# Novalis Schriften

Novalis, Ludwig Tieck, Friedrich von Schlegel, Karl Eduard von Bülow

Digitized by Google

311 b 11a

UNS 162 b 21

TAYLOR INSTITUTION

DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

S. Ger. 162

Vet. Ger. III A. 57

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

*Novalis.*

Digitized by Google

# Novalis Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Fr. Schlegel.

Fünfte Auflage.

Erster Theil.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorrede

## zur ersten Auflage.

---

Wir übergeben dem Leser hiemit, was wir, den Umständen nach, von den hinterlassenen Fragmenten unsers Freundes durch den Druck bekannt machen konnten. Obgleich diese beiden Bände nicht alles enthalten, was der Bekanntmachung würdig war, so drücken sie doch vollkommen das Gemüth des Verfassers aus, oder seine innere Geschichte, so wie sie alles berühren, worüber er etwas gedacht und erfahren hat. Darum haben wir es auch für besser gehalten, diese Bogen durch keine Geschichte seines Lebens zu vermehren, weil jeder Befreundete die Andeutungen des veränderten Gemüths finden, und ohne weiteres die Geschichte seines Lebens, was er sein Leben nennen konnte, verstehen wird. Es kann hier nicht unsere Absicht seyn, nachfolgende Werke zu empfehlen, oder zu beurtheilen, weil es wohl möglich seyn dürfte, daß



Digitized by Google

jedes Urtheil, was schon jetzt hervorträte, ein zu frühzeitiges und unreifes wäre; denn ein Geist von dieser Originalität muß erst begriffen, sein Wollen verstanden, und seine liebevolle Absicht gefühlt und erwiedert seyn, so daß wir wohl erst, wenn seine Ideen andre Geister befruchtet, und neue Ideen erzeugt haben, aus dem geschichtlichen Zusammenhange sehen können, wo er selber stand, und wie er sich zu seinem Zeitalter verhielt. Ich will daher nur kurz von dem Inhalte dieser beiden Bände sprechen.

Den ersten Theil nimmt ein Roman ein, welchen der Verfasser unvollendet hinterließ. Ich habe versucht, in einem kurzen Berichte, den Lesern eine Andeutung des Plans zu geben, von dem ich aber nicht weiß, in wiefern ich ihn selber getroffen oder verfehlt habe. Unter einzelnen Bemerkungen und Ideen über dieses Buch zu seiner weitern Ausarbeitung findet sich auch folgende Stelle: „Meine Erzählungen und romantischen Arbeiten sind noch zu grell und zu hart gezeichnet, derbe Striche und Umrisse, nackt und unausgeführt; es fehlt ihnen jener sanfte, rundende Hauch, jene Fülle der Ausarbeitung, Mitteltinten, feine verbindende Züge, eine gewisse Haltung, Ruhe und

Bewegung in einander, individuelle Beschlossenheit und Fremdheit, Geschmeidigkeit und Reichthum des Styls, ein Ohr und eine Hand für reizende Periodenketten.“

Die Hymnen an die Nacht sind hier aus dem Athenäum wieder abgedruckt. Mit diesen Gedichten war der Verfasser selbst in Ansehung der Ausführung am meisten von allen seinen Arbeiten zufrieden.

Die kleinern Gedichte, die nachfolgen, sind bis jetzt nicht gedruckt gewesen, so wie die geistlichen Lieder, welche der Leser zum Theil schon aus dem Schlegelschen Musenalmanach kennt, hier durch neue vermehrt erscheinen. Diese Lieder waren der Anfang eines christlichen Gesangbuches, zu welchem der Dichter ebenfalls Predigten über die wichtigsten Momente und Ansichten des Christenthums schreiben wollte.

Die Lehrlinge zu Sais enthalten den Anfang eines physikalischen Romans, welchen der Dichter zwar schon vor einigen Jahren in dieser Gestalt angefangen, aber niemals weiter ausgeführt hat.

Die größere Hälfte des zweiten Theils besteht aus Fragmenten vermischten Inhalts. Die Freunde des Verfassers werden hier die meisten derjenigen, die unter dem Namen Blüthenstaub im Athenäum

Digitized by Google

abgedruckt waren, unter verschiedene Abtheilungen zerstreut, wieder finden, so wie einige von denen, welche „Glauben und Liebe" überschrieben waren, und in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie mitgetheilt wurden; wenige sind aus größern Aufsätzen abgerissen, die meisten aber aus den Papieren unsers verstorbenen Freundes, in verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, gesammelt. Er hatte den Plan zu einem eigenen encyklopädischen Werke entworfen, in welchem Erfahrungen und Ideen aus den verschiedenen Wissenschaften sich gegenseitig erklären, unterstützen und beleben sollten. Aus dem Entwurfe dieses Werkes, welches, wie es scheint, nur aus dergleichen abgerissenen Sätzen bestehen sollte und konnte, sind die meisten dieser Gedanken genommen. Mein Freund, Fr. Schlegel hat hauptsächlich die Auswahl getroffen, und ich habe den Versuch gemacht, sie in verschiedenen Abtheilungen in eine Art von Ordnung zu bringen, die vielleicht eben nicht strenger sein konnte. Man wird uns nicht den Vorwurf machen können, daß wir zu viele dieser Fragmente, oder unter diesen solche bekannt gemacht haben, die der Verfasser niemals für den Druck bestimmt hatte, denn wir haben nach strenger Prüfung nur diejenigen ausgewählt,

die uns die wichtigeren schienen, auch wurden wir überdies von den Nachweisungen und Andeutungen unsers Freundes geleitet, der seine Papiere oftmals von neuem durchsah und Bemerkungen dazu schrieb; doch muß ich gestehen, daß der größte Theil der Fragmente nur aus Rücksicht auf den Raum zurückgeblieben ist, der sonst wohl eine Stelle in diesen Büchern hätte finden sollen. Der Verfasser selbst war gleichgültig darüber, was von ihm öffentlich erschien, und was zurück blieb; so daß auch in diesem Betracht die Bekanntmachung vieler von diesen Fragmenten als keine Anmaßung erscheinen darf, da er sie nur für eine spätere Bekanntmachung aufbehalten hatte, wie er selbst am Schluß dieser Fragmente sagt: „Nur weniges ist reif zum Druck, und nur als Fragment brauchbar, sehr vieles gehört zu einer großen, wichtigen Idee. Ich glaube nicht, daß etwas Unwichtiges unter dem Undurchstrichenen ist. Das Angestrichene wollte ich in eine Sammlung neuer Fragmente aufnehmen und dazu ausarbeiten. Das Uebrige sollte bis zu einer weitern Ausführung warten. Durch Fortschreiten wird so vieles entbehrlich, so manches erscheint in einem andern Lichte, so daß ich vor der Ausführung der großen Idee nicht gern etwas

Einzelnes ausgearbeitet hätte. Als Fragment erscheint das Unvollkommene noch am erträglichsten, und also ist diese Form der Mittheilung dem zu empfehlen, die noch nicht im Ganzen fertig ist, und doch einzelne merkwürdige Ansichten zu geben hat."

Jedem Verehrer der Wissenschaft und Kunst sollte diese Erscheinung wichtig und anziehend seyn, wenn er auch über vieles anders dächte, und anderes ihm fremd und unverständlich dünkte; ein näher befreundetes Gemüth wird in den verschiedensten Gedanken denselben Geist ahnden und sehen; dieses wird ohne nähere Bezeichnung die Ideen finden, die wie aus einem Mittelpunkte alle übrigen verständlich machen; ein solcher wird allenthalben die durchbrechende Liebe wahrnehmen, und sich nicht von einzelnen Widersprüchen stören lassen, die dem Menschen so nothwendig sind, wie aller Krieg; er wird endlich diese Sammlung so brauchen, wie ein vertrauter Freund des Verfassers sie ansehn muß, als ein Buch der Erweckung und Andacht, als Texte zu Reden, Abhandlungen und Predigten, als ein Buch, das viele andre Bücher und Bemühungen erst verständlich, wenn nicht gar unnütz macht.

L. T.

# Vorrede
## zur dritten Auflage.

Die Freunde dieser Schriften haben schon oft gewünscht, einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers zu erhalten. Wenn sich auch in wenigen Büchern das Gemüth des Verfassers so klar und rein abspiegelt, wie in dem seinigen, so ist es doch natürlich, daß der Leser etwas von den äußeren Umgebungen und den Schicksalen des Autors zu erfahren wünscht, welchen er liebt; diejenigen Freunde des Novalis, welche ihn nicht persönlich gekannt haben, mögen daher nachsichtsvoll die wenigen Nachrichten aufnehmen, die ich aus den Erinnerungen eines zwar vertrauten aber nur kurzen Umganges mit dem Verewigten sammeln konnte.

Der Baron von Hardenberg, der Vater des Verfassers, war Direktor der sächsischen Salinen. In der Jugend war er Soldat gewesen, und be-

hielt auch noch im Alter eine Vorliebe für diesen Stand. Er war ein rüstiger, unermüdet thätiger Mann, von offnem, starkem Charakter, ein ächter Deutscher. Sein frommer Sinn machte ihn zum Mitglied der Herrnhutischen Gemeine, doch blieb sein Wesen heiter, derb und bieder. Seine Mutter gehörte zu derselben frommen Gemeine: ein Muster edler Frömmigkeit und christlicher Milde, mit welchen sie in der schönsten Ergebenheit das Schicksal trug in wenigen Jahren einen Kreis von blühenden, gebildeten und hoffnungsreichen Kindern aussterben zu sehn.

Am zweiten May im Jahre 1772 ward Friedrich v. Hardenberg (Novalis) auf einem Familiengute in der Grafschaft Mansfeld geboren. Eine Schwester ausgenommen, welche ein Jahr früher geboren wurde, war er der älteste von eilf Geschwistern. Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern, welche alle durch Geist und Gemüth ausgezeichnet waren, und welche die schönste und freieste Liebe verband, und sie mit eben dieser freien Liebe, so daß jeder sich seiner Eigenthümlichkeit bewußt blieb, den Eltern verknüpfte. Friedrich v. Hardenberg war in seinen ersten Kinderjahren sehr schwächlich, doch ohne an eigentlichen

oder schweren Krankheiten zu leiden. Er war träumerisch still und verrieth nur wenig Geist, er entfernte sich von andern Knaben, und nur die außerordentliche Liebe, mit welcher er sich ganz seiner Mutter hingab, zeichnete ihn vor seinen andern Geschwistern aus. Diese Mutter, die ältere Schwester, und zwei Brüder, die nur wenig jünger waren, als er, waren seine einzigen Gesellschafter. Im neunten Jahre überfiel ihn eine gefährliche Ruhr, die eine völlige Atonie des Magens zur Folge hatte, welche nur durch eine langwierige Cur und die schmerzhaftesten Reizmittel gehoben werden konnte. Nun schien sein Geist wie aus einem Schlafe zu erwachen, und er zeigte sich plötzlich als ein muntres, thätiges und geistreiches Kind. Sein Vater, der durch seine weitläuftigen Geschäfte oft abgerufen wurde, und viele Zeit seines Lebens auf Reisen zubrachte, mußte den wichtigsten Theil seiner Erziehung der Mutter und den Hofmeistern überlassen. Die sanfte Ruhe, die schöne Religiosität der Mutter, so wie die fromme Stimmung beider Eltern, welche sich natürlich auch dem ganzen Hause mittheilte, machten auf sein Gemüth die tiefsten Eindrücke, welche ihn sein ganzes Leben hindurch beglückten. Er war nun sehr fleißig, so daß er

schon im zwölften Jahre ziemliche Kenntnisse im Lateinischen und einige vom Griechischen besaß; Gedichte zu lesen war die Erholung seiner müßigen Stunden. Vor allen liebte er Mährchen und er übte sich schon früh, dergleichen zu erfinden und seinen Brüdern zu erzählen. Ein sonderbares poetisches Spiel setzte er mit diesen (mit Erasmus und Carl) einige Jahre fort: jeder von ihnen stellte nehmlich einen Genius vor, der eine den des Himmels, der andre des Wassers, der dritte der Erde; Sonntags Abends erzählte ihnen dann Novalis die mannigfaltigsten und wunderbarsten Begebenheiten aus diesen verschiedenen Reichen. Aus dieser Zeit finden sich auch noch einige Gedichte von ihm.

Er ergab sich einem vielleicht übertriebenen Fleiße, und las vorzüglich die Geschichte mit außerordentlicher Begierde. Im Jahre 1789 besuchte er ein Gymnasium und im Herbst des folgenden Jahres ging er um zu studiren nach Jena. Hier blieb er bis 1792, und besuchte nun mit seinem Bruder Erasmus die Universität Leipzig. Im folgenden Jahre ging er nach Wittenberg und vollendete dort seine Studien.

In diesen Jahren trat, beim Ausbruch des französischen Krieges, auf einige Zeit eine gewalt-

same Unterbrechung ein, indem sich eine plötzliche Kriegslust seiner so gewaltsam bemeisterte, daß nur die vereinten Bitten seiner Eltern und Verwandten ihn wieder beruhigen konnten.

Zur nämlichen Zeit machte er auch Friedrich Schlegels Bekanntschaft, dessen wärmster Freund er bald wurde; auch Fichte lernte er kennen, und diese beiden Geister hatten einen großen und bleibenden Einfluß auf sein ganzes Leben. Er studirte nach einiger Zeit die Wissenschaftslehre mit unermüdlichem Eifer. Nachdem er Wittenberg verlassen hatte, ging er nach Arnstadt in Thüringen, um sich in praktischen Geschäften unter dem Kreis-Amtmann Just zu üben. Dieser treffliche Mann wurde bald einer seiner vertrautesten Freunde. Es war nicht gar lange nach seiner Ankunft in Arnstadt, als er auf einem benachbarten Landgute Sophie v. K. kennen lernte. Der erste Anblick dieser schönen und wunderbar lieblichen Gestalt entschied für sein ganzes Leben, ja man kann sagen, daß die Empfindung, welche ihn durchdrang und beseelte, der Inhalt seines ganzen Lebens ward. Schon in Kindergestalten prägt sich zuweilen ein Ausdruck ab, den wir, weil er zu holdselig und geistig lieblich ist, überirdisch oder himmlisch nen-

nen müssen, und gewöhnlich befällt uns bei diesen verklärten und fast durchsichtigen Angesichtern die Furcht, daß sie zu zart und feingewebt für dieses Leben sind, daß es der Tod oder die Unsterblichkeit ist, die uns so bedeutend aus den glänzenden Augen anschaut; und nur zu oft macht ein schnelles Hinwelken unsre ahndende Furcht zur Wahrheit. Noch ergreifender sind diese Gestalten, wenn sie die Kindheit glücklich zurückgelegt haben und der Jungfrau entgegen blühen. Alle diejenigen, welche diese wunderbare Geliebte unsers Freundes gekannt haben, kommen darin überein, daß es keine Beschreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und himmlischen Anmuth sich dieses überirdische Wesen bewegt, und welche Schönheit sie umglänzt, welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe. Novalis ward zum Dichter so oft er nur von ihr sprach. Sie hatte dreizehn Jahre beschlossen, als er sie kennen lernte; der Frühling und der Sommer von 1795 war die Blütezeit seines Lebens; jede Stunde, die er seinen Geschäften abgewinnen konnte, brachte er in Grüningen zu, und im Spätherbst desselben Jahres erhielt er von Sophiens Eltern das Jawort für die Zukunft. Bald darauf ward Sophie tödtlich krank, an einem

Fieber, welches mit Seitenstichen verbunden war, und ob sie gleich mit einigen Wochen wieder hergestellt wurde, so behielt sie doch einen Schmerz in der Seite, der ihr durch seine Unleidlichkeit manche schöne Stunde verdarb. Novalis war durch die Krankheit seiner angebeteten Geliebten sehr angegriffen worden, doch beruhigte ihn nachher die Aussage ihres Arztes, der diese Schmerzen für unbedeutend hielt.

Kurz nach ihrer Genesung ging er nach Weißenfels, und wurde bei dem Departement, von welchem sein Vater Direktor war, als Auditor angestellt. Der Winter von $17\frac{95}{96}$ verflog ihm unter Geschäften, und die Nachrichten aus Grüningen waren fast immer beruhigend, im Frühjahr 1796 reisete er einige mal hin, und fand seine Braut dem Anschein nach gesund. In dieser Zeit aber war sein Bruder Erasmus erkrankt, so daß er die Studien aufgeben mußte, und sich in einer entfernteren Gegend dem Jagd- und Forstwesen widmete. Der nächste Bruder Carl war Soldat und mußte in diesem Frühjahre in das Feld ziehen. So lebte Novalis ruhig in dem Hause seiner Eltern, mit diesen vorzüglich und seinen beiden ältesten Schwestern (die übrigen Geschwister waren

noch unerwachsen), als er im Sommer, indem er sich der Aussicht auf seine nahende Verbindung mit Sophien erfreute, plötzlich die Nachricht erhielt, daß sie in Jena sei, und sich dort habe operiren lassen. Es war ihr Wille gewesen, daß er ihre Krankheit, so wie die gefährliche Operation, nur wann sie vorüber sei, erfahren solle; sie litt an einem gefährlichen Lebergeschwür. Er eilte nach Jena, und fand sie sehr leidend; der Arzt, der den Ruf des geschicktesten hatte, ließ nur eine sehr langsame Genesung hoffen, ob es sich gleich zur Besserung anließ. Doch mußte die Operation bald wiederholt werden, und nun fürchtete der Arzt, daß die Kranke nicht Kräfte genug haben möchte, um die Heilung möglich zu machen. Mit hohem Muth und unbeschreiblicher Geduld ertrug Sophie alle diese Leiden; Novalis tröstete sie. Seine Eltern waren zugegen und hofften nichts so sehnlich, als die Genesung des liebenswürdigen Wesens, auch seine beiden Brüder waren zurückgekommen, und alle suchten dem Trauernden und der Leidenden hülfreich zu sein. Im Dezember wünschte Sophie wieder nach Grüningen zu reisen. Novalis bat seinen Bruder Erasmus, die Reise mit ihr zu machen, und dieser begleitete sie mit ihrer Mut-

ter und Schwester, welche sie in Jena gepflegt hatten, nach dem Orte ihres Aufenthaltes, worauf er sich wieder nach dem Forstinstitut in Franken zurück begab.

Novalis war abwechselnd in Weißenfels und Grüningen; er mußte es sich aber mit Schmerzen gestehn, daß er Sophien bei jedem Besuche kränker fand. Im Schluß des Januars 1797 kam auch sein Bruder Erasmus sehr krank nach Weißenfels zurück, und die Stimmung des Hauses war sehr traurig, da man den Tod zweier so innig geliebten Wesen täglich erwarten mußte.

Der 17te März war der funfzehnte Geburtstag seiner Geliebten, und den 19ten gegen Mittag entschlummerte sie in den Armen ihrer Schwester und ihrer treuen sie innig liebenden Erzieherin, einer Mlle. Danscour. Niemand wagte die Nachricht Novalis mitzutheilen, endlich übernahm es sein Bruder Carl. Der Trauernde verschloß sich, und nach drei durchweinten Tagen und Nächten reisete er nach Arnstadt, um dort bei seinen treuen Freunden dem geliebten Orte näher zu seyn, der jetzt die Ueberreste des theuersten Wesens verbarg. Schon am 14ten April verließ auch sein Bruder Erasmus diese Welt. Novalis schrieb seinem Bru-

der Carl, der nach Nieder-Sachsen eine Reise hatte machen müssen, diesen Todesfall: Sei getrost, Erasmus hat überwunden, die Blüten des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewig zusammen zu setzen. —

In dieser Zeit lebte Novalis nur seinem Schmerze; es ward ihm natürlich, die sichtbare und unsichtbare Welt nur als eine einzige zu betrachten, und Leben und Tod nur noch durch die Sehnsucht nach diesem zu trennen. Zugleich aber ward ihm auch das Leben ein verklärtes, und sein ganzes Wesen zerfloß wie in einen hellen bewußtvollen Traum eines höheren Daseins. Aus der Heiligkeit des Schmerzes, der innigen Liebe und der frommen Todessehnsucht erklären sich sein Wesen und alle seine Vorstellungen, auch ist es wohl möglich, daß diese Zeit durch tiefe Trauer den Keim des Todes in ihm pflanzte, wenn es nicht überall schon sein bestimmtes Schicksal war, uns so früh entrissen zu werden.

Er blieb viele Wochen in Thüringen und kam getröstet und wahrhaft verklärt zu seinen Geschäften zurück, die er eifriger als je betrieb, ob er sich gleich als einen Fremdling auf Erden betrachtete. In diese Zeit, einiges früher, vieles später, vor-

züglich in den Herbst dieses Jahres, fallen die meisten jener Aufsätze, die wir auszugsweise unter dem Titel „Fragmente" dem Publikum mitgetheilt haben, eben so die Hymnen an die Nacht.

Im Dezember dieses Jahres ging er nach Freyberg. Hier erwachte durch Bekanntschaft und Lehre des berühmten Werner seine Liebe zur Physik und zum Bergbau von neuem. Hier lernte er Julie v. Ch. kennen, und vielleicht mag es jedem andern, außer seinen vertrauten Freunden, sonderbar dünken, daß er sich schon im Jahre 1798 mit ihr verlobte. Sophie (wie wir auch aus seinen Werken sehen) blieb der Mittelpunkt seiner Gedanken, als eine Abgeschiedene verehrte er sie fast mehr, als da sie ihm noch sichtbar nahe war, aber er glaubte doch, daß Liebenswürdigkeit und Schönheit ihm gewissermaßen jenen Verlust ersetzen könnten. Er schrieb um diese Zeit „Glauben und Liebe," „den Blütenstaub," auch einige andre Fragmente, wie „die Lehrlinge zu Sais."

Im Frühjahr 1799 starb Sophiens Erzieherin, wovon Novalis tief gerührt wurde, weil er wußte, daß sie nur aus Sehnsucht zu ihrer geliebten Sophie gestorben sey. Er kehrte bald darauf zu seinem Vater zurück, und wurde unter diesem als

Assessor und Amtshauptmann des Thüringischen Kreises angestellt.

Jetzt besuchte er wieder Jena fleißig, wo er A. W. Schlegels Bekanntschaft machte und den genialischen Ritter aufsuchte, den er vorzüglich liebte und dessen seltenes Talent im Experimentiren bewunderte. Im Sommer dieses Jahres sah ich ihn zuerst, als ich meinen Freund Wilh. Schlegel in Jena besuchte, und unsre Bekanntschaft wurde sogleich zur vertrauten Freundschaft. Es waren schöne Tage, die wir mit Schlegel, Schelling und einigen andern Freunden verlebten. Auf meiner Rückreise besuchte ich ihn in seinem Hause und lernte seine Familie kennen. Hier las er mir die Lehrlinge zu Sais und manche seiner Fragmente. Er begleitete mich dann nach Halle, und wir genossen in Giebichenstein im Reichardtschen Hause noch einige sehr heitre Stunden. Um diese Zeit war in ihm der erste Gedanke zum Ofterdingen entstanden. Damals hatte er auch einige von seinen geistlichen Liedern schon gedichtet, sie sollten einen Theil eines christlichen Gesangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Er war übrigens in seinen Berufsarbeiten sehr fleißig, alles was er that, that

er mit Liebe, und auch das Geringste war ihm nicht unbedeutend.

Als ich im Herbst 1799 meinen Aufenthalt in Jena nahm, und auch Friedrich Schlegel dort wohnte, besuchte uns Novalis bald, und sah seine Freunde bald auf kürzere, bald auf längere Zeit. Seine ältere Schwester verheirathete sich in diesem Jahre und die Hochzeit ward auf einem Gute in der Nähe von Jena gefeiert. Nach dieser Vermählung hielt sich unser Freund lange an einem einsamen Orte in der güldnen Aue in Thüringen, am Fuße des Kyffhäuser Berges auf, und in dieser Einsamkeit wurde ein großer Theil des Ofterdingen ausgearbeitet. Er lebte damals vorzüglich in der Gesellschaft von zwei Männern, eines Schwagers seiner Braut, des jetzigen Generals von Thielemann, und des jetzigen Generals von Funk, den er durch jenen hatte kennen lernen. Der Umgang und die Freundschaft dieses letztern war ihm in mehr als einer Hinsicht werth, er konnte die Bibliothek dieses geistvollen Mannes benutzen, in dessen Chroniken er schon im Frühjahr zuerst auf die Sage von Ofterdingen gestoßen war. Durch die treffliche Biographie des Kaisers Friedrich II. von G. v. Funk ward er für diesen Regenten be=

geistert, welchen er in seinem Roman als das Muster eines Königes darstellen wollte.

Im Jahre 1800 war N. wieder in Weißenfels, und am 23sten Februar schrieb er mir: „Mein Roman ist in vollem Gange: zwölf Druck-Bogen sind ohngefähr fertig. Der ganze Plan ruht ziemlich ausgeführt in meinem Kopfe. Es werden zwei Bände werden; der erste ist in drei Wochen hoffentlich fertig. Er enthält die Andeutungen und das Fußgestell des zweiten Theils. Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie seyn. Heinrich von Ofterdingen wird im ersten Theile zum Dichter reif, und im zweiten als Dichter verklärt. Er wird mancherlei Aehnlichkeiten mit dem Sternbald haben, nur nicht die Leichtigkeit; doch ist dieser Mangel vielleicht dem Inhalt nicht ungünstig. Es ist ein erster Versuch in jeder Hinsicht, die erste Frucht der bei mir wieder erwachten Poesie, um deren Erstehung Deine Bekanntschaft das größeste Verdienst hat. Unter Speculanten war ich ganz Speculation geworden. Es sind einige Lieder darin, nach meiner Art. Ich gefalle mir sehr in der eigentlichen Romanze. — Ich werde mannichfachen Nutzen von meinem Roman haben, — der Kopf wimmelt mir von Ideen

zu Romanen und Lustspielen. Sollt' ich Dich bald sehn, so bring' ch eine Erzählung und ein Mährchen aus meinem Roman zur Probe mit." —

Er kam mit dem ersten Frühjahr zu uns, und bald darauf noch einmal, indem er uns den ersten Theil des Ofterdingen in derselben Gestalt mittheilte, in welcher ihn das Publikum kennt.

Als ich im Sommer 1800 Jena verließ, besuchte ich wieder meinen Freund auf einige Zeit in seinem väterlichen Hause in Weißenfels. Ich fand ihn wohl und heiter, auch sein Ansehn unverändert, obgleich die Seinigen etwas besorgt waren, und Blässe so wie zunehmende Magerkeit an ihm bemerken wollten. Er selbst war auf seine Diät noch aufmerksamer als sonst, er trank wenigen oder keinen Wein, genoß fast keine Fleischspeisen, und nährte sich hauptsächlich von Milch und Vegetabilien. Wir gingen oder ritten täglich spatzieren; beim schnellen Hinanklimmen der Hügel, bei jeder auch gewaltsamen Bewegung konnte ich keine Schwäche der Brust oder kürzern Athem an ihm wahrnehmen, und ich suchte daher seine Gewohnheit zu bestreiten, weil ich seine Entwöhnung von Wein und stärkenden Nahrungsmitteln für irrig und für falsche Aengstlichkeit hielt. Er war begeistert von

Planen seines künftigen Glücks, seine Wohnung war schon eingerichtet, denn im August wollte er seine Verbindung mit seiner Braut feyern; eben so gern sprach er von der baldigen Vollendung des Ofterdingen und anderer Bücher; sein Leben schien sich in die reichste Thätigkeit und Liebe auszubreiten. Als ich von ihm Abschied nahm, konnte ich durchaus nicht ahnden, daß ich ihn nicht wieder sehn würde.

Indem er im August nach Freyberg zu seiner Hochzeit reisen wollte, fing er an Blut auszuwerfen, welches die Aerzte aber nur für hämorrhoidalisch und unbedeutend erklärten. Doch griff es ihn an, und noch mehr als es sich periodisch wiederholte. Seine Verheirathung wurde aufgeschoben, und im Anfang des Oktober reisete er mit seinem Bruder und seinen Eltern nach Dresden. Diese verließen ihn dort, um ihre verheirathete Tochter in der Oberlausitz zu besuchen, sein Bruder Carl blieb in Dresden mit ihm zurück. Er wurde augenscheinlich schwächer, und als er im Anfang Novembers erfuhr, daß ein jüngerer Bruder von vierzehn Jahren durch Unvorsichtigkeit ertrunken sey, zog ihm der plötzliche Schreck einen heftigen Blutsturz zu, worauf seine Aerzte gleich erklärten, daß

sein Uebel unheilbar sey. Bald darauf kam seine Braut nach Dresden.

Als er schwächer ward, wünschte er einmal mit großer Sehnsucht seinen Aufenthalt mit einem südlichern Clima vertauschen zu können; er machte den Plan, zu einem seiner geliebten Freunde, Herbert, welcher in Klagenfurt wohnte, zu reisen; aber die Aerzte widerriethen diese Veränderung, vielleicht weil er schon zu schwach und erschöpft war, um diese Anstrengung ertragen zu können. So verfloß dieses Jahr, und im Januar 1801 wurde der Wunsch wieder bei seinen Eltern zu seyn so lebhaft in ihm, daß er Ende dieses Monats sich nach Weißenfels zurück begab.

Hier wurden die geschicktesten Aerzte von Leipzig und Jena zu Rathe gezogen, aber sein Zustand verschlimmerte sich mit jeder Woche, doch war er, wie in seiner ganzen Krankheit, fast ohne Schmerzen. Er arbeitete noch in seinen Geschäften, und schrieb außerdem vieles für sich in seinen Heften nieder, auch versuchte er einiges Poetische, so ist z. B. das zweite Sonnett unter seinen vermischten Gedichten aus dieser Periode. Er las sehr fleißig in der Bibel, auch vieles von Zinzendorfs und Lavaters Schriften.

Je mehr er sich seinem Ende näherte, um so gewisser hoffte er auf eine baldige Genesung, denn der Husten verminderte sich, und, die Mattigkeit abgerechnet, hatte er kein Gefühl von Krankheit. Mit der Hoffnung und der Sehnsucht zum Leben schien auch neues Talent und frische Kraft in ihm aufzugehn; er dachte mit verjüngter Liebe an alle seine projektirten Arbeiten, er nahm sich vor den Ofterdingen ganz von neuem umzuschreiben, und kurz vor seinem Tode sagte er einmal: jetzt habe ich erst erfahren, was Poesie ist, unzählige, und ganz andre Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben habe, sind in mir aufgegangen. — Vom 19ten März ab, dem Todestag seiner Sophie, wurde er auffallend schwächer, viele seiner Freunde besuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21sten März sein treuer und ältester Freund, Friedrich Schlegel, von Jena zu ihm kam. Mit diesem unterhielt er sich viel, vorzüglich über ihre beiderseitigen Arbeiten. In diesen Tagen war er sehr lebhaft und seine Nächte waren ruhig, auch genoß er eines ziemlich gesunden Schlafes. Am 25sten früh um sechs Uhr ließ er sich von seinem Bruder einige Bücher reichen, um etwas nachzuschlagen, dann bestellte er sein

Frühstück und sprach mit Munterkeit bis acht; gegen neun Uhr bat er seinen Bruder ihm auf dem Clavier etwas vorzuspielen, worüber er einschlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer und fand ihn ruhig schlafen; dieser Schlaf währte bis nach zwölf Uhr, worauf er ohne die mindeste Bewegung verschied, und unverändert im Tode seine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte.

So starb, ehe er noch das neun und zwanzigste Jahr vollendet hatte, unser Freund, an dem man eben so sehr seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein philosophisches Genie, wie sein Dichtertalent lieben und bewundern muß. Da er seiner Zeit so vorgeeilt war, so durfte sich das Vaterland außerordentliche Dinge von ihm versprechen, wenn ihn dieser frühe Tod nicht übereilt hätte, doch haben seine unvollendeten nachgelassenen Schriften schon viel gewirkt und viele seiner großen Gedanken werden noch in Zukunft begeistern und edle Gemüther und tiefe Denker werden von den Funken seines Geistes erleuchtet und entzündet werden.

Novalis war groß, schlank und von edlen Verhältnissen. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken, welches damals weniger auf-

fiel, als es jetzt geschehen würde; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichtes, besonders der geistreichen Stirn, fast durchsichtig. Hand und Fuß war etwas zu groß und ohne feinen Ausdruck. Seine Miene war stets heiter und wohlwollend. Für denjenigen, der nur die Menschen nach dem Maße unterscheidet, in welchem sie sich vordrängen, oder durch gesuchten Anstand, durch das was die Mode verlangt zu imponiren oder aufzufallen suchen, verlor sich Novalis in der Menge; dem geübteren Auge aber bot er die Erscheinung der Schönheit dar. Der Umriß und der Ausdruck seines Gesichtes kam sehr dem Evangelisten Johannes nahe, wie wir ihn auf der herrlichen großen Tafel von A. Dürer sehn, die Nürnberg und München aufbewahrt.

Sein Gespräch war lebhaft und laut, seine Geberde großartig, ich habe ihn nie ermüdet gesehn; wenn wir die Unterhaltung auch tief in die Nacht hinein fortsetzten, brach er nur willkührlich ab, um zu ruhen, und las auch dann noch ehe er einschlief. Langeweile kannte er nicht, selbst in drückenden Gesellschaften unter mittelmäßigen Köpfen, denn er entdeckte gewiß irgend eine Per-

son, die ihm eine noch fremde Kenntniß mittheilte, die er brauchen konnte, so geringfügig sie auch seyn mochte. Seine Freundlichkeit, seine offne Mittheilung machten, daß er allenthalben geliebt war, seine Virtuosität in der Kunst des Umganges war so groß, daß geringere Köpfe es niemals wahrgenommen haben, wie sehr er sie übersahe. Wie er auch am liebsten die Tiefen des Gemüthes im Gespräch enthüllte, als begeistert von den Regionen unsichtbarer Welten sprach, so war er doch fröhlich wie ein Kind, scherzte in unbefangener Heiterkeit und gab sich selbst den Scherzen der Gesellschaft hin. Ohne Eitelkeit, gelehrten Hochmuth, entfremdet jeder Affektation und Heuchelei, war er ein ächter, wahrer Mensch, die reinste und lieblichste Verkörperung eines hohen unsterblichen Geistes.

Seine eigentlichen Studien waren seit vielen Jahren Philosophie und Physik gewesen. In der letzten sind seine Wahrnehmungen, Combinationen und Ahndungen oft seiner Zeit voraus geeilt. In der Philosophie hatte er vorzüglich Spinoza und Fichte studirt; aber er suchte nachher eine eigne Bahn, die Philosophie mit der Religion zu vereinigen, und so wurden ihm, was wir von den

Neu-Platonikern besitzen, so wie die Schriften der Mystiker, sehr wichtig. Seine Kenntnisse in der Mathematik, so wie in den Künsten der Mechanik, vorzüglich aber in der Bergwerkskunde waren ausgezeichnet; dagegen hatte er sich nur wenig für die eigentlichen Künste interessirt. Die Musik liebte er sehr, obgleich er nur oberflächliche Kenntniß von ihr hatte; zur Skulptur und Malerei ward sein Gemüth nur wenig hingezogen, ob er gleich über alle diese Künste die originellsten Ideen und die höchsten Ahndungen aussprechen konnte. So erinnere ich mich z. B. eines Streites über die Landschaftsmalerei, in welchem ich seine Ansicht nicht fassen konnte, die aber nachher aus eignem reichen poetischen Gemüth der vortreffliche Landschaftsmaler Friedrich in Dresden großentheils wirklich gemacht hat. In der Poesie war er eigentlich eben so Fremdling, er hatte nur wenige Dichter gelesen und sich mit der Kritik und den hergebrachten Systemen der Dichtkunst nicht beschäftigt. Göthe war lange sein Studium gewesen, vor allen andern Werken hatte er den Wilhelm Meister geliebt, so wenig man dies auch aus seinem strengen Urtheil über dieses Werk in seinen Fragmenten schließen sollte. Er verlangte von der

Poesie das Nächste, Gemüth und Begeisterung, und daher kam es, daß, wie ihm viele Meisterwerke unbekannt waren, er auch nicht an Nachahmung oder fremder Autorität litt, so wie ihm viele Schriften, die der Kenner nicht hoch stellen kann, lieb und theuer seyn konnten, weil er in ihnen, wenn auch mit schwachen Farben, jenes Ursprüngliche, Nächste und Bedeutungsvolle sah, dem er vorzüglich nachstrebte. Jene Erzählungen, die wir in neuern Zeiten Mährchen genannt haben, kamen mit ihrer wunderlichen Weise seinen Vorstellungen am meisten entgegen; er sah in ihnen tiefern Sinn und suchte ihn auf die vielseitigste Art in eigenen Dichtungen auszusprechen. Ihm war es zur natürlichsten Ansicht geworden, das Gewöhnlichste, Nächste als ein Wunder, und das Fremde, Uebernatürliche als etwas Gewöhnliches zu betrachten; so umgab ihn das alltägliche Leben selbst wie ein wundervolles Mährchen, und jene Region, die die meisten Menschen nur als ein Fernes, Unbegreifliches ahnden oder bezweifeln wollen, war ihm wie eine liebe Heimath. So erfand er, von Beispielen unbestochen, einen neuen Weg der Darstellung, und in der Vielseitigkeit der Beziehung, in der Ansicht der Liebe und dem

Glauben an sie, die ihm zugleich Lehrerinn, Weisheit und Religion ist, darin, daß ein einziger großer Lebens-Moment und Ein tiefer Schmerz und Verlust das Wesen seiner Poesie und Anschauung wurde, gleicht er unter den Neueren allein dem erhabenen Dante, und singt uns wie dieser einen unergründlichen mystischen Gesang, sehr verschieden von jenem mancher Nachahmer, welche die Mystik wie ein Ornament glauben an- und ablegen zu können. Daher ist auch sein Roman bewußt und unbewußt nur Darstellung seines Gemüths und Schicksals, wie er denn selbst seinen Heinrich im Fragment des zweiten Theiles sagen läßt: — — „Daß Schicksal und Gemüth Nahmen Eines Begriffes sind."

So kann uns sein Leben selbst mit Recht wunderbar erscheinen, und ein sonderbarer Schauer, wie bei einem Mährchen, erfaßt uns, wenn wir hören, daß jetzt von seinen vielen Geschwistern nur noch zwei Brüder leben, und die edle Mutter, die seit einigen Jahren auch den Gatten betrauert, in Einsamkeit nur ihrem Schmerze und der Religion mit stiller Ergebung sich widmet.

# Vorrede

## zur fünften Auflage.

Wenige Bücher haben beim Publikum so früh Eingang gefunden, als die Schriften meines früh verstorbenen Freundes: nur selten ist es Autoren gelungen, nach einem Zeitraum, wenn Bedürfnisse, Moden, Lehrsätze und Erhitzungen mancher Art sich wechselnd abgelöset und einander aufgehoben haben, auch diese Probe des Wandels zu überdauern, und frisch und lebendig fort zu wirken.

Es ist auch fast mit Gewißheit vorher zu sagen, daß die Kraft dieses jugendlichen reichen Geistes auch künftig noch anregen, belehren und begeistern wird, denn die Tiefe des ächten Genius

läßt sich nicht so schnell erschöpfen, und Enthusiasten für Schönheit und Kunst, so wie Freunde der Natur und Wissenschaft, Verehrer der ächten Philosophie und Mystik werden sich mit Freuden und Nutzen in diesem vollen Garten des Tiefsinns und Wunders ergehn, in welchem ihnen von allen Seiten Blüthen und Früchte entgegen quellen.

Gewirkt haben diese wenigen theuern Reliquien eines großen Geistes, sie haben auf die Denkweise der Nation, auf die Richtung der deutschen Literatur einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, sie sind auch von vielen Denkern und Forschern verstanden und gewürdigt worden: wenn Schwärmerei, Thorheit und Unvermögen sich auch beigesellten, mancher irrende Geist in ihnen Bestätigung seines Wahnes zu finden glaubte, so ist dies nur ein Schicksal, welches Novalis mit allen bedeutenden Autoren theilt, welche ihre Zeit überragen.

Manche dieser schwächern Leser werden vielleicht ungern einen Aufsatz vermissen, welcher sich in der letzten Ausgabe befand, und „die Christenheit, oder Europa, ein Fragment, im J. 1799" überschrieben ist. — Ehe mein Freund noch den

Ofterdingen gedichtet hatte, kam er in diesem Jahre nach Jena, um uns diesen Aufsatz, W. A. Schlegel, und dessen Bruder, Friederich, vorzulesen. Wenn ich nicht irre, war auch Schelling zugegen. Die Fragmente, „Blüthenstaub,“ waren schon im Athenäum erschienen, die Lehrlinge von Sais waren damals schon ausgearbeitet. Wir erwarteten daher etwas Bedeutendes zu hören, und die Herausgeber des Athenäum waren entschlossen, diesen Aufsatz, den sie für einen bedeutenden halten mußten, in ihrer Zeitschrift aufzunehmen. Da wir uns, als vertrauten Freunden, gegenseitig ein offnes unbefangnes Urtheil zugestanden, wie man es vielleicht selten unter Autoren findet, so ward, nach geendigter Lesung, dieser Aufsatz einstimmig verworfen, und beschlossen, daß er nicht durch den Druck bekannt gemacht werden solle. Wir fanden die historische Ansicht zu schwach und ungnügend, die Folgerungen zu willkührlich, und die ganze Abhandlung schwach, so daß sehr leicht die Blößen von jedem Kundigen entdeckt werden konnten. Einzelne schöne Stellen, tiefsinnige Worte traten glänzend hervor, und diese bedeutsamen Winke und Reden haben wir Herausgeber der Schriften schon in der Ersten Ausgabe unter die Fragmente gestellt.

Novalis war viel zu edel und frei gesinnt, um sich durch dieses Urtheil seiner Freunde verletzt zu fühlen. Philosophie und Naturwissenschaft waren vorzüglich die Gegenstände seines Studiums gewesen, die Geschichte war ihm mehr fremd geblieben, und wenn der geistige Blick auch hie und da scharf sah, und seine Wahrnehmung Merkwürdiges aussagen konnte, so war er auf diesem Felde doch mehr ein Ahndender als ein Wissender.

Ueber diese Gegenstände hatte nach Jahren mein Gehülfe bei der Herausgabe der Schriften unsers Freundes, Fr. Schlegel, seine Ansichten sehr geändert. Carl v. Hardenberg, ein Bruder, nur um wenige Jahre jünger, als Novalis, ein edles Gemüth, ein begeisterter junger Mann, dem aber das Genie wie die gemäßigte Kraft des gestorbenen Bruders nicht zu Theil geworden, war mit voller Ueberzeugung nach dem Tode seiner Eltern zur katholischen Kirche übergetreten. Er hatte unter den Papieren des Bruders diesen zurückgelegten Aufsatz gefunden, und schon vor vielen Jahren äusserte er mir die Meinung, man müsse diese Schrift dem Publikum übergeben. Ich widersprach mit den alten, nicht veralteten Gründen.

Digitized by Google

Nach C. v. Hardenbergs Tode erhielt Fr. Schlegel mit andern Papieren diese Abhandlung, und nach langer Zeit, 1826, vermochte er den Verleger, welcher die nähern Umstände nicht kannte, diese Schrift in diese letzte Ausgabe aufzunehmen. Weil man meines Widerspruchs gewiß war, ersah ich erst aus dem vollendeten Druck, daß dieser vor sieben und zwanzig Jahren verworfene Baustein nun zum Eckstein dienen sollte.

Eben so unverholen, wie wir früher unserm Freunde Novalis unser Urtheil ausgesprochen hatten, widersprach ich jetzt meinem Freunde, Fr. Schlegel; fand aber damals keinen Beruf dazu, öffentlich mit ihm über diesen Gegenstand zu streiten. Aber es schmerzte mich, diesen nur schwachen Ausdruck des tiefsinnigen Novalis der Lesewelt hingeworfen zu sehn, und in einer Zeit, in der Partheikämpfe und Fanatismus so manches bessere Gemüth entstellen und verwirren. Es geschah auch, was ich befürchtet hatte, die Sektirer schalten auf Novalis, als wenn er ein ihnen feindlicher Sektirer wäre. Andre wollten in ihrem Eifer für die gute Sache mich oder Fr. Schlegel für den Verfasser des angefochtenen Aufsatzes ausgeben,

und so ward der leutseeligste und liebendste Geist in das Toben der Turba hinein gezerrt, um die Verwirrung zu vermehren.

Unser Zeitalter ist das der Correspondenzen, Memoiren, Biographien und Schilderungen von Zuständen. Oft begnügt man sich am Oberflächlichsten, wenn es nur einen gewissen Reitz ausübt, indem man Persönlichkeiten kennen zu lernen glaubt, oder sich gar an Klätscherei und Verläumdung ergötzt. Nirgend ist aber Wahrheit und Dichtung, oder Mißverstand, Entstellung, Unwahrheit und Lüge so mit dem Wirklichen vermischt, als auf diesem Felde. Es ist bekannt, daß es in Paris Fabriken für diese sogenannten Memoirs gab, die noch immer nicht feiern, und in denen ein Paar Briefe, wenige Reminiscenzen mit Nachhülfe älterer gedruckten Bücher und Correspondenzen dann mit willkührlichen Zusätzen und dramatischem Aufputz jene Bände von Bekenntnissen, Geschichts-Erzählungen, Biographien und dergleichen hervorbringen, die mancher treuherzige Leser nachher als Wahrheit aufnimmt, und sich an ihnen erbaut.

Es wird nicht fehlen, daß Deutschland auch

hierin seinem Vorbilde, dem schreibseeligen Frankreich nachfolgt. Wir haben schon Einiges der Art erhalten, und es dürfte für den älter gewordenen Schriftsteller, der dieselben Menschen und Zeiten kannte, Pflicht werden, die Wahrheit zu retten, und das Unwahre, oder Mißverstandene zu bezeichnen und die richtige Leseart wieder herzustellen.

So besitzen wir ein Büchelchen von Falk über Göthe, welches 1832 nach Göthes und des Verfassers Tode erschien, zu einer Zeit also, wo man den Verfasser nicht mehr zur Rede stellen, und Göthe ebenfalls sich nicht mehr rechtfertigen, oder seine wahre Meinung erläutern konnte. Das Büchelchen enthält manches Gute und manches, welches den Stempel der Wahrheit trägt. Weiß man aber, wie entfremdet sich diese beiden Männer, wenigstens in langen Zeiträumen, waren, so muß man so manche vertraute Herzens-Ergießungen, Urtheile, tiefsinnige und paradoxe Betrachtungen mit einigem Mißtrauen ansehn. Nicht, als ob viele dieser Reden vom Sammler erfunden wären; man darf eher vermuthen, daß er diese Gedanken und Betrachtungen von

andern Freunden empfing, die dem Dichter näher standen.

Einiges ist aber wohl völlig unrichtig, und Falk selbst hat später den Irrthum eigenmächtig niedergeschrieben, oder Göthe hat sich geirrt und falschen Berichten geglaubt, da fast nie angemerkt ist, in welcher Zeit der Dichter seine Meinung ausgesprochen hat. Pag. 99 also sagt Göthe, in jenen Aeusserungen, welche Falk G.'s Humor überschreibt: — hier nennt er Zeit und Stunde, — Oster=Mondtag 1808:

„Novalis war noch keiner, (Ein Imperator nehmlich) aber mit der Zeit hätte er auch einer werden können. Schade nur, daß er so jung gestorben ist, zumal, da er noch außerdem seiner Zeit den Gefallen gethan, und katholisch geworden ist."

Diese Aeusserung und Behauptung Göthe's hat für den Kenner jener Zeit und ihrer Umstände, (vielleicht die ganze Ergießung dort) sehr den Anschein einer unächten. — Novalis war schon im Frühjahr 1801 gestorben. Er hätte seine

Eltern, welche eifrige Herrenhuter waren, sehr glücklich machen können, wenn er sich dieser Gemeinde zugesellt hätte; Göthe hatte Fried. Hardenberg persönlich gekannt und ihn oft gesehn, der Kranke und Sterbende war in seiner Nähe, es war (voraus in jenen Jahren) auch nicht das kleinste Gerücht der Art erschollen, und ich darf versichern, daß meinem Freunde Hardenberg dieser Uebertritt zu einer andern christlichen Gemeinde aus der lutherischen, in welcher er geboren war, völlig unmöglich war. Nicht, als wenn er ein eifernder oder orthodoxer Lutheraner gewesen wäre, seine Schriften beweisen das Gegentheil, aber eben so wenig gehörte er, ohngeachtet seiner geistlichen Gedichte, den Katholiken an. In seiner poetischen und philosophischen Stimmung, in seiner mystischen Tendenz konnte er als tiefsinniger Christ die poetischen Erscheinungen der katholischen Kirche mit der Verehrung für Luther und Calvin, mit einer Achtung der Herrenhuther und einer Begeisterung für Spinoza und die deutsche Philosophie, so wie die Neuplatoniker vereinigen. Auch edle Polemik gegen alle diese Partheien geben uns in vielfachen Andeutungen seine Fragmente. Er wollte eben keiner Parthei oder Sekte, als ein eigner, ange-

hören, und er durfte das Wort für sich gelten machen (was auch jedem freien Manne zusteht), welches Schiller für sich als Abwehr braucht:

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine?
Aus Religion.

L. Tieck.

# Heinrich von Ofterdingen.

Erster Theil.

Die Erwartung.

Digitized by Google

# Zueignung.

Du hast in mir den edlen Trieb erregt
 Tief ins Gemüth der weiten Welt zu schauen;
 Mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
 Das sicher mich durch alle Stürme trägt.

Mit Ahndungen hast du das Kind gepflegt,
 Und zogst mit ihm durch fabelhafte Auen;
 Hast, als das Urbild zartgesinnter Frauen,
 Des Jünglings Herz zum höchsten Schwung bewegt.

Was fesselt mich an irdische Beschwerden?
 Ist nicht mein Herz und Leben ewig Dein?
 Und schirmt mich Deine Liebe nicht auf Erden?

Ich darf für Dich der edlen Kunst mich weihn;
 Denn Du, Geliebte, willst die Muse werden,
 Und stiller Schutzgeist meiner Dichtung seyn.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden;
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß sie hier als Jugend uns umfließt.

Sie ists die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden,
Und die das Herz der Frohen und der Müden
In trunkner Andacht wunderbar genießt.

An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.

Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn;
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben,
Und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

# Erstes Kapitel.

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen. Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben, sagte er zu sich selbst; fern ab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume sehn' ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anders dichten und denken. So ist mir noch nie zu Muthe gewesen: es ist, als hätt ich vorhin geträumt, oder ich wäre in eine andere Welt hinüber geschlummert; denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um Blumen bekümmert; und gar von einer so seltsamen Leidenschaft für eine Blume hab' ich damals nie gehört. Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menschen

gesehn; doch weiß ich nicht, warum nur ich von seinen Reden so ergriffen worden bin; die Anderen haben ja das Nämliche gehört, und Keinem ist so etwas begegnet. Daß ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zustande reden kann! Es ist mir oft so entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich so ein tiefes, inniges Treiben: das kann und wird Keiner verstehn. Ich glaubte, ich wäre wahnsinnig, wenn ich nicht so klar und hell sähe und dächte; mir ist seitdem alles viel bekannter. Ich hörte einst von alten Zeiten reden; wie da die Thiere und Bäume und Felsen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist gerade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie mir sagen wollten. Es muß noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wüßte ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen. Sonst tanzte ich gern, jetzt denke ich lieber nach der Musik. — Der Jüngling verlor sich allmählig in süßen Fantasien und entschlummerte. Da träumte ihn erst von unabsehlichen Fernen, und wilden, unbekannten Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Thiere sah er; er lebte mit mannichfaltigen Menschen, bald im Kriege, im wilden Getümmel, in stillen Hütten. Er gerieth in Gefangenschaft und in die schmählichste Noth. Alle Empfindungen stiegen bis zu einer nie gekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein

unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt. Endlich gegen Morgen, wie draußen die Dämmerung anbrach, wurde es stiller in seiner Seele, klarer und bleibender wurden die Bilder. Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter gerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Oeffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu seyn schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg, und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich unten in einem großen Becken sammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. Die Wände der Höhle wa-

ren mit dieser Flüssigkeit überzogen, die nicht heiß sondern kühl war, und an den Wänden nur ein mattes, bläulichtes Licht von sich warf. Er tauchte seine Hand in das Becken, und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn sich zu baden, er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendroths; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, nie gesehene Bilder entstanden, die auch in einander flossen, und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen ihm an. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten.

Berauscht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewußt, schwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hineinfloß. Eine Art von süßem Schlummer befiel ihn, in welchem er unbeschreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquell, und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab,

war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume, und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfing; die Blätter wurden glänzender und schmiegten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blüthenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte, und er sich in der elterlichen Stube fand, die schon die Morgensonne vergoldete. Er war zu entzückt, um unwillig über diese Störung zu seyn; vielmehr bot er seiner Mutter freundlich guten Morgen und erwiederte ihre herzliche Umarmung.

Du Langschläfer, sagte der Vater, wie lange sitze ich schon hier und feile. Ich habe deinetwegen nichts hämmern dürfen; die Mutter wollte den lieben Sohn schlafen lassen. Aufs Frühstück habe ich auch warten müssen. Klüglich hast du den Lehrstand erwählt, für den wir wachen und arbeiten. Indeß ein tüchtiger Ge-

lehrter, wie ich mir habe sagen lassen, muß auch Nächte zu Hülfe nehmen, um die großen Werke der weisen Vorfahren zu studiren. Lieber Vater, antwortete Heinrich, werdet nicht unwillig über meinen langen Schlaf, den ihr sonst nicht an mir gewohnt seid. Ich schlief erst spät ein, und habe viele unruhige Träume gehabt, bis zuletzt ein anmuthiger Traum mir erschien, den ich lange nicht vergessen werde, und von dem mich dünkt, als sey er mehr als bloßer Traum gewesen. Lieber Heinrich, sprach die Mutter, du hast dich gewiß auf den Rücken gelegt, oder beim Abendsegen fremde Gedanken gehabt. Du siehst auch noch ganz wunderlich aus. Iß und trink, daß du munter wirst.

Die Mutter ging hinaus, der Vater arbeitete emsig fort, und sagte: Träume sind Schäume, mögen auch die hochgelahrten Herren davon denken, was sie wollen, und du thust wohl, wenn du dein Gemüth von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest. Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichte sich gesellten, und wir können und werden es nicht begreifen, wie es jenen auserwählten Männern, von denen die Bibel erzählt, zu Muthe gewesen ist. Damals muß es eine andere Beschaffenheit mit den Träumen gehabt haben, so wie mit den menschlichen Dingen.

In dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr Statt.

Die alten Geschichten und Schriften sind jetzt die einzigen Quellen, durch die uns eine Kenntniß von der überirdischen Welt, so weit wir sie nöthig haben, zu Theil wird; und statt jener ausdrücklichen Offenbarungen redet jetzt der heilige Geist mittelbar durch den Verstand kluger und wohlgesinnter Männer und durch die Lebensweise und die Schicksale frommer Menschen zu uns. Unsre heutigen Wunderbilder haben mich nie sonderlich erbaut, und ich habe nie jene großen Thaten geglaubt, die unsre Geistlichen davon erzählen. Indeß mag sich daran erbauen, wer will, und ich hüte mich wohl jemanden in seinem Vertrauen irre zu machen. — Aber, lieber Vater, aus welchem Grunde seid Ihr so den Träumen entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte, zarte Natur doch unser Nachdenken gewißlich rege machen müssen? Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum, eine sonderliche Erscheinung, die auch, ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Riß in den geheimnißvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt? In den weisesten Büchern findet man unzählige Traumgeschichten von glaubhaften Menschen, und erinnert Euch nur noch des Traums, den uns neulich der ehrwürdige Hofkaplan erzählte, und der Euch selbst so merkwürdig vorkam.

Aber, auch ohne diese Geschichten, wenn Ihr zuerst in Eurem Leben einen Traum hättet, wie würdet

Ihr nicht erstaunen, und Euch die Wunderbarkeit dieser, uns nur alltäglich gewordenen Begebenheit gewiß nicht abstreiten lassen! Mich dünkt der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens, eine freie Erholung der gebundenen Fantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinander wirft, und die beständige Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht. Ohne die Träume würden wir gewiß früher alt, und so kann man den Traum, wenn auch nicht als unmittelbar von oben gegeben, doch als eine göttliche Mitgabe, einen freundlichen Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe betrachten. Gewiß ist der Traum, den ich heute Nacht träumte, kein unwirksamer Zufall in meinem Leben gewesen, denn ich fühle es, daß er in meine Seele wie ein weites Rad hineingreift, und sie in mächtigem Schwunge forttreibt.

Der Vater lächelte freundlich und sagte, indem er die Mutter, die eben hineintrat, ansah: Mutter, Heinrich kann die Stunde nicht verläugnen, durch die er in der Welt ist. In seinen Reden kocht der feurige wälsche Wein, den ich damals von Rom mitgebracht hatte, und der unsern Hochzeitabend verherrlichte. Damals war ich auch noch ein andrer Kerl. Die südliche Luft hatte mich aufgethaut, von Muth und Lust floß ich über, und du warst auch ein heißes köstliches Mädchen. Bei deinem Vater gings damals herrlich zu; Spiel-

leute und Sänger waren weit und breit herzugekommen, und lange war in Augsburg keine lustigere Hochzeit gefeiert worden.

Ihr spracht vorhin von Träumen, sagte die Mutter, weißt du wohl, daß du mir damals auch von einem Traume erzähltest, den du in Rom gehabt hattest, und der dich zuerst auf den Gedanken gebracht, zu uns nach Augsburg zu kommen, und um mich zu werben? Du erinnerst mich eben zur rechten Zeit, sagte der Alte; ich hatte diesen seltsamen Traum ganz vergessen, der mich damals lange genug beschäftigte; aber grade er ist mir eben ein Beweis dessen, was ich von den Träumen gesagt habe. Es ist unmöglich einen geordneteren und helleren zu haben; noch jetzt entsinne ich mich jedes Umstandes ganz genau; und doch, was hat er bedeutet? Daß ich von dir träumte, und mich bald darauf von Sehnsucht ergriffen fühlte, dich zu besitzen, war ganz natürlich: denn ich kannte dich schon. Dein freundliches holdes Wesen hatte mich gleich anfangs lebhaft gerührt, und nur die Lust nach der Fremde hielt damals meinen Wunsch nach deinem Besitz zurück. Um die Zeit des Traumes war meine Neugierde schon ziemlich gestillt, und nun konnte die Neigung leichter durchdringen.

Erzählt uns doch jenen seltsamen Traum, sagte der Sohn. Ich war eines Abends, fing der Vater an, umhergestreift. Der Himmel war rein, und der Mond bekleidete die alten Säulen und Mauern mit seinem

bleichen schauerlichen Lichte. Meine Gesellen gingen den Mädchen nach, und mich trieb das Heimweh und die Liebe ins Freie. Endlich ward ich durstig und ging ins erste beste Landhaus hinein, um einen Trunk Wein oder Milch zu fordern. Ein alter Mann kam heraus, der mich wohl für einen verdächtigen Besuch halten mochte. Ich trug ihm mein Anliegen vor; und als er erfuhr, daß ich ein Ausländer und ein Deutscher sei, lud er mich freundlich in die Stube, und brachte eine Flasche Wein. Er hieß mich niedersitzen, und fragte mich nach meinem Gewerbe. Die Stube war voller Bücher und Alterthümer. Wir geriethen in ein weitläuftiges Gespräch; er erzählte mir viel von alten Zeiten, von Mahlern, Bildhauern und Dichtern. Noch nie hatte ich so davon reden hören. Es war mir, als sei ich in einer neuen Welt ans Land gestiegen. Er wies mir Siegelsteine und andere alte Kunstarbeiten; dann las er mir mit lebendigem Feuer herrliche Gedichte vor, und so verging die Zeit, wie ein Augenblick. Noch jetzt heitert mein Herz sich auf, wenn ich mich des bunten Gewühls der wunderlichen Gedanken und Empfindungen erinnere, die mich in dieser Nacht erfüllten. In den heidnischen Zeiten war er wie zu Hause, und sehnte sich mit unglaublicher Inbrunst in dies graue Alterthum zurück. Endlich wies er mir eine Kammer an, wo ich den Rest der Nacht zubringen könnte, weil es schon zu spät sei, um noch zurückzukehren. Ich entschlief bald,

und da dünkte michs, ich sei in meiner Vaterstadt und wanderte aus dem Thore. Es war als müßte ich irgend wo hin gehen, um etwas zu bestellen, doch wußte ich nicht wohin, und was ich verrichten solle. Ich ging nach dem Harze mit überaus schnellen Schritten, und wohl war mir, als sei es zur Hochzeit. Ich hielt mich nicht auf dem Wege, sondern immer feldein durch Thal und Wald, und bald kam ich an einen hohen Berg. Als ich oben war, sah ich die goldne Aue vor mir, und überschaute Thüringen weit und breit, also, daß kein Berg in der Nähe umher mir die Aussicht wehrte. Gegenüber lag der Harz mit seinen dunklen Bergen, und ich sah unzählige Schlösser, Klöster und Ortschaften. Wie mir nun da recht wohl erinnerlich ward, fiel mir der alte Mann ein, bei dem ich schlief, und es gedäuchte mir, als sei das vor geraumer Zeit geschehn, daß ich bei ihm gewesen sei. Bald gewahrte ich eine Stiege, die in den Berg hinein ging, und ich machte mich hinunter. Nach langer Zeit kam ich in eine große Höhle, da saß ein Greis in einem langen Kleide vor einem eisernen Tische, und schaute unverwandt nach einem wunderschönen Mädchen, das in Marmor gehauen vor ihm stand. Sein Bart war durch den eisernen Tisch gewachsen, und bedeckte seine Füße. Er sah ernst und freundlich aus, und gemahnte mich wie ein alter Kopf, den ich am Abend bei dem Manne gesehn hatte. Ein glänzendes Licht war in der Höhle verbreitet. Wie

ich so stand und den Greis ansah, klopfte mir plötzlich mein Wirth auf die Schulter, nahm mich bei der Hand, und führte mich durch lange Gänge mit sich fort. Nach einer Weile sah ich von weitem eine Dämmerung, als wollte das Tageslicht einbrechen. Ich eilte darauf zu, und befand mich bald auf einem grünen Platze; aber es schien mir alles ganz anders, als in Thüringen. Ungeheure Bäume mit großen glänzenden Blättern verbreiteten weit umher Schatten. Die Luft war sehr heiß, und doch nicht drückend. Ueberall Quellen und Blumen und unter allen Blumen gefiel mir Eine ganz besonders, und es kam mir vor, als neigten sich die Andern gegen sie.

Ach! liebster Vater, sagt mir doch, welche Farbe sie hatte, rief der Sohn mit heftiger Bewegung.

Dessen entsinne ich mich nicht mehr, so genau ich mir auch sonst alles eingeprägt habe.

War sie nicht blau?

Es kann seyn, fuhr der Alte fort, ohne auf Heinrichs seltsame Heftigkeit Achtung zu geben. Soviel weiß ich nur noch, daß mir ganz unaussprechlich zu Muthe war, und ich mich lange nicht nach meinem Begleiter umsah. Wie ich mich endlich zu ihm wandte, bemerkte ich, daß er mich aufmerksam betrachtete, und mir mit inniger Freude zulächelte. Auf welche Art ich von diesem Orte wegkam, erinnere ich mich nicht mehr. Ich war wieder oben auf dem Berge. Mein Begleiter stand

bei mir, und sagte: du hast das Wunder der Welt gesehn. Es steht bei dir, das glücklichste Wesen auf der Welt und noch über das ein berühmter Mann zu werden. Nimm wohl in Acht, was ich dir sage: wenn du am Tage Johannis gegen Abend wieder hieher kommst, und Gott herzlich um das Verständniß dieses Traumes bittest, so wird dir das höchste irdische Loos zu Theil werden; dann gieb nur Acht auf ein blaues Blümchen, was du hier oben finden wirst, brich es ab, und überlaß dich dann demüthig der himmlischen Führung. Ich war darauf im Traume unter den herrlichsten Gestalten und Menschen und unendliche Zeiten gaukelten mit mannichfaltigen Veränderungen vor meinen Augen vorüber. Wie gelöst war meine Zunge, und was ich sprach, klang wie Musik. Darauf ward alles wieder dunkel und eng und gewöhnlich; ich sah deine Mutter mit freundlichem, verschämten Blick vor mir; sie hielt ein glänzendes Kind in den Armen, und reichte mir es hin; als auf einmal das Kind zusehends wuchs, immer heller und glänzender ward, und sich endlich mit blendendweißen Flügeln über uns erhob, uns beide in seinen Arm nahm, und so hoch mit uns flog, daß die Erde nur wie eine goldene Schüssel mit dem saubersten Schnitzwerk aussah. Dann erinnere ich mich nur, daß wieder jene Blume und der Berg und der Greis vorkamen; aber ich erwachte bald darauf, und fühlte mich von heftiger Liebe bewegt. Ich nahm Abschied von

meinem gastfreien Wirth, der mich bat ihn oft wieder zu besuchen, was ich ihm zusagte, und auch Wort gehalten haben würde, wenn ich nicht bald darauf Rom verlassen hätte, und ungestüm nach Augsburg gereist wäre.

## Zweites Kapitel.

Johannis war vorbei; die Mutter hatte längst einmal nach Augsburg ins väterliche Haus kommen und dem Großvater den noch unbekannten lieben Enkel mitbringen sollen. Einige gute Freunde des alten Ofterdingen, ein paar Kaufleute, mußten in Handelsgeschäften dahin reisen. Da faßte die Mutter den Entschluß, bei dieser Gelegenheit jenen Wunsch auszuführen, und es lag ihr dies um so mehr am Herzen, weil sie seit einiger Zeit merkte, daß Heinrich weit stiller und in sich gekehrter war, als sonst. Sie glaubte, er sei mißmüthig oder krank, und eine weite Reise, der Anblick neuer Menschen und Länder, und wie sie verstohlen ahndete, die Reize einer jungen Landsmännin, würden die trübe Laune ihres Sohnes vertreiben, und wieder einen so theilnehmenden und lebensfrohen Menschen aus ihm machen, wie er sonst gewesen. Der Alte willigte in den Plan der Mutter, und Heinrich war über die Maaßen erfreut, in ein Land zu kommen, was er schon lange, nach den Erzählungen seiner Mutter und mancher Rei-

senden, wie ein irdisches Paradies sich gedacht, und wohin er oft vergeblich sich gewünscht hatte.

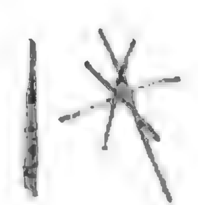
Heinrich war eben zwanzig Jahre alt geworden. Er war nie über die umliegenden Gegenden seiner Vaterstadt hinausgekommen; die Welt war ihm nur aus Erzählungen bekannt. Wenig Bücher waren ihm zu Gesichte gekommen. Bei der Hofhaltung des Landgrafen ging es nach der Sitte der damaligen Zeiten einfach und still zu, und die Pracht und Bequemlichkeit des fürstlichen Lebens dürfte sich schwerlich mit den Annehmlichkeiten messen, die in spätern Zeiten ein bemittelter Privatmann sich und den Seinigen ohne Verschwendung verschaffen konnte. Dafür war aber der Sinn für die Geräthschaften und Habseligkeiten, die der Mensch zum mannichfachen Dienst seines Lebens um sich her versammelt, desto zarter und tiefer. Sie waren den Menschen werther und merkwürdiger. Zog schon das Geheimniß der Natur und die Entstehung ihrer Körper den ahndenden Geist an: so erhöhte die seltnere Kunst ihrer Bearbeitung die romantische Ferne, aus der man sie erhielt, und die Heiligkeit ihres Alterthums, da sie sorgfältiger bewahrt, oft das Besitzthum mehrerer Nachkommenschaften wurden, die Neigung zu diesen stummen Gefährten des Lebens. Oft wurden sie zu dem Rang von geweihten Pfändern eines besondern Segens und Schicksals erhoben, und das Wohl ganzer Reiche und weitverbreiteter Familien hing an ihrer Er-

haltung. Eine **liebliche** Armuth schmückte diese Zeit mit einer eigenthümlichen ernsten und unschuldigen Einfalt, und die sparsam vertheilten Kleinodien glänzten desto bedeutender in dieser Dämmerung, und erfüllten ein sinniges Gemüth mit wunderbaren Erwartungen. Wenn es wahr ist, daß erst eine geschickte Vertheilung von Licht, Farbe und Schatten die verborgene Herrlichkeit der sichtbaren Welt offenbart, und sich hier ein neues höheres Auge aufzuthun scheint, so war damals überall eine ähnliche Vertheilung und Wirthschaftlichkeit wahrzunehmen; da hingegen die neuere wohlhabendere Zeit das einförmige und unbedeutendere Bild eines allgemeinen Tages darbietet. In allen Uebergängen scheint, wie in einem Zwischenreiche, eine höhere, geistige Macht durchbrechen zu wollen; und wie auf der Oberfläche unsers Wohnplatzes, die an unterirdischen und überirdischen Schätzen reichsten Gegenden in der Mitte zwischen den wilden, unwirthlichen Urgebirgen und den unermeßlichen Ebenen liegen, so hat sich auch zwischen den rohen Zeiten der Barbarei und dem kunstreichen, vielwissenden und begüterten Weltalter eine tiefsinnige und romantische Zeit niedergelassen, die unter schlichtem Kleide eine höhere Gestalt verbirgt. Wer wandelt nicht gern im Zwielichte, wenn die Nacht am Lichte und das Licht an der Nacht in höhere Schatten und Farben zerbricht; und also vertiefen wir uns willig in die Jahre, wo Heinrich lebte, und itzt neuen Begebenheiten mit vollem

Herzen entgegenging. Er nahm Abschied von seinen Gespielen und seinem Lehrer, dem alten weisen Hofkaplan, der Heinrichs fruchtbare Anlagen kannte, und ihn mit gerührtem Herzen und einem stillen Gebete entließ. Die Landgräfin war seine Pathin; er war oft auf der Wartburg bei ihr gewesen. Auch jetzt beurlaubte er sich bei seiner Beschützerin, die ihm gute Lehren und eine goldene Halskette verehrte, und mit freundlichen Aeußerungen von ihm schied.

In wehmüthiger Stimmung verließ Heinrich seinen Vater und seine Geburtsstadt. Es ward ihm jetzt erst deutlich, was Trennung sey; die Vorstellungen von der Reise waren nicht von dem sonderbaren Gefühle begleitet gewesen, was er jetzt empfand, als zuerst seine bisherige Welt von ihm gerissen, und er wie auf ein fremdes Ufer gespült ward. Unendlich ist die jugendliche Trauer bei dieser ersten Erfahrung der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, die dem unerfahrnen Gemüth so nothwendig und unentbehrlich, so fest verwachsen mit dem eigenthümlichsten Daseyn, und so unveränderlich wie dieses, vorkommen müssen. Eine erste Ankündigung des Todes bleibt die erste Trennung unvergeßlich, und wird, nachdem sie lange wie ein nächtliches Gesicht den Menschen beängstigt hat, endlich bei abnehmender Freude an den Erscheinungen des Tages, und zunehmender Sehnsucht nach einer bleibenden sichern Welt, zu einem freundlichen Wegweiser und einer tröstenden Bekannt-

ſchaft. Die Nähe ſeiner Mutter tröſtete den Jüngling ſehr. Die alte Welt ſchien noch nicht ganz verloren, und er umfaßte ſie mit verdoppelter Innigkeit. Es war früh am Tage, als die Reiſenden aus den Thoren von Eiſenach fortritten, und die Dämmerung begünſtigte Heinrichs gerührte Stimmung. Je heller es ward, deſto bemerklicher wurden ihm die neuen unbekannten Gegenden; und als auf einer Anhöhe die verlaſſene Landſchaft von der aufgehenden Sonne auf einmal erleuchtet wurde, ſo fielen dem überraſchten Jüngling alte Melodien ſeines Innern in den trüben Wechſel ſeiner Gedanken ein. Er ſah ſich an der Schwelle der Ferne, in die er oft vergebens von den nahen Bergen geſchaut, und die er oft ſich mit ſonderbaren Farben ausgemahlt hatte. Er war im Begriff, ſich in ihre blaue Flut zu tauchen. Die Wunderblume ſtand vor ihm, und er ſah nach Thüringen, welches er jetzt hinter ſich ließ mit der ſeltſamen Ahndung hinüber, als werde er nach langen Wanderungen von der Weltgegend her, nach welcher ſie itzt reiſten, in ſein Vaterland zurückkommen, und als reiſe er daher dieſem eigentlich zu.



Die Geſellſchaft, die anfänglich aus ähnlichen Urſachen ſtill geweſen war, fing nach gerade an aufzuwachen, und ſich mit allerhand Geſprächen und Erzählungen die Zeit zu verkürzen. Heinrichs Mutter glaubte ihren Sohn aus den Träumereien reißen zu müſſen, in denen ſie ihn verſunken ſah, und fing an ihm von ihrem Vater-

lande zu erzählen, von dem Hause ihres Vaters und dem fröhlichen Leben in Schwaben. Die Kaufleute stimmten mit ein, und bekräftigten die mütterlichen Erzählungen, rühmten die Gastfreiheit des alten Schwaning, und konnten nicht aufhören die schönen Landsmänninnen ihrer Reisegefährtin zu preisen. Ihr thut wohl, sagten sie, daß ihr euren Sohn dorthin führt. Die Sitten eures Vaterlandes sind milder und gefälliger. Die Menschen wissen das Nützliche zu befördern, ohne das Angenehme zu verachten. Jedermann sucht seine Bedürfnisse auf eine gesellige und reizende Art zu befriedigen. Der Kaufmann befindet sich wohl dabei, und wird geehrt. Die Künste und Handwerker vermehren und veredeln sich, dem Fleißigen dünkt die Arbeit leichter, weil sie ihm zu mannichfachen Annehmlichkeiten verhilft, und er, indem er eine einförmige Mühe übernimmt, sicher ist, die bunten Früchte mannichfacher und belohnender Beschäftigungen dafür mitzugenießen, Geld, Thätigkeit und Waaren erzeugen sich gegenseitig, und treiben sich in raschen Kreisen, und das Land und die Städte blühen auf. Je eifriger der Erwerbsfleiß die Tage benutzt, desto ausschließlicher ist der Abend den reizenden Vergnügungen der schönen Künste und des geselligen Umgangs gewidmet. Das Gemüth sehnt sich nach Erholung und Abwechselung, und wo sollte es diese auf eine anständigere und reizendere Art finden, als in der Beschäftigung mit den freien Spielen und

Erzeugnissen seiner edelsten Kraft, des bildenden Tiefsinnes. Nirgends hört man so anmuthige Sänger, findet so herrliche Mahler, und nirgends sieht man auf den Tanzsälen leichtere Bewegungen und lieblichere Gestalten. Die Nachbarschaft von Welschland zeigt sich in dem ungezwungenen Betragen und den einnehmenden Gesprächen. Euer Geschlecht darf die Gesellschaften schmücken, und ohne Furcht vor Nachrede mit holdseligem Bezeigen einen lebhaften Wetteifer, die Aufmerksamkeit zu fesseln, erregen. Die rauhe Ernsthaftigkeit und die wilde Ausgelassenheit der Männer macht einer milden Lebendigkeit und sanfter bescheidener Freude Platz, und die Liebe wird in tausendfachen Gestalten der leitende Geist der glücklichen Gesellschaften. Weit entfernt, daß Ausschweifungen und unziemende Grundsätze dadurch sollten herbeigelockt werden, scheint es, als flöhen die bösen Geister die Nähe der Armuth, und gewiß sind in ganz Deutschland keine unbescholtenere Mädchen und keine treuere Frauen, als in Schwaben.

Ja, junger Freund, in der klaren warmen Luft des südlichen Deutschlands werdet ihr eure ernste Schüchternheit wohl ablegen; die frölichen Mädchen werden euch wohl geschmeidig und gesprächig machen. Schon euer Name, als Fremder, und eure nahe Verwandtschaft mit dem alten Schwaning, der die Freude jeder frölichen Gesellschaft ist, werden die reizenden Augen der Mädchen auf euch ziehn; und wenn ihr eurem

Großvater folgt, so werdet ihr gewiß unsrer Vaterstadt eine ähnliche Zierde in einer holdseligen Frau mitbringen, wie euer Vater. Mit freundlichem Erröthen dankte Heinrichs Mutter für das schöne Lob ihres Vaterlandes, und die gute Meinung von ihren Landsmänninnen, und der gedankenvolle Heinrich hatte nicht umhin gekonnt, aufmerksam und mit innigem Wohlgefallen der Schilderung des Landes, dessen Anblick ihm bevorstand, zuzuhören. Wenn ihr auch, fuhren die Kaufleute fort, die Kunst eures Vaters nicht ergreifen, und lieber, wie wir gehört haben, euch mit gelehrten Dingen befassen wollt: so braucht ihr nicht Geistlicher zu werden, und Verzicht auf die schönsten Genüsse dieses Lebens zu leisten. Es ist eben schlimm genug, daß die Wissenschaften in den Händen eines so von dem weltlichen Leben abgesonderten Standes, und die Fürsten von so ungeselligen und wahrhaft unerfahrnen Männern berathen sind. In der Einsamkeit, in welcher sie nicht selbst Theil an den Weltgeschäften nehmen, müssen ihre Gedanken eine unnütze Wendung erhalten, und können nicht auf die wirklichen Vorfälle passen. In Schwaben trefft ihr auch wahrhaft kluge und erfahrne Männer unter den Layen, und ihr mögt nun wählen, welchen Zweig menschlicher Kenntnisse ihr wollt: so wird es euch nicht an den besten Lehrern und Rathgebern fehlen. Nach einer Weile sagte Heinrich, dem bei dieser Rede sein Freund der Hofkaplan in den Sinn gekom-

men war: Wenn ich bei meiner Unkunde von der Beschaffenheit der Welt euch auch eben nicht abfällig sein kann, in dem was ihr von der Unfähigkeit der Geistlichen zur Führung und Beurtheilung weltlicher Angelegenheiten behauptet, so ist mirs doch wohl erlaubt, euch an unsern trefflichen Hofkaplan zu erinnern, der gewiß ein Muster eines weisen Mannes ist, und dessen Lehren und Rathschläge mir unvergeßlich seyn werden.

Wir ehren, erwiederten die Kaufleute, diesen trefflichen Mann von ganzem Herzen, aber dennoch können wir nur insofern eurer Meinung Beifall geben, daß er ein weiser Mann sei, wenn ihr von jener Weisheit sprecht, die einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel angeht. Haltet ihr ihn für eben so weltklug, als er in den Sachen des Heils geübt und unterrichtet ist: so erlaubt uns, daß wir euch nicht beistimmen. Doch glauben wir, daß dadurch der heilige Mann nichts von seinem verdienten Lobe verliert; da er viel zu vertieft in der Kunde der überirdischen Welt ist, als daß er nach Einsicht und Ansehn in irdischen Dingen streben sollte.

Aber sagte Heinrich, sollte nicht jene höhere Kunde ebenfalls geschickt machen, recht unpartheiisch den Zügel menschlicher Angelegenheiten zu führen? sollte nicht jene kindliche unbefangene Einfalt sicherer den richtigen Weg durch das Labyrinth der hiesigen Begebenheiten treffen, als die durch Rücksicht auf eigenen Vortheil irregeleitete

und gehemmte von der unerschöpflichen Zahl neuer Zufälle und Verwickelungen geblendete Klugheit? Ich weiß nicht, aber mich dünkt ich sähe zwei Wege um zur Wissenschaft der menschlichen Geschichte zu gelangen. Der eine mühsam und unabsehlich, mit unzähligen Krümmungen, der Weg der Erfahrung; der Andere fast Ein Sprung nur, der Weg der innern Betrachtung. Der Wanderer des ersten muß eins aus dem andern in einer langwierigen Rechnung finden, wenn der andere die Natur jeder Begebenheit und jeder Sache gleich unmittelbar anschaut, und sie in ihrem lebendigen, mannichfaltigen Zusammenhange betrachten, und leicht mit allen übrigen wie Figuren auf einer Tafel, vergleichen kann. Ihr müßt verzeihen, wenn ich wie aus kindischen Träumen vor euch rede; nur das Zutrauen zu eurer Güte und das Andenken meines Lehrers, der den zweiten Weg mir als seinen eignen von weitem gezeigt hat, machte mich so dreist.

Wir gestehen euch gern, sagten die gutmüthigen Kaufleute, daß wir eurem Gedankengange nicht zu folgen vermögen: doch freut es uns, daß ihr so warm euch des trefflichen Lehrers erinnert, und seinen Unterricht wohl gefaßt zu haben scheint.

Es dünkt uns, ihr habt Anlage zum Dichter. Ihr sprecht so geläufig von den Erscheinungen eures Gemüths, und es fehlt euch nicht an gewählten Ausdrücken und passenden Vergleichungen. Auch neigt

ihr euch zum Wunderbaren, als dem Elemente der Dichter.

Ich weiß nicht, sagte Heinrich, wie es kommt. Schon oft habe ich von Dichtern und Sängern sprechen gehört, und habe noch nie einen gesehen. Ja, ich kann mir nicht einmal einen Begriff von ihrer sonderbaren Kunst machen, und doch habe ich eine große Sehnsucht davon zu hören. Es ist mir, als würde ich manches besser verstehen, was jetzt nur dunkle Ahndung in mir ist. Von Gedichten ist oft erzählt worden, aber nie habe ich eins zu sehen bekommen, und mein Lehrer hat nie Gelegenheit gehabt Kenntnisse von dieser Kunst einzuziehen. Alles, was er mir davon sagte, habe ich nicht deutlich begreifen können. Doch meinte er immer, es sei eine edle Kunst, der ich mich ganz ergeben würde, wenn ich sie einmal kennen lernte. In alten Zeiten sei sie weit gemeiner gewesen, und habe jedermann einige Wissenschaft davon gehabt, jedoch Einer vor dem Andern. Sie sei noch mit andern verloren gegangenen, herrlichen Künsten verschwistert gewesen. Die Sänger hätte göttliche Gunst hoch geehrt, so daß sie, begeistert durch unsichtbaren Umgang, himmlische Weisheit auf Erden in lieblichen Tönen verkündigen können.

Die Kaufleute sagten darauf: Wir haben uns freilich nie um die Geheimnisse der Dichter bekümmert, wenn wir gleich mit Vergnügen ihrem Gesange oft zuhörten. Es mag wohl wahr seyn, daß eine besondere

Gestirnung dazu gehört, wenn ein Dichter zur Welt kommen soll: denn es ist gewiß eine recht wunderbare Sache mit dieser Kunst. Auch sind die andern Künste gar sehr davon unterschieden, und lassen sich weit eher begreifen. Bei den Mahlern und Tonkünstlern kann man leicht einsehen, wie es zugeht, und mit Fleiß und Geduld läßt sich beides lernen. Die Töne liegen schon in den Saiten, und es gehört nur eine Fertigkeit dazu, diese zu bewegen, und jene in einer reizenden Folge aufzuwecken. Bei den Bildern ist die Natur die herrlichste Lehrmeisterin. Sie erzeugt unzählige schöne und wunderliche Figuren, giebt die Farben, das Licht und den Schatten, und so kann eine geübte Hand, ein richtiges Auge, und die Kenntniß von der Bereitung und Vermischung der Farben, die Natur auf das vollkommenste nachahmen. Wie natürlich ist daher auch die Wirkung dieser Künste, das Wohlgefallen an ihren Werken, zu begreifen. Der Gesang der Nachtigall, das Sausen des Windes, und die herrlichen Lichter, Farben und Gestalten gefallen uns, weil sie unsere Sinne angenehm beschäftigen; und da unsere Sinne dazu von der Natur, die auch jenes hervorbringt, so eingerichtet sind, so muß uns auch die künstliche Nachahmung der Natur gefallen. Die Natur will selbst auch einen Genuß von ihrer großen Künstlichkeit haben, und darum hat sie sich in Menschen verwandelt, wo sie nun selber sich über ihre Herrlichkeit freut, das Angenehme und

Liebliche von den Dingen absondert, und es auf solche Art allein hervorbringt, daß sie es auf mannichfaltigere Weise und zu allen Zeiten und aller Orten haben und genießen kann. Dagegen ist von der Dichtkunst sonst nirgends äußerlich etwas anzutreffen. Auch schafft sie nichts mit Werkzeugen und Händen; das Auge und das Ohr vernehmen nichts davon: denn das bloße Hören der Worte ist nicht die eigentliche Wirkung dieser geheimen Kunst. Es ist alles innerlich, und wie jene Künstler die äußern Sinne mit angenehmen Empfindungen erfüllen, so erfüllt der Dichter das inwendige Heiligthum des Gemüths mit neuen, wunderbaren und gefälligen Gedanken. Er weiß jene geheimen Kräfte in uns nach Belieben zu erregen, und giebt uns durch Worte eine unbekannte herrliche Welt zu vernehmen. Wie aus tiefen Höhlen steigen alte und künftige Zeiten, unzählige Menschen, wunderbare Gegenden, und die seltsamsten Begebenheiten in uns herauf, und entreißen uns der bekannten Gegenwart. Man hört fremde Worte, und weiß doch was sie bedeuten sollen. Eine magische Gewalt üben die Sprüche des Dichters aus; auch die gewöhnlichen Worte kommen in reizenden Klängen vor, und berauschen die festgebannten Zuhörer.

Ihr verwandelt meine Neugierde in heiße Ungeduld, sagte Heinrich. Ich bitte euch, erzählt mir von allen Sängern, die ihr gehört habt. Ich kann nicht

genug von diesen besonderen Menschen hören. Mir ist auf einmal, als hätte ich irgend wo schon davon in meiner tiefsten Jugend reden hören, doch kann ich mich schlechterdings nichts mehr davon entsinnen. Aber mir ist das, was ihr sagt, so klar, so bekannt, und ihr macht mir ein außerordentliches Vergnügen mit euren schönen Beschreibungen.

Wir erinnern uns selbst gern, fuhren die Kaufleute fort, mancher frohen Stunden, die wir in Welschland, Frankreich und Schwaben in der Gesellschaft von Sängern zugebracht haben, und freuen uns, daß ihr so lebhaften Antheil an unsern Reden nehmet. Wenn man so in Gebirgen reist, spricht es sich mit doppelter Annehmlichkeit, und die Zeit vergeht spielend. Vielleicht ergötzt es euch einige artige Geschichten von Dichtern zu hören, die wir auf unsern Reisen erfuhren. Von den Gesängen selbst, die wir gehört haben, können wir wenig sagen, da die Freude und der Rausch des Augenblicks das Gedächtniß hindert viel zu behalten, und die unaufhörlichen Handelsgeschäfte manches Andenken auch wieder verwischt haben.

In alten Zeiten muß die ganze Natur lebendiger und sinnvoller gewesen seyn, als heut zu Tage. Wirkungen, die jetzt kaum noch die Thiere zu bemerken scheinen, und die Menschen eigentlich allein noch empfinden und genießen, bewegten damals leblose Körper; und so war es möglich, daß kunstreiche Menschen allein

Dinge verrichteten und Erscheinungen hervorbrachten, die uns jetzt völlig unglaublich und fabelhaft dünken. So sollen vor uralten Zeiten in den Ländern des jetzigen Griechischen Kaiserthums, wie uns Reisende berichten, die diese Sagen noch dort unter dem gemeinen Volke angetroffen haben, Dichter gewesen seyn, die durch den seltsamen Klang wunderbarer Werkzeuge das geheime Leben der Wälder, die in den Stämmen verborgenen Geister aufgeweckt, in wüsten, verödeten Gegenden den todten Pflanzensaamen erregt, und blühende Gärten hervorgerufen, grausame Thiere gezähmt und verwilderte Menschen zu Ordnung und Sitte gewöhnt, sanfte Neigungen und Künste des Friedens in ihm rege gemacht, reißende Flüsse in milde Gewässer verwandelt, und selbst die todtesten Steine in regelmäßige tanzende Bewegungen hingerissen haben. Sie sollen zugleich Wahrsager und Priester, Gesetzgeber und Aerzte gewesen seyn, indem selbst die höhern Wesen durch ihre zauberische Kunst herabgezogen worden sind, und sie in den Geheimnissen der Zukunft unterrichtet, das Ebenmaaß und die natürliche Einrichtung aller Dinge, auch die innern Tugenden und Heilkräfte der Zahlen, Gewächse und aller Kreaturen ihnen offenbart haben. Seitdem sollen, wie die Sage lautet, erst die mannichfaltigen Töne und die sonderbaren Sympathien und Ordnungen in die Natur gekommen seyn, indem vorher alles wild, unordentlich und feindselig gewesen ist. Selt=

sam ist nur hierbey, daß zwar diese schönen Spuren zum Andenken der Gegenwart jener wohlthätigen Menschen geblieben sind, aber entweder ihre Kunst, oder jene zarte Gefühligkeit der Natur verloren gegangen ist. In jenen Zeiten hat es sich unter andern einmal zugetragen, daß einer jener sonderbaren Dichter oder mehr Tonkünstler — wiewohl die Musik und Poesie wohl ziemlich eins seyn mögen und vielleicht eben so zusammen gehören, wie Mund und Ohr, da der erste nur ein bewegliches und antwortendes Ohr ist — daß also dieser Tonkünstler übers Meer in ein fremdes Land reisen wollte. Er war reich an schönen Kleinodien und köstlichen Dingen, die ihm aus Dankbarkeit verehrt worden waren. Er fand ein Schiff am Ufer, und die Leute darin schienen bereitwillig, ihn für den verheißenen Lohn nach der verlangten Gegend zu fahren. Der Glanz und die Zierlichkeit seiner Schätze reizten aber bald ihre Habsucht so sehr, daß sie unter einander verabredeten, sich seiner zu bemächtigen, ihn ins Meer zu werfen, und nachher seine Habe unter einander zu vertheilen. Wie sie also mitten im Meere waren, fielen sie über ihn her, und sagten ihm, daß er sterben müsse, weil sie beschlossen hätten, ihn ins Meer zu werfen. Er bat sie auf die rührendste Weise um sein Leben, bot ihnen seine Schätze zum Lösegeld an, und prophezeyte ihnen großes Unglück, wenn sie ihren Vorsatz ausführen würden. Aber weder das eine, noch das andere

konnte sie bewegen: denn sie fürchteten sich, daß er ihre bösliche That einmal verrathen möchte. Da er sie nun einmal so vest entschlossen sah, bat er sie, ihm wenigstens zu erlauben, daß er noch vor seinem Ende seinen Schwanengesang spielen dürfe, dann wolle er mit seinem schlichten hölzernen Instrumente vor ihren Augen freiwillig ins Meer springen. Sie wußten recht wohl, daß wenn sie seinen Zaubergesang hörten, ihre Herzen erweicht und sie von Reue ergriffen werden würden; daher nahmen sie sich vor, ihm zwar diese letzte Bitte zu gewähren, während des Gesanges aber sich die Ohren fest zu verstopfen, daß sie nichts davon vernähmen, und so bei ihrem Vorhaben bleiben könnten. Dies geschah. Der Sänger stimmte einen herrlichen, unendlich rührenden Gesang an. Das ganze Schiff tönte mit, die Wellen klangen, die Sonne und die Gestirne erschienen zugleich am Himmel, und aus den grünen Fluten tauchten tanzende Schaaren von Fischen und Meerungeheuern hervor. Die Schiffer standen feindselig allein, mit festverstopften Ohren und warteten voll Ungeduld auf das Ende des Liedes. Bald war es vorüber. Da sprang der Sänger mit heitrer Stirn in den dunklen Abgrund hin, sein wunderthätiges Werkzeug im Arm. Er hatte kaum die glänzenden Wogen berührt, so hob sich der breite Rücken eines dankbaren Unthiers unter ihm hervor, und es schwamm schnell mit dem erstaunten Sänger davon. Nach kurzer Zeit hatte es mit ihm die

Küste erreicht, nach der er hingewollt hatte, und setzte ihn sanft im Schilfe nieder. Der Dichter sang seinem Retter ein frohes Lied, und ging dankbar von dannen. Nach einiger Zeit ging er einmal am Ufer des Meeres allein, und klagte in süßen Tönen über seine verlornen Kleinode, die ihm, als Erinnerungen glücklicher Stunden, und als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit so werth gewesen waren. Indem er so sang, kam plötzlich sein alter Freund im Meere fröhlich daher gerauscht, und ließ aus seinem Rachen die geraubten Schätze auf den Sand fallen. Die Schiffer hatten, nach des Sängers Sprunge, sich sogleich in seine Hinterlassenschaft zu theilen angefangen. Bei dieser Theilung war Streit unter ihnen entstanden, und hatte sich in einem mörderischen Kampf geendigt, der den meisten das Leben gekostet; die wenigen, die übrig geblieben, hatten allein das Schiff nicht regieren können, und es war bald auf den Strand gerathen, wo es scheiterte und unterging. Sie brachten mit genauer Noth das Leben davon, und kamen mit leeren Händen und zerrissenen Kleidern ans Land, und so kehrten durch die Hülfe des dankbaren Meerthiers, das die Schätze im Meere aufsuchte, dieselben in die Hände ihres alten Besitzers zurück.

## Drittes Kapitel.

Eine andere Geschichte, fuhren die Kaufleute nach einer Pause fort, die freilich nicht so wunderbar und auch aus spätern Zeiten ist, wird euch vielleicht doch gefallen, und euch mit den Wirkungen jener wunderbaren Kunst noch bekannter machen. Ein alter König hielt einen glänzenden Hof. Weit und breit strömten Menschen herzu, um Theil an der Herrlichkeit seines Lebens zu haben, und es gebrach weder den täglichen Festen an Ueberfluß köstlicher Waaren des Gaumens, noch an Musik, prächtigen Verzierungen und Trachten, und tausend abwechselnden Schauspielen und Zeitvertreiben, noch endlich an sinnreicher Anordnung, an klugen, gefälligen und unterrichteten Männern zur Unterhaltung und Beseelung der Gespräche, und an schöner, anmuthiger Jugend von beiden Geschlechtern, die die eigentliche Seele reizender Feste ausmachen. Der alte König, der sonst ein strenger und ernster Mann war, hatte zwei Neigungen, die der wahre Anlaß dieser prächtigen Hofhaltung waren, und denen sie ihre schöne Einrich-

tung zu danken hatte. Eine war die Zärtlichkeit für seine Tochter, die ihm als Andenken seiner früh verstorbenen Gemahlin und als ein unaussprechlich liebenswürdiges Mädchen unendlich theuer war, und für die er gern alle Schätze der Natur und alle Macht des menschlichen Geistes aufgeboten hätte, um ihr einen Himmel auf Erden zu verschaffen. Die andere war eine wahre Leidenschaft für die Dichtkunst und ihre Meister. Er hatte von Jugend auf die Werke der Dichter mit innigem Vergnügen gelesen; an ihre Sammlung aus allen Sprachen großen Fleiß und große Summen gewendet, und von jeher den Umgang der Sänger über alles geschätzt. Von allen Enden zog er sie an seinen Hof, und überhäufte sie mit Ehren. Er ward nicht müde ihren Gesängen zuzuhören, und vergaß oft die wichtigsten Angelegenheiten, ja die Bedürfnisse des Lebens über einen neuen, hinreißenden Gesang. Seine Tochter war unter Gesängen aufgewachsen, und ihre ganze Seele war ein zartes Lied geworden, ein einfacher Ausdruck der Wehmuth und Sehnsucht. Der wohlthätige Einfluß der beschützten und geehrten Dichter zeigte sich im ganzen Lande, besonders aber am Hofe. Man genoß das Leben mit langsamen, kleinen Zügen wie einen köstlichen Trank, und mit desto reinerem Wohlbehagen, da alle niedrige, gehässige Leidenschaften wie Mißtöne von der sanften harmonischen Stimmung verscheucht wurden, die in allen Gemüthern herrschend

war. Frieden der Seele und innres seliges Anschauen einer selbst geschaffenen, glücklichen Welt war das Eigenthum dieser wunderbaren Zeit geworden, und die Zwietracht erschien nur in den alten Sagen der Dichter, als eine ehemalige Feindin der Menschen. Es schien, als hätten die Geister des Gesanges ihrem Beschützer kein lieblicheres Zeichen der Dankbarkeit geben können, als seine Tochter, die alles besaß, was die süßeste Einbildungskraft nur in der zarten Gestalt eines Mädchens vereinigen konnte. Wenn man sie an den schönen Festen unter einer Schaar reizender Gespielen, im weißen glänzenden Gewande erblickte, wie sie den Wettgesängen der begeisterten Sänger mit tiefem Lauschen zuhörte, und erröthend einen duftenden Kranz auf die Locken des Glücklichen drückte, dessen Lied den Preis gewonnen hatte: so hielt man sie für die sichtbare Seele dieser herrlichen Kunst, die jene Zaubersprüche beschworen hätten, und hörte auf, sich über die Entzückungen und Melodien der Dichter zu wundern.

Mitten in diesem irdischen Paradiese schien jedoch ein geheimnißvolles Schicksal zu schweben. Die einzige Sorge der Bewohner dieser Gegenden betraf die Vermählung der aufblühenden Prinzessin, von der die Fortdauer dieser seligen Zeiten und das Verhängniß des ganzen Landes abhing. Der König ward immer älter. Ihm selbst schien diese Sorge lebhaft am Herzen zu liegen, und doch zeigte sich keine Aussicht zu einer Ver-

mählung für sie, die Aller Wünschen angemessen gewesen wäre. Die heilige Ehrfurcht für das königliche Haus erlaubte keinem Unterthan, an die Möglichkeit zu denken, die Prinzessin zu besitzen. Man betrachtete sie wie ein überirdisches Wesen, und alle Prinzen aus andern Ländern, die sich mit Ansprüchen auf sie am Hofe gezeigt hatten, schienen so tief unter ihr zu seyn, daß kein Mensch auf den Einfall kam, die Prinzessin oder der König werde die Augen auf einen unter ihnen richten. Das Gefühl des Abstandes hatte sie auch allmählig alle verscheucht, und das ausgesprengte Gerücht des ausschweifenden Stolzes dieser königlichen Familie schien Andern alle Lust zu benehmen, sich ebenfalls gedemüthigt zu sehn. Ganz ungegründet war auch dieses Gerücht nicht. Der König war bei aller Milde beinah unwillkührlich in ein Gefühl der Erhabenheit gerathen, was ihm jeden Gedanken an die Verbindung seiner Tochter mit einem Manne von niedrigerem Stande und dunklerer Herkunft unmöglich oder unerträglich machte. Ihr hoher, einziger Werth hatte jenes Gefühl in ihm immer mehr bestätigt. Er war aus einer uralten morgenländischen Königsfamilie entsprossen. Seine Gemahlin war der letzte Zweig der Nachkommenschaft des berühmten Helden Rustan gewesen. Seine Dichter hatten ihm unaufhörlich von seiner Verwandtschaft mit den ehemaligen übermenschlichen Beherrschern der Welt vorgesungen, und in dem Zauber-

spiegel ihrer Kunst war ihm der Abstand seiner Herkunft von dem Ursprunge der andern Menschen, die Herrlichkeit seines Stammes, noch heller erschienen, so daß es ihn dünkte, nur durch die edlere Klasse der Dichter mit dem übrigen Menschengeschlechte zusammenzuhängen. Vergebens sah er sich mit voller Sehnsucht nach einem zweiten Rustan um, indem er fühlte, daß das Herz seiner aufblühenden Tochter, der Zustand seines Reichs, und sein zunehmendes Alter ihre Vermählung in aller Absicht sehr wünschenswerth machten.

Nicht weit von der Hauptstadt lebte auf einem abgelegenen Landgute ein alter Mann, der sich ausschließlich mit der Erziehung seines einzigen Sohnes beschäftigte, und nebenher den Landleuten in wichtigen Krankheiten Rath ertheilte. Der junge Mensch war ernst, und ergab sich einzig der Wissenschaft der Natur, in welcher ihn sein Vater von Kindheit auf unterrichtete. Aus fernen Gegenden war der Alte vor mehreren Jahren in dies friedliche und blühende Land gezogen, und begnügte sich den wohlthätigen Frieden, den der König um sich her verbreitete, in der Stille zu genießen. Er benutzte sie, die Kräfte der Natur zu erforschen, und diese hinreißenden Kenntnisse seinem Sohne mitzutheilen, der viel Sinn dafür verrieth, und dessen tiefem Gemüth die Natur bereitwillig ihre Geheimnissr anvertraute. Die Gestalt des jungen Menschen schien gewöhnlich und unbedeutend, wenn man nicht einen hö-

hern Sinn für die geheimere Bildung seines edlen Gesichts und die ungewöhnliche Klarheit seiner Augen mitbrachte. Je länger man ihn ansah, desto anziehender ward er, und man konnte sich kaum wieder von ihm trennen, wenn man seine sanfte, eindringende Stimme und seine anmuthige Gabe zu sprechen hörte. Eines Tages hatte die Prinzessin, deren Lustgärten an den Wald stießen, der das Landgut des Alten in einem kleinen Thale verbarg, sich allein zu Pferde in den Wald begeben, um desto ungestörter ihren Fantasien nachhängen, und einige schöne Gesänge sich wiederholen zu können. Die Frische des hohen Waldes lockte sie immer tiefer in seine Schatten, und so kam sie endlich an das Landgut, wo der Alte mit seinem Sohne lebte. Es kam ihr die Lust an Milch zu trinken, sie stieg ab, band ihr Pferd an einen Baum, und trat ins Haus, um sich einen Trunk Milch auszubitten. Der Sohn war gegenwärtig, und erschrack beinah über diese zauberhafte Erscheinung eines majestätischen weiblichen Wesens, das mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückt, und von einer unbeschreiblich anziehenden Durchsichtigkeit der zartesten, unschuldigsten und edelsten Seele beinah vergöttlicht wurde. Während er eilte ihre wie Geistergesang tönende Bitte zu erfüllen, trat ihr der Alte mit bescheidner Ehrfurcht entgegen, und lud sie ein, an dem einfachen Heerde, der mitten im Hause stand, und auf welchem eine leichte blaue Flamme

ohne Geräusch emporspielte, Platz zu nehmen. Es fiel ihr, gleich beim Eintritt, der mit tausend seltenen Sachen gezierte Hausraum, die Ordnung und Reinlichkeit des Ganzen, und eine seltsame Heiligkeit des Ortes auf, welcher Eindruck noch durch den schlichtgekleideten ehrwürdigen Greis und den bescheidenen Anstand des Sohnes erhöhet wurde. Der Alte hielt sie gleich für eine zum Hof gehörige Person, wozu ihre kostbare Tracht und ihr edles Betragen ihm Anlaß genug gab. Während der Abwesenheit des Sohnes befragte sie ihn um einige Merkwürdigkeiten, die ihr vorzüglich in die Augen fielen, worunter besonders einige alte, sonderbare Bilder waren, die neben ihrem Sitze auf dem Heerde standen, und er war bereitwillig sie auf eine anmuthige Art damit bekannt zu machen. Der Sohn kam bald mit einem Kruge voll frischer Milch zurück, und reichte ihr denselben mit ungekünsteltem und ehrfurchtsvollen Wesen. Nach einigen anziehenden Gesprächen mit beiden, dankte sie auf die lieblichste Weise für die freundliche Bewirthung, bat erröthend den Alten um die Erlaubniß wieder kommen, und seine lehrreichen Gespräche über die vielen wunderbaren Sachen genießen zu dürfen, und ritt zurück, ohne ihren Stand verrathen zu haben, da sie merkte, daß Vater und Sohn sie nicht kannten. Ohnerachtet die Hauptstadt so nahe lag, hatten beide, in ihre Forschung vertieft, das Gewühl der Menschen zu vermeiden gesucht, und

es war dem Jüngling nie eine Lust angewandelt, den Festen des Hofes beizuwohnen; besonders da er seinen Vater höchstens auf eine Stunde zu verlassen pflegte, um zuweilen im Walde nach Schmetterlingen, Käfern und Pflanzen umher zu gehn, und die Eingebungen des stillen Naturgeistes durch den Einfluß seiner mannichfaltigen, äußeren Lieblichkeiten zu vernehmen. Dem Alten, der Prinzessin und dem Jüngling war die einfache Begebenheit des Tages gleich wichtig. Der Alte hatte leicht den neuen tiefen Eindruck bemerkt, den die Unbekannte auf seinen Sohn machte. Er kannte diesen genau, um zu wissen, daß jeder tiefe Eindruck bei ihm ein lebenslänglicher seyn würde. Seine Jugend und die Natur seines Herzens mußten die erste Empfindung dieser Art zur unüberwindlichen Neigung machen. Der Alte hatte lange eine solche Begebenheit herannahen sehen. Die hohe Liebenswürdigkeit der Erscheinung flößte ihm unwillkürlich eine innige Theilnahme ein, und sein zuversichtliches Gemüth entfernte alle Besorgnisse über die Entwickelung dieses sonderbaren Zufalls. Die Prinzessin hatte sich nie in einem ähnlichen Zustande befunden, wie der war, in welchem sie langsam nach Hause ritt. Es konnte vor der einzigen helldunkeln, wunderbar beweglichen Empfindung einer neuen Welt, kein eigentlicher Gedanke in ihr entstehen. Ein magischer Schleier dehnte sich in weiten Falten um ihr klares Bewußtsein. Es war ihr, als

würde sie sich, wenn er aufgeschlagen würde, in einer überirdischen Welt befinden. Die Erinnerung an die Dichtkunst, die bisher ihre ganze Seele beschäftigt hatte, war zu einem fernen Gesange geworden, der ihren seltsam lieblichen Traum mit den ehemaligen Zeiten verband. Wie sie zurück in den Pallast kam, erschrak sie beinah über seine Pracht und sein buntes Leben, noch mehr aber bei der Bewillkommung ihres Vaters, dessen Gesicht zum erstenmale in ihrem Leben eine scheue Ehrfurcht in ihr erregte. Es schien ihr eine unabänderliche Nothwendigkeit, nichts von ihrem Abenteuer zu erwähnen. Man war ihre schwärmerische Ernsthaftigkeit, ihren in Fantasien und tiefes Sinnen verlornen Blick schon zu gewohnt, um etwas Außerordentliches darin zu bemerken. Es war ihr jetzt nicht mehr so lieblich zu Muthe; sie schien sich unter lauter Fremden, und eine sonderbare Bänglichkeit begleitete sie bis an den Abend, wo das frohe Lied eines Dichters, der die Hoffnung pries, und von den Wundern des Glaubens an die Erfüllung unsrer Wünsche mit hinreißender Begeisterung sang, sie mit süßem Trost erfüllte, und in die angenehmsten Träume wiegte. Der Jüngling hatte sich gleich nach ihrem Abschiede in den Wald verloren. An der Seite des Weges war er in Gebüschen bis an die Pforten des Gartens ihr gefolgt, und dann auf dem Wege zurückgegangen. Wie er so ging, sah er vor seinen Füßen einen hellen Glanz. Er bückte sich

darnach und hob einen dunkelrothen Stein auf, der auf einer Seite außerordentlich funkelte, und auf der andern eingegrabene unverständliche Chiffern zeigte. Er erkannte ihn für einen kostbaren Karfunkel, und glaubte ihn in der Mitte des Halsbandes an der Unbekannten bemerkt zu haben. Er eilte mit beflügelten Schritten nach Hause, als wäre sie noch dort, und brachte den Stein seinem Vater. Sie wurden einig, daß der Sohn den andern Morgen auf den Weg zurückgehen und warten sollte, ob der Stein gesucht würde, wo er ihn dann zurückgeben könnte; sonst wollten sie ihn bis zu einem zweiten Besuche der Unbekannten aufheben, um ihr selbst ihn zu überreichen. Der Jüngling betrachtete fast die ganze Nacht den Karfunkel, und fühlte gegen Morgen ein unwiderstehliches Verlangen einige Worte auf den Zettel zu schreiben, in welchen er den Stein einwickelte. Er wußte selbst nicht genau, was er sich bei den Worten dachte, die er hinschrieb:

Es ist dem Stein ein räthselhaftes Zeichen
Tief eingegraben in sein glühend Blut,
Er ist mit einem Herzen zu vergleichen,
In dem das Bild der Unbekannten ruht.
Man sieht um jenen tausend Funken streichen,
Um dieses woget eine lichte Flut.
In jenem liegt des Glanzes Licht begraben,
Wird dieses auch das Herz des Herzens haben?

Kaum daß der Morgen anbrach, so begab er sich schon auf den Weg, und eilte der Pforte des Gartens zu.

Unterdessen hatte die Prinzessin Abends beim Auskleiden den theuren Stein in ihrem Halsbande vermißt, der ein Andenken ihrer Mutter und noch dazu ein Talisman war, dessen Besitz ihr die Freiheit ihrer Person sicherte, indem sie damit nie in fremde Gewalt, ohne ihren Willen, gerathen konnte.

Dieser Verlust befremdete sie mehr, als daß er sie erschreckt hätte. Sie erinnerte sich, ihn gestern bei dem Spazierritt noch gehabt zu haben, und glaubte fest, daß er entweder im Hause des Alten, oder auf dem Rückwege im Walde verloren gegangen seyn müsse; der Weg war ihr noch in frischem Andenken, und so beschloß sie gleich früh den Stein aufzusuchen, und ward bei diesem Gedanken so heiter, daß es fast das Ansehen gewann, als sei sie gar nicht unzufrieden mit dem Verluste, weil er Anlaß gäbe jenen Weg sogleich noch einmal zu machen. Mit dem Tage ging sie durch den Garten nach dem Walde, und weil sie eilfertiger ging als gewöhnlich, so fand sie es ganz natürlich, daß ihr das Herz lebhaft schlug, und ihr die Brust beklomm. Die Sonne fing eben an, den Wipfel der alten Bäume zu vergolden, die sich mit sanften Flüstern bewegten, als wollten sie sich gegenseitig aus nächtlichen Gesichten erwecken, um die Sonne gemeinschaftlich zu begrüßen,

als die Prinzessin, durch ein fernes Geräusch veranlaßt, den Weg hinunter und den Jüngling auf sich zueilen sah, der in demselben Augenblick ebenfalls sie bemerkte.

Wie angefesselt blieb er eine Weile stehen, und blickte unverwandt sie an, gleichsam um sich zu überzeugen, daß ihre Erscheinung wirklich und keine Täuschung sei. Sie begrüßten sich mit einem zurückgehaltenen Ausdruck von Freude, als hätten sie sich schon lange gekannt und geliebt. Noch ehe die Prinzessin die Ursache ihres frühen Spaziergangs ihm entdecken konnte, überreichte er ihr mit Erröthen und Herzklopfen den Stein in dem beschriebenen Zettel. Es war, als ahndete die Prinzessin den Inhalt der Zeilen. Sie nahm ihn stillschweigend mit zitternder Hand, und hing ihm, zur Belohnung für seinen glücklichen Fund, beinah unwillkürlich, eine goldene Kette um, die sie um den Hals trug. Beschämt kniete er vor ihr, und konnte, da sie sich nach seinem Vater erkundigte, einige Zeit keine Worte finden. Sie sagte ihm halbleise, und mit niedergeschlagenen Augen, daß sie bald wieder zu ihnen kommen, und die Zusage des Vaters, sie mit seinen Seltenheiten bekannt zu machen, mit vieler Freude benutzen würde.

Sie dankte dem Jünglinge noch einmal mit ungewöhnlicher Innigkeit, und ging hierauf langsam, ohne sich umzusehen, zurück. Der Jüngling konnte kein Wort vorbringen. Er neigte sich ehrfurchtsvoll, und

sah ihr lange nach, bis sie hinter den Bäumen verschwand. Nach dieser Zeit vergingen wenig Tage bis zu ihrem zweiten Besuche, dem bald mehrere folgten. Der Jüngling ward unvermerkt ihr Begleiter bei diesen Spaziergängen. Er holte sie zu bestimmten Stunden am Garten ab, und brachte sie dahin zurück. Sie beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen über ihren Stand, so zutraulich sie auch sonst gegen ihren Begleiter wurde, dem bald kein Gedanke in ihrer himmlischen Seele verborgen blieb. Es war, als flößte ihr die Erhabenheit ihrer Herkunft eine geheime Furcht ein. Der Jüngling gab ihr ebenfalls seine ganze Seele. Vater und Sohn hielten sie für ein vornehmes Mädchen von Hofe. Sie hing an dem Alten mit der Zärtlichkeit einer Tochter. Ihre Liebkosungen gegen ihn waren die entzückenden Vorboten ihrer Zärtlichkeit gegen den Jüngling. Sie ward bald einheimisch in dem wunderbaren Hause; und wenn sie dem Alten und dem Sohne, der zu ihren Füßen saß, zu ihrer Laute reizende Lieder mit einer überirdischen Stimme vorsang, und letzteren in dieser lieblichen Kunst unterrichtete: so erfuhr sie dagegen von seinen begeisterten Lippen die Enträthselung der überall verbreiteten Naturgeheimnisse. Er lehrte sie: wie durch wundervolle Sympathie die Welt entstanden sei, und die Gestirne sich zu melodischen Reigen vereinigt hätten. Die Geschichte der Vorwelt ging durch seine heiligen Erzählungen in ihrem Gemüth auf; und

wie entzückt war sie, wenn ihr Schüler, in der Fülle seiner Eingebungen, die Laute ergriff, und mit unglaublicher Gelehrigkeit in die wundervollsten Gesänge ausbrach. Eines Tages, wo ein besonders kühner Schwung sich seiner Seele in ihrer Gesellschaft bemächtigt hatte, und die mächtige Liebe auf dem Rückwege ihre jungfräuliche Zurückhaltung mehr als gewöhnlich überwand, so daß sie beide, ohne selbst zu wissen wie, einander in die Arme sanken, und der erste glühende Kuß sie auf ewig zusammenschmelzte, fing mit einbrechender Dämmerung ein gewaltiger Sturm in den Gipfeln der Bäume plötzlich zu toben an. Drohende Wetterwolken zogen mit tiefem, nächtlichem Dunkel über sie her. Er eilte sie in Sicherheit vor dem fürchterlichen Ungewitter und den brechenden Bäumen zu bringen; aber er verfehlte in der Nacht und voll Angst wegen seiner Geliebten den Weg, und gerieth immer tiefer in den Wald hinein. Seine Angst wuchs, wie er seinen Irrthum bemerkte. Die Prinzessin dachte an das Schrecken des Königs und des Hofes; eine unnennbare Aengstlichkeit fuhr zuweilen, wie ein zerstörender Strahl, durch ihre Seele, und nur die Stimme ihres Geliebten, der ihr unaufhörlich Trost zusprach, gab ihr Muth und Zutrauen zurück, und erleichterte ihre beklommene Brust. Der Sturm wüthete fort; alle Bemühungen den Weg zu finden waren vergeblich, und sie priesen sich beide glücklich, bei der Erleuchtung eines Blitzes eine nahe

Höhle an dem steilen Abhang eines waldigen Hügels zu entdecken, wo sie eine sichere Zuflucht gegen die Gefahren des Ungewitters zu finden hofften, und eine Ruhestätte für ihre erschöpften Kräfte. Das Glück begünstigte ihre Wünsche. Die Höhle war trocken und mit reinlichem Moose bewachsen. Der Jüngling zündete schnell ein Feuer von Reisern und Moos an, woran sie sich trocknen konnten, und die beiden Liebenden sahen sich nun auf eine wunderbare Weise von der Welt entfernt, aus einem gefahrvollen Zustande gerettet, und auf einem bequemen, warmen Lager allein neben einander.

Ein wilder Mandelstrauch hing mit Früchten beladen in die Höhle hinein, und ein nahes Rieseln ließ sie frisches Wasser zur Stillung ihres Durstes finden. Die Laute hatte der Jüngling mitgenommen, und sie gewährte ihnen jetzt eine aufheiternde und beruhigende Unterhaltung bei dem knisternden Feuer. Eine höhere Macht schien den Knoten schneller lösen zu wollen, und brachte sie unter sonderbaren Umständen in diese romantische Lage. Die Unschuld ihrer Herzen, die zauberhafte Stimmung ihrer Gemüther, und die verbundene, unwiderstehliche Macht ihrer süßen Leidenschaft und ihrer Jugend ließ sie bald die Welt und ihre Verhältnisse vergessen, und wiegte sie unter dem Brautgesange des Sturms und den Hochzeitsfackeln der Blitze in den süßesten Rausch ein, der je ein sterbliches Paar beseligt

haben mag. Der Anbruch des lichten blauen Morgens war für sie das Erwachen in einer neuen seligen Welt. Ein Strom heißer Thränen, der jedoch bald aus den Augen der Prinzessin hervorbrach, verrieth ihrem Geliebten die erwachenden tausendfachen Bekümmernisse ihres Herzens. Er war in dieser Nacht um mehrere Jahre älter, aus einem Jünglinge zum Manne geworden. Mit überschwenglicher Begeisterung tröstete er seine Geliebte, erinnerte sie an die Heiligkeit der wahrhaften Liebe, und an den hohen Glauben, den sie einflöße, und bat sie die heiterste Zukunft von dem Schutzgeist ihres Herzens mit Zuversicht zu erwarten. Die Prinzessin fühlte die Wahrheit seines Trostes und entdeckte ihm, sie sei die Tochter des Königs, und nur bange wegen des Stolzes und der Bekümmernisse ihres Vaters. Nach langen reiflichen Ueberlegungen wurden sie über die zu fassende Entschließung einig, und der Jüngling machte sich sofort auf den Weg, um seinen Vater aufzusuchen, und diesen mit ihrem Plane bekannt zu machen. Er versprach in kurzem wieder bei ihr zu seyn, und verließ sie beruhigt und in süßen Vorstellungen der künftigen Entwickelung dieser Begebenheiten. Der Jüngling hatte bald seines Vaters Wohnung erreicht, und der Alte war sehr erfreut, ihn unverletzt ankommen zu sehen. Er erfuhr nun die Geschichte und den Plan der Liebenden, und bezeigte sich nach einigem Nachdenken bereitwillig ihn zu unterstützen.

Sein Haus lag ziemlich versteckt, und hatte einige unterirdische Zimmer die nicht leicht aufzufinden waren. Hier sollte die Wohnung der Prinzessin seyn. Sie ward also in der Dämmerung abgeholt, und mit tiefer Rührung von dem Alten empfangen. Sie weinte nachher oft in der Einsamkeit, wenn sie ihres traurigen Vaters gedachte, doch verbarg sie ihren Kummer vor ihrem Geliebten, und sagte es nur dem Alten, der sie freundlich tröstete, und ihr die nahe Rückkehr zu ihrem Vater vorstellte.

Unterdeß war man am Hofe in große Bestürzung gerathen, als Abends die Prinzessin vermißt wurde. Der König war ganz außer sich, und schickte überall Leute aus, sie zu suchen. Kein Mensch wußte sich ihr Verschwinden zu erklären. Keinem kam ein heimliches Liebesverständniß in die Gedanken, und so ahndete man keine Entführung, da ohne dies kein Mensch weiter fehlte. Auch nicht zu der entferntesten Vermuthung war Grund da. Die ausgeschickten Boten kamen unverrichteter Sache zurück, und der König fiel in tiefe Traurigkeit. Nur wenn Abends seine Sänger vor ihn kamen und schöne Lieder mitbrachten war es, als ließe sich die alte Freude wieder vor ihm blicken; seine Tochter dünkte ihm nah, und er schöpfte Hoffnung, sie bald wieder zu sehen. War er aber wieder allein, so zerriß es ihm von neuem das Herz, und er weinte laut. Dann gedachte er bei sich selbst: Was hilft mir nun

alle die Herrlichkeit, und meine hohe Geburt. Nun bin ich doch elender als die andern Menschen. Meine Tochter kann mir nichts ersetzen. Ohne sie sind auch die Gesänge nichts, als leere Worte und Blendwerk. Sie war der Zauber der ihnen Leben und Freude, Macht und Gestalt gab. Wollt' ich doch lieber, ich wäre der geringste meiner Diener, dann hätte ich meine Tochter noch; auch wohl einen Eidam dazu und Enkel, die mir auf den Knien säßen: dann wäre ich ein anderer König als jetzt. Es ist nicht die Krone und das Reich, was einen König macht; es ist jenes volle, überfließende Gefühl der Glückseligkeit, der Sättigung mit irdischen Gütern, jenes Gefühl der überschwänglichen Gnüge. So werd' ich nun für meinen Uebermuth bestraft. Der Verlust meiner Gattin hat mich noch nicht genug erschüttert; nun hab' ich auch ein gränzenloses Elend. So klagte der König in den Stunden der heißesten Sehnsucht. Zuweilen brach auch seine alte Strenge und sein Stolz wieder hervor. Er zürnte über seine Klagen; wie ein König wollte er dulden und schweigen. Er meinte dann, er leide mehr als alle Andern, und gehöre ein großer Schmerz zum Königthum; aber wenn es dann dämmerte und er in die Zimmer seiner Tochter trat, und sah ihre Kleider hangen, und ihre kleinern Habseligkeiten stehn, als habe sie eben das Zimmer verlassen: so vergaß er seine Vorsätze, gebehrdete sich wie ein trübseliger Mensch, und rief seine geringsten Diener

um Mitleid an. Die ganze Stadt und das ganze Land weinten und klagten von ganzem Herzen mit ihm. Sonderlich war es, daß eine Sage umherging, die Prinzessin lebe noch, und werde bald mit einem Gemahl wiederkommen. Kein Mensch wußte, woher die Sage kam: aber alles hing sich mit frohem Glauben daran, und sah mit ungeduldiger Erwartung ihrer baldigen Wiederkunft entgegen. So vergingen mehrere Monden, bis das Frühjahr wieder herankam. Was gilts, sagten einige im wunderlichen Muthe, nun kommt auch die Prinzessin wieder. Selbst der König ward heitrer und hoffnungsvoller. Die Sage dünkte ihn wie die Verheißung einer gütigen Macht. Die ehemaligen Feste fingen wieder an, und es schien zum völligen Aufblühen der alten Herrlichkeit nur noch die Prinzessin zu fehlen. Eines Abends, da es gerade jährig wurde, daß sie verschwand, war der ganze Hof im Garten versammelt. Die Luft war warm und heiter; ein leiser Wind tönte nur oben in den alten Wipfeln, wie die Ankündigung eines fernen fröhlichen Zuges. Ein mächtiger Springquell stieg zwischen den vielen Fackeln mit zahllosen Lichtern hinauf in die Dunkelheit der tönenden Wipfel, und begleitete mit melodischem Plätschern die mannichfaltigen Gesänge, die unter den Bäumen hervorklangen. Der König saß auf einem köstlichen Teppich, und um ihn her war der Hof in festlichen Kleidern versammelt. Eine zahlreiche Menge erfüllte

den Garten, und umgab das prachtvolle Schauspiel. Der König saß eben in tiefen Gedanken. Das Bild seiner verlornen Tochter stand mit ungewöhnlicher Klarheit vor ihm; er gedachte der glücklichen Tage, die um diese Zeit im vergangenen Jahre ein plötzliches Ende nahmen. Eine heiße Sehnsucht übermannte ihn, und es flossen häufige Thränen von seinen ehrwürdigen Wangen; doch empfand er eine ungewöhnliche Heiterkeit. Es dünkte ihm das traurige Jahr nur ein schwerer Traum zu seyn, und er hob die Augen auf, gleichsam um ihre hohe, heilige entzückende Gestalt unter den Menschen und den Bäumen aufzusuchen. Eben hatten die Dichter geendigt, und eine tiefe Stille schien das Zeichen der allgemeinen Rührung zu seyn, denn die Dichter hatten die Freuden des Wiedersehns, den Frühling und die Zukunft besungen, wie sie die Hoffnung zu schmücken pflegt.

Plötzlich wurde die Stille durch leise Laute einer unbekannten schönen Stimme unterbrochen, die von einer uralten Eiche herzukommen schienen. Alle Blicke richteten sich dahin, und man sah einen Jüngling in einfacher, aber fremder Tracht stehen, der eine Laute im Arm hielt, und ruhig in seinem Gesange fortfuhr, indem er jedoch, wie der König seinen Blick nach ihm wandte, eine tiefe Verbeugung machte. Die Stimme war außerordentlich schön, und der Gesang trug ein fremdes wunderbares Gepräge. Er handelte von

dem Ursprunge der Welt, von der Entstehung der Gestirne, der Pflanzen, Thiere und Menschen, von der allmächtigen Sympathie der Natur, von der uralten goldenen Zeit und ihren Beherrscherinnen, der Liebe und Poesie, von der Erscheinung des Hasses und der Barbarei und ihren Kämpfen mit jenen wohlthätigen Göttinnen, und endlich von dem zukünftigen Triumph der letztern, dem Ende der Trübsale, der Verjüngung der Natur und der Wiederkehr eines ewigen goldenen Zeitalters. Die alten Dichter traten, selbst von Begeisterung hingerissen, während des Gesanges näher um den seltsamen Fremdling her. Ein niegefühltes Entzücken ergriff die Zuschauer, und der König selbst fühlte sich wie auf einem Strom des Himmels fortgetragen. Ein solcher Gesang war nie vernommen worden, und alle glaubten ein himmlisches Wesen sei unter ihnen erschienen, besonders da der Jüngling unterm Singen immer schöner, immer herrlicher, und seine Stimme immer gewaltiger zu werden schien. Die Luft spielte mit seinen goldnen Locken. Die Laute schien sich unter seinen Händen zu beseelen, und sein Blick schien trunken in eine geheimere Welt hinüber zu schauen. Auch die Kindesunschuld und Einfalt seines Gesichts schien allen übernatürlich. Nun war der herrliche Gesang geendigt. Die bejahrten Dichter drückten den Jüngling mit Freudenthränen an ihre Brust. Ein stilles inniges Jauchzen ging durch die Versammlung. Der König kam gerührt auf ihn zu.

Der Jüngling warf sich ihm bescheiden zu Füßen. Der König hob ihn auf, umarmte ihn herzlich, und hieß ihn sich eine Gabe ausbitten. Da bat er mit glühenden Wangen den König, noch ein Lied gnädig anzuhören, und dann über seine Bitte zu entscheiden. Der König trat einige Schritte zurück und der Fremdling fing an:

Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen sein Gewand;
Er muß durch Fluß und Sümpfe baden,
Und keins reicht hülfreich ihm die Hand.
Einsam und pfadlos fließt in Klagen
Jetzt über sein ermattet Herz;
Er kann die Laute kaum noch tragen,
Ihn übermannt ein tiefer Schmerz.

*

Ein traurig Loos ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte Allen Lust und Frieden,
Doch keiner theilte sie mit mir.
Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe,
Des Herzens Forderung von sich.

*

Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht,
Es wird sich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.

Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet.

*

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An diese Lippen festgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keine sich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird sein sich noch erbarmen
Und lösen seinen tiefen Gram?

*

Er sinkt im hohen Grase nieder,
Und schläft mit nassen Wangen ein:
Da schwebt der hohe Geist der Lieder
In die beklemmte Brust hinein:
Vergiß anjetzt was du gelitten,
In Kurzen schwindet deine Last,
Was Du umsonst gesucht in Hütten,
Das wirst du finden im Pallast.

*

Du nahst dem höchsten Erdenlohne,
Bald endigt der verschlungne Lauf:
Der Myrtekranz wird eine Krone,
Dir setzt die treuste Hand sie auf.

Ein Herz voll Einklang ist berufen
Zur Glorie um einen Thron;
Der Dichter steigt auf rauhen Stufen
Hinan, und wird des Königs Sohn.

*

So weit war er in seinem Gesange gekommen, und ein sonderbares Erstaunen hatte sich der Versammlung bemächtigt, als während dieser Strophen ein alter Mann nebst einer verschleierten weiblichen Gestalt von edlem Wuchse, die ein wunderschönes Kind auf dem Arme trug, das freundlich in der fremden Versammlung umhersah, und lächelnd nach dem blitzenden Diadem des Königs die kleinen Händchen ausstreckte, zum Vorschein kamen, und sich hinter den Sänger stellten; aber das Staunen wuchs, als plötzlich aus den Gipfeln der alten Bäume der Lieblingsadler des Königs, den er immer um sich hatte, mit einer goldenen Stirnbinde, die er aus seinem Zimmer entwandt haben mußte, herabflog, und sich auf das Haupt des Jünglings niederließ, so daß die Binde sich um seine Locken schlang. Der Fremdling erschrack einen Augenblick; der Adler flog an die Seite des Königs, und ließ die Binde zurück. Der Jüngling reichte sie dem Kinde, das darnach verlangte, ließ sich auf ein Knie gegen den König nieder, und fuhr in seinem Gesange mit bewegter Stimme fort:

Der Sänger fährt aus schönen Träumen
Mit froher Ungeduld empor;
Er wandelt unter hohen Bäumen
Zu des Pallastes ehrnem Thor.
Die Mauern sind wie Stahl geschliffen,
Doch sie erklimmt sein Lied geschwind,
Es steigt von Lieb' und Weh ergriffen
Zu ihm hinab des Königs Kind.

*

Die Liebe drückt sie festzusammen,
Der Klang der Panzer treibt sie fort;
Sie lodern auf in süßen Flammen,
Im nächtlich stillen Zufluchtsort.
Sie halten furchtsam sich verborgen,
Weil sie der Zorn des Königs schreckt;
Und werden nun von jedem Morgen
Zu Schmerz und Lust zugleich erweckt.

*

Der Sänger spricht mit sanften Klängen
Der neuen Mutter Hoffnung ein;
Da tritt gelockt von den Gesängen,
Der König in die Kluft hinein.
Die Tochter reicht in goldnen Locken
Den Enkel von der Brust ihm hin;
Sie sinken reuig und erschrocken,
Und mild zergeht sein strenger Sinn.

Der Liebe weicht, und dem Gesange,
Auch auf dem Thron ein Vaterherz,
Und wandelt bald in süßem Drange
Zu ewger Lust den tiefen Schmerz.
Die Liebe giebt, was sie entrissen,
Mit reichem Wucher bald zurück,
Und unter den Versöhnungsküssen
Entfaltet sich ein himmlisch Glück.

*

Geist des Gesangs, komm du hernieder,
Und steh auch jetzt der Liebe bei;
Bring die verlorne Tochter wieder,
Daß ihr der König Vater sei! —
Daß er mit Freuden sie umschließet,
Und seines Enkels sich erbarmt,
Und wenn das Herz ihm überfließet,
Den Sänger auch als Sohn umarmt.

Der Jüngling hob mit bebender Hand bei diesen Worten, die sanft in den dunkeln Gängen verhallten, den Schleier. Die Prinzessin fiel mit einem Strom von Thränen zu den Füßen des Königs, und hielt ihm das schöne Kind hin. Der Sänger kniete mit gebeugtem Haupte an ihre Seite. Eine ängstliche Stille schien jeden Athem festzuhalten. Der König war einige Augenblicke sprachlos und ernst; dann zog er die Prinzessin an seine Brust, drückte sie lange fest an sich, und

weinte laut. Er hob nun auch den Jüngling zu sich auf, und umschloß ihn mit herzlicher Zärtlichkeit. Ein helles Jauchzen flog durch die Versammlung, die sich dicht zudrängte. Der König nahm das Kind, und reichte es mit rührender Andacht gen Himmel; dann begrüßte er freundlich den Alten. Unendliche Freudenthränen flossen. In Gesänge brachen die Dichter aus, und der Abend ward ein heiliger Vorabend dem ganzen Lande, dessen Leben fortan nur ein schönes Fest war. Kein Mensch weiß wo das Land hingekommen ist. Nur in Sagen heißt es, daß Atlantis von mächtigen Fluthen den Augen entzogen worden sei.

## Viertes Kapitel.

Einige Tagereisen waren ohne die mindeste Unterbrechung geendigt. Der Weg war fest und trocken, die Witterung erquickend und heiter, und die Gegenden, durch die sie kamen, fruchtbar, bewohnt und mannichfaltig. Der furchtbare Thüringer Wald lag im Rücken; die Kaufleute hatten den Weg öfter gemacht, waren überall mit den Leuten bekannt, und erfuhren die gastfreiste Aufnahme. Sie vermieden die abgelegenen und durch Räubereien bekannten Gegenden, und nahmen, wenn sie ja gezwungen waren solche zu durchreisen, ein hinlängliches Geleite mit. Einige Besitzer benachbarter Bergschlösser standen mit den Kaufleuten in gutem Vernehmen. Sie wurden besucht, und bei ihnen nachgefragt, ob sie Bestellungen nach Augsburg zu machen hätten. Eine freundliche Bewirthung ward ihnen zu Theil, und die Frauen und Töchter drängten sich mit herzlicher Neugier um die Fremdlinge. Heinrichs Mutter gewann sie bald durch ihre gutmüthige Bereitwilligkeit und Theilnahme. Man war erfreut eine Frau aus der Residenzstadt zu sehen, die eben so willig die Neug-

keiten der Mode, als die Zubereitung einiger schmackhaften Schüsseln mittheilte. Der junge Ofterdingen ward von Rittern und Frauen wegen seiner Bescheidenheit und seines ungezwungenen milden Betragens gepriesen, und die letzteren verweilten gern auf seiner einnehmenden Gestalt, die wie das einfache Wort eines Unbekannten war, das man fast überhört, bis längst nach seinem Abschiede es seine tiefe unscheinbare Knospe immer mehr aufthut, und endlich eine herrliche Blume in allem Farbenglanze dichtverschlungener Blätter zeigt; so daß man es nie vergißt, nicht müde wird es zu wiederholen, und einen unversieglichen immer gegenwärtigen Schatz daran hat. Man besinnt sich nun genauer auf den Unbekannten, und ahndet und ahndet, bis es auf einmal klar wird, daß er ein Bewohner der höhern Welt gewesen sei. — Die Kaufleute erhielten eine große Menge Bestellungen, und man trennte sich gegenseitig, mit herzlichen Wünschen einander bald wieder zu sehn. Auf einem dieser Schlösser, wo sie gegen Abend hinkamen, ging es fröhlich zu. Der Herr des Schlosses war ein alter Kriegsmann, der die Muße des Friedens und die Einsamkeit seines Aufenthalts mit öfteren Gelagen feierte und unterbrach, und außer dem Kriegsgetümmel und der Jagd keinen andern Zeitvertreib kannte, als den gefüllten Becher.

Er empfing die Ankommenden mit brüderlicher Herzlichkeit, mitten unter lärmenden Genossen. Die

Mutter ward zur Hausfrau geführt. Die Kaufleute und Heinrich mußten sich an die lustige Tafel setzen, wo der Becher tapfer umherging. Heinrich ward auf vieles Bitten in Rücksicht seiner Jugend das jedesmalige Bescheidthun erlassen, dagegen die Kaufleute sich nicht faul finden, sondern sich den alten Frankenwein tapfer schmecken ließen. Das Gespräch lief über ehemalige Kriegsabentheuer hin. Heinrich hörte mit großer Aufmerksamkeit den neuen Erzählungen zu. Die Ritter sprachen vom heiligen Lande, von den Wundern des heiligen Grabes, von den Abentheuern ihres Zuges, und ihrer Seefahrt, von den Sarazenen, in deren Gewalt einige gerathen gewesen waren, und dem frölichen und wunderbaren Leben im Felde und im Lager. Sie äußerten mit großer Lebhaftigkeit ihren Unwillen, jene himmlische Geburtsstätte der Christenheit noch im frevelhaften Besitz der Ungläubigen zu wissen. Sie erhoben die großen Helden, die sich eine ewige Krone durch ihr tapfres, unermüdliches Bezeigen gegen dieses ruchlose Volk erworben hätten. Der Schloßherr zeigte das kostbare Schwerdt, was er einem Anführer desselben mit eigner Hand abgenommen, nachdem er sein Castell erobert, ihn getödtet, und seine Frau und Kinder zu Gefangenen gemacht, welches ihm der Kaiser in seinem Wappen zu führen vergönnt hatte. Alle besahen das prächtige Schwerdt; auch Heinrich nahm es in seine Hand, und fühlte sich von einer kriegerischen Begeiste-

rung ergriffen. Er küßte es mit inbrünstiger Andacht. Die Ritter freuten sich über seinen Antheil. Der Alte umarmte ihn, und munterte ihn auf, auch seine Hand auf ewig der Befreiung des heiligen Grabes zu widmen, und das wunderthätige Kreuz auf seine Schultern befestigen zu lassen. Er war überrascht, und seine Hand schien sich nicht von dem Schwerdte losmachen zu können. Besinne dich, mein Sohn, rief der alte Ritter. Ein neuer Kreuzzug ist vor der Thür. Der Kaiser selbst wird unsere Schaaren in das Morgenland führen. Durch ganz Europa schallt von neuem der Ruf des Kreuzes, und heldenmüthige Andacht regt sich aller Orten. Wer weiß, ob wir nicht übers Jahr in der großen weltherrlichen Stadt Jerusalem als frohe Sieger bei einander sitzen, und uns bei vaterländischem Wein an unsere Heimath erinnern. Du kannst auch bei mir ein morgenländisches Mädchen sehn. Sie dünken uns Abendländern gar anmuthig, und wenn du das Schwerdt gut zu führen verstehst, so kann es dir an schönen Gefangenen nicht fehlen. Die Ritter sangen mit lauter Stimme den Kreuzgesang, der damals in ganz Europa gesungen wurde:

Das Grab steht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.

Es klagt heraus mit dumpfer Stimme;
Wer rettet mich von diesem Grimme!

*

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist der Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
Und wird das heil'ge Grab erretten?

*

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraust er Lager, Stadt und Thurm,
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen.

*

Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.

*

Es bricht ein Morgen roth und trübe,
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei Jedermann.

Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Heerde.

*

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu seyn.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

*

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere.
Und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen
Sein Blut für Christus zu vergießen.

*

Zum Kampf ihr Christen! Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land,
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald im frohen Muthe
Das heilige Grab mit Heidenblute.

*

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwerdt geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.

Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

*

Hinüber zu der heilgen Stäte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen.

Heinrichs ganze Seele war in Aufruhr, das Grab kam ihm wie eine bleiche, edle, jugendliche Gestalt vor, die auf einem großen Stein, mitten unter wildem Pöbel säße, und auf eine entsetzliche Weise gemißhandelt würde; als wenn sie mit kummervollem Gesichte nach einem Kreuze blicke was im Hintergrunde mit lichten Zügen schimmerte, und sich in den bewegten Wellen eines Meeres unendlich vervielfältigte.

Seine Mutter schickte eben herüber, um ihn zu holen, und der Hausfrau des Ritters vorzustellen. Die Ritter waren in ihr Gelag, und ihre Vorstellungen des bevorstehenden Zuges vertieft, und bemerkten nicht, daß Heinrich sich entfernte. Er fand seine Mutter in traulichem Gespräch mit der alten, gutmüthigen Frau des Schlosses, die ihn freundlich bewillkommte. Der Abend war heiter: die Sonne begann sich zu neigen, und Heinrich, der sich nach Einsamkeit sehnte, und von der gol-

denen Ferne gelockt wurde, die durch die engen, tiefen Bogenfenster in das düstre Gemach hineintrat, erhielt leicht die Erlaubniß sich außerhalb des Schlosses besehen zu dürfen. Er eilte ins Freie; sein ganzes Gemüth war rege. Er sah von der Höhe des alten Felsens zunächst in das waldige Thal, durch das ein Bach herunterstürzte und einige Mühlen trieb, deren Geräusch man kaum aus der gewaltigen Tiefe vernehmen konnte; und dann in eine unabsehliche Ferne von Bergen, Wäldern und Niederungen, und seine innere Unruhe wurde besänftigt. Das kriegerische Getümmel verlor sich, und es blieb nur eine klare bilderreiche Sehnsucht zurück. Er fühlte, daß ihm eine Laute mangelte, so wenig er auch wußte, wie sie eigentlich gebaut sei, und welche Wirkung sie hervorbringe. Das heitere Schauspiel des herrlichen Abends wiegte ihn in sanfte Fantasien; die Blume seines Herzens ließ sich zuweilen wie ein Wetterleuchten in ihm sehn. — Er schweifte durch das wilde Gebüsch und kletterte über bemooste Felsenstücke, als auf einmal aus einer nahen Tiefe ein zarter eindringender Gesang einer weiblichen Stimme, von wunderbaren Tönen begleitet, erwachte. Es war ihm gewiß, daß es eine Laute sei; er blieb verwunderungsvoll stehen, und hörte in gebrochener deutscher Aussprache folgendes Lied:

Bricht das matte Herz noch immer
Unter fremdem Himmel nicht?
Kommt der Hoffnung bleicher Schimmer
Immer mir noch zu Gesicht?
Kann ich wohl noch Rückkehr wähnen?
Stromweis stürzen meine Thränen,
Bis mein Herz in Kummer bricht.

*

Könnt' ich dir die Myrthe zeigen
Und der Ceder dunkles Haar!
Führen dich zum frohen Reigen
Der geschwisterlichen Schaar!
Sähst du im gestickten Kleide,
Stolz im köstlichen Geschmeide,
Deine Freundin wie sie war.

*

Edle Jünglinge verneigen
Sich mit heißem Blick vor ihr;
Zärtliche Gesänge steigen
Mit dem Abendstern zu mir.
Dem Geliebten darf man trauen;
Ew'ge Lieb' und Treu den Frauen,
Ist der Männer Losung hier.

*

Hier, wo um kristallne Quellen
Liebend sich der Himmel legt,
Und mit heißen Balsamwellen
Um den Hayn zusammenschlägt,

Der in seinen Lustgebieten,
Unter Früchten, unter Blüthen
Tausend bunte Sänger hegt.

*

Fern sind jene Jugendträume!
Abwärts liegt das Vaterland!
Längst gefällt sind jene Bäume,
Und das alte Schloß verbrannt.
Fürchterlich, wie Meereswogen,
Kam ein rauhes Heer gezogen,
Und das Paradies verschwand.

*

Fürchterliche Gluthen flossen
In die blaue Luft empor,
Und es drang auf stolzen Rossen
Eine wilde Schaar ins Thor.
Säbel klirrten, unsre Brüder,
Unser Vater kam nicht wieder,
Und man riß uns wild hervor.

*

Meine Augen wurden trübe;
Fernes mütterliches Land,
Ach! sie bleiben dir voll Liebe
Und voll Sehnsucht zugewandt!
Wäre nicht dies Kind vorhanden,
Längst hätt' ich des Lebens Banden
Aufgelöst mit kühner Hand.

Heinrich hörte das Schluchzen eines Kindes und eine tröstende Stimme. Er stieg tiefer durch das Gebüsch hinab, und fand ein bleiches, abgehärmtes Mädchen unter einer alten Eiche sitzen. Ein schönes Kind hing weinend an ihrem Halse: auch ihre Thränen flossen, und eine Laute lag neben ihr auf dem Rasen. Sie erschrak ein wenig, als sie den fremden Jüngling erblickte, der mit wehmüthigem Gesicht sich ihr näherte.

Ihr habt wohl meinen Gesang gehört, sagte sie freundlich. Euer Gesicht dünkt mir bekannt; laßt mich besinnen. — Mein Gedächtniß ist schwach geworden, aber euer Anblick erweckt in mir eine sonderbare Erinnerung aus frohen Zeiten. O! mir ist, als glichet ihr einem meiner Brüder, der noch vor unserm Unglück von uns schied, und nach Persien zu einem berühmten Dichter zog. Vielleicht lebt er noch, und besingt traurig das Unglück seiner Geschwister. Wüßte ich nur noch einige seiner herrlichen Lieder, die er uns hinterließ! Er war edel und zärtlich, und kannte kein größeres Glück als seine Laute. Das Kind war ein Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, das den fremden Jüngling aufmerksam betrachtete, und sich fest an den Busen der unglücklichen Zulima schmiegte. Heinrichs Herz war von Mitleid durchdrungen; er tröstete die Sängerin mit freundlichen Worten, und bat sie, ihm umständlicher ihre Geschichte zu erzählen. Sie schien es nicht ungern

zu thun. Heinrich setzte sich ihr gegenüber und vernahm ihre von häufigen Thränen unterbrochene Erzählung. Vorzüglich hielt sie sich bei dem Lobe ihrer Landsleute und ihres Vaterlandes auf. Sie schilderte den Edelmuth derselben, und ihre reine starke Empfänglichkeit für die Poesie des Lebens und die wunderbare geheimnißvolle Anmuth der Natur. Sie beschrieb die romantischen Schönheiten der fruchtbaren arabischen Gegenden, die wie glückliche Inseln in unwegsamen Sandwüsteneien lägen, wie Zufluchtsstätten der Bedrängten und Ruhebedürftigen, wie Kolonien des Paradieses voll frischer Quellen, die über dichten Rasen und funkelnde Steine durch alte ehrwürdige Haine rieselten, voll bunter Vögel mit melodischen Kehlen, und anziehend durch mannichfaltige Ueberbleibsel ehemaliger denkwürdiger Zeiten. Ihr würdet mit Verwunderung, sagte sie, die buntfarbigen, hellen, seltsamen Züge und Bilder auf den alten Steinplatten sehn. Sie scheinen so bekannt und nicht ohne Ursach so wohl erhalten zu seyn. Man sinnt und sinnt, einzelne Bedeutungen ahnet man, und wird um so begieriger den tiefsinnigen Zusammenhang dieser uralten Schrift zu errathen. Der unbekannte Geist derselben erregt ein ungewöhnliches Nachdenken, und wenn man auch ohne den gewünschten Fund von dannen geht, so hat man doch tausend merkwürdige Entdeckungen in sich selbst gemacht, die dem Leben einen neuen Glanz, und dem Gemüth eine lange, belohnende

Beschäftigung geben. Das Leben auf einem längst bewohnten und ehemals schon durch Fleiß, Thätigkeit und Neigung verherrlichten Boden hat einen besondern Reiz. Die Natur scheint dort menschlicher und verständlicher geworden; eine dunkle Erinnerung unter der durchsichtigen Gegenwart wirft die Bilder der Welt mit scharfen Umrissen zurück, und so genießt man eine doppelte Welt, die eben dadurch das Schwere und Gewaltsame verliert und die zauberische Dichtung und Fabel unserer Sinne wird. Wer weiß, ob nicht auch ein unbegreiflicher Einfluß der ehemaligen, jetzt unsichtbaren Bewohner mit ins Spiel kommt, und vielleicht ist es dieser dunkle Zug, der die Menschen aus neuen Gegenden, sobald eine gewisse Zeit ihres Erwachens kommt, mit so zerstörender Ungeduld nach der alten Heimath ihres Geschlechts treibt, und sie Gut und Blut an den Besitz dieser Länder zu wagen anregt. Nach einer Pause fuhr sie fort: glaubt ja nicht, was man euch von den Grausamkeiten meiner Landsleute erzählt hat. Nirgends wurden Gefangene großmüthiger behandelt, und auch eure Pilger nach Jerusalem wurden mit Gastfreundschaft aufgenommen, nur daß sie selten derselben werth waren. Die meisten waren nichtsnutzige, böse Menschen, die ihre Wallfahrten mit Bubenstücken bezeichneten, und dadurch freilich oft gerechter Rache in die Hände fielen. Wie ruhig hätten die Christen das heilige Grab besuchen können, ohne nöthig zu haben, einen

fürchterlichen, unnützen Krieg anzufangen, der alles erbittert, unendliches Elend verbreitet, und auf immer das Morgenland von Europa getrennt hat. Was lag an dem Namen des Besitzers? Unsere Fürsten ehrten andachtsvoll das Grab eures Heiligen, den auch wir für einen göttlichen Propheten halten; und wie schön hätte sein heiliges Grab die Wiege eines glücklichen Einverständnisses, der Anlaß ewiger wohlthätiger Bündnisse werden können.

Der Abend war unter ihren Gesprächen herbeigekommen. Es fing an Nacht zu werden, und der Mond hob sich aus dem feuchten Walde mit beruhigendem Glanze herauf. Sie stiegen langsam nach dem Schlosse; Heinrich war voll Gedanken, die kriegerische Begeisterung war gänzlich verschwunden. Er merkte eine wunderliche Verwirrung in der Welt; der Mond zeigte ihm das Bild eines tröstenden Zuschauers, und erhob ihn über die Unebenheiten der Erdoberfläche, die in der Höhe so unbeträchtlich erschienen, so wild und unersteiglich sie auch dem Wanderer vorkamen. Zulima ging still neben ihm her, und führte das Kind. Heinrich trug die Laute. Er suchte die sinkende Hoffnung seiner Begleiterin, ihr Vaterland dereinst wieder zu sehn, zu beleben, indem er innerlich einen heftigen Beruf fühlte, ihr Retter zu seyn, ohne zu wissen, auf welche Art es geschehen könne. Eine besondere Kraft schien in seinen einfachen Worten zu liegen, denn Zulima empfand eine

ungewohnte Beruhigung und dankte ihm für seine Zusprache auf die rührendste Weise.

Die Ritter waren noch bei ihren Bechern, und die Mutter in häuslichen Gesprächen. Heinrich hatte keine Lust in den lärmenden Saal zurückzugehen. Er fühlte sich müde, und begab sich bald mit seiner Mutter in das angewiesene Schlafgemach. Er erzählte ihr vor dem Schlafengehn, was ihm begegnet sei, und schlief bald zu unterhaltenden Träumen ein. Die Kaufleute hatten sich auch zeitig fortbegeben, und waren früh wieder munter. Die Ritter lagen in tiefer Ruhe, als sie abreisten; die Hausfrau aber nahm zärtlichen Abschied. Zulima hatte wenig geschlafen, eine innere Freude hatte sie wach erhalten; sie erschien beim Abschiede, und bediente die Reisenden demüthig und emsig. Als sie Abschied nahmen, brachte sie mit vielen Thränen ihre Laute zu Heinrich, und bat mit rührender Stimme, sie zu Zulimas Andenken mitzunehmen. Es war meines Bruders Laute, sagte sie, der sie mir beim Abschied schenkte; es ist das einzige Besitzthum was ich gerettet habe. Sie schien euch gestern zu gefallen, und ihr laßt mir ein unschätzbares Geschenk zurück: süße Hoffnung. Nehmt dieses geringe Zeichen meiner Dankbarkeit, und laßt es ein Pfand eures Andenkens an die arme Zulima seyn. Wir werden uns gewiß wiedersehn, und dann bin ich vielleicht glücklicher. Heinrich weinte; er weigerte sich, diese ihr so unentbehrliche Laute anzunehmen:

gebt mir, sagte er, das goldene Band mit den unbekannten Buchstaben aus euren Haaren, wenn es nicht ein Andenken eurer Eltern oder Geschwister ist, und nehmt dagegen einen Schleier an, den mir meine Mutter gern abtreten wird. Sie wich endlich seinem Zureden und gab ihm das Band, indem sie sagte: es ist mein Name in den Buchstaben meiner Muttersprache, den ich in bessern Zeiten selbst in dieses Band gestickt habe. Betrachtet es gern, und denkt, daß es eine lange, kummervolle Zeit meine Haare festgehalten hat, und mit seiner Besitzerin verbleicht ist. Heinrichs Mutter zog den Schleier hervor, und reichte ihn ihr hin, indem sie sie an sich zog, und weinend umarmte.

---

"Der Austausch von Band und Schleier symbolisiert die Verbindung von Orient und Occident." M. G. Klaus

## Fünftes Kapitel.

Nach einigen Tagereisen kamen sie an ein Dorf, am Fuße einiger spitzigen Hügel, die von tiefen Schluchten unterbrochen waren. Die Gegend war übrigens fruchtbar und angenehm, ohngeachtet die Rücken der Hügel ein todtes, abschreckendes Ansehn hatten. Das Wirthshaus war reinlich, die Leute bereitwillig, und eine Menge Menschen, theils Reisende, theils bloße Trinkgäste, saßen in der Stube, und unterhielten sich von allerhand Dingen.

Unsere Reisenden gesellten sich zu ihnen, und mischten sich in die Gespräche. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft war vorzüglich auf einen alten Mann gerichtet, der in fremder Tracht an einem Tische saß, und freundlich die neugierigen Fragen beantwortete, die an ihn geschahen. Er kam aus fremden Landen, hatte sich heute früh die Gegend umher genau betrachtet, und erzählte nun von seinem Gewerbe und seinen heutigen Entdeckungen. Die Leute nannten ihn einen Schatzgräber. Er sprach aber sehr bescheiden von seinen Kenntnissen

und seiner Macht, doch trugen seine Erzählungen das Gepräge der Seltsamkeit und Neuheit. Er erzählte, daß er aus Böhmen gebürtig sei. Von Jugend auf habe er eine heftige Neugierde gehabt zu wissen, was in den Bergen verborgen sein müsse, wo das Wasser in den Quellen herkomme, und wo das Gold und Silber und die köstlichen Steine gefunden würden, die den Menschen so unwiderstehlich an sich zögen. Er habe in der nahen Klosterkirche oft diese festen Lichter an den Bildern und Reliquien betrachtet, und nur gewünscht, daß sie zu ihm reden könnten, um ihm von ihrer geheimnißvollen Herkunft zu erzählen. Er habe wohl zuweilen gehört, daß sie aus weit entlegenen Ländern kämen; doch habe er immer gedacht, warum es nicht auch in diesen Gegenden solche Schätze und Kleinodien geben könne. Die Berge seyen doch nicht umsonst so weit im Umfange, und erhaben, und so fest verwahrt; auch habe es ihm verdünkt, wie wenn er zuweilen auf den Gebirgen glänzende und flimmernde Steine gefunden hätte. Er sei fleißig in den Felsenritzen und Höhlen umhergeklettert, und habe sich mit unaussprechlichem Vergnügen in diesen uralten Hallen und Gewölben umgesehn. — Endlich sei ihm einmal ein Reisender begegnet, der zu ihm gesagt, er müsse ein Bergmann werden, da könne er die Befriedigung seiner Neugier finden. In Böhmen gäbe es Bergwerke. Er solle nur immer an dem Flusse hinuntergehn, nach zehn bis

*

zwölf Tagen werde er in Eula seyn, und dort dürfe er nur sprechen, daß er gern ein Bergmann werden wolle. Er habe sich dies nicht zweimal sagen lassen, und sich gleich den andern Tag auf den Weg gemacht. Nach einem beschwerlichen Gange von mehreren Tagen, fuhr er fort, kam ich nach Eula. Ich kann euch nicht sagen, wie herrlich mir zu Muthe ward, als ich von einem Hügel die Haufen von Steinen erblickte, die mit grünen Gebüschen durchwachsen waren, auf denen bretterne Hütten standen, und als ich aus dem Thale unten die Rauchwolken über den Wald heraufziehen sah. Ein fernes Getöse vermehrte meine Erwartungen, und mit unglaublicher Neugierde und voll stiller Andacht stand ich bald auf einem solchen Haufen, den man Halde nennt, vor den dunklen Tiefen, die im Innern der Hütten steil in den Berg hineinführten. Ich eilte nach dem Thale, und begegnete bald einigen schwarzgekleideten Männern mit Lampen, die ich nicht mit Unrecht für Bergleute hielt, und mit schüchterner Aengstlichkeit ihnen mein Anliegen vortrug. Sie hörten mich freundlich an, und sagten mir, daß ich nur hinunter nach den Schmelzhütten gehn, und nach dem Steiger fragen sollte, welcher den Anführer und Meister unter ihnen vorstellt; dieser werde mir Bescheid geben, ob ich angenommen werden möge. Sie meinten, daß ich meinen Wunsch wohl erreichen würde, und lehrten mich den üblichen Gruß: „Glück auf,“ womit ich den Stei-

ger anreden sollte. Voll fröhlicher Erwartungen setzte ich meinen Weg fort, und konnte nicht aufhören, den neuen bedeutungsvollen Gruß mir beständig zu wiederholen. Ich fand einen alten, ehrwürdigen Mann, der mich mit vieler Freundlichkeit empfing, und nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt, und ihm meine große Lust, seine seltne, geheimnißvolle Kunst zu erlernen, bezeigt hatte, bereitwillig versprach, mir meinen Wunsch zu gewähren. Ich schien ihm zu gefallen, und er behielt mich in seinem Hause. Den Augenblick konnte ich kaum erwarten, wo ich in die Grube fahren, und mich in der reizenden Tracht sehn würde. Noch denselben Abend brachte er mir ein Grubenkleid, und erklärte mir den Gebrauch einiger Werkzeuge, die in einer Kammer aufbewahrt lagen.

Abends kamen Bergleute zu ihm, und ich verfehlte kein Wort von ihren Gesprächen, so unverständlich und fremd mir sowohl die Sprache, als der größte Theil des Inhalts ihrer Erzählungen auch vorkam. Das Wenige jedoch, was ich zu begreifen glaubte, erhöhte die Lebhaftigkeit meiner Neugierde, und beschäftigte mich des Nachts in seltsamen Träumen. Ich erwachte bei Zeiten, und fand mich bei meinem neuen Wirthe ein, bei dem sich allmählig die Bergleute versammelten, um seine Verordnungen zu vernehmen. Eine Nebenstube war zu einer kleinen Kapelle vorgerichtet. Ein Mönch erschien und las eine Messe, nachher sprach er ein feier-

liches Gebet, worin er den Himmel anrief, die Bergleute in seine heilige Obhut zu nehmen, sie bei ihren gefährlichen Arbeiten zu unterstützen, vor Anfechtungen und Tücken böser Geister sie zu schützen, und ihnen reiche Anbrüche zu bescheeren. Ich hatte nie mit mehr Inbrunst gebetet, und nie die hohe Bedeutung der Messe lebhafter empfunden. Meine künftigen Genossen kamen mir wie unterirdische Helden vor, die tausend Gefahren zu überwinden hätten, aber auch ein beneidenswerthes Glück an ihren wunderbaren Kenntnissen besäßen, und in dem ernsten, stillen Umgange mit den uralten Felsensöhnen der Natur, in ihren dunkeln, wunderbaren Kammern, zum Empfängniß himmlischer Gaben und zur freudigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet würden. Der Steiger gab mir nach geendigtem Gottesdienst eine Lampe und ein kleines hölzernes Krucifix, und ging mit mir nach dem Schachte, wie wir die schroffen Eingänge in die unterirdischen Gebäude zu nennen pflegen. Er lehrte mich die Art des Hinabsteigens, machte mich mit den nothwendigen Vorsichtigkeitsregeln, so wie mit den Namen der mannichfaltigen Gegenstände und Theile bekannt. Er fuhr voraus, und schurrte auf den runden Balken hinunter, indem er sich mit der einen Hand an einem Seil anhielt, das in einem Knoten an einer Seitenstange fortglitschte, und mit der andern die brennende Lampe trug; ich folgte seinem Beispiel, und wir ge-

langten so mit ziemlicher Schnelle bald in eine beträchtliche Tiefe. Mir war seltsam feierlich zu Muthe, und das vordere Licht funkelte wie ein glücklicher Stern, der mir den Weg zu den verborgenen Schatzkammern der Natur zeigte. Wir kamen unten in einen Irrgarten von Gängen, und mein freundlicher Meister ward nicht müde meine neugierigen Fragen zu beantworten, und mich über seine Kunst zu belehren. Das Rauschen des Wassers, die Entfernung von der bewohnten Oberfläche, die Dunkelheit und Verschlungenheit der Gänge, und das entfernte Geräusch der arbeitenden Bergleute ergötzte mich ungemein, und ich fühlte nun mit Freuden mich im vollen Besitz dessen, was von jeher mein sehnlichster Wunsch gewesen war. Es läßt sich auch diese volle Befriedigung eines angebornen Wunsches, diese wundersame Freude an Dingen, die ein näheres Verhältniß zu unserm geheimen Dasein haben mögen, zu Beschäftigungen, für die man von der Wiege an bestimmt und ausgerüstet ist, nicht erklären und beschreiben. Vielleicht daß sie jedem Andern gemein, unbedeutend und abschreckend vorgekommen wären; aber mir schienen sie so unentbehrlich zu seyn, wie die Luft der Brust und die Speise dem Magen. Mein alter Meister freute sich über meine innige Lust, und verhieß mir, daß ich bei diesem Fleiße und dieser Aufmerksamkeit es weit bringen, und ein tüchtiger Bergmann werden würde. Mit welcher Andacht sah ich zum erstenmal in meinem

Leben am sechszehnten März, vor nunmehr fünf und vierzig Jahren, den König der Metalle in zarten Blättchen zwischen den Spalten des Gesteins. Es kam mir vor, als sei er hier wie in festen Gefängnissen eingesperrt, und glänze freundlich dem Bergmann entgegen, der mit so viel Gefahren und Mühseligkeiten sich den Weg zu ihm durch die starken Mauern gebrochen, um ihn an das Licht des Tages zu fördern, damit er an königlichen Kronen und Gefäßen und heiligen Reliquien zu Ehren gelangen, und in geachteten und wohlverwahrten Münzen, mit Bildnissen geziert, die Welt beherrschen und leiten möge. Von der Zeit an blieb ich in Eula, und stieg allmählich bis zum Häuer, welches der eigentliche Bergmann ist, der die Arbeiten auf dem Gestein betreibt, nachdem ich anfänglich bei der Ausförderung der losgehauenen Stufen in Körben angestellt gewesen war.

Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus, und trank, indem ihm seine aufmerksamen Zuhörer ein fröhliches Glückauf zubrachten. Heinrich erfreuten die Reden des alten Mannes ungemein, und er war sehr geneigt noch mehr von ihm zu hören.

Die Zuhörer unterhielten sich von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues und erzählten wunderbare Sagen, über die der Alte oft lächelte, und freundlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war.

Nach einer Weile sagte Heinrich: Ihr mögt seitdem viel seltsame Dinge gesehn und erfahren haben; hoffentlich hat euch nie eure gewählte Lebensart gereut? Wärt ihr nicht so gefällig und erzähltet uns wie es Euch seitdem ergangen ist, und auf welcher Reise ihr jetzt begriffen seid? Es scheint, als hättet ihr euch weiter in der Welt umgesehn, und gewiß darf ich vermuthen, daß ihr jetzt mehr als einen gemeinen Bergmann vorstellt. Es ist mir selber lieb, sagte der Alte, mich der verflossenen Zeiten zu erinnern, in denen ich Anlässe finde, mich der göttlichen Barmherzigkeit und Güte zu erfreun. Das Geschick hat mich durch ein frohes und heiteres Leben geführt, und es ist kein Tag vorübergegangen, an welchem ich mich nicht mit dankbarem Herzen zur Ruhe gelegt hätte. Ich bin immer glücklich in meinen Verrichtungen gewesen, und unser aller Vater im Himmel hat mich vor dem Bösen behütet, und in Ehren grau werden lassen. Nächst ihm habe ich alles meinem alten Meister zu verdanken, der nun lange zu seinen Vätern versammelt ist, und an den ich nie ohne Thränen denken kann. Er war ein Mann aus der alten Zeit, nach dem Herzen Gottes. Mit tiefen Einsichten war er begabt, und doch kindlich und demüthig in seinem Thun. Durch ihn ist das Bergwerk in großen Flor gekommen, und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheuren Schätzen verholfen. Die ganze Gegend ist dadurch bevölkert und wohl-

habend, und ein blühendes Land geworden. Alle Bergleute verehrten ihren Vater in ihm, und so lange Eula steht wird auch sein Name mit Rührung und Dankbarkeit genannt werden. Er war seiner Geburt nach ein Lausizer, und hieß Werner. Seine einzige Tochter war noch ein Kind, wie ich zu ihm ins Haus kam. Meine Aemsigkeit, meine Treue, und meine leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihn, gewannen mir seine Liebe mit jedem Tage mehr. Er gab mir seinen Namen und machte mich zu seinem Sohne. Das kleine Mädchen ward nach gerade ein wackres, muntres Geschöpf, deren Gesicht so freundlich glatt und weiß war, wie ihr Gemüth. Der Alte sagte mir oft, wenn er sah, daß sie mir zugethan war, daß ich gern mit ihr schäkerte, und kein Auge von den ihrigen verwandte, die so blau und offen wie der Himmel waren, und wie die Krystalle glänzten: wenn ich ein rechtlicher Bergmann werden würde, wolle er sie mir nicht versagen; und er hielt Wort. — Den Tag, wie ich Häuer wurde, legte er seine Hände auf uns, und segnete uns als Braut und Bräutigam ein, und wenig Wochen darauf führte ich sie als meine Frau auf meine Kammer. Denselben Tag hieb ich in der Frühschicht, noch als Lehrhäuer, eben wie die Sonne oben aufging, eine reiche Ader an. Der Herzog schickte mir eine goldene Kette mit seinem Bildniß auf einer großen Münze, und versprach mir den Dienst meines Schwiegervaters. Wie glücklich war

ich, als ich sie am Hochzeitstage meiner Braut um den Hals hängen konnte, und Aller Augen auf sie gerichtet waren. Unser alter Vater erlebte noch einige muntre Enkel, und die Anbrüche seines Herbstes waren reicher, als er gedacht hatte. Er konnte mit Freudigkeit seine Schicht beschließen, und aus der dunkeln Grube dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen, und den großen Lohntag zu erwarten.

Herr, sagte der Alte, indem er sich zu Heinrich wandte, und einige Thränen aus den Augen trocknete, der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! denn es giebt keine Kunst, die ihre Theilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte, und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm gehet er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lautres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen, und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Vesten der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen, und

auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch, und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke, und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüth tritt er nicht unter seines Gleichen, oder herzt seine Frau und Kinder, und ergötzt sich dankbar an der schönen Gabe des traulichen Gesprächs!

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung, in der ihm alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschließliche Besitz eines Einzigen seyn. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheucht, und die verderbliche Lust, alles in diesen Kreis des Besitzers zu ziehn, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heim-

lich den Grund des Eigenthümers, und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen, und so ihre Neigung, Allen anzugehören, allmählig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie, und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld, und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie unzählige Mal habe ich nicht vor Ort gesessen, und bei dem Schein meiner Lampe das schlichte Krucifix mit der innigsten Andacht betrachtet! da habe ich erst den heiligen Sinn dieses räthselhaften Bildnisses recht gefaßt, und den edelsten Gang meines Herzens erschürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat.

Der Alte fuhr nach einer Weile fort und sagte: Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen seyn, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaues gelehrt, und in dem Schooße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebräch, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andre Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schaart, und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg, und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein betrügliches Trum aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg, und bricht mit Gewalt querfeldein, bis er den wahren erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern, und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben.

Es fehlt euch gewiß nicht, sagte Heinrich, an ermunternden Liedern. Ich sollte meinen, daß Euch euer Beruf unwillkührlich zu Gesängen begeistern und die

Musik eine willkommne Begleiterin der Bergleute seyn müßte.

Da habt ihr wahr gesprochen, erwiederte der Alte; Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmanns, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Freuden des Bergmanns; sie sind wie ein fröhliches Gebet, und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen.

Wenn es euch gefällt, so will ich euch gleich einen Gesang zum Besten geben, der fleißig in meiner Jugend gesungen wurde.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

*

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

*

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie eine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

*

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

*

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

*

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

*

Ihm folgen die Gewässer
Hilfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser,
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

*

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

*

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

*

Heinrich gefiel das Lied ungemein, und er bat den Alten, ihm noch eins mitzutheilen. Der Alte war auch gern bereit und sagte: Ich weiß gleich noch ein wunderliches Lied, von dem wir selbst nicht wissen, wo es her ist.

Ein reisender Bergmann brachte es mit, der weit herkam, und ein sonderlicher Ruthengänger war. Das Lied fand großen Beifall, weil es so seltsamlich klang, beinah so dunkel und unverständlich, wie die Musik selbst, aber eben darum auch so unbegreiflich anzog, und im wachenden Zustande wie ein Traum unterhielt.

Ich kenne wo ein festes Schloß
Ein stiller König wohnt darinnen,
Mit einem wunderlichen Troß;
Doch steigt er nie auf seine Zinnen.
Verborgen ist sein Lustgemach
Und unsichtbare Wächter lauschen;
Nur wohlbekannte Quellen rauschen
Zu ihm herab vom bunten Dach.

*

Was ihre hellen Augen sahn,
In der Gestirne weiten Sälen,
Das sagen sie ihm treulich an
Und können sich nicht satt erzählen.
Er badet sich in ihrer Flut,
Wäscht sauber seine zarten Glieder,
Und seine Stralen blinken wieder
Aus seiner Mutter weißem Blut.

*

Sein Schloß ist alt und wunderbar,
Es sank herab aus tiefen Meeren
Stand fest und steht noch immerdar,
Die Flucht zum Himmel zu verwehren,
Von innen schlingt ein heimlich Band
Sich um des Reiches Unterthanen
Und Wolken wehn wie Siegesfahnen
Herunter von der Felsenwand.

Ein unermeßliches Geschlecht
Umgiebt die festverschloßnen Pforten,
Ein jeder spielt den treuen Knecht
Und ruft den Herrn mit süßen Worten.
Sie fühlen sich durch ihn beglückt,
Und ahnden nicht, daß sie gefangen;
Berauscht von trüglichem Verlangen
Weiß keiner, wo der Schuh ihn drückt.

*

Nur Wenige sind schlau und wach,
Und dürsten nicht nach seinen Gaben;
Sie trachten unablässig nach,
Das alte Schloß zu untergraben,
Der Heimlichkeit urmächtgen Bann,
Kann nur die Hand der Einsicht lösen;
Gelingts, das Inn're zu entblößen:
So bricht der Tag der Freiheit an.

*

Dem Fleiß ist keine Wand zu fest,
Dem Muth kein Abgrund unzugänglich;
Wer sich auf Herz und Hand verläßt
Spürt nach dem König unbedenklich.
Aus seinen Kammern holt er ihn,
Vertreibt die Geister durch die Geister,
Macht sich der wilden Fluthen Meister,
Und heißt sie selbst heraus sich ziehn.

Je mehr er nun zum Vorschein kömmt
Und wild umher sich treibt auf Erden;
Je mehr wird seine Macht gedämmt,
Je mehr die Zahl der Freien werden.
Am Ende wird, von Banden los,
Das Meer die leere Burg durchdringen,
Und trägt auf weichen grünen Schwingen
Zurück uns in der Heimath Schooß.

*

Es dünkte Heinrich, wie der Alte geendigt hatte, als habe er das Lied schon irgend wo gehört. Er ließ es sich wiederholen und schrieb es sich auf. Der Alte ging nachher hinaus und die Kaufleute sprachen unterdessen mit den andern Gästen über die Vortheile des Bergbaues und seine Mühseligkeiten. Einer sagte: der Alte ist gewiß nicht umsonst hier Er ist heute zwischen den Hügeln umhergeklettert und hat gewiß gute Anzeichen gefunden. Wir wollen ihn doch fragen, wenn er wieder herein kömmt. Wißt ihr wohl, sagte ein Andrer, daß wir ihn bitten könnten, eine Quelle für unser Dorf zu suchen? Das Wasser ist weit, und ein guter Brunnen wäre uns sehr willkommen. Mir fällt ein, sagte ein dritter, daß ich ihn fragen möchte, ob er einen von meinen Söhnen mit sich nehmen will, der mir schon das ganze Haus voll Steine getragen hat. Der Junge wird gewiß ein tüchtiger Bergmann, und der Alte scheint ein guter Mann zu seyn, der wird schon

was Rechtes aus ihm ziehen. Die Kaufleute meinten, ob sie vielleicht durch den Bergmann ein vortheilhaftes Verkehr mit Böhmen anspinnen und Metalle daher zu guten Preisen erhalten möchten. Der Alte trat wieder in die Stube, und alle wünschten seine Bekanntschaft zu benutzen. Er fing an und sagte: Wie dumpf und ängstlich ist es doch hier in der engen Stube. Der Mond steht draußen in voller Herrlichkeit, und ich hätte große Lust noch einen Spaziergang zu machen. Ich habe heute bei Tage einige merkwürdige Höhlen hier in der Nähe gesehen. Vielleicht entschließen sich Einige mitzugehen; und wenn wir nur Licht mitnehmen, so werden wir ohne Schwierigkeiten uns darin umsehen können.

Den Leuten aus dem Dorfe waren diese Höhlen schon bekannt: aber bis jetzt hatte keiner gewagt hineinzusteigen; vielmehr trugen sie sich mit fürchterlichen Sagen von Drachen und anderen Unthieren, die darin hausen sollten. Einige wollten sie selbst gesehen haben, und behaupteten, daß man Knochen an ihrem Eingange von geraubten und verzehrten Menschen und Thieren fände. Einige andere vermeinten, daß ein Geist dieselben bewohne, wie sie denn einigemal aus der Ferne eine seltsame menschliche Gestalt gesehen, auch zur Nachtzeit Gesänge von dort herüber gehört haben wollten.

Der Alte schien ihnen keinen großen Glauben beizumessen, und versicherte lachend, daß sie unter dem

Schutze eines Bergmanns getrost mitgehen könnten, indem die Ungeheuer sich vor ihm scheuen müßten, ein singender Geist aber gewiß ein wohlthätiges Wesen sei. Die Neugier machte viele beherzt genug, seinen Vorschlag einzugehen; auch Heinrich wünschte ihn zu begleiten, und seine Mutter gab endlich auf das Zureden und Versprechen des Alten, genaue Acht auf Heinrichs Sicherheit zu haben, seinen Bitten nach. Die Kaufleute waren eben so entschlossen. Es wurden lange Kienspäne zu Fackeln zusammengeholt; ein Theil der Gesellschaft versah sich noch zum Ueberfluß mit Leitern, Stangen, Stricken und allerhand Vertheidigungswerkzeugen, und so begann endlich die Wallfahrt nach den nahen Hügeln. Der Alte ging mit Heinrich und den Kaufleuten voran. Jener Bauer hatte seinen wißbegierigen Sohn herbeigeholt, der voller Freude sich einer Fackel bemächtigte, und den Weg zu den Höhlen zeigte. Der Abend war heiter und warm. Der Mond stand in mildem Glanze über den Hügeln, und ließ wunderliche Träume in allen Kreaturen aufsteigen. Selbst wie ein Traum der Sonne, lag er über der in sich gekehrten Traumwelt, und führte die in unzählige Grenzen getheilte Natur in jene fabelhafte Urzeit zurück, wo jeder Keim noch für sich schlummerte, und einsam und unberührt sich vergeblich sehnte, die dunkle Fülle seines unermeßlichen Daseins zu entfalten. In Heinrichs Gemüth spiegelte sich das Märchen des Abends. Es war

ihm, als ruhte die Welt aufgeschlossen in ihm, und zeigte ihm, wie einem Gastfreunde, alle ihre Schätze und verborgenen Lieblichkeiten. Ihm dünkte die große einfache Erscheinung um ihn so verständlich. Die Natur schien ihm nur deswegen so unbegreiflich, weil sie das Nächste und Traulichste mit einer solchen Verschwendung von mannichfachen Ausdrücken um den Menschen her thürmte. Die Worte des Alten hatten eine versteckte Tapetenthür in ihm geöffnet. Er sah sein kleines Wohnzimmer dicht an einem erhabenen Münster gebaut, aus dessen steinernem Boden die ernste Vorwelt emporstieg, während von der Kuppel die klare fröliche Zukunft in goldenen Engelskindern ihr singend entgegenschwebte. Gewaltige Klänge bebten in den silbernen Gesang, und zu den weiten Thoren traten alle Kreaturen herein, von denen jede ihre innere Natur in einer einfachen Bitte und in einer eigenthümlichen Mundart vernehmlich aussprach. Wie wunderte er sich, daß ihm diese klare, seinem Dasein schon unentbehrliche Ansicht so lange fremd geblieben war. Nun übersah er auf einmal alle seine Verhältnisse mit der weiten Welt um ihn her; fühlte was er durch sie geworden, und was sie ihm werden würde, und begriff alle die seltsamen Vorstellungen und Anregungen, die er schon oft in ihrem Anschauen gespürt hatte. Die Erzählung der Kaufleute von dem Jünglinge, der die Natur so emsig betrachtete, und der Eidam des Königs wurde, kam ihm wieder zu

Gedanken, und tausend andere Erinnerungen seines Lebens knüpften sich von selbst an einen zauberischen Faden. Während der Zeit, daß Heinrich seinen Betrachtungen nachhing, hatte sich die Gesellschaft der Höhle genähert. Der Eingang war niedrig, und der Alte nahm eine Fackel und kletterte über einige Steine zuerst hinein. Ein ziemlich fühlbarer Luftstrom kam ihm entgegen, und der Alte versicherte, daß sie getrost folgen könnten. Die Furchtsamsten gingen zuletzt, und hielten ihre Waffen in Bereitschaft. Heinrich und die Kaufleute waren hinter dem Alten, und der Knabe wanderte munter an seiner Seite. Der Weg lief anfänglich in einem ziemlich schmalen Gange, welcher sich aber bald in eine sehr weite und hohe Höhle endigte, die der Fackelglanz nicht völlig zu erleuchten vermochte; doch sah man im Hintergrunde einige Oeffnungen sich in die Felsenwand verlieren. Der Boden war weich und ziemlich eben; die Wände, so wie die Decke, waren ebenfalls nicht rauh und unregelmäßig; aber was die Aufmerksamkeit Aller vorzüglich beschäftigte, war die unzählige Menge von Knochen und Zähnen, die den Boden bedeckten. Viele waren völlig erhalten, an andern sah man Spuren der Verwesung, und die, welche aus den Wänden hin und wieder hervorragten, schienen steinartig geworden zu seyn. Die meisten waren von ungewöhnlicher Größe und Stärke. Der Alte freute sich über diese Ueberbleibsel einer uralten Zeit; nur den

Bauern war nicht wohl dabei zu Muthe, denn sie hielten sie für deutliche Spuren naher Raubthiere, so überzeugend ihnen auch der Alte die Zeichen eines undenklichen Alterthums daran aufwies, und sie fragte, ob sie je etwas von Verwüstungen unter ihren Heerden und vom Raube benachbarter Menschen gespürt hätten, und ob sie jene Knochen für Knochen bekannter Thiere oder Menschen halten könnten? Der Alte wollte nun weiter in den Berg, aber die Bauern fanden für rathsam sich vor die Höhle zurückzuziehen, und dort seine Rückkunft abzuwarten. Heinrich, die Kaufleute und der Knabe blieben bei dem Alten, und versahen sich mit Stricken und Fackeln. Sie gelangten bald in eine zweite Höhle, wobei der Alte nicht vergaß, den Gang, aus dem sie hereingekommen waren, durch eine Figur von Knochen, die er davor hinlegte, zu bezeichnen. Die Höhle glich der vorigen, und war eben so reich an thierischen Resten. Heinrich war schauerlich und wunderbar zu Muthe; es gemahnte ihn, als wandle er durch die Vorhöfe des innern Erdenpalastes. Himmel und Erde lag ihm auf einmal weit entfernt, und diese dunkeln, weiten Hallen schienen zu einem unterirdischen seltsamen Reiche zu gehören. Wie, dachte er bei sich selbst, wäre es möglich, daß unter unsern Füßen eine eigene Welt in einem ungeheuern Leben sich bewegte? daß unerhörte Geburten in den Vesten der Erde ihr Wesen trieben, die das innere Feuer des dunkeln Schooßes zu riesenmäßigen

und geistesgewaltigen Gestalten auftriebe? Könnten dereinst diese schauerlichen Fremden, von der eindringenden Kälte hervorgetrieben, unter uns erscheinen, während vielleicht zu gleicher Zeit himmlische Gäste, lebendige, redende Kräfte der Gestirne, über unsern Häuptern sichtbar würden? Sind diese Knochen Ueberreste ihrer Wanderungen nach der Oberfläche, oder Zeichen einer Flucht in die Tiefe?

Auf einmal rief der Alte die andern herbei, und zeigte ihnen eine ziemlich frische Menschenspur auf dem Boden. Mehrere konnten sie nicht finden, und so glaubte der Alte, ohne fürchten zu müssen, auf Räuber zu stoßen, der Spur nachgehen zu können. Sie waren eben im Begriff dies auszuführen, als auf einmal, wie unter ihren Füßen, aus einer fernen Tiefe ein ziemlich vernehmlicher Gesang anfing. Sie erstaunten nicht wenig, doch horchten sie genau auf:

Gern verweil' ich noch im Thale
Lächelnd in der tiefen Nacht,
Denn der Liebe volle Schaale
Wird mir täglich dargebracht.

*

Ihre heil'gen Tropfen heben
Meine Seele hoch empor,
Und ich steh in diesem Leben
Trunken an des Himmels Thor.

Eingewiegt in sel'ges Schauen
Aengstigt mein Gemüth kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
Giebt mir ihr getreues Herz.

*

Bangverweinte Jahre haben
Diesen schlechten Thon verklärt,
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt.

*

Jene lange Zahl von Tagen
Dünkt mir nur ein Augenblick;
Werd' ich einst von hier getragen
Schau ich dankbar noch zurück.

*

Alle waren auf das angenehmste überrascht, und wünschten sehnlichst den Sänger zu entdecken.

Nach einigem Suchen trafen sie in einem Winkel der rechten Seitenwand einen abwärts gesenkten Gang, in welchen die Fußstapfen zu führen schienen. Bald dünkte es ihnen, eine Hellung zu bemerken, die stärker wurde, je näher sie kamen. Es that sich ein neues Gewölbe, von noch größerem Umfange, als die vorherigen, auf, in dessen Hintergrunde sie bei einer Lampe eine menschliche Gestalt sitzen sahen, die vor sich auf einer steinernen Platte ein großes Buch liegen hatte, in welchem sie zu lesen schien.

*

Sie drehte sich nach ihnen zu, stand auf und ging ihnen entgegen. Es war ein Mann, dessen Alter man nicht errathen konnte. Er sah weder alt noch jung aus, keine Spuren der Zeit merkte man an ihm, als schlichte silberne Haare, die auf der Stirn gescheitelt waren. In seinen Augen lag eine unaussprechliche Heiterkeit, als sähe er von einem hellen Berge in einen unendlichen Frühling hinein. Er hatte Sohlen an die Füße gebunden, und schien keine andere Kleidung zu haben, als einen weiten Mantel, der um ihn her geschlungen war, und seine edle große Gestalt noch mehr heraus hob. Ueber ihre unvermuthete Ankunft schien er nicht im mindesten verwundert; wie ein Bekannter begrüßte er sie. Es war, als empfing er erwartete Gäste in seinem Wohnhause. Es ist doch schön, daß ihr mich besucht, sagte er; ihr seid die ersten Freunde, die ich hier sehe, so lange ich auch schon hier wohne. Scheint es doch, als finge man an, unser großes wunderbares Haus genauer zu betrachten. Der Alte erwiederte: Wir haben nicht vermuthet einen so freundlichen Wirth hier zu finden. Von wilden Thieren und Geistern war uns erzählt, und nun sehen wir uns auf das anmuthigste getäuscht. Wenn wir euch in eurer Andacht und in euren tiefsinnigen Betrachtungen gestört haben, so verzeiht es unserer Neugierde. — Könnte eine Betrachtung erfreulicher seyn, sagte der Unbekannte, als die, froher und zusagender Menschengesichter? Haltet

mich nicht für einen Menschenfeind, weil ihr mich in dieser Einöde trefft. Ich habe die Welt nicht geflohen, sondern ich habe nur eine Ruhestätte gesucht, wo ich ungestört meinen Betrachtungen nachhängen könnte. — Hat euch euer Entschluß nie gereut, und kommen nicht zuweilen Stunden, wo euch bange wird, und euer Herz nach einer Menschenstimme verlangt? — Jetzt nicht mehr. Es war eine Zeit in meiner Jugend, wo eine heiße Schwärmerei mich veranlaßte, Einsiedler zu werden. Dunkle Ahndungen beschäftigten meine jugendliche Fantasie. Ich hoffte volle Nahrung meines Herzens in der Einsamkeit zu finden. Unerschöpflich dünkte mir die Quelle meines innern Lebens. Aber ich merkte bald, daß man eine Fülle von Erfahrungen dahin mitbringen muß, daß ein junges Herz nicht allein seyn kann, ja daß der Mensch erst durch vielfachen Umgang mit seinem Geschlecht eine gewisse Selbstständigkeit erlangt.

Ich glaube selbst, erwiederte der Alte, daß es einen gewissen natürlichen Beruf zu jeder Lebensart giebt, und vielleicht, daß die Erfahrungen eines zunehmenden Alters von selbst auf eine Zurückziehung aus der menschlichen Gesellschaft führen. Scheint es doch, als sei dieselbe der Thätigkeit, sowohl zum Gewinnst als zur Erhaltung gewidmet. Eine große Hoffnung, ein gemeinschaftlicher Zweck treibt sie mit Macht; und Kinder und Alte scheinen nicht dazu zu gehören. Unbehülflichkeit und Unwissenheit schließen die ersten davon aus;

während die letztern jene Hoffnung erfüllt, jenen Zweck erreicht sehen, und nun nicht mehr von ihnen in den Kreis jener Gesellschaft verflochten, in sich selbst zurückkehren, und genug zu thun finden, sich auf eine höhere Gemeinschaft würdig vorzubereiten. Indeß scheinen bei euch noch besondere Ursachen statt gefunden zu haben, um euch so gänzlich von den Menschen abzusondern und Verzicht auf alle Bequemlichkeiten der Gesellschaft zu leisten. Mich dünkt, daß die Spannung eures Gemüths doch oft nachlassen, und euch dann unbehaglich zu Muthe werden müßte.

Ich fühlte das wohl, indeß habe ich es glücklich durch eine strenge Regelmäßigkeit meines Lebens zu vermeiden gewußt. Dabei suche ich mich durch Bewegung gesund zu erhalten, und dann hat es keine Noth. Jeden Tag gehe ich mehrere Stunden umher, und genieße den Tag und die Luft so viel ich kann. Sonst halte ich mich in diesen Hallen auf, und beschäftige mich zu gewissen Stunden mit Korbflechten und Schnitzen. Für meine Waaren tausche ich mir in entlegenen Ortschaften Lebensmittel ein, Bücher habe ich mir mitgebracht, und so vergeht die Zeit, wie ein Augenblick. In jenen Gegenden habe ich einige Bekannte, die um meinen Aufenthalt wissen, und von denen ich erfahre, was in der Welt geschieht. Diese werden mich begraben, wenn ich todt bin, und meine Bücher zu sich nehmen.

Er führte sie näher an seinen Sitz, der nahe an

der Höhlenwand war. Sie sahen mehrere Bücher auf der Erde liegen, auch eine Zither, und an der Wand hing eine völlige Rüstung, die ziemlich kostbar zu sein schien. Der Tisch bestand aus fünf großen steinernen Platten, die wie ein Kasten zusammengesetzt waren. Auf der obersten lagen eine männliche und eine weibliche Figur in Lebensgröße eingehauen, die einen Kranz von Lilien und Rosen angefaßt hielten; an den Seiten stand:

Friedrich und Maria von Hohenzollern kehrten auf dieser Stelle in ihr Vaterland zurück.

Der Einsiedler fragte seine Gäste nach ihrem Vaterlande, und wie sie in diese Gegenden gekommen wären. Er war sehr freundlich und offen, und verrieth eine große Bekanntschaft mit der Welt. Der Alte sagte: Ich sehe, ihr seid ein Kriegsmann gewesen, die Rüstung verräth euch. — Die Gefahren und Wechsel des Krieges, der hohe poetische Geist, der ein Kriegsheer begleitet, rissen mich aus meiner jugendlichen Einsamkeit und bestimmten die Schicksale meines Lebens. Vielleicht, daß das lange Getümmel, die unzähligen Begebenheiten, denen ich beiwohnte, mir den Sinn für die Einsamkeit noch mehr geöffnet haben: die zahllosen Erinnerungen sind eine unterhaltende Gesellschaft, und dies um so mehr, je veränderter der Blick ist, mit dem wir sie überschauen, und der nun erst ihren wahren Zu-

sammenhang, den Tiefsinn ihrer Folge, und die Bedeutung ihrer Erscheinungen entdeckt. Der eigentliche Sinn für die Geschichten der Menschen entwickelt sich erst spät, und mehr unter den stillen Einflüssen der Erinnerung, als unter den gewaltsameren Eindrücken der Gegenwart. Die nächsten Ereignisse scheinen nur locker verknüpft, aber sie sympathisiren desto wunderbarer mit entfernteren; und nur dann, wenn man im Stande ist, eine lange Reihe zu übersehen und weder alles buchstäblich zu nehmen, noch auch mit muthwilligen Träumen die eigentliche Ordnung zu verwirren, bemerkt man die geheime Verkettung des Ehemaligen und Künftigen, und lernt die Geschichte aus Hoffnung und Erinnerung zusammensetzen. Indeß nur dem, welchem die ganze Vorzeit gegenwärtig ist, mag es gelingen, die einfache Regel der Geschichte zu entdecken. Wir kommen nur zu unvollständigen und beschwerlichen Formeln, und können froh seyn, nur für uns selbst eine brauchbare Vorschrift zu finden, die uns hinlängliche Aufschlüsse über unser eigenes kurzes Leben verschafft. Ich darf aber wohl sagen, daß jede sorgfältige Betrachtung der Schicksale des Lebens einen tiefen, unerschöpflichen Genuß gewährt, und unter allen Gedanken uns am meisten über die irdischen Uebel erhebt. Die Jugend liest die Geschichte nur aus Neugier, wie ein unterhaltendes Märchen; dem reiferen Alter wird sie eine himmlische, tröstende und erbauende Freundin, die ihn durch ihre

weisen Gespräche sanft zu einer höheren, umfassenderen Laufbahn vorbereitet, und mit der unbekannten Welt ihn in faßlichen Bildern bekannt macht. Die Kirche ist das Wohnhaus der Geschichte, und der stille Hof ihr sinnbildlicher Blumengarten. Von der Geschichte sollten nur alte, gottesfürchtige Leute schreiben, deren Geschichte selbst zu Ende ist, und die nichts mehr zu hoffen haben, als die Verpflanzung in den Garten. Nicht finster und trübe wird ihre Beschreibung seyn; vielmehr wird ein Strahl aus der Kuppel alles in der richtigsten und schönsten Erleuchtung zeigen, und heiliger Geist wird über diesen seltsam bewegten Gewässern schweben.

Wie wahr und einleuchtend ist eure Rede, setzte der Alte hinzu. Man sollte gewiß mehr Fleiß darauf wenden, das Wissenswürdige seiner Zeit treulich aufzuzeichnen, um es als ein andächtiges Vermächtniß den künftigen Menschen zu hinterlassen. Es giebt tausend entferntere Dinge, denen Sorgfalt und Mühe gewidmet wird, und gerade um das Nächste und Wichtigste, um die Schicksale unsers eigenen Lebens, unserer Angehörigen, unsers Geschlechts, deren leise Planmäßigkeit wir in den Gedanken einer Vorsehung aufgefaßt haben, bekümmern wir uns so wenig, und lassen sorglos alle Spuren in unserm Gedächtnisse verwischen. Wie Heiligthümer wird eine weisere Nachkommenschaft jede Nachricht, die von den Begebenheiten der Vergangenheit handelt, aufsuchen, und selbst das Leben eines einzelnen

unbedeutenden Mannes wird ihr nicht gleichgültig seyn, da gewiß sich das große Leben seiner Zeitgenossenschaft darin mehr oder weniger spiegelt.

Es ist nur so schlimm, sagte der Graf von Hohenzollern, daß selbst die Wenigen, die sich der Aufzeichnung der Thaten und Vorfälle ihrer Zeit unterzogen, nicht über ihr Geschäft nachdachten, und ihren Beobachtungen keine Vollständigkeit und Ordnung zu geben suchten, sondern nur aufs Gerathewohl bei der Auswahl und Sammlung ihrer Nachrichten verfuhren. Ein jeder wird leicht an sich bemerken, das er nur dasjenige deutlich und vollkommen beschreiben kann, was er genau kennt, dessen Theile, dessen Entstehung und Folge, dessen Zweck und Gebrauch ihm gegenwärtig sind: denn sonst wird keine Beschreibung, sondern ein verwirrtes Gemisch von unvollständigen Bemerkungen entstehen. Man lasse ein Kind eine Maschine, einen Landmann ein Schiff beschreiben, und gewiß wird kein Mensch aus ihren Worten einigen Nutzen und Unterricht schöpfen können, und so ist es mit den meisten Geschichtsschreibern, die vielleicht fertig genug im Erzählen, und bis zum Ueberdruß weitschweifig sind, aber doch gerade das Wissenswürdigste vergessen, dasjenige, was erst die Geschichte zur Geschichte macht, und die mancherlei Zufälle zu einem angenehmen und lehrreichen Ganzen verbindet. Wenn ich das alles recht bedenke, so scheint es mir, als wenn ein Geschichtschreiber nothwendig auch

ein Dichter sein müßte, denn nur die Dichter mögen sich auf jene Kunst, Begebenheiten schicklich zu verknüpfen, verstehen. In ihren Erzählungen und Fabeln habe ich mit stillem Vergnügen ihr zartes Gefühl für den geheimnißvollen Geist des Lebens bemerkt. Es ist mehr Wahrheit in ihren Märchen, als in gelehrten Chroniken. Sind auch ihre Personen und deren Schicksale erfunden; so ist doch der Sinn, in dem sie erfunden sind, wahrhaft und natürlich. Es ist für unsern Genuß und unsere Belehrung gewissermaßen einerlei, ob die Personen, in deren Schicksalen wir den unsrigen nachspüren, wirklich einmal lebten, oder nicht. Wir verlangen nach der Anschauung der großen einfachen Seele der Zeiterscheinungen, und finden wir diesen Wunsch gewährt, so kümmern wir uns nicht um die zufällige Existenz ihrer äußern Figuren.

Auch ich bin den Dichtern, sagte der Alte, von jeher deshalb zugethan gewesen. Das Leben und die Welt ist mir klarer und anschaulicher durch sie geworden. Es dünkte mich, sie müßten befreundet mit den scharfen Geistern des Lichtes seyn, die alle Naturen durchdringen und sondern, und einen eigenthümlichen, zartgefärbten Schleier über jede verbreiten. Meine eigene Natur fühlte ich bei ihren Liedern leicht entfaltet, und es war, als könnte sie sich nun freier bewegen, ihrer Geselligkeit und ihres Verlangens froh werden, mit stiller Lust ihre Glieder gegen einander schwin-

gen, und tausenderlei anmuthige Wirkungen hervorrufen.

Wart ihr so glücklich, in eurer Gegend einige Dichter zu haben? fragte der Einsiedler.

Es haben sich wohl zuweilen einige bei uns eingefunden: aber sie schienen Gefallen am Reisen zu haben, und so hielten sie sich meist nicht lange auf. Indeß habe ich auf meinen Wanderungen nach Illyrien, nach Sachsen und Schwedenland nicht selten welche gefunden, deren Andenken mich immer erfreuen wird.

So seid ihr ja weit umhergekommen, und müßt viele denkwürdige Dinge erlebt haben.

Unsere Kunst macht es fast nöthig, daß man sich weit auf dem Erdboden umsieht, und es ist als triebe den Bergmann ein unterirdisches Feuer umher. Ein Berg schickt ihn dem andern. Er wird nie mit Sehen fertig, und hat seine ganze Lebenszeit an jener wunderlichen Baukunst zu lernen, die unsern Fußboden so seltsam gegründet und ausgetäfelt hat. Unsere Kunst ist uralt und weit verbreitet. Sie mag wohl aus Morgen, mit der Sonne, wie unser Geschlecht, nach Abend gewandert seyn, und von der Mitte nach den Enden zu. Sie hat überall mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und da immer das Bedürfniß den menschlichen Geist zu klugen Erfindungen reizt, so kann der Bergmann überall seine Einsichten und seine Ge-

schicklichkeit vermehren, und mit nützlichen Erfahrungen seine Heimath bereichern.

Ihr seid beinah verkehrte Astrologen, sagte der Einsiedler. Wenn diese den Himmel unverwandt betrachten, und seine unermeßlichen Räume durchirren: so wendet ihr euren Blick auf den Erdboden, und erforscht seinen Bau. Jene studiren die Kräfte und Einflüsse der Gestirne, und ihr untersucht die Kräfte der Felsen und Berge, und die mannichfaltigen Wirkungen der Erd- und Steinschichten. Jenen ist der Himmel das Buch der Zukunft, während euch die Erde Denkmale der Urwelt zeigt.

Es ist dieser Zusammenhang nicht ohne Bedeutung, sagte der Alte lächelnd. Die leuchtenden Profeten spielen vielleicht eine Hauptrolle in jener alten Geschichte des wunderlichen Erdbaus. Man wird vielleicht sie aus ihren Werken, und ihre Werke aus ihnen mit der Zeit besser kennen und erklären lernen. Vielleicht zeigen die großen Gebirgsketten die Spuren ihrer ehemaligen Straßen, und hatten selbst Lust, sich auf ihre eigene Hand zu nähren, und ihren eigenen Gang am Himmel zu gehen. Manche hoben sich kühn genug, um auch Sterne zu werden, und müssen nun dafür die schöne grüne Bekleidung der niedrigern Gegenden entbehren. Sie haben dafür nichts erhalten, als daß sie ihren Vätern das Wetter machen helfen, und Profeten für das tiefere Land sind, das sie bald schützen, bald mit Ungewittern überschwemmen.

Seitdem ich in dieser Höhle wohne, fuhr der Einsiedler fort, habe ich mehr über die alte Zeit nachdenken gelernt. Es ist unbeschreiblich, wie diese Betrachtung anzieht, und ich kann mir die Liebe vorstellen, die ein Bergmann für sein Handwerk hegen muß. Wenn ich die seltsamen alten Knochen ansehe, die hier in so gewaltiger Menge versammelt sind; wenn ich mir die wilde Zeit denke, wo diese fremdartigen ungeheuren Thiere in dichten Schaaren sich in diese Höhlen hereindrängten, von Furcht und Angst vielleicht getrieben, und hier ihren Tod fanden; wenn ich dann wieder bis zu den Zeiten hinaufsteige, wo diese Höhlen zusammenwuchsen und ungeheure Fluten das Land bedeckten: so komme ich mir selbst wie ein Traum der Zukunft, wie ein Kind des ewigen Friedens vor. Wie ruhig und friedfertig, wie mild und klar ist gegen diese gewaltsamen, riesenmäßigen Zeiten die heutige Natur! und das furchtbarste Gewitter, das entsetzlichste Erdbeben in unsern Tagen ist nur ein schwacher Nachhall jener grausenvollen Geburtswehen. Vielleicht daß auch die Pflanzen- und Thierwelt, ja die damaligen Menschen selbst, wenn es auf einzelnen Eilanden in diesem Ozean welche gab, eine andere festere und rauhere Bauart hatten, — wenigstens dürfte man die alten Sagen von einem Riesenvolke dann keiner Erdichtungen zeihen.

Es ist erfreulich, sagte der Alte, jene allmählige Beruhigung der Natur zu bemerken. Ein immer inni-

geres Einverständniß, eine friedlichere Gemeinschaft, eine gegenseitige Unterstützung und Belebung scheint sich allmählig gebildet zu haben, und wir können immer besseren Zeiten entgegensehen. Es wäre vielleicht möglich, daß hin und wieder noch alter Sauerteig gährte, und noch einige heftige Erschütterungen erfolgten; indeß sieht man doch das allmächtige Streben nach freier, einträchtiger Verfassung, und in diesem Geiste wird jede Erschütterung vorübergehen und dem großen Ziele näher führen. Mag es seyn, daß die Natur nicht mehr so fruchtbar ist, daß heut zu Tage keine Metalle und Edelsteine, keine Felsen und Berge mehr entstehen, daß Pflanzen und Thiere nicht mehr zu so erstaunlichen Größen und Kräften aufquellen; je mehr sich ihre erzeugende Kraft erschöpft hat, desto mehr haben ihre bildenden, veredelnden und geselligen Kräfte zugenommen; ihr Gemüth ist empfänglicher und zarter, ihre Fantasie mannichfaltiger und sinnbildlicher, ihre Hand leichter und kunstreicher geworden. Sie nähert sich dem Menschen, und wenn sie ehemals ein wildgebährender Fels war, so ist sie jetzt eine stille, treibende Pflanze, eine stumme menschliche Künstlerin. Wozu wäre auch eine Vermehrung jener Schätze nöthig, deren Ueberfluß auf undenkliche Zeiten ausreicht. Wie klein ist der Raum, den ich durchwandert bin, und welche mächtige Vorräthe habe ich nicht gleich auf den ersten Blick gefunden, deren Benutzung der Nachwelt überlassen bleibt.

Welche Reichthümer verschließen nicht die Gebirge nach Norden, welche günstige Anzeichen fand ich nicht in meinem Vaterlande überall, in Ungarn, am Fuße der Carpatischen Gebirge, und in den Felsenthälern von Tyrol, Oesterreich und Baiern. Ich könnte ein reicher Mann seyn, wenn ich das hätte mit mir nehmen können, was ich nur aufzuheben, nur abzuschlagen brauchte. An manchen Orten sah ich mich wie in einem Zaubergarten. Was ich ansah, war von köstlichen Metallen, und auf das kunstreichste gebildet. In den zierlichen Locken und Aesten des Silbers hingen glänzende, rubinrothe, durchsichtige Früchte, und die schweren Bäumchen standen auf krystallenem Grunde, der ganz unnachahmlich ausgearbeitet war. Man traute kaum seinen Sinnen an diesen wunderbaren Orten, und ward nicht müde diese reizenden Wildnisse zu durchstreifen, und sich an ihren Kleinodien zu ergötzen. Auch auf meiner jetzigen Reise habe ich viele Merkwürdigkeiten gesehen, und gewiß ist in andern Ländern die Erde eben so ergiebig und verschwenderisch.

Wenn man, sagte der Unbekannte, die Schätze bedenkt, die im Orient zu Hause sind, so ist daran kein Zweifel; und ist das ferne Indien, Afrika und Spanien nicht schon im Alterthum durch die Reichthümer seines Bodens bekannt gewesen? Als Kriegsmann giebt man freilich nicht so genau auf die Adern und Klüfte der Berge Acht, indeß habe ich doch zuweilen meine

Betrachtungen über diese glänzende Streifen gehabt, die wie seltsame Knospen auf eine unerwartete Blüthe und Frucht deuten. Wie hätte ich damals denken können, wenn ich froh über das Licht des Tages an diesen dunkeln Behausungen vorbeizog, daß ich noch im Schooße eines Berges mein Leben beschließen würde. Meine Liebe trug mich stolz über den Erdboden, und in ihrer Umarmung hoffte ich in späten Jahren zu entschlafen. Der Krieg endigte, und ich zog nach Hause, voll froher Erwartungen eines erquicklichen Herbstes. Aber der Geist des Krieges schien der Geist meines Glücks zu seyn. Meine Marie hatte mir zwei Kinder im Orient geboren. Sie waren die Freude unsers Lebens. Die Seefahrt und die rauhere abendländische Luft zerstörte ihre Blüthe. Ich begrub sie wenig Tage nach meiner Ankunft in Europa. Kummervoll führte ich meine trostlose Gattin nach meiner Heimath. Ein stiller Gram mochte den Faden ihres Lebens mürbe gemacht haben. Auf einer Reise, die ich bald darauf unternehmen mußte, und auf der sie mich wie immer begleitete, verschied sie sanft und plötzlich in meinen Armen. Es war hier nahe bei, wo unsere irdische Wallfahrt zu Ende ging. Mein Entschluß war im Augenblick reif. Ich fand, was ich nie erwartet hatte; eine göttliche Erleuchtung kam über mich, und seit dem Tage, da ich sie hier selbst begrub, nahm eine himmlische Hand allen Kummer von meinem Herzen. Das Grabmal habe ich nach-

her errichten lassen. Oft scheint eine Begebenheit sich zu endigen, wenn sie erst eigentlich beginnt, und dies hat bei meinem Leben statt gefunden. Gott verleihe euch allen ein seliges Alter, und ein so ruhiges Gemüth wie mir.

Heinrich und die Kaufleute hatten aufmerksam dem Gespräche zugehört, und der erstere fühlte besonders neue Entwickelungen seines ahndungsvollen Innern. Manche Worte, manche Gedanken fielen wie belebender Fruchtstaub in seinen Schooß, und rückten ihn schnell aus dem engen Kreise seiner Jugend auf die Höhe der Welt. Wie lange Jahre lagen die eben vergangenen Stunden hinter ihm, und er glaubte nie anders gedacht und empfunden zu haben.

Der Einsiedler zeigte ihnen seine Bücher. Es waren alte Historien und Gedichte. Heinrich blätterte in den großen schöngemalten Schriften; die kurzen Zeilen der Verse, die Ueberschriften, einzelne Stellen und die saubern Bilder, die hier und da, wie verkörperte Worte, zum Vorschein kamen, um die Einbildungskraft des Lesers zu unterstützen, reizten mächtig seine Neugierde. Der Einsiedler bemerkte seine innere Lust, und erklärte ihm die sonderbaren Vorstellungen. Die mannichfaltigsten Lebensscenen waren abgebildet. Kämpfe, Leichenbegängnisse, Hochzeitsfeierlichkeiten, Schiffbrüche, Höhlen und Paläste; Könige, Helden, Priester, alte und junge Leute, Menschen in fremden Trachten, und selt=

same Thiere, kamen in verschiedenen Abwechselungen und Verbindungen vor. Heinrich konnte sich nicht satt sehen, und hätte nichts mehr gewünscht, als bei dem Einsiedler, der ihn unwiderstehlich anzog, zu bleiben, und von ihm über diese Bücher unterrichtet zu werden. Der Alte fragte unterdeß, ob es noch mehr Höhlen gäbe, und der Einsiedler sagte ihm, daß noch einige sehr große in der Nähe lägen, wohin er ihn begleiten wolle. Der Alte war dazu bereit, und der Einsiedler, der die Freude merkte, die Heinrich an seinen Büchern hatte, veranlaßte ihn, zurückzubleiben, und sich während dieser Zeit weiter unter denselben umzusehn. Heinrich blieb mit Freuden bei den Büchern, und dankte ihm innig für seine Erlaubniß. Er blätterte mit unendlicher Lust umher. Endlich fiel ihm ein Buch in die Hände, das in einer fremden Sprache geschrieben war, die ihm einige Aehnlichkeit mit der Lateinischen und Italienischen zu haben schien. Er hätte sehnlichst gewünscht, die Sprache zu kennen, denn das Buch gefiel ihm vorzüglich, ohne daß er eine Silbe davon verstand. Es hatte keinen Titel, doch fand er noch beim Suchen einige Bilder. Sie dünkten ihm ganz wunderbar bekannt, und wie er recht zusah, entdeckte er seine eigene Gestalt ziemlich kenntlich unter den Figuren. Er erschrak und glaubte zu träumen, aber beim wiederholten Ansehen konnte er nicht mehr an der vollkommenen Aehnlichkeit zweifeln. Er traute kaum seinen Sinnen, als er bald

auf einem Bilde die Höhle, den Einsiedler, und den Alten neben sich entdeckte. Allmählig fand er auf den andern Bildern die Morgenländerin, seine Eltern, den Landgrafen und die Landgräfin von Thüringen, seinen Freund den Hofkaplan, und manche andere seiner Bekannten; doch waren ihre Kleidungen verändert, und schienen aus einer andern Zeit zu seyn. Eine große Menge Figuren wußte er nicht zu nennen, doch däuchten sie ihm bekannt. Er sah sein Ebenbild in verschiedenen Lagen. Gegen das Ende kam er sich größer und edler vor. Die Guitarre ruhte in seinen Armen, und die Landgräfin reichte ihm einen Kranz. Er sah sich am kaiserlichen Hofe, zu Schiffe, in trauter Umarmung mit einem schlanken lieblichen Mädchen, in einem Kampfe mit wild aussehenden Männern, und in freundlichen Gesprächen mit Sarazenen und Mohren. Ein Mann von ernstem Ansehen kam häufig in seiner Gesellschaft vor. Er fühlte tiefe Ehrfurcht vor dieser hohen Gestalt, und war froh sich Arm in Arm mit ihm zu sehen. Die letzten Bilder waren dunkel und unverständlich; doch überraschten ihn einige Gestalten seines Traumes mit dem innigsten Entzücken; der Schluß des Buches schien zu fehlen. Heinrich war sehr bekümmert, und wünschte nichts sehnlicher, als das Buch lesen zu können und vollständig zu besitzen. Er betrachtete die Bilder zu wiederholten Malen, und war bestürzt, wie er die Gesellschaft zurückkommen hörte. Eine wunder=

liche Schaam befiel ihn. Er getraute sich nicht, seine Entdeckung merken zu lassen, machte das Buch zu, und fragte den Einsiedler nur obenhin nach dem Titel und Sprache desselben, wo er denn erfuhr, daß es in Provenzalischer Sprache geschrieben sey. Es ist lange her, seit ich es gelesen habe, sagte der Einsiedler. Ich kann mich nicht genau mehr des Inhalts entsinnen. Soviel ich weiß, ist es ein Roman von den wunderbaren Schicksalen eines Dichters, worin die Dichtkunst in ihren mannichfachen Verhältnissen dargestellt und gepriesen wird. Der Schluß fehlt an dieser Handschrift, die ich aus Jerusalem mitgebracht habe, wo ich sie in der Verlassenschaft eines Freundes fand, und zu seinem Andenken aufhob.

Sie nahmen nun von einander Abschied, und Heinrich war bis zu Thränen gerührt. Die Höhle war ihm so merkwürdig, der Einsiedler so lieb geworden.

Alle umarmten diesen herzlich, und er selbst schien sie lieb gewonnen zu haben. Heinrich glaubte zu bemerken, daß er ihn mit einem freundlichen durchdringenden Blick ansehe. Seine Abschiedsworte gegen ihn waren sonderbar bedeutend. Er schien von seiner Entdeckung zu wissen, und darauf anzuspielen. Bis zum Eingang der Höhle begleitete er sie, nachdem er sie und besonders den Knaben gebeten hatte, seiner nicht gegen die Bauern zu erwähnen, weil er sonst ihren Zudringlichkeiten ausgesetzt sein würde.

Sie versprachen es alle. Wie sie von ihm schieden, und sich seinem Gebet empfahlen, sagte er: Wie lange wird es währen, so sehen wir uns wieder, und werden über unsere heutigen Reden lächeln. Ein himmlischer Tag wird uns umgeben, und wir werden uns freuen, daß wir einander in diesen Thälern der Prüfung freundlich begrüßten, und von gleichen Gesinnungen und Ahndungen beseelt waren. Sie sind die Engel, die uns hier sicher geleiten. Wenn euer Auge fest am Himmel haftet, so werdet ihr nie den Weg zu eurer Heimath verlieren. — Sie trennten sich mit stiller Andacht, fanden bald ihre zaghaften Gefährten, und erreichten unter allerlei Erzählungen in kurzem das Dorf, wo Heinrichs Mutter, die in Sorgen gewesen war, sie mit tausend Freuden empfing.

## Sechstes Kapitel.

Menschen, die zum Handeln, zur Geschäftigkeit geboren sind, können nicht früh genug alles selbst betrachten und beleben. Sie müssen überall selbst Hand anlegen und viele Verhältnisse durchlaufen, ihr Gemüth gegen die Eindrücke einer neuen Lage, gegen die Zerstreuungen vieler und mannichfaltiger Gegenstände gewissermaßen abhärten, und sich gewöhnen, selbst im Drange großer Begebenheiten, den Faden ihres Zwecks festzuhalten, und ihn gewandt hindurch zu führen. Sie dürfen nicht den Einladungen einer stillen Betrachtung nachgeben. Ihre Seele darf keine in sich gekehrte Zuschauerin, sie muß unablässig nach aussen gerichtet, und eine emsige, schnell entscheidende Dienerin des Verstandes seyn. Sie sind Helden, und um sie her drängen sich die Begebenheiten, die geleitet und gelöst seyn wollen. Alle Zufälle werden zu Geschichten unter ihrem Einfluß, und ihr Leben ist eine ununterbrochene Kette merkwürdiger und glänzender, verwickelter und seltsamer Ereignisse.

Anders ist es mit jenen ruhigen, unbekannten Menschen, deren Welt ihr Gemüth, deren Thätigkeit die Betrachtung, deren Leben ein leises Bilden ihrer innern Kräfte ist. Keine Unruhe treibt sie nach außen. Ein stiller Besitz genügt ihnen, und das unermeßliche Schauspiel außer ihnen reizt sie nicht, selbst darin aufzutreten, sondern kommt ihnen bedeutend und wunderbar genug vor, um seiner Betrachtung ihre Musse zu widmen. Verlangen nach dem Geiste desselben hält sie in der Ferne, und er ist es, der sie zu der geheimnißvollen Rolle des Gemüths in dieser menschlichen Welt bestimmte, während jene die äußeren Gliedmaßen und Sinne, und die ausgehenden Kräfte derselben vorstellen.

Große und vielfache Begebenheiten würden sie stören. Ein einfaches Leben ist ihr Loos, und nur aus Erzählungen und Schriften müssen sie mit dem reichen Inhalt und den zahllosen Erscheinungen der Welt bekannt werden. Nur selten darf im Verlauf ihres Lebens ein Vorfall sie auf einige Zeit in seine raschen Wirbel mit hineinziehen, um durch einige Erfahrungen sie von der Lage und dem Charakter der handelnden Menschen genauer zu unterrichten. Dagegen wird ihr empfindlicher Sinn schon genug von nahen unbedeutenden Erscheinungen beschäftigt, die ihm jene große Welt verjüngt darstellen, und sie werden keinen Schritt thun, ohne die überraschendsten Entdeckungen in sich selbst über das Wesen und die Bedeutung derselben zu machen.

Es sind die Dichter, diese seltenen Zugmenschen, die zuweilen durch unsere Wohnsitze wandeln, und überall den alten ehrwürdigen Dienst der Menschheit und ihrer ersten Götter, der Gestirne, des Frühlings, der Liebe, des Glücks, der Fruchtbarkeit, der Gesundheit, und des Frohsinns erneuern; sie, die schon hier im Besitz der himmlischen Ruhe sind, und von keinen thörichten Begierden umhergetrieben, nur den Duft der irdischen Früchte einathmen, ohne sie zu verzehren, und dann unwiderruflich an die Unterwelt gekettet zu seyn. Freie Gäste sind sie, deren goldener Fuß nur leise auftritt, und deren Gegenwart in Allen unwillkürlich die Flügel ausbreitet. Ein Dichter läßt sich, wie ein guter König, frohen und klaren Gesichtern nach aufsuchen, und er ist es, der allein den Namen eines Weisen mit Recht führt. Wenn man ihn mit dem Helden vergleicht, so findet man, daß die Gesänge der Dichter nicht selten den Heldenmuth in jugendlichen Herzen erweckt, Heldenthaten aber wohl nie den Geist der Poesie in irgend ein Gemüth gerufen haben.

Heinrich war von Natur zum Dichter geboren. Mannichfaltige Zufälle schienen sich zu seiner Bildung zu vereinigen, und noch hatte nichts seine innere Regsamkeit gestört. Alles was er sah und hörte schien nur neue Riegel in ihm wegzuschieben, und neue Fenster ihm zu öffnen. Er sah die Welt in ihren großen und abwechselnden Verhältnissen vor sich liegen. Noch war

sie aber stumm, und ihre Seele, das Gespräch, noch nicht erwacht. Schon nahte sich ein Dichter, ein liebliches Mädchen an der Hand, um durch Laute der Muttersprache und durch Berührung eines süßen zärtlichen Mundes, die blöden Lippen aufzuschließen, und den einfachen Accord in unendliche Melodien zu entfalten.

Die Reise war nun geendigt. Es war gegen Abend, als unsere Reisenden wohlbehalten und fröhlich in der weltberühmten Stadt Augsburg anlangten, und voller Erwartung durch die hohen Gassen nach dem ansehnlichen Hause des alten Schwaning ritten.

Heinrich war schon die Gegend sehr reizend vorgekommen. Das lebhafte Getümmel der Stadt und die großen, steinernen Häuser befremdeten ihn angenehm. Er freute sich inniglich über seinen künftigen Aufenthalt. Seine Mutter war sehr vergnügt nach der langen mühseligen Reise sich hier in ihrer geliebten Vaterstadt zu sehen, bald ihren Vater und ihre alten Bekannten wieder zu umarmen, ihren Heinrich ihnen vorstellen, und einmal alle Sorgen des Hauswesens bei den traulichen Erinnerungen ihrer Jugend ruhig vergessen zu können. Die Kaufleute hofften sich bei den dortigen Lustbarkeiten für die Unbequemlichkeiten des Weges zu entschädigen, und einträgliche Geschäfte zu machen.

Das Haus des alten Schwaning fanden sie erleuchtet, und eine lustige Musik tönte ihnen entgegen.

Was gilt's, sagten die Kaufleute, euer Großvater giebt ein fröhliches Fest. Wir kommen wie gerufen. Wie wird er über die ungeladenen Gäste erstaunen. Er läßt es sich wohl nicht träumen, daß das wahre Fest nun erst angehen wird. Heinrich fühlte sich verlegen, und seine Mutter war nur wegen ihres Anzugs in Sorgen. Sie stiegen ab, die Kaufleute blieben bei den Pferden, und Heinrich und seine Mutter traten in das prächtige Haus. Unten war kein Hausgenosse zu sehen. Sie mußten die breite Wendeltreppe hinauf. Einige Diener liefen vorüber; sie baten diese, dem alten Schwaning die Ankunft einiger Fremden anzusagen, die ihn zu sprechen wünschten. Die Diener machten anfangs einige Schwierigkeiten; die Reisenden sahen nicht zum besten aus; doch meldeten sie es dem Herrn des Hauses. Der alte Schwaning kam heraus. Er kannte sie nicht gleich, und fragte nach ihren Namen und Anliegen. Heinrichs Mutter weinte, und fiel ihm um den Hals. Kennt ihr eure Tochter nicht mehr? rief sie weinend. Ich bringe euch meinen Sohn. Der alte Vater war äußerst gerührt. Er drückte sie lange an seine Brust; Heinrich sank auf ein Knie, und küßte ihm zärtlich die Hand. Er hob ihn zu sich, und hielt Mutter und Sohn umarmt. Geschwind herein, sagte Schwaning, ich habe lauter Freunde und Bekannte bei mir, die sich herzlich mit mir freuen werden. Heinrichs Mutter schien einigen Zweifel zu haben. Sie hatte keine Zeit sich zu

besinnen. Der Vater führte beide in den hohen erleuchteten Saal. Da bringe ich meine Tochter und meinen Enkel aus Eisenach, rief Schwaning in das frohe Getümmel glänzend gekleideter Menschen. Aller Augen kehrten sich nach der Thür; alles lief herzu, die Musik schwieg, und die beiden Reisenden standen verwirrt und geblendet, in ihren staubigen Kleidern, mitten in der bunten Schaar. Tausend freudige Ausrufungen gingen von Mund zu Mund. Alte Bekannte drängten sich um die Mutter. Es gab unzählige Fragen. Jedes wollte zuerst gekannt und bewillkommet seyn. Während der ältere Theil der Gesellschaft sich mit der Mutter beschäftigte, heftete sich die Aufmerksamkeit des jüngeren Theils auf den fremden Jüngling, der mit gesenktem Blick da stand, und nicht das Herz hatte die unbekannten Gesichter wieder zu betrachten. Sein Großvater machte ihn mit der Gesellschaft bekannt, und erkundigte sich nach seinem Vater und den Vorfällen ihrer Reise.

Die Mutter gedachte der Kaufleute, die unten aus Gefälligkeit bei den Pferden geblieben waren. Sie sagte es ihrem Vater, welcher sogleich hinunter schickte, und sie einladen ließ heraufzukommen. Die Pferde wurden in die Ställe gebracht, und die Kaufleute erschienen.

Schwaning dankte ihnen herzlich für die freundschaftliche Geleitung seiner Tochter. Sie waren mit vielen Anwesenden bekannt, und begrüßten sich freund-

lich mit ihnen. Die Mutter wünschte sich reinlich ankleiden zu dürfen. Schwaning nahm sie auf sein Zimmer, und Heinrich folgte ihnen in gleicher Absicht.

Unter der Gesellschaft war Heinrich ein Mann aufgefallen, den er in jenem Buche oft an seiner Seite gesehen zu haben glaubte. Sein edles Ansehen zeichnete ihn vor allen aus. Ein heitrer Ernst war der Geist seines Gesichts; eine offene, schön gewölbte Stirn, große, schwarze, durchdringende und feste Augen, ein schalkhafter Zug um den fröhlichen Mund und durchaus klare, männliche Verhältnisse machten es bedeutend und anziehend. Er war stark gebaut, seine Bewegungen waren ruhig und ausdrucksvoll, und wo er stand, schien er ewig stehen zu wollen. Heinrich fragte seinen Großvater nach ihm. Es ist mir lieb, sagte der Alte, daß du ihn gleich bemerkt hast. Es ist mein trefflicher Freund Klingsohr, der Dichter. Auf seine Bekanntschaft und Freundschaft kannst du stolzer seyn, als auf die des Kaisers. Aber wie stehts mit deinem Herzen? Er hat eine schöne Tochter; vielleicht daß diese den Vater bei dir aussticht. Es sollte mich wundern, wenn du sie nicht bemerkt hättest. Heinrich erröthete. Ich war zerstreut, lieber Großvater. Die Gesellschaft war zahlreich, und ich betrachtete nur euren Freund. Man merkt es, daß du aus Norden kömmst, erwiederte Schwaning. Wir wollen dich hier schon aufthauen. Du sollst schon lernen nach hübschen Augen sehn.

Sie waren nun fertig, und begaben sich zurück in den Saal, wo indeß die Zurüstungen zum Abendessen gemacht worden waren. Der alte Schwaning führte Heinrich auf Klingsohr zu, und erzählte ihm, daß Heinrich ihn gleich bemerkt und den lebhaftesten Wunsch habe mit ihm bekannt zu seyn.

Heinrich war beschämt. Klingsohr redete freundlich zu ihm von seinem Vaterlande und seiner Reise. Es lag soviel Zutrauliches in seiner Stimme, daß Heinrich bald ein Herz faßte, und sich freimüthig mit ihm unterhielt. Nach einiger Zeit kam Schwaning wieder zu ihnen, und brachte die schöne Mathilde. Nehmt euch meines schüchternen Enkels freundlich an, und verzeiht es ihm, daß er eher euren Vater, als euch gesehn hat. Eure glänzenden Augen werden schon die schlummernde Jugend in ihm wecken. In seinem Vaterlande kommt der Frühling spät.

Heinrich und Mathilde wurden roth. Sie sahen sich einander mit Verwunderung an. Sie fragte ihn mit kaum hörbaren leisen Worten: ob er gern tanze. Eben als er die Frage bejahte, fing eine fröhliche Tanzmusik an. Er bot ihr schweigend seine Hand; sie gab ihm die ihrige, und sie mischten sich in die Reihe der walzenden Paare. Schwaning und Klingsohr sahen zu. Die Mutter und die Kaufleute freuten sich über Heinrichs Behendigkeit, und seine liebliche Tänzerin. Die Mutter hatte genug mit ihren Jugendfreundinnen zu

sprechen, die ihr zu einem so wohlgebildeten und so hoffnungsvollen Sohn Glück wünschten. Klingsohr sagte zu Schwaning: Euer Enkel hat ein anziehendes Gesicht. Es zeigt ein klares und umfassendes Gemüth, und seine Stimme kommt tief aus dem Herzen. Ich hoffe, erwiederte Schwaning, daß er euer gelehriger Schüler seyn wird. Mir däucht er ist zum Dichter geboren. Euer Geist komme über ihn. Er sieht seinem Vater ähnlich; nur scheint er weniger heftig und eigensinnig. Jener war in seiner Jugend voll glücklicher Anlagen. Eine gewisse Freisinnigkeit fehlte ihm. Es hätte mehr aus ihm werden können, als ein fleißiger und fertiger Künstler. — Heinrich wünschte den Tanz nie zu endigen. Mit innigem Wohlgefallen ruhte sein Auge auf den Rosen seiner Tänzerin. Ihr unschuldiges Auge vermied ihn nicht. Sie schien der Geist ihres Vaters in der lieblichsten Verkleidung. Aus ihren großen ruhigen Augen sprach ewige Jugend. Auf einem lichthimmelblauen Grunde lag der milde Glanz der braunen Sterne. Stirn und Nase senkten sich zierlich um sie her. Eine nach der aufgehenden Sonne geneigte Lilie war ihr Gesicht, und von dem schlanken, weißen Halse schlängelten sich blaue Adern in reizenden Windungen um die zarten Wangen. Ihre Stimme war wie ein fernes Echo, und das braune lockige Köpfchen schien über der leichten Gestalt nur zu schweben.

Die Schüsseln kamen herein, und der Tanz war

aus. Die ältern Leute setzten sich auf die eine Seite, und die jüngern nahmen die andere ein.

Heinrich blieb bei Mathilden. Eine junge Verwandte setzte sich zu seiner Linken, und Klingsohr saß ihm gerade gegenüber. So wenig Mathilde sprach, so gesprächig war Veronika, seine andere Nachbarin. Sie that gleich mit ihm vertraut, und machte ihn in kurzem mit allen Anwesenden bekannt. Heinrich verhörte manches. Er war noch bei seiner Tänzerin, und hätte sich gern öfters rechts gewandt. Klingsohr machte ihrem Plaudern ein Ende. Er fragte ihn nach dem Bande mit sonderbaren Figuren, welches Heinrich an seinem Leibrocke befestigt hatte. Heinrich erzählte von der Morgenländerin mit vieler Rührung. Mathilde weinte, und Heinrich konnte nun seine Thränen kaum verbergen. Er gerieth darüber mit ihr ins Gespräch. Alle unterhielten sich; Veronika lachte und scherzte mit ihren Bekannten. Mathilde erzählte ihm von Ungarn, wo ihr Vater sich oft aufhielt, und von dem Leben in Augsburg. Alle waren vergnügt. Die Musik verscheuchte die Zurückhaltung, und reizte alle Neigungen zu einem muntern Spiel. Blumenkörbe dufteten in voller Pracht auf dem Tische, und der Wein schlich zwischen den Schüsseln und Blumen umher, schüttelte seine goldenen Flügel, und stellte bunte Tapeten zwischen die Welt und die Gäste. Heinrich begriff erst jetzt, was ein Fest sei. Tausend frohe Geister schienen

ihm um den Tisch zu gaukeln, und in stiller Sympathie mit den fröhlichen Menschen von ihren Freuden zu leben, und mit ihren Genüssen sich zu berauschen. Der Lebensgenuß stand wie ein klingender Baum voll goldener Früchte vor ihm. Das Uebel ließ sich nicht sehen, und es dünkte ihm unmöglich, daß je die menschliche Neigung von diesem Baume zu der gefährlichen Frucht des Erkenntnisses, zu dem Baume des Krieges, sich gewendet haben sollte. Er verstand nun den Wein und die Speisen. Sie schmeckten ihm überaus köstlich. Ein himmlisches Oehl würzte sie ihm, und aus dem Becher funkelte die Herrlichkeit des irdischen Lebens. Einige Mädchen brachten dem alten Schwaning einen frischen Kranz. Er setzte ihn auf, küßte sie und sagte: Auch unserm Freund Klingsohr müßt ihr einen bringen, wir wollen beide zum Dank euch ein paar neue Lieder lehren. Das meinige sollt ihr gleich haben. Er gab der Musik ein Zeichen, und sang mit lauter Stimme:

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Loos betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen —
Sich aus unserm Busen wagen.

Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.

*

Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.

*

Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit,
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Konnten wir wohl widerstreben
Alles, Alles hinzugeben?

*

Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen
Quellen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Beben
Muß das beste Band sich geben.

Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?

*

Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund,
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden,
Und das Reich der Alten enden?

*

Die alten Leute und die Jünglinge lachten. Die Mädchen errötheten und lächelten abwärts. Unter tausend Neckereien wurde ein zweiter Kranz geholt, und Klingsohr aufgesetzt. Sie baten aber inständig um keinen so leichtfertigen Gesang. Nein, 'sagte Klingsohr, ich werde mich wohl hüten so frevelhaft von euren Geheimnissen zu reden. Sagt selbst, was ihr für ein Lied haben wollt. Nur nichts von Liebe, riefen die Mädchen, ein Weinlied, wenn es euch ansteht. Klingsohr sang:

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

*

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen
Springt auch das goldne Kind hervor.

*

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

*

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

*

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heilige Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn.
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

*

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

*

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.

*

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

*

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

*

Ein schöner Prophet! riefen die Mädchen. Schwaning freute sich herzlich. Sie machten noch einige Einwendungen, aber es half nichts. Sie mußten ihm die süßen Lippen hinreichen. Heinrich schämte sich nur vor seiner ernsten Nachbarin, sonst hätte er sich laut über das Vorrecht der Dichter gefreut. Veronika war unter den Kranzträgerinnen. Sie kam fröhlich zurück und sagte zu Heinrich: nicht wahr, es ist hübsch, wenn man ein Dichter ist? Heinrich getraute sich nicht diese Frage zu benutzen. Der Uebermuth der Freude und der Ernst der ersten Liebe kämpften in seinem Gemüth. Die reizende Veronika scherzte mit den Andern, und so gewann er Zeit, den ersten etwas zu dämpfen. Mathilde erzählte ihm, daß sie die Guitarre spiele. Ach! sagte Heinrich, von euch möchte ich sie lernen. Ich habe mich lange darnach gesehnt. — Mein Vater hat mich unterrichtet. Er spielt sie unvergleichlich, sagte sie erröthend. — Ich glaube doch, erwiederte Heinrich, daß ich sie schneller bei euch lerne. Wie freue ich mich euren Gesang zu hören. — Stellet euch nur nicht zu

viel vor. — O! sagte Heinrich, was sollte ich nicht erwarten können, da euere bloße Rede schon Gesang ist, und eure Gestalt eine himmlische Musik verkündigt.

Mathilde schwieg. Ihr Vater fing ein Gespräch mit ihm an, in welchem Heinrich mit der lebhaftesten Begeisterung sprach. Die Nächsten wunderten sich über des Jünglings Beredtsamkeit, über die Fülle seiner bildlichen Gedanken. Mathilde sah ihn mit stiller Aufmerksamkeit an. Sie schien sich über seine Reden zu freuen, die sein Gesicht mit den sprechendsten Mienen noch mehr erklärte. Seine Augen glänzten ungewöhnlich. Er sah sich zuweilen nach Mathilden um, die über den Ausdruck seines Gesichts erstaunte. Im Feuer des Gesprächs ergriff er unvermerkt ihre Hand, und sie konnte nicht umhin, manches, was er sagte, mit einem leisen Druck zu bestätigen. Klingsohr wußte seinen Enthusiasmus zu unterhalten, und lockte allmählig seine ganze Seele auf die Lippen. Endlich stand alles auf. Alles schwärmte durch einander. Heinrich war an Mathildens Seite geblieben. Sie standen unbemerkt abwärts. Er hielt ihre Hand, und küßte sie zärtlich. Sie ließ sie ihm, und blickte ihn mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. Er konnte sich nicht halten, neigte sich zu ihr, und küßte ihre Lippen. Sie war überrascht, und erwiederte unwillkührlich seinen heißen Kuß. Gute Mathilde — lieber Heinrich — das war alles, was sie einander sa-

gen konnten. Sie drückte seine Hand, und ging unter die Anderen. Heinrich stand wie im Himmel. Seine Mutter kam auf ihn zu. Er ließ seine ganze Zärtlichkeit an ihr aus. Sie sagte: Ist es nicht gut, daß wir nach Augsburg gereist sind? Nicht wahr, es gefällt dir? Liebe Mutter, sagte Heinrich, so habe ich mir es doch nicht vorgestellt. Es ist ganz herrlich.

Der Rest des Abends verging in unendlicher Fröhlichkeit. Die Alten spielten, plauderten, und sahen den Tänzen zu. Die Musik wogte wie ein Lustmeer im Saale, und hob die berauschte Jugend.

Heinrich fühlte die entzückenden Weissagungen der ersten Lust und Liebe zugleich. Auch Mathilde ließ sich willig von den schmeichelnden Wellen tragen, und verbarg ihr zärtliches Zutrauen, ihre aufkeimende Neigung zu ihm nur hinter einem leichten Flor. Der alte Schwaning bemerkte das kommende Verständniß, und neckte beide.

Klingsohr hatte Heinrich lieb gewonnen, und freute sich seiner Zärtlichkeit. Die andern Jünglinge und Mädchen hatten es bald bemerkt. Sie zogen die ernste Mathilde mit dem jungen Thüringer auf, und verhehlten nicht, daß es ihnen lieb sei, Mathildens Aufmerksamkeit nicht mehr bei ihren Herzensgeschäften scheuen zu dürfen.

Es war tief in der Nacht, als die Gesellschaft auseinander ging. Das erste und einzige Fest meines Le-

bens! sagte Heinrich zu sich selbst, als er allein war, und seine Mutter sich ermüdet zur Ruhe gelegt hatte. Ist mir nicht zu Muthe, wie in jenem Traume, beim Anblick der blauen Blume? Welcher sonderbare Zusammenhang ist zwischen Mathilden und dieser Blume? Jenes Gesicht, das aus dem Kelche sich mir entgegenneigte, es war Mathildens himmlisches Gesicht, und nun erinnere ich mich auch, es in jenem Buche gesehen zu haben. Aber warum hat es dort mein Herz nicht so bewegt? O! sie ist der sichtbare Geist des Gesanges, eine würdige Tochter ihres Vaters. Sie wird mich in Musik auflösen. Sie wird meine innerste Seele, die Hüterin meines heiligen Feuers seyn. Welche Ewigkeit von Treue fühle ich in mir! Ich ward nur geboren, um sie zu verehren, um ihr ewig zu dienen, um sie zu denken und zu empfinden. Gehört nicht ein eigenes ungetheiltes Daseyn zu ihrer Anschauung und Anbetung? und bin ich der Glückliche, dessen Wesen das Echo, der Spiegel des ihrigen seyn darf? Es war kein Zufall, daß ich sie am Ende meiner Reise sah, daß ein seliges Fest den höchsten Augenblick meines Lebens umgab. Es konnte nicht anders seyn; macht ihre Gegenwart nicht alles festlich?

Er trat ans Fenster. Das Chor der Gestirne stand am dunkeln Himmel, und im Morgen kündigte ein weißer Schein den kommenden Tag an.

Mit vollem Entzücken rief Heinrich aus: Euch,

ihr ewigen Gestirne, ihr stillen Wanderer, euch rufe ich zum Zeugen meines heiligen Schwurs an. Für Mathilden will ich leben, und ewige Treue soll mein Herz an das ihrige knüpfen. Auch mir bricht der Morgen eines ewigen Tages an. Die Nacht ist vorüber. Ich zünde der aufgehenden Sonne mich selbst zum nie verglühenden Opfer an.

Heinrich war erhitzt, und nur spät gegen Morgen schlief er ein. In wunderliche Träume flossen die Gedanken seiner Seele zusammen. Ein tiefer blauer Strom schimmerte aus der grünen Ebene herauf. Auf der glatten Fläche schwamm ein Kahn. Mathilde saß und ruderte. Sie war mit Kränzen geschmückt, sang ein einfaches Lied, und sah nach ihm mit süßer Wehmuth herüber. Seine Brust war beklommen. Er wußte nicht warum. Der Himmel war heiter, die Flut ruhig. Ihr himmlisches Gesicht spiegelte sich in den Wellen. Auf einmal fing der Kahn an sich umzudrehen. Er rief ihr ängstlich zu. Sie lächelte und legte das Ruder in den Kahn, der sich immerwährend drehte. Eine ungeheure Bangigkeit ergriff ihn. Er stürzte sich in den Strom, aber er konnte nicht fort, das Wasser trug ihn. Sie winkte, sie schien ihm etwas sagen zu wollen, der Kahn schöpfte schon Wasser; doch lächelte sie mit einer unsäglichen Innigkeit, und sah heiter in den Wirbel hinein. Auf einmal zog es sie hinunter. Eine leise Luft strich über den Strom, der eben so ruhig und

glänzend floß, wie vorher. Die entsetzliche Angst raubte ihm das Bewußtsein. Das Herz schlug nicht mehr. Er kam erst zu sich, als er sich auf trocknem Boden fühlte. Er mochte weit geschwommen seyn. Es war eine fremde Gegend. Er wußte nicht wie ihm geschehen war. Sein Gemüth war verschwunden. Gedankenlos ging er tiefer ins Land. Entsetzlich matt fühlte er sich. Eine kleine Quelle kam aus einem Hügel, sie tönte wie lauter Glocken. Mit der Hand schöpfte er einige Tropfen, und netzte seine dürren Lippen. Wie ein banger Traum lag die schreckliche Begebenheit hinter ihm. Immer weiter und weiter ging er, Blumen und Bäume redeten ihn an. Ihm wurde so wohl und heimathlich zu Sinne. Da hörte er jenes einfache Lied wieder. Er lief den Tönen nach. Auf einmal hielt ihn jemand am Gewande zurück. Lieber Heinrich, rief eine bekannte Stimme. Er sah sich um, und Mathilde schloß ihn in ihre Arme. Warum liefst du vor mir, liebes Herz? sagte sie tiefathmend. Kaum konnte ich dich einholen. Heinrich weinte. Er drückte sie an sich. — Wo ist der Strom? rief er mit Thränen. Siehst du nicht seine blauen Wellen über uns? Er sah hinauf, und der blaue Strom floß leise über ihrem Haupte. Wo sind wir, liebe Mathilde? Bei unsern Eltern. Bleiben wir zusammen? Ewig, versetzte sie, indem sie ihre Lippen an die seinigen drückte, und ihn so umschloß, daß sie nicht wieder von ihm konnte.

Sie sagte ihm ein wunderbares, geheimes Wort in den Mund, was sein ganzes Wesen durchklang. Er wollte es wiederholen, als sein Großvater rief und er aufwachte. Er hätte sein Leben darum geben mögen, das Wort noch zu wissen.

## Siebentes Kapitel.

Klingsohr stand vor seinem Bette, und bot ihm freundlich guten Morgen. Er ward munter, und fiel Klingsohr um den Hals. Das gilt euch nicht, sagte Schwaning. Heinrich lächelte, und verbarg sein Erröthen an den Wangen seiner Mutter.

Habt ihr Lust, mit mir vor der Stadt auf einer schönen Anhöhe zu frühstücken? sagte Klingsohr. Der herrliche Morgen wird euch erfrischen. Kleidet euch an. Mathilde wartet schon auf uns.

Heinrich dankte mit tausend Freuden für diese willkommene Einladung. In einem Augenblick war er fertig, und küßte Klingsohr mit vieler Inbrunst die Hand.

Sie gingen zu Mathilden, die in ihrem einfachen Morgenkleide wunderlieblich aussah, und ihn freundlich grüßte. Sie hatte schon das Frühstück in ein Körbchen gepackt, das sie an den Arm hing, und die andere Hand unbefangen Heinrich reichte. Klingsohr folgte ihnen, und so wandelten sie durch die Stadt, die schon voller

Lebendigkeit war, nach einem kleinen Hügel am Flusse, wo sich unter einigen hohen Bäumen eine weite und volle Aussicht öffnete.

Habe ich doch schon oft, rief Heinrich aus, mich an dem Aufgang der bunten Natur, an der friedlichen Nachbarschaft ihres mannichfaltigen Eigenthums ergötzt; aber eine so schöpferische und gediegene Heiterkeit hat mich noch nie erfüllt, wie heute. Jene Fernen sind mir so nah, und die reiche Landschaft ist mir wie eine innere Fantasie. Wie veränderlich ist die Natur, so unwandelbar auch ihre Oberfläche zu sein scheint. Wie anders ist sie, wenn ein Engel, wenn ein kräftiger Geist neben uns ist, als wenn ein Nothleidender vor uns klagt, oder ein Bauer uns erzählt, wie ungünstig die Witterung ihm sei, und wie nöthig er düstre Regentage für seine Saat brauche. Euch, theuerster Meister, bin ich dieses Vergnügen schuldig; ja dieses Vergnügen, denn es giebt kein anders Wort, was wahrhafter den Zustand meines Herzens ausdrückte. Freude, Lust und Entzücken sind nur die Glieder des Vergnügens, das sie zu einem höhern Leben verknüpft. Er drückte Mathildens Hand an sein Herz, und versank mit einem feurigen Blick in ihr mildes, empfängliches Auge.

Die Natur, versetzte Klingsohr, ist für unser Gemüth, was ein Körper für das Licht ist. Er hält es zurück; er bricht es in eigenthümliche Farben; er zündet auf seiner Oberfläche oder in seinem Innern ein

Licht an, das, wenn es seiner Dunkelheit gleich kommt, ihn klar und durchsichtig macht, wenn es sie überwiegt, von ihm ausgeht, um andere Körper zu erleuchten. Aber selbst der dunkelste Körper kann durch Wasser, Feuer und Luft dahin gebracht werden, daß er hell und glänzend wird.

Ich verstehe euch, lieber Meister. Die Menschen sind Krystalle für unser Gemüth. Sie sind die durchsichtige Natur. Liebe Mathilde, ich möchte euch einen köstlichen lautern Sapphir nennen. Ihr seid klar und durchsichtig wie der Himmel, ihr erleuchtet mit dem mildesten Lichte. Aber sagt mir, lieber Meister, ob ich Recht habe: mich dünkt, daß man gerade, wenn man am innigsten mit der Natur vertraut ist, am wenigsten von ihr sagen könnte und möchte.

Wie man das nimmt, versetzte Klingsohr, ein anderes ist es mit der Natur für unsern Genuß und unser Gemüth; ein anderes mit der Natur für unsern Verstand, für das leitende Vermögen unserer Weltkräfte. Man muß sich wohl hüten, nicht eins über das andere zu vergessen. Es giebt viele, die nur die eine Seite kennen, und die andere geringschätzen. Aber beide kann man vereinigen, und man wird sich wohl dabei befinden. Schade, daß so wenige darauf denken, sich in ihrem Innern frei und geschickt bewegen zu können, und durch eine gehörige Trennung sich den zweckmäßigsten und natürlichsten Gebrauch ihrer Gemüthskräfte zu sichern.

Gewöhnlich hindert eine die andere, und so entsteht allmählig eine unbehülfliche Trägheit, daß wenn nun solche Menschen einmal mit gesammten Kräften aufstehen wollen, eine gewaltige Verwirrung und Streit beginnt, und alles über einander ungeschickt herstolpert. Ich kann euch nicht genug anrühmen, euren Verstand, euren natürlichen Trieb, zu wissen wie alles sich begiebt und untereinander nach Gesetzen der Folge zusammenhängt, mit Fleiß und Mühe zu unterstützen. Nichts ist dem Dichter unentbehrlicher, als Einsicht in die Natur jedes Geschäfts, Bekanntschaft mit den Mitteln, jeden Zweck zu erreichen, und Gegenwart des Geistes, nach Zeit und Umständen, die schicklichsten zu wählen. Begeisterung ohne Verstand ist unnütz und gefährlich, und der Dichter wird wenig Wunder thun können, wenn er selbst über Wunder erstaunt.

Ist aber dem Dichter nicht ein inniger Glaube an die menschliche Regierung des Schicksals unentbehrlich?

Unentbehrlich allerdings, weil er sich das Schicksal nicht anders vorstellen kann, wenn er reiflich darüber nachdenkt; aber wie entfernt ist diese heitere Gewißheit von jener ängstlichen Ungewißheit, von jener blinden Furcht des Aberglaubens. Und so ist auch die kühle, belebende Wärme eines dichterischen Gemüths gerade das Widerspiel von jener wilden Hitze eines kränklichen Herzens. Diese ist arm, betäubend und vorübergehend; jene sondert alle Gestalten rein ab, begünstigt die Ausbildung der mannichfaltigsten Verhältnisse, und ist ewig

durch sich selbst. Der junge Dichter kann nicht kühl, nicht besonnen genug seyn. Zur wahren melodischen Gesprächigkeit gehört ein weiter, aufmerksamer und ruhiger Sinn. Es wird ein verworrnes Geschwätz, wenn ein reißender Sturm in der Brust tobt, und die Aufmerksamkeit in eine zitternde Gedankenlosigkeit auflöst. Nochmals wiederhole ich, das ächte Gemüth ist wie das Licht, eben so ruhig und empfindlich, eben so elastisch und durchdringlich, eben so mächtig und eben so unmerklich wirksam, wie dieses köstliche Element, das auf alle Gegenstände sich mit feiner Abgemessenheit vertheilt, und sie alle in reizender Mannichfaltigkeit erscheinen läßt. Der Dichter ist reiner Stahl, eben so empfindlich, wie ein zerbrechlicher Glasfaden, und eben so hart, wie ein ungeschmeidiger Kiesel.

Ich habe das schon zuweilen gefühlt, sagte Heinrich, daß ich in den innigsten Minuten weniger lebendig war als zu andern Zeiten, wo ich frei umhergehen und alle Beschäftigungen mit Lust treiben konnte. Ein geistiges scharfes Wesen durchdrang mich dann, und ich durfte jeden Sinn nach Gefallen brauchen, jeden Gedanken, wie einen wirklichen Körper, umwenden, und von allen Seiten betrachten. Ich stand mit stillem Antheil an der Werkstatt meines Vaters, und freute mich, wenn ich ihm helfen und etwas geschickt zu Stande bringen konnte. Geschicklichkeit hat einen ganz besondern stärkenden Reiz, und es ist wahr, ihr Bewußtsein

verschafft einen dauerhafteren und deutlicheren Genuß, als jenes überfließende Gefühl einer unbegreiflichen, überschwenglichen Herrlichkeit.

Glaubt nicht, sagte Klingsohr, daß ich das letztere tadle; aber es muß von selbst kommen, und nicht gesucht werden. Seine sparsame Erscheinung ist wohlthätig; öfterer wird sie ermüdend und schwächend. Man kann nicht schnell genug sich aus der süßen Betäubung reißen, die es hinterläßt, und zu einer regelmäßigen und mühsamen Beschäftigung zurückkehren. Es ist wie mit den anmuthigen Morgenträumen, aus deren einschläferndem Wirbel man nur mit Gewalt sich herausziehen kann, wenn man nicht in immer drückendere Müdigkeit gerathen, und so in krankhafter Erschöpfung nachher den ganzen Tag hinschleppen will.

Die Poesie will vorzüglich, fuhr Klingsohr fort, als strenge Kunst getrieben werden. Als bloßer Genuß hört sie auf Poesie zu seyn. Ein Dichter muß nicht den ganzen Tag müßig umherlaufen, und auf Bilder und Gefühle Jagd machen. Das ist ganz der verkehrte Weg. Ein reines offenes Gemüth, Gewandtheit im Nachdenken und Betrachten, und Geschicklichkeit alle seine Fähigkeiten in eine gegenseitige belebende Thätigtigkeit zu versetzen und darin zu erhalten, das sind die Erfordernisse unserer Kunst. Wenn ihr euch mir überlassen wollt, so soll kein Tag euch vergehn, wo ihr nicht eure Kenntnisse bereichert, und einige nützliche Einsichten

erlangt habt. Die Stadt ist reich an Künstlern aller Art. Es giebt einige erfahrne Staatsmänner, einige gebildete Kaufleute hier. Man kann ohne große Umstände mit allen Ständen, mit allen Gewerben, mit allen Verhältnissen und Erfordernissen der menschlichen Gesellschaft sich bekannt machen. Ich will euch mit Freuden in dem Handwerksmäßigen unserer Kunst unterrichten, und die merkwürdigsten Schriften mit euch lesen. Ihr könnt Mathildens Lehrstunden theilen, und sie wird euch gern die Guitarre spielen lehren. Jede Beschäftigung wird die übrigen vorbereiten, und wenn ihr so euren Tag gut angelegt habt, so werden euch das Gespräch und die Freuden des gesellschaftlichen Abends, und die Ansichten der schönen Landschaft umher mit den heitersten Genüssen immer wieder überraschen.

Welches herrliche Leben schließt ihr mir auf, liebster Meister. Unter eurer Leitung werde ich erst merken, welches edle Ziel vor mir steht, und wie ich es nur durch euren Rath zu erreichen hoffen darf.

Klingsohr umarmte ihn zärtlich. Mathilde brachte ihnen das Frühstück, und Heinrich fragte sie mit zärtlicher Stimme, ob sie ihn gern zum Begleiter ihres Unterrichts und zum Schüler annehmen wollte. Ich werde wohl ewig euer Schüler bleiben, sagte er, indem sich Klingsohr nach einer andern Seite wandte. Sie neigte sich unmerklich zu ihm hin. Er umschlang sie, und küßte den weichen Mund des erröthenden Mäd-

chens. Nur sanft bog sie sich von ihm weg, doch reichte sie ihm mit der kindlichsten Anmuth eine Rose, die sie am Busen trug. Sie machte sich mit ihrem Körbchen zu thun. Heinrich sah ihr mit stillem Entzücken nach, küßte die Rose, heftete sie an seine Brust, und ging auf Klingsohrs Seite, der nach der Stadt hinüber sah.

Wo seid ihr hergekommen? fragte Klingsohr. Ueber jenen Hügel herunter, erwiederte Heinrich. In jene Ferne verliert sich unser Weg. — Ihr müßt schöne Gegenden gesehen haben. — Fast ununterbrochen sind wir durch reizende Landschaften gereiset. Auch eure Vaterstadt hat wohl eine anmuthige Lage? — Die Gegend ist abwechselnd genug; doch ist sie noch wild, und ein großer Fluß fehlt ihr. Die Ströme sind die Augen einer Landschaft. — Die Erzählung eurer Reise, sagte Klingsohr, hat mir gestern Abend eine angenehme Unterhaltung gewährt. Ich habe wohl gemerkt, daß der Geist der Dichtkunst euer freundlicher Begleiter ist. Eure Gefährten sind unbemerkt seine Stimmen geworden. In der Nähe des Dichters bricht die Poesie überall aus. Das Land der Poesie, das romantische Morgenland, hat euch mit seiner süßen Wehmuth begrüßt; der Krieg hat euch in seiner wilden Herrlichkeit angeredet, und die Natur und Geschichte sind euch unter der Gestalt eines Bergmanns und eines Einsiedlers begegnet.

Ihr vergeßt das Beste, lieber Meister, die himmlische Erscheinung der Liebe. Es hängt nur von euch

ab, diese Erscheinung mir auf ewig festzuhalten. Was meinst du? rief Klingsohr, indem er sich zu Mathilden wandte, die eben auf ihn zukam; hast du Lust Heinrichs unzertrennliche Gefährtin zu seyn? Wo du bleibst, bleibe ich auch. Mathilde erschrak; sie flog in die Arme ihres Vaters. Heinrich zitterte in unendlicher Freude. Wird er mich denn ewig geleiten wollen, lieber Vater? Frage ihn selbst, sagte Klingsohr gerührt. Sie sah Heinrich mit der innigsten Zärtlichkeit an. Meine Ewigkeit ist ja dein Werk, rief Heinrich, indem ihm die Thränen über die blühenden Wangen stürzten. Sie umschlangen sich zugleich. Klingsohr faßte sie in seine Arme. Meine Kinder, rief er, seid einander treu bis in den Tod! Liebe und Treue werden euer Leben zur ewigen Poesie machen.

---

## Achtes Kapitel.

Nachmittags führte Klingsohr seinen neuen Sohn, an dessen Glück seine Mutter und Großvater den zärtlichsten Antheil nahmen, und Mathilden wie seinen Schutzgeist verehrten, in seine Stube und machte ihn mit den Büchern bekannt. Sie sprachen nachher von Poesie.

Ich weiß nicht, sagte Klingsohr, warum man es für Poesie nach gemeiner Weise hält, wenn man die Natur für einen Poeten ausgiebt. Sie ist es nicht zu allen Zeiten. Es ist in ihr, wie in dem Menschen, ein entgegengesetztes Wesen, die dumpfe Begierde und die stumpfe Gefühllosigkeit und Trägheit, die einen rastlosen Streit mit der Poesie führen. Es wäre ein schöner Stoff zu einem Gedicht, dieser gewaltige Kampf. Manche Länder und Zeiten scheinen, wie die meisten Menschen, ganz unter der Botmäßigkeit dieser Feindin der Poesie zu stehen, dagegen in andern die Poesie einheimisch und überall sichtbar ist. Für den Geschichtschreiber sind die Zeiten dieses Kampfes äußerst merkwürdig,

ihre Darstellung ein reizendes und belohnendes Geschäft. Es sind gewöhnlich die Geburtszeiten der Dichter. Der Widersacherin ist nichts unangenehmer, als daß sie der Poesie gegenüber selbst zu einer poetischen Person wird, und nicht selten in der Hitze die Waffen mit ihr tauscht, und von ihrem eigenen heimtückischen Geschosse heftig getroffen wird, dahingegen die Wunden der Poesie, die sie von ihren eigenen Waffen erhält, leicht heilen, und sie nur noch reizender und gewaltiger machen.

Der Krieg überhaupt, sagte Heinrich, scheint mir eine poetische Wirkung. Die Leute glauben sich für irgend einen armseligen Besitz schlagen zu müssen, und merken nicht, daß sie der romantische Geist aufregt, um die unnützen Schlechtigkeiten durch sich selbst zu vernichten. Sie führen die Waffen für die Sache der Poesie, und beide Heere folgen Einer unsichtbaren Fahne.

Im Kriege, versetzte Klingsohr, regt sich das Urgewässer. Neue Welttheile sollen entstehen, neue Geschlechter sollen aus der großen Auflösung anschießen. Der wahre Krieg ist der Religionskrieg; der geht gerade zu auf Untergang, und der Wahnsinn der Menschen erscheint in seiner völligen Gestalt. Viele Kriege, besonders die vom Nationalhaß entspringen, gehören in diese Klasse mit, und sie sind ächte Dichtungen. Hier sind die wahren Helden zu Hause, die, das edelste Ge-

genbild der Dichter, nichts anderes, als unwillkürlich von Poesie durchdrungene Weltkräfte sind. Ein Dichter, der zugleich Held wäre, ist schon ein göttlicher Gesandter, aber seiner Darstellung ist unsere Poesie nicht gewachsen.

Wie versteht ihr das, lieber Vater? sagte Heinrich. Kann ein Gegenstand zu überschwenglich für die Poesie seyn?

Allerdings. Nur kann man im Grunde nicht sagen, für die Poesie, sondern nur für unsere irdischen Mittel und Werkzeuge. Wenn es schon für einen einzelnen Dichter nur ein eigenthümliches Gebiet giebt, innerhalb dessen er bleiben muß, um nicht alle Haltung und den Athem zu verlieren: so giebt es auch für die ganze Summe menschlicher Kräfte eine bestimmte Grenze der Darstellbarkeit, über welche hinaus die Darstellung die nöthige Dichtigkeit und Gestaltung nicht behalten kann, und in ein leeres täuschendes Unding sich verliert. Besonders als Lehrling kann man nicht genug sich vor diesen Ausschweifungen hüten, da eine lebhafte Fantasie nur gar zu gern nach den Grenzen sich begiebt, und übermüthig das Unsinnliche, Uebermäßige zu ergreifen und auszusprechen sucht. Reifere Erfahrung lehrt erst, jene Unverhältnißmäßigkeit der Gegenstände zu vermeiden, und die Aufspürung des Einfachsten und Höchsten der Weltweisheit zu überlassen. Der ältere Dichter steigt nicht höher, als er es gerade nöthig hat, um sei-

nen mannichfaltigen Vorrath in eine leichtfaßliche Ordnung zu stellen, und hütet sich wohl, die Mannichfaltigkeit zu verlassen, die ihm Stoff genug und auch die nöthigen Vergleichungspunkte darbietet. Ich möchte fast sagen, das Chaos muß in jeder Dichtung durch den regelmäßigen Flor der Ordnung schimmern. Den Reichthum der Erfindung macht nur eine leichte Zusammenstellung faßlich und anmuthig, dagegen auch das bloße Ebenmaaß die unangenehme Dürre einer Zahlfigur hat. Die beste Poesie liegt uns ganz nahe, und ein gewöhnlicher Gegenstand ist nicht selten ihr liebster Stoff. Für den Dichter ist die Poesie an beschränkte Werkzeuge gebunden, und eben dadurch wird sie zur Kunst. Die Sprache überhaupt hat ihren bestimmten Kreis. Noch enger ist der Umfang einer besondern Volkssprache. Durch Uebung und Nachdenken lernt der Dichter seine Sprache kennen. Er weiß genau, was er mit ihr leisten kann, und wird keinen thörichten Versuch machen, sie über ihre Kräfte anzuspannen. Nur selten wird er alle ihre Kräfte in Einen Punkt zusammendrängen, denn sonst wird er ermüdend, und vernichtet selbst die kostbare Wirkung einer gutangebrachten Kraftäußerung. Auf seltsame Sprünge richtet sie nur ein Gaukler, kein Dichter ab. Ueberhaupt können die Dichter nicht genug von den Musikern und Malern lernen. In diesen Künsten wird es recht auffallend, wie nöthig es ist, wirthschaftlich mit den Hülfsmitteln der Kunst umzu=

gehen, und wie viel auf geschickte Verhältnisse ankommt. Dagegen könnten freilich jene Künstler auch von uns die poetische Unabhängigkeit und den innern Geist jeder Dichtung und Erfindung, jedes ächten Kunstwerks überhaupt, dankbar annehmen. Sie sollten poetischer und wir musikalischer und mahlerischer seyn — beides nach der Art und Weise unserer Kunst. Der Stoff ist nicht der Zweck der Kunst, aber die Ausführung ist es. Du wirst selbst sehen, welche Gesänge dir am besten gerathen, gewiß die, deren Gegenstände dir am geläufigsten und gegenwärtigsten sind. Daher kann man sagen, daß die Poesie ganz auf Erfahrung beruht. Ich weiß selbst, daß mir in jungen Jahren ein Gegenstand nicht leicht zu entfernt und zu unbekannt seyn konnte, den ich nicht am liebsten besungen hätte. Was wurde es? ein leeres, armseliges Wortgeräusch, ohne einen Funken wahrer Poesie. Daher ist auch ein Märchen eine sehr schwierige Aufgabe, und selten wird ein junger Dichter sie gut lösen.

Ich möchte gern eins von dir hören, sagte Heinrich. Die wenigen, die ich gehört habe, haben mich unbeschreiblich ergötzt, so unbedeutend sie auch seyn mochten.

Ich will heute Abend deinen Wunsch befriedigen. Es ist mir eins erinnerlich, was ich noch in ziemlich jungen Jahren machte, wovon es auch noch deutliche Spuren an sich trägt; indeß wird es dich vielleicht desto

lehrreicher unterhalten, und dich an manches erinnern, was ich dir gesagt habe.

Die Sprache, sagte Heinrich, ist wirklich eine kleine Welt in Zeichen und Tönen. Wie der Mensch sie beherrscht, so möchte er gern die große Welt beherrschen, und sich frei darin ausdrücken können. Und eben in dieser Freude, das, was außer der Welt ist, in ihr zu offenbaren, das thun zu können, was eigentlich der ursprüngliche Trieb unsers Daseyns ist, liegt der Ursprung der Poesie.

Es ist recht übel, sagte Klingsohr, daß die Poesie einen besondern Namen hat, und die Dichter eine besondere Zunft ausmachen. Es ist gar nichts besonderes. Es ist die eigenthümliche Handlungsweise des menschlichen Geistes. Dichtet und trachtet nicht jeder Mensch in jeder Minute? — Eben trat Mathilde ins Zimmer, als Klingsohr noch sagte: Man betrachte nur die Liebe. Nirgends wird wohl die Nothwendigkeit der Poesie zum Bestand der Menschheit so klar, als in ihr. Die Liebe ist stumm, nur die Poesie kann für sie sprechen. Oder die Liebe ist selbst nichts, als die höchste Naturpoesie. Doch ich will dir nicht Dinge sagen, die du besser weißt, als ich.

Du bist ja der Vater der Liebe, sagte Heinrich, indem er Mathilden umschlang, und beide seine Hand küßten.

Klingsohr umarmte sie, und ging hinaus. Liebe

Mathilde, sagte Heinrich nach einem langen Kusse, es ist mir wie ein Traum, daß du mein bist; aber noch wunderbarer ist es mir, daß du es nicht immer gewesen bist. Mich dünkt, sagte Mathilde, ich kennte dich seit undenklichen Zeiten. — Kannst du mich denn lieben? — Ich weiß nicht, was Liebe ist, aber das kann ich dir sagen, daß mir ist, als finge ich erst jetzt zu leben an, und daß ich dir so gut bin, daß ich gleich für dich sterben wollte. — Meine Mathilde, erst jetzt fühle ich, was es heißt unsterblich zu seyn. — Lieber Heinrich, wie unendlich gut bist du, welcher herrliche Geist spricht aus dir. Ich bin ein armes, unbedeutendes Mädchen. — Wie du mich tief beschämst! bin ich doch nur durch dich, was ich bin. Ohne dich wäre ich nichts. Was ist ein Geist ohne Himmel, und du bist der Himmel, der mich trägt und erhält. — Welches selige Geschöpf wär' ich, wenn du so treu wärst, wie mein Vater. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt. Mein Vater weint fast alle Tage noch um sie. — Ich verdiene es nicht, aber möchte ich glücklicher seyn, als er. — Ich lebte gern recht lange an deiner Seite, lieber Heinrich. Ich werde durch dich gewiß viel besser. — Ach! Mathilde, auch der Tod wird uns nicht trennen. — Nein Heinrich, wo ich bin, wirst du seyn. — Ja wo du bist, Mathilde, werd' ich ewig seyn. — Ich begreife nichts von der Ewigkeit, aber ich dächte, das müßte die Ewigkeit seyn, was ich empfinde, wenn ich

an dich denke. — Ja Mathilde, wir sind ewig, weil wir uns lieben. — Du glaubst nicht, Lieber, wie inbrünstig ich heute früh, wie wir nach Hause kamen, vor dem Bilde der himmlischen Mutter niederkniete, wie unsäglich ich zu ihr gebetet habe. Ich glaubte in Thränen zu zerfließen. Es kam mir vor, als lächelte sie mir zu. Nun weiß ich erst was Dankbarkeit ist. — O Geliebte, der Himmel hat dich mir zur Verehrung gegeben. Ich bete dich an. Du bist die Heilige, die meine Wünsche zu Gott bringt, durch die er sich mir offenbart, durch die er mir die Fülle seiner Liebe kund thut. Was ist die Religion, als ein unendliches Einverständniß, eine ewige Vereinigung liebender Herzen? Wo zwei versammelt sind, ist Er ja unter ihnen. Ich habe ewig an dir zu athmen; meine Brust wird nie aufhören dich in sich zu ziehn. Du bist die göttliche Herrlichkeit, das ewige Leben in der lieblichsten Hülle. — Ach! Heinrich, du weißt das Schicksal der Rosen; wirst du auch die welken Lippen, die bleichen Wangen mit Zärtlichkeit an deine Lippen drücken? Werden die Spuren des Alters nicht die Spuren der vorübergegangenen Liebe seyn? — O! könntest du durch meine Augen in mein Gemüth sehen! aber du liebst mich und so glaubst du mir auch. Ich begreife das nicht, was man von der Vergänglichkeit der Reize sagt. O! sie sind unverwelklich. Was mich so unzertrennlich zu dir zieht, was ein ewiges Verlangen in mir geweckt hat,

das ist nicht aus dieser Zeit. Könntest du nur sehn, wie du mir erscheinst, welches wunderbare Bild deine Gestalt durchdringt, und mir überall entgegen leuchtet, du würdest kein Alter fürchten. Deine irdische Gestalt ist nur ein Schatten dieses Bildes. Die irdischen Kräfte ringen und quellen, um es festzuhalten, aber die Natur ist noch unreif; das Bild ist ein ewiges Urbild, ein Theil der unbekannten heiligen Welt. — Ich verstehe dich, lieber Heinrich, denn ich sehe etwas Aehnliches, wenn ich dich anschaue. — Ja Mathilde, die höhere Welt ist uns näher, als wir gewöhnlich denken. Schon hier leben wir in ihr, und wir erblicken sie auf das Innigste mit der irdischen Natur verwebt. — Du wirst mir noch viel herrliche Sachen offenbaren, Geliebtester. — O! Mathilde, von dir allein kommt mir die Gabe der Weissagung. Alles ist ja dein, was ich habe; deine Liebe wird mich in die Heiligthümer des Lebens, in das Allerheiligste des Gemüths führen; du wirst mich zu den höchsten Anschauungen begeistern. Wer weiß, ob unsre Liebe nicht dereinst noch zu Flammenfittigen wird, die uns aufheben, und uns in unsre himmlische Heimath tragen, ehe das Alter und der Tod uns erreichen. Ist es nicht schon ein Wunder, daß du mein bist, daß ich dich in meinen Armen halte, daß du mich liebst, und ewig mein seyn willst? — Auch mir ist jetzt alles glaublich, und ich fühle ja so deutlich eine stille Flamme in mir lodern; wer weiß ob sie uns nicht

verklärt, und die irdischen Banden allmählich auflöst. Sage mir nur, Heinrich, ob du auch schon das grenzenlose Vertrauen zu mir hast, was ich zu dir habe? Noch nie hab' ich so etwas gefühlt, selbst nicht gegen meinen Vater, den ich doch so unendlich liebe. — Liebe Mathilde, es peinigt mich ordentlich, daß ich dir nicht alles auf einmal sagen, daß ich dir nicht gleich mein ganzes Herz auf einmal hingeben kann. Es ist auch zum erstenmal in meinem Leben, daß ich ganz offen bin. Keinen Gedanken, keine Empfindung kann ich vor dir mehr geheim haben; du mußt alles wissen. Mein ganzes Wesen soll sich mit dem deinigen vermischen. Nur die grenzenloseste Hingebung kann meiner Liebe genügen. In ihr besteht sie ja. Sie ist ja ein geheimnißvolles Zusammenfließen unsers geheimsten und eigenthümlichsten Daseyns. — Heinrich, so können sich noch nie zwei Menschen geliebt haben. — Ich kanns nicht glauben. Es gab ja noch keine Mathilde. — Auch keinen Heinrich. — Ach! schwöre es mir noch einmal, daß du ewig mein bist; die Liebe ist eine endlose Wiederholung. — Ja, Heinrich, ich schwöre ewig dein zu seyn, bei der unsichtbaren Gegenwart meiner guten Mutter. — Ich schwöre ewig dein zu seyn, Mathilde, so wahr die Liebe, die Gegenwart Gottes bei uns ist. Eine lange Umarmung, unzählige Küsse besiegelten den ewigen Bund des seligen Paars.

## Neuntes Kapitel.

Abends waren einige Gäste da; der Großvater trank die Gesundheit des jungen Brautpaars, und versprach bald ein schönes Hochzeitfest auszurichten. Was hilft das lange Zaudern, sagte der Alte. Frühe Hochzeiten, lange Liebe. Ich habe immer gesehen, daß Ehen, die frühe geschlossen wurden, am glücklichsten waren. In spätern Jahren ist gar keine solche Andacht mehr im Ehestande, als in der Jugend. Eine gemeinschaftlich genossene Jugend ist ein unzerreißliches Band. Die Erinnerung ist der sicherste Grund der Liebe. Nach Tische kamen mehrere. Heinrich bat seinen neuen Vater um die Erfüllung seines Versprechens. Klingsohr sagte zu der Gesellschaft: Ich habe heute Heinrich versprochen ein Märchen zu erzählen; wenn ihr es zufrieden seyd, so bin ich bereit. Das ist ein kluger Einfall von Heinrich, sagte Schwaning. Ihr habt lange nichts von euch hören lassen. Alle setzten sich um das lodernde Feuer im Kamin. Heinrich saß dicht bei Mathilden, und schlang seinen Arm um sie. Klingsohr begann:

Die lange Nacht war eben angegangen. Der alte Held schlug an seinen Schild, daß es weit umher in den öden Gassen der Stadt erklang. Er wiederholte das Zeichen dreimal. Da fingen die hohen bunten Fenster des Pallastes an von innen heraus helle zu werden, und ihre Figuren bewegten sich. Sie bewegten sich lebhafter, je stärker das röthliche Licht ward, das die Gassen zu erleuchten begann. Auch sah man allmählig die gewaltigen Säulen und Mauern selbst sich erhellen; endlich standen sie im reinsten milchblauen Schimmer, und spielten mit den sanftesten Farben. Die ganze Gegend ward nun sichtbar, und der Widerschein der Figuren, das Getümmel der Spieße, der Schwerdter, der Schilder und der Helme, die sich nach hier und da erscheinenden Kronen von allen Seiten neigten, und endlich wie diese verschwanden, und einem schlichten, grünen Kranze Platz machten, um diesen her einen weiten Kreis schlossen: alles dies spiegelte sich in dem starren Meere, das den Berg umgab, auf dem die Stadt lag, und auch der ferne hohe Berggürtel, der sich rund um das Meer herzog, ward bis in die Mitte mit einem milden Abglanz überzogen. Man konnte nichts deutlich unterscheiden; doch hörte man ein wunderliches Getöse herüber, wie aus einer fernen ungeheuren Werkstatt. Die Stadt erschien dagegen hell und klar. Ihre glatten, durchsichtigen Mauern warfen die schönen Strahlen zurück, und das vortreffliche

Ebenmaaß, der edle Styl aller Gebäude, und ihre schöne Zusammenordnung kam zum Vorschein. Vor allen Fenstern standen zierliche Gefäße von Thon, voll der mannichfaltigsten Eis- und Schneeblumen, die auf das anmuthigste funkelten.

Am herrlichsten nahm sich auf dem großen Platze vor dem Pallaste der Garten aus, der aus Metallbäumen und Krystallpflanzen bestand, und mit bunten Edelsteinblüthen und Früchten übersäet war. Die Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit der Gestalten und die Lebhaftigkeit der Lichter und Farben gewährten das herrlichste Schauspiel, dessen Pracht durch einen hohen Springquell in der Mitte des Gartens, der zu Eis erstarrt war, vollendet wurde. Der alte Held ging vor den Thoren des Pallastes langsam vorüber. Eine Stimme rief seinen Namen im Innern. Er lehnte sich an das Thor, das mit einem sanften Klange sich öffnete, und trat in den Saal. Seinen Schild hielt er vor die Augen. Hast du noch nichts entdeckt? sagte die schöne Tochter Arcturs mit klagender Stimme. Sie lag an seidenen Polstern auf einem Throne, der von einem großen Schwefelkrystall künstlich erbaut war, und einige Mädchen rieben ämsig ihre zarten Glieder, die wie aus Milch und Purpur zusammengeflossen schienen. Nach allen Seiten strömte unter den Händen der Mädchen das reizende Licht von ihr aus, was den Pallast so wundersam erleuchtete. Ein duftender Wind wehte im

Saale. Der Held schwieg. Laß mich deinen Schild berühren, sagte sie sanft. Er näherte sich dem Throne und betrat den köstlichen Teppich. Sie ergriff seine Hand, drückte sie mit Zärtlichkeit an ihren himmlischen Busen, und rührte seinen Schild an. Seine Rüstung klang, und eine durchdringende Kraft beseelte seinen Körper. Seine Augen blitzten, und das Herz pochte hörbar an den Panzer. Die schöne Freya schien heiterer, und das Licht ward brennender, das von ihr ausströmte. Der König kommt, rief ein prächtiger Vogel, der im Hintergrunde des Thrones saß. Die Dienerinnen legten eine himmelblaue Decke über die Prinzessin, die sie bis über den Busen bedeckte. Der Held senkte seinen Schild, und sah nach der Kuppel hinauf, zu welcher zwei breite Treppen von beiden Seiten des Saals sich hinauf schlangen. Eine leise Musik ging dem Könige voran, der bald mit einem zahlreichen Gefolge in der Kuppel erschien und herunter kam.

Der schöne Vogel entfaltete seine glänzenden Schwingen, bewegte sie sanft und sang, wie mit tausend Stimmen, dem Könige entgegen:

Nicht lange wird der schöne Fremde säumen.
Die Wärme naht, die Ewigkeit beginnt.
Die Königin erwacht aus langen Träumen,
Wenn Meer und Land in Liebesglut zerrinnt.
Die kalte Nacht wird diese Stätte räumen,
Wenn Fabel erst das alte Recht gewinnt.

In Freyas Schooß wird sich die Welt entzünden
Und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.

Der König umarmte seine Tochter mit Zärtlichkeit. Die Geister der Gestirne stellten sich um den Thron, und der Held nahm in der Reihe seinen Platz ein. Eine unzählige Menge Sterne füllten den Saal in zierlichen Gruppen. Die Dienerinnen brachten einen Tisch und ein Kästchen, worin eine Menge Blätter lagen, auf denen heilige tiefsinnige Zeichen standen, die aus lauter Sternbildern zusammengesetzt waren. Der König küßte ehrfurchtsvoll diese Blätter, mischte sie sorgfältig untereinander, und reichte seiner Tochter einige hin; die andern behielt er für sich. Die Prinzessin zog sie nach der Reihe heraus und legte sie auf den Tisch, dann betrachtete der König die seinigen genau, und wählte mit vielem Nachdenken, ehe er eins dazu hinlegte. Zuweilen schien er gezwungen zu seyn, dies oder jenes Blatt zu wählen. Oft aber sah man ihm die Freude an, wenn er durch ein gutgetroffenes Blatt eine schöne Harmonie der Zeichen und Figuren legen konnte. Wie das Spiel anfing, sah man an allen Umstehenden Zeichen der lebhaftesten Theilnahme, und die sonderbarsten Mienen und Gebehrden, gleichsam als hätte jeder ein unsichtbares Werkzeug in Händen, womit er eifrig arbeite. Zugleich ließ sich eine sanfte, aber tief bewegende Musik in der Luft hören, die von den im Saale sich wunderlich durcheinander schlingenden Sternen, und den

übrigen sonderbaren Bewegungen zu entstehen schien. Die Sterne schwangen sich, bald langsam, bald schnell, in beständig veränderten Linien umher, und bildeten, nach dem Gange der Musik, die Figuren der Blätter auf das kunstreichste nach. Die Musik wechselte, wie die Bilder auf dem Tische, unaufhörlich, und so wunderlich und hart auch die Uebergänge nicht selten waren, so schien doch nur Ein einfaches Thema das Ganze zu verbinden. Mit einer unglaublichen Leichtigkeit flogen die Sterne den Bildern nach. Sie waren bald alle in Einer großen Verschlingung, bald wieder in einzelne Haufen schön geordnet, bald zerstäubte der lange Zug, wie ein Strahl, in unzählige Funken, bald kam durch immer wachsende kleinere Kreise und Muster wieder Eine große, überraschende Figur zum Vorschein. Die bunten Gestalten in den Fenstern blieben während dieser Zeit ruhig stehen. Der Vogel bewegte unaufhörlich die Hülle seiner kostbaren Federn auf die mannichfaltigste Weise. Der alte Held hatte bisher auch sein unsichtbares Geschäft ämsig betrieben, als auf einmal der König voll Freuden ausrief: Es wird alles gut. Eisen, wirf du dein Schwerdt in die Welt, daß sie erfahren, wo der Friede ruht. Der Held riß das Schwerdt von der Hüfte, stellte es mit der Spitze gen Himmel, dann ergriff er es, und warf es aus dem geöffneten Fenster über die Stadt und das Eismeer. Wie ein Komet flog es durch die Luft, und schien an dem Berggürtel mit

hellem Klange zu zersplittern, denn es fiel in lauter Funken herunter.

Zu der Zeit lag der schöne Knabe Eros in seiner Wiege und schlummerte sanft, während Ginnistan seine Amme die Wiege schaukelte, und seiner Milchschwester Fabel die Brust reichte. Ihr buntes Halstuch hatte sie über die Wiege ausgebreitet, daß die hellbrennende Lampe, die der Schreiber vor sich stehen hatte, das Kind mit ihrem Scheine nicht beunruhigen möchte. Der Schreiber schrieb unverdrossen, sah sich nur zuweilen mürrisch nach den Kindern um, und schnitt der Amme finstere Gesichter, die ihn gutmüthig anlächelte und schwieg.

Der Vater der Kinder ging immer ein und aus, indem er jedesmal die Kinder betrachtete und Ginnistan freundlich begrüßte. Er hatte unaufhörlich dem Schreiber etwas zu sagen. Dieser vernahm ihn genau, und wenn er es aufgezeichnet hatte, reichte er die Blätter einer edlen, göttergleichen Frau hin, die sich an einen Altar lehnte, auf welchem eine dunkle Schaale mit klarem Wasser stand, in welches sie mit heiterm Lächeln blickte. Sie tauchte die Blätter jedesmal hinein, und wenn sie beim Herausziehen gewahr wurde, daß einige Schrift stehen geblieben und glänzend geworden war, so gab sie das Blatt dem Schreiber zurück, der es in ein großes Buch heftete, und oft verdrießlich zu seyn schien, wenn seine Mühe vergeblich gewesen und alles

ausgelöscht war. Die Frau wandte sich zu Zeiten gegen Ginnistan und die Kinder, tauchte den Finger in die Schaale, und spritzte einige Tropfen auf sie hin, die, sobald sie die Amme, das Kind, oder die Wiege berührten, in einen blauen Dunst zerrannen, der tausend seltsame Bilder zeigte, und beständig um sie herzog und sich veränderte. Traf einer davon zufällig auf den Schreiber, so fielen eine Menge Zahlen und geometrische Figuren nieder, die er mit vieler Aemsigkeit auf einen Faden zog, und sich zum Zierrath um den magern Hals hing. Die Mutter des Knaben, die wie die Anmuth und Lieblichkeit selbst aussah, kam oft herein. Sie schien beständig beschäftigt, und trug immer irgend ein Stück Hausgeräthe mit sich hinaus; bemerkte es der argwöhnische und mit spähenden Blicken sie verfolgende Schreiber, so begann er eine lange Strafrede, auf die aber kein Mensch achtete. Alle schienen seiner unnützen Widerreden gewohnt. Die Mutter gab auf einige Augenblicke der kleinen Fabel die Brust; aber bald ward sie wieder abgerufen, und dann nahm Ginnistan das Kind zurück, das an ihr lieber zu trinken schien. Auf einmal brachte der Vater ein zartes eisernes Stäbchen herein, das er im Hofe gefunden hatte. Der Schreiber besah es, drehte es dann mit vieler Lebhaftigkeit herum, und brachte bald heraus, daß es sich von selbst, in der Mitte an einem Faden aufgehängt, nach Norden drehe. Ginnistan nahm es auch in die Hand, bog es,

drückte es, hauchte es an, und hatte ihm bald die Gestalt einer Schlange gegeben, die sich nun plötzlich in den Schwanz biß. Der Schreiber ward bald des Betrachtens überdrüßig. Er schrieb alles auf, und war sehr weitläuftig über den Nutzen, den dieser Fund gewähren könne. Wie ärgerlich war er aber, als sein ganzes Schreibwerk die Probe nicht bestand, und das Papier weiß aus der Schaale hervorkam. Die Amme spielte fort. Zufällig berührte sie die Wiege damit, da fing der Knabe an wach zu werden, schlug die Decke zurück, hielt die Hand gegen das Licht, und langte mit der andern nach der Schlange. Wie er sie erhielt, sprang er rüstig, daß Ginnistan erschrak, und der Schreiber beinah vor Entsetzen vom Stuhle fiel, aus der Wiege; stand, nur von seinen langen goldenen Haaren bedeckt, im Zimmer, und betrachtete mit unaussprechlicher Freude das Kleinod, das sich in seinen Händen nach Norden ausstreckte, und ihn heftig im Innern zu bewegen schien. Zusehends wuchs er.

Sophie, sagte er mit rührender Stimme zu der Frau, laß mich aus der Schaale trinken. Sie reichte sie ihm ohne Anstand, und er konnte nicht aufhören zu trinken, indem die Schaale sich immer voll zu erhalten schien. Endlich gab er sie zurück, indem er die edle Frau innig umarmte. Er herzte Ginnistan, und bat sie um das bunte Tuch, das er sich anständig um die Hüften band. Die kleine Fabel nahm er auf den Arm.

Sie schien unendliches Wohlgefallen an ihm zu haben, und fing zu plaudern an. Ginnistan machte sich viel um ihn zu schaffen. Sie sah äußerst reizend und leichtfertig aus, und drückte ihn mit der Innigkeit einer Braut an sich. Sie zog ihn mit heimlichen Worten nach der Kammerthür, aber Sophie winkte ernsthaft, und deutete nach der Schlange; da kam die Mutter herein, auf die er sogleich zuflog, und sie mit heißen Thränen bewillkommte. Der Schreiber war ingrimmig fortgegangen. Der Vater trat herein, und wie er Mutter und Sohn in stiller Umarmung sah, trat er hinter ihren Rücken zur reizenden Ginnistan, und liebkoste ihr. Sophie stieg die Treppe hinauf. Die kleine Fabel nahm die Feder des Schreibers und fing zu schreiben an. Mutter und Sohn vertieften sich in ein leises Gespräch, und der Vater schlich sich mit Ginnistan in die Kammer, um sich von den Geschäften des Tags in ihren Armen zu erholen. Nach geraumer Zeit kam Sophie zurück. Der Schreiber trat herein. Der Vater kam aus der Kammer, und ging an seine Geschäfte. Ginnistan kam mit glühenden Wangen zurück. Der Schreiber jagte die kleine Fabel mit vielen Schmähungen von seinem Sitze, und hatte einige Zeit nöthig seine Sachen in Ordnung zu bringen. Er reichte Sophien die von Fabel vollgeschriebenen Blätter, um sie rein zurück zu erhalten, gerieth aber bald in den äußersten Unwillen, wie Sophie die Schrift völlig glänzend und unversehrt

aus der Schaale zog, und sie ihm hinlegte. Fabel schmiegte sich an ihre Mutter, die sie an die Brust nahm, und das Zimmer aufputzte, die Fenster öffnete, frische Luft hereinließ, und Zubereitungen zu einem köstlichen Mahle machte. Man erblickte durch die Fenster die herrlichsten Aussichten und einen heitern Himmel über die Erde gespannt. Auf dem Hofe war der Vater in voller Thätigkeit. Wenn er müde war, sah er hinauf ans Fenster, wo Ginnistan stand, und ihm allerhand Näschereien herunterwarf. Die Mutter und der Sohn gingen hinaus, um überall zu helfen, und den gefaßten Entschluß vorzubereiten. Der Schreiber rührte die Feder, und machte immer eine Fratze, wenn er genöthigt war, Ginnistan um etwas zu fragen, die ein sehr gutes Gedächtniß hatte, und alles behielt, was sich zutrug. Eros kam bald in schöner Rüstung, um die das bunte Tuch wie eine Schärpe gebunden war, zurück, und bat Sophien um Rath, wann und wie er seine Reise antreten sollte. Der Schreiber war vorlaut, und wollte gleich mit einem ausführlichen Reiseplan dienen, aber seine Vorschläge wurden überhört. Du kannst sogleich reisen; Ginnistan mag dich begleiten, sagte Sophie; sie weiß mit den Wegen Bescheid, und ist überall gut bekannt. Sie wird die Gestalt deiner Mutter annehmen, um dich nicht in Versuchung zu führen. Findest du den König, so denke an mich; dann komme ich um dir zu helfen.

Ginnistan tauschte ihre Gestalt mit der Mutter, worüber der Vater sehr vergnügt zu seyn schien; der Schreiber freute sich, daß die beiden fortgingen; besonders da ihm Ginnistan ihr Taschenbuch zum Abschiede schenkte, worin die Chronik des Hauses umständlich aufgezeichnet war; nur blieb ihm die kleine Fabel ein Dorn im Auge, und er hätte, um seiner Ruhe und Zufriedenheit willen, nichts mehr gewünscht, als daß auch sie unter der Zahl der Abreisenden seyn möchte. Sophie segnete die Niederknieenden ein, und gab ihnen ein Gefäß voll Wasser aus der Schaale mit; die Mutter war sehr bekümmert. Die kleine Fabel wäre gern mitgegangen, und der Vater war zu sehr außer dem Hause beschäftigt, als daß er lebhaften Antheil hätte nehmen sollen. Es war Nacht, wie sie abreisten, und der Mond stand hoch am Himmel. Lieber Eros, sagte Ginnistan, wir müssen eilen, daß wir zu meinem Vater kommen, der mich lange nicht gesehn, und so sehnsuchtsvoll mich überall auf der Erde gesucht hat. Siehst du wohl sein bleiches abgehärmtes Gesicht? Dein Zeugniß wird mich ihm in der fremden Gestalt kenntlich machen.

Die Liebe ging auf dunkler Bahn,  
Vom Monde nur erblickt,  
Das Schattenreich war aufgethan  
Und seltsam aufgeschmückt.

Ein blauer Dunst umschwebte sie
Mit einem goldnen Rand,
Und eilig zog die Fantasie
Sie über Strom und Land.

*

Es hob sich ihre volle Brust
In wunderbarem Muth;
Ein Vorgefühl der künft'gen Lust
Besprach die wilde Glut.

*

Die Sehnsucht klagt' und wußt' es nicht,
Daß Liebe näher kam;
Und tiefer grub in ihr Gesicht
Sich hoffnungsloser Gram.

*

Die kleine Schlange blieb getreu,
Sie wies nach Norden hin,
Und beide folgten sorgenfrei
Der schönen Führerin.

*

Die Liebe ging durch Wüstenein
Und durch der Wolken Land,
Trat in den Hof des Mondes ein,
Die Tochter an der Hand.

Er saß auf seinem Silberthron,
Allein mit seinem Harm;
Da hört er seines Kindes Ton,
Und sank in ihren Arm.

Eros stand gerührt bei den zärtlichen Umarmungen. Endlich sammelte sich der alte, erschütterte Mann, und bewillkommte seinen Gast. Er ergriff sein großes Horn, und stieß mit voller Macht hinein. Ein gewaltiger Ruf dröhnte durch die uralte Burg. Die spitzen Thürme mit ihren glänzenden Knöpfen und die tiefen schwarzen Dächer schwankten. Die Burg stand still, denn sie war auf das Gebirge jenseits des Meers gekommen. Von allen Seiten strömten seine Diener herzu, deren seltsame Gestalten und Trachten Ginnistan unendlich ergötzten, und den tapfern Eros nicht erschreckten. Erstere grüßte ihre alten Bekannten, und alle erschienen vor ihr mit neuer Stärke und in der ganzen Herrlichkeit ihrer Naturen. Der ungestüme Geist der Flut folgte der sanften Ebbe. Die alten Orkane legten sich an die klopfende Brust der heißen leidenschaftlichen Erdbeben. Die zärtlichen Regenschauer sahen sich nach dem bunten Bogen um, der von der Sonne, die ihn mehr anzieht, entfernt, bleich da stand. Der rauhe Donner schalt über die Thorheiten der Blitze hinter den unzähligen Wolken hervor, die mit tausend Reizen dastanden, und die feurigen Jünglinge lockten. Die beiden Schwestern,

Morgen und Abend, freuten sich vorzüglich über die beiden Ankömmlinge. Sie weinten sanfte Thränen in ihren Umarmungen. Unbeschreiblich war der Anblick dieses wunderlichen Hofstaats. Der alte König konnte sich an seiner Tochter nicht satt sehen. Sie fühlte sich zehnfach glücklich in ihrer väterlichen Burg, und ward nicht müde die bekannten Wunder und Seltenheiten zu beschauen. Ihre Freude war ganz unbeschreiblich, als ihr der König den Schlüssel zur Schatzkammer und die Erlaubniß gab, ein Schauspiel für Eros darin zu veranstalten, das ihn so lange unterhalten könnte, bis das Zeichen des Aufbruchs gegeben würde. Die Schatzkammer war ein großer Garten, dessen Mannichfaltigkeit und Reichthum alle Beschreibung übertraf. Zwischen den ungeheuren Wetterbäumen lagen unzählige Luftschlösser von überraschender Bauart, eins immer köstlicher, als das andere. Große Heerden von Schäfchen, mit silberweißer, goldner und rosenfarbner Wolle irrten umher, und die sonderbarsten Thiere belebten den Hain. Merkwürdige Bilder standen hie und da, und die festlichen Aufzüge, die seltsamen Wagen, die überall zum Vorschein kamen, beschäftigten die Aufmerksamkeit unaufhörlich. Die Beete standen voll der buntesten Blumen. Die Gebäude waren gehäuft voll von Waffen aller Art, voll der schönsten Teppiche, Tapeten, Vorhänge, Trinkgeschirre und aller Arten von Geräthen und Werkzeugen, in unübersehlichen Reihen. Auf einer An=

höhe erblickten sie ein romantisches Land, das mit Städten und Burgen, mit Tempeln und Begräbnissen übersät war, und alle Anmuth bewohnter Ebenen mit den furchtbaren Reizen der Einöde und schroffer Felsengegenden vereinigte. Die schönsten Farben waren in den glücklichsten Mischungen. Die Bergspitzen glänzten wie Luftfeuer in ihren Eis- und Schneehüllen. Die Ebene lachte im frischesten Grün. Die Ferne schmückte sich mit allen Veränderungen von Blau, und aus der Dunkelheit des Meeres wehten unzählige bunte Wimpel von zahlreichen Flotten. Hier sah man einen Schiffbruch im Hintergrunde, und vorne ein ländliches fröhliches Mahl von Landleuten; dort den schrecklich schönen Ausbruch eines Vulkans, die Verwüstungen des Erdbebens, und im Vordergrunde ein liebendes Paar unter schattenden Bäumen, in den süßesten Liebkosungen. Abwärts eine fürchterliche Schlacht, und unter ihr ein Theater voll der lächerlichsten Masken. Nach einer andern Seite im Vordergrunde einen jugendlichen Leichnam auf der Bahre, die ein trostloser Geliebter festhielt, und die weinenden Eltern daneben; im Hintergrunde eine liebliche Mutter mit dem Kinde an der Brust, und Engel sitzend zu ihren Füßen, und aus den Zweigen über ihrem Haupte herunterblickend. Die Szenen verwandelten sich unaufhörlich, und flossen endlich in eine große geheimnißvolle Vorstellung zusammen. Himmel und Erde waren in vollem Aufruhr. Alle

Schrecken waren losgebrochen. Eine gewaltige Stimme rief zu den Waffen. Ein entsetzliches Heer von Todtengerippen, mit schwarzen Fahnen, kam wie ein Sturm von dunklen Bergen herunter, und griff das Leben an, das mit seinen jugendlichen Schaaren in der hellen Ebene in muntern Festen begriffen war, und sich keines Angriffs versah. Es entstand ein entsetzliches Getümmel, die Erde zitterte; der Sturm brauste, und die Nacht ward von fürchterlichen Meteoren erleuchtet. Mit unerhörten Grausamkeiten zerriß das Heer der Gespenster die zarten Glieder der Lebendigen. Ein Scheiterhaufen thürmte sich empor, und unter dem grausenvollsten Geheul wurden die Kinder des Lebens von den Flammen verzehrt. Plötzlich brach aus dem dunklen Aschenhaufen ein milchblauer Strom nach allen Seiten aus. Die Gespenster wollten die Flucht ergreifen, aber die Flut wuchs zusehends und verschlang die scheußliche Brut. Bald waren alle Schrecken vertilgt. Himmel und Erde flossen in süße Musik zusammen. Eine wunderschöne Blume schwamm glänzend auf den sanften Wogen. Ein glänzender Bogen schloß sich über der Flut, auf welchem göttliche Gestalten auf prächtigen Thronen, nach beiden Seiten herunter, saßen. Sophie saß zu oberst, die Schaale in der Hand, neben einem herrlichen Manne, mit einem Eichenkranze um die Locken und einer Friedenspalme statt des Szepters in der Rechten. Ein Lilienblatt bog sich über den Kelch der schwimmenden

Blume: die kleine Fabel saß auf demselben, und sang zur Harfe die süßesten Lieder. In dem Kelche saß Eros selbst, über ein schönes schlummerndes Mädchen hergebeugt, das ihn fest umschlungen hielt. Eine kleinere Blüthe schloß sich um beide her, so daß sie von den Hüften an in Eine Blume verwandelt zu seyn schienen.

Eros dankte Ginnistan mit tausend Entzücken. Er umarmte sie zärtlich, und sie erwiederte seine Liebkosungen. Ermüdet von den Beschwerden des Weges und den mannichfaltigen Gegenständen, die er gesehen hatte, sehnte er sich nach Bequemlichkeit und Ruhe. Ginnistan, die sich von dem schönen Jüngling lebhaft angezogen fühlte, hütete sich wohl des Trankes zu erwähnen, den Sophie ihm mitgegeben hatte. Sie führte ihn zu einem abgelegenen Bade, zog ihm die Rüstung aus, und zog selbst ein Nachtkleid an, in welchem sie fremd und verführerisch aussah. Eros tauchte sich in die gefährlichen Wellen, und stieg berauscht wieder heraus. Ginnistan trocknete ihn, und rieb seine starken, von Jugendkraft gespannten Glieder. Er gedachte mit glühender Sehnsucht seiner Geliebten, und umfaßte im süßen Wahne die reizende Ginnistan. Unbesorgt überließ er sich seiner ungestümen Zärtlichkeit, und schlummerte endlich nach den wollüstigsten Genüssen an dem reizenden Busen seiner Begleiterin ein.

Unterdessen war zu Hause eine traurige Veränderung vorgegangen. Der Schreiber hatte das Gesinde

in eine gefährliche Verschwörung verwickelt. Sein feindseliges Gemüth hatte längst Gelegenheit gesucht, sich des Hausregiments zu bemächtigen, und sein Joch abzuschütteln. Er hatte sie gefunden. Zuerst bemächtigte sich sein Anhang der Mutter, die in eiserne Bande gelegt wurde. Der Vater ward bei Wasser und Brod ebenfalls hingesetzt. Die kleine Fabel hörte den Lärm im Zimmer. Sie verkroch sich hinter dem Altare, und wie sie bemerkte, daß eine Thür an seiner Rückseite verborgen war, so öffnete sie dieselbe mit vieler Behendigkeit, und fand, daß eine Treppe in ihm hinunterging. Sie zog die Thür nach sich, und stieg im Dunkeln die Treppe hinunter. Der Schreiber stürzte mit Ungestüm herein, um sich an der kleinen Fabel zu rächen, und Sophien gefangen zu nehmen. Beide waren nicht zu finden. Die Schaale fehlt auch, und in seinem Grimme zerschlug er den Altar in tausend Stücke, ohne jedoch die heimliche Treppe zu entdecken.

Die kleine Fabel stieg geraume Zeit. Endlich kam sie auf einen freien Platz hinaus, der rund herum mit einer prächtigen Colonnade geziert, und durch ein großes Thor geschlossen war. Alle Figuren waren hier dunkel. Die Luft war wie ein ungeheurer Schatten; am Himmel stand ein schwarzer strahlender Körper. Man konnte alles auf das deutlichste unterscheiden, weil jede Figur einen andern Anstrich von schwarz zeigte, und einen lichten Schein hinter sich warf; Licht und Schatten

schienen hier ihre Rolle vertauscht zu haben. Fabel freute sich in einer neuen Welt zu seyn. Sie besah alles mit kindlicher Neugierde. Endlich kam sie an das Thor, vor welchem auf einem massiven Postament eine schöne Sphinx lag.

Was suchst du? sagte die Sphinx; mein Eigenthum, erwiederte Fabel. — Wo kommst du her? — Aus alten Zeiten; — Du bist noch ein Kind — und werde ewig ein Kind seyn. — Wer wird dir beistehen? — Ich stehe für mich. Wo sind die Schwestern? fragte Fabel. — Ueberall und nirgends, gab die Sphinx zur Antwort. — Kennst du mich? — Noch nicht. — Wo ist die Liebe? — In der Einbildung. — Und Sophie? — Die Sphinx murmelte unvernehmlich vor sich hin, und rauschte mit den Flügeln. Sophie und Liebe! rief triumphirend Fabel, und ging durch das Thor. Sie trat in die ungeheure Höhle, und ging fröhlich auf die alten Schwestern zu, die bei der kärglichen Nacht einer schwarzbrennenden Lampe ihr wunderliches Geschäft trieben. Sie thaten nicht, als ob sie den kleinen Gast bemerkten, der mit artigen Liebkosungen sich geschäftig um sie erzeigte. Endlich krächzte die eine mit rauhen Worten und scheelem Gesicht: Was willst du hier, Müßiggängerin? wer hat dich eingelassen? Dein kindisches Hüpfen bewegt die stille Flamme. Das Oel verbrennt unnützer Weise. Kannst du dich nicht hinsetzen und etwas vornehmen? — Schöne Base, sagte Fabel,

am Müßiggehen ist mir nichts gelegen. Ich mußte recht über eure Thürhüterin lachen. Sie hätte mich gern an die Brust genommen, aber sie mußte zu viel gegessen haben, sie konnte nicht aufstehen. Laßt mich vor der Thür sitzen, und gebt mir etwas zu spinnen; denn hier kann ich nicht gut sehen, und wenn ich spinne, muß ich singen und plaudern dürfen, und das könnte euch in euren ernsthaften Gedanken stören. — Hinaus sollst du nicht, aber in der Nebenkammer bricht ein Strahl der Oberwelt durch die Felsritzen, da magst du spinnen, wenn du so geschickt bist; hier liegen ungeheure Haufen von alten Enden, die drehe zusammen; aber hüte dich: wenn du saumselig spinnst, oder der Faden reißt, so schlingen sich die Fäden um dich her und ersticken dich. — Die Alte lachte hämisch, und spann. Fabel raffte einen Arm voll Fäden zusammen, nahm Wocken und Spindel, und hüpfte singend in die Kammer. Sie sah durch die Oeffnung hinaus, und erblickte das Sternbild Phönix. Froh über das glückliche Zeichen fing sie an lustig zu spinnen, ließ die Kammerthür ein wenig offen, und sang halbleise:

Erwacht in euren Zellen,
Ihr Kinder alter Zeit;
Laßt eure Ruhestellen,
Der Morgen ist nicht weit.

Ich spinne eure Fäden
In einen Faden ein;
Aus ist die Zeit der Fehden,
Ein Leben sollt' ihr seyn.

*

Ein jeder lebt in Allen,
Und All' in Jedem auch;
Ein Herz wird in euch wallen,
Von Einem Lebenshauch.

*

Noch seid ihr nichts als Seele,
Nur Traum und Zauberei.
Geht furchtbar in die Höhle,
Und neckt die heil'ge Drei.

*

Die Spindel schwang sich mit unglaublicher Behendigkeit zwischen den kleinen Füßen, während sie mit beiden Händen den zarten Faden drehte. Unter dem Liede wurden unzählige Lichterchen sichtbar, die aus der Thürspalte schlüpften, und durch die Höhle in scheußlichen Larven sich verbreiteten. Die Alten hatten während der Zeit immer mürrisch fortgesponnen, und auf das Jammergeschrei der kleinen Fabel gewartet, aber wie entsetzten sie sich, als auf einmal eine fürchterliche Nase über ihre Schultern guckte, und wie sie sich umsahen, die ganze Höhle voll der gräßlichsten Figuren

war, die tausenderlei Unfug trieben. Sie fuhren in einander, heulten mit fürchterlicher Stimme, und wären vor Schrecken zu Stein geworden, wenn nicht in diesem Augenblicke der Schreiber in die Höhle getreten wäre, und eine Alraunwurzel bei sich gehabt hätte. Die Lichterchen verkrochen sich in die Felsklüfte und die Höhle wurde ganz hell, weil die schwarze Lampe in der Verwirrung umgefallen und ausgelöscht war. Die Alten waren froh, wie sie den Schreiber kommen hörten, aber voll Ingrimms gegen die kleine Fabel. Sie riefen sie heraus, schnarchten sie fürchterlich an, und verboten ihr fortzuspinnen. Der Schreiber schmunzelte höhnisch, weil er die kleine Fabel nun in seiner Gewalt zu haben glaubte, und sagte: Es ist gut, daß du hier bist, und zur Arbeit angehalten werden kannst. Ich hoffe, daß es an Züchtigungen nicht fehlen soll. Dein guter Geist hat dich hergeführt. Ich wünsche dir langes Leben und viel Vergnügen. Ich danke dir für deinen guten Willen, sagte Fabel; man sieht dir jetzt die gute Zeit an; dir fehlt nur noch das Stundenglas und die Hippe, so siehst du ganz wie der Bruder meiner schönen Basen aus. Wenn du Gänsespulen brauchst, so zupfe ihnen nur eine Handvoll zarten Flaums aus den Wangen. Der Schreiber schien Miene zu machen, über sie herzufallen. Sie lächelte und sagte: Wenn dir dein schöner Haarwuchs und dein geistreiches Auge lieb sind, so nimm dich in Acht; bedenke meine Nägel, du hast nicht

viel mehr zu verlieren. Er wandte sich mit verbißner Wuth zu den Alten, die sich die Augen wischten, und nach ihren Wocken umhertappten. Sie konnten nichts finden, da die Lampe ausgelöscht war, und ergossen sich in Schimpfreden gegen Fabel. Laßt sie doch gehen, sprach er tückisch, daß sie euch Taranteln fange, zur Bereitung eures Oels. Ich wollte euch zu eurem Troste sagen, daß Eros ohne Rast umherfliegt, und eure Scheere fleißig beschäftigen wird. Seine Mutter, die euch so oft zwang, die Fäden länger zu spinnen, wird morgen ein Raub der Flammen. Er kitzelte sich, um zu lachen, wie er sah, daß Fabel einige Thränen bei dieser Nachricht vergoß, gab ein Stück von der Wurzel den Alten, und ging naserümpfend von dannen. Die Schwestern hießen die Fabel mit zorniger Stimme Taranteln suchen, ohngeachtet sie noch Oel vorräthig hatten, und Fabel eilte fort. Sie that, als öffne sie das Thor, warf es ungestüm wieder zu, und schlich sich leise nach dem Hintergrunde der Höhle, wo eine Leiter herunter hing. Sie kletterte schnell hinauf, und kam bald vor eine Fallthür, die sich in Arkturs Gemach öffnete.

Der König saß umringt von seinen Räthen, als Fabel erschien. Die nördliche Krone zierte sein Haupt. Die Lilie hielt er mit der Linken, die Wage in der Rechten. Der Adler und Löwe saßen zu seinen Füßen. Monarch, sagte die Fabel, indem sie sich ehrfurchtsvoll

vor ihm neigte: Heil deinem festgegründeten Throne! Frohe Botschaft deinem verwundeten Herzen! Baldige Rückkehr der Weisheit! Ewiges Erwachen dem Frieden! Ruhe der rastlosen Liebe! Verklärung des Herzens! Leben dem Alterthum und Gestalt der Zukunft! Der König berührte ihre offene Stirn mit der Lilie: Was du bittest, sei dir gewährt. — Dreimal werde ich bitten, wenn ich zum viertenmale komme, so ist die Liebe vor der Thür. Jetzt gieb mir die Leier. — Eridanus, bringe sie her! rief der König. Rauschend strömte Eridanus von der Decke, und Fabel zog die Leier aus seinen blinkenden Fluthen.

Fabel that einige weissagende Griffe; der König ließ ihr den Becher reichen, aus dem sie nippte und mit vielen Danksagungen hinweg eilte. Sie glitt in reizenden Bogenschwüngen über das Eismeer, indem sie fröliche Musik aus den Saiten lockte.

Das Eis gab unter ihren Tritten die herrlichsten Töne von sich. Der Felsen der Trauer hielt sie für Stimmen seiner suchenden rückkehrenden Kinder, und antwortete in einem tausendfachen Echo.

Fabel hatte bald das Gestade erreicht. Sie begegnete ihrer Mutter, die abgezehrt und bleich aussah, schlank und ernst geworden war, und in edlen Zügen die Spuren eines hoffnungslosen Grams und rührender Treue verrieth.

Was ist aus dir geworden, liebe Mutter? sagte

Fabel, du scheinst mir gänzlich verändert; ohne inneres Anzeichen hätt ich dich nicht erkannt. Ich hoffte mich an deiner Brust einmal wieder zu erquicken; ich habe lange nach dir geschmachtet. Ginnistan liebkoste sie zärtlich, und sah heiter und freundlich aus. Ich dachte es gleich, sagte sie, daß dich der Schreiber nicht würde gefangen haben. Dein Anblick erfrischt mich. Es geht mir schlimm und knapp genug, aber ich tröste mich bald. Vielleicht habe ich einen Augenblick Ruhe. Eros ist in der Nähe, und wenn er dich sieht, und du ihm vorplauderst, verweilt er vielleicht einige Zeit. Indeß kannst du dich an meine Brust legen, ich will dir geben, was ich habe. Sie nahm die Fabel auf den Schooß, reichte ihr die Brust, und fuhr fort, indem sie lächelnd auf die Kleine herunter sah, die es sich gut schmecken ließ: Ich bin selbst Ursach, daß Eros so wild und unbeständig geworden ist. Aber mich reut es dennoch nicht, denn jene Stunden, die ich in seinen Armen zubrachte, haben mich zur Unsterblichen gemacht. Ich glaubte unter seinen feurigen Liebkosungen zu zerschmelzen. Wie ein himmlischer Räuber schien er mich grausam vernichten, und stolz über sein bebendes Opfer triumphiren zu wollen. Wir erwachten spät aus dem verbotenen Rausche, in einem sonderbar vertauschten Zustande. Lange silberweiße Flügel bedeckten seine weißen Schultern, und die reizende Fülle und Biegung seiner Gestalt. Die Kraft, die ihn so plötzlich aus ei-

nem Knaben zum Jünglinge quellend getrieben, schien sich ganz in die glänzenden Schwingen gezogen zu haben, und er war wieder zum Knaben geworden. Die stille Glut seines Gesichts war in das tändelnde Feuer eines Irrlichts, der heilige Ernst in verstellte Schalkheit, die bedeutende Ruhe in kindische Unstätigkeit, der edle Anstand in drollige Beweglichkeit verwandelt. Ich fühlte mich von einer ernsthaften Leidenschaft unwiderstehlich zu dem muthwilligen Knaben gezogen, und empfand schmerzlich seinen lächelnden Hohn und seine Gleichgültigkeit gegen meine rührendsten Bitten. Ich sah meine Gestalt verändert. Meine sorglose Heiterkeit war verschwunden, und hatte einer traurigen Bekümmerniß, einer zärtlichen Schüchternheit Platz gemacht. Ich hätte mich mit Eros vor aller Augen verbergen mögen. Ich hatte nicht das Herz in seine beleidigenden Augen zu sehen, und fühlte mich entsetzlich beschämt und erniedrigt. Ich hatte keinen andern Gedanken, als ihn, und hätte mein Leben hingegeben, um ihn von seinen Unarten zu befreien. Ich mußte ihn anbeten, so tief er auch alle meine Empfindungen kränkte.

Seit der Zeit, wo er sich aufmachte, und mir entfloh, so rührend ich auch mit den heißesten Thränen ihn beschwor, bei mir zu bleiben, bin ich ihm überall gefolgt. Er scheint es ordentlich darauf anzulegen, mich zu necken. Kaum habe ich ihn erreicht, so fliegt er

tückisch weiter. Sein Bogen richtet überall Verwüstungen an. Ich habe nichts zu thun, als die Unglücklichen zu trösten, und habe doch selbst Trost nöthig. Ihre Stimmen, die mich rufen, zeigen mir seinen Weg, und ihre wehmüthigen Klagen, wenn ich sie wieder verlassen muß, gehen mir tief zu Herzen. Der Schreiber verfolgt uns mit entsetzlicher Wuth, und rächt sich an den armen Getroffenen. Die Frucht jener geheimnißvollen Nacht waren eine zahlreiche Menge wunderlicher Kinder, die ihrem Großvater ähnlich sehen, und nach ihm genannt sind. Geflügelt wie ihr Vater begleiten sie ihn beständig, und plagen die Armen, die sein Pfeil trifft. Doch da kommt der fröliche Zug. Ich muß fort: lebe wohl, süßes Kind. Seine Nähe erregt meine Leidenschaft. Sei glücklich in deinem Vorhaben. — Eros zog weiter, ohne Ginnistan, die auf ihn zueilte, einen zärtlichen Blick zu gönnen. Aber zu Fabel wandte er sich freundlich, und seine kleinen Begleiter tanzten frölich um sie her. Fabel freute sich, ihren Milchbruder wieder zu sehen, und sang zu ihrer Leier ein munteres Lied. Eros schien sich besinnen zu wollen, und ließ den Bogen fallen. Die Kleinen entschliefen auf dem Rasen. Ginnistan konnte ihn fassen, und er litt ihre zärtlichen Liebkosungen. Endlich fing Eros auch an zu nicken, schmiegte sich an Ginnistans Schooß und schlummerte ein, indem er seine Flügel über sie ausbreitete. Unendlich froh war die müde Ginnistan, und

verwandte kein Auge von dem holden Schläfer. Während des Gesanges waren von allen Seiten Taranteln zum Vorschein gekommen, die über die Grashalme ein glänzendes Netz zogen, und lebhaft nach dem Takte sich an ihren Fäden bewegten. Fabel tröstete nun ihre Mutter, und versprach ihr baldige Hülfe. Vom Felsen tönte der sanfte Wiederhall der Musik, und wiegte den Schläfer ein. Ginnistan sprengte aus dem wohlverwahrten Gefäß einige Tropfen in die Luft, und die anmuthigsten Träume fielen auf sie nieder. Fabel nahm das Gefäß mit, und setzte ihre Reise fort. Ihre Saiten ruhten nicht, und die Taranteln folgten auf schnellgesponnenen Fäden den bezaubernden Tönen.

Sie sah bald von weitem die hohe Flamme des Scheiterhaufens, die über den grünen Wald emporstieg. Traurig sah sie gen Himmel, und freute sich wie sie Sophiens blauen Schleier erblickte, der wallend über der Erde schwebte, und auf ewig die ungeheure Gruft bedeckte. Die Sonne stand feuerroth vor Zorn am Himmel, die gewaltige Flamme sog an ihrem geraubten Lichte, und so heftig sie es auch an sich zu halten schien, so ward sie doch immer bleicher und fleckiger. Die Flamme ward weißer und mächtiger, je fahler die Sonne ward. Sie sog das Licht immer stärker in sich, und bald war die Glorie um das Gestirn des Tages verzehrt, und nur als eine matte, glänzende Scheibe stand es noch da, indem jede neue Regung des Neides und

der Wuth den Ausbruch der entfliehenden Lichtwellen vermehrte. Endlich war nichts von der Sonne mehr übrig, als eine schwarze ausgebrannte Schlacke, die herunter ins Meer fiel. Die Flamme war über allen Ausdruck glänzend geworden. Sie hob sich langsam in die Höhe, und zog nach Norden. Fabel trat in den Hof, der verödet aussah; das Haus war unterdeß verfallen. Dornsträucher wuchsen in den Ritzen der Fenstergesimse und Ungeziefer aller Art kribbelte auf den zerbrochenen Stiegen. Sie hörte im Zimmer einen entsetzlichen Lärm; der Schreiber und seine Gesellen hatten sich an dem Flammentode der Mutter geweidet, waren aber gewaltig erschrocken, wie sie den Untergang der Sonne wahrgenommen hatten.

Sie hatten sich vergeblich angestrengt, die Flamme zu löschen, und waren bei dieser Gelegenheit nicht ohne Beschädigungen geblieben. Der Schmerz und die Angst preßte ihnen entsetzliche Verwünschungen und Klagen aus. Sie erschraken noch mehr, als Fabel ins Zimmer trat, und stürmten mit wüthendem Geschrei auf sie ein, um an ihr den Grimm auszulassen. Fabel schlüpfte hinter die Wiege, und ihre Verfolger traten ungestüm in das Gewebe der Taranteln, die sich durch unzählige Bisse an ihnen rächten. Der ganze Haufen fing nun toll an zu tanzen, wozu Fabel ein lustiges Lied spielte. Mit vielem Lachen über ihre possirlichen Fratzen ging sie auf die Trümmer des Altars zu, und räumte sie

weg, um die verborgene Treppe zu finden, auf der sie mit ihrem Tarantelgefolge hinunter stieg. Die Sphinx fragte: Was kommt plötzlicher, als der Blitz? Die Rache, sagte Fabel. — Was ist am vergänglichsten? — Ungerechter Besitz. — Wer kennt die Welt? — Wer sich selbst kennt. — Was ist das ewige Geheimniß? — Die Liebe. — Bei wem ruht es? — Bei Sophien. Die Sphinx krümmte sich kläglich, und Fabel trat in die Höhle.

Hier bringe ich euch Taranteln, sagte sie zu den Alten, die ihre Lampe wieder angezündet hatten, und sehr ämsig arbeiteten. Sie erschraken, und die eine lief mit der Scheere auf sie zu, um sie zu erstechen. Unversehens trat sie auf eine Tarantel, und diese stach ihr in den Fuß. Sie schrie erbärmlich. Die andern wollten ihr zu Hülfe kommen, und wurden ebenfalls von den erzürnten Taranteln gestochen. Sie konnten sich nun nicht an Fabel vergreifen, und sprangen wild umher. Spinn' uns gleich, riefen sie grimmig der Kleinen zu, leichte Tanzkleider. Wir können uns in den steifen Röcken nicht rühren, und vergehen fast vor Hitze, aber mit Spinnensaft mußt du den Faden einweichen, daß er nicht reißt, und wirke Blumen hinein, die im Feuer gewachsen sind, sonst bist du des Todes. Recht gern, sagte Fabel, und ging in die Nebenkammer.

Ich will euch drei tüchtige Fliegen verschaffen, sagte sie zu den Kreuzspinnen, die ihre luftigen Gewebe rund

um an der Decke und den Wänden angeheftet hatten, aber ihr müßt mir gleich drei hübsche, leichte Kleider spinnen. Die Blumen, die hinein gewirkt werden sollen, will ich auch gleich bringen. Die Kreuzspinnen waren bereit, und fingen rasch zu weben an. Fabel schlich sich zur Leiter, und begab sich zu Arktur. Monarch, sagte sie, die Bösen tanzen, die Guten ruhen. Ist die Flamme angekommen? Sie ist angekommen, sagte der König. Die Nacht ist vorbei und das Eis schmilzt. Meine Gattin zeigt sich von weitem. Meine Feindin ist versenkt. Alles fängt zu leben an. Noch darf ich mich nicht sehen lassen, denn allein bin ich nicht König. Bitte, was du willst. — Ich brauche, sagte Fabel, Blumen, die im Feuer gewachsen sind. Ich weiß, du hast einen geschickten Gärtner, der sie zu ziehen versteht. — Zink, rief der König, gieb uns Blumen. Der Blumengärtner trat aus der Reihe, holte einen Topf voll Feuer, und säete glänzenden Samenstaub hinein. Es währte nicht lange, so flogen die Blumen empor. Fabel sammelte sie in ihre Schürze, und machte sich auf den Rückweg. Die Spinnen waren fleißig gewesen, und es fehlte nichts mehr, als das Anheften der Blumen, welches sie sogleich mit vielem Geschmack und Behendigkeit begannen. Fabel hütete sich wohl die Enden abzureißen, die noch an den Weberinnen hingen.

Sie trug die Kleider den ermüdeten Tänzerinnen hin, die triefend von Schweiß umgesunken waren, und

sich einige Augenblicke von der ungewohnten Anstrengung erholten. Mit vieler Geschicklichkeit entkleidete sie die hagern Schönheiten, die es an Schmähungen der kleinen Dienerin nicht fehlen ließen, und zog ihnen die neuen Kleider an, die sehr niedlich gemacht waren, und vortrefflich paßten. Sie pries während dieses Geschäftes die Reize und den liebenswürdigen Charakter ihrer Gebieterinnen, und die Alten schienen ordentlich erfreut über die Schmeicheleien und die Zierlichkeit des Anzuges. Sie hatten sich unterdeß erholt, und fingen von neuer Tanzlust beseelt wieder an, sich munter umherzudrehen, indem sie heimtückisch der Kleinen langes Leben und große Belohnungen versprachen. Fabel ging in die Kammer zurück, und sagte zu den Kreuzspinnen: Ihr könnt nun die Fliegen getrost verzehren, die ich in eure Weben gebracht habe. Die Spinnen waren so schon und ungeduldig über das Hin- und Herreißen, da die Enden noch in ihnen waren, und die Alten so toll umhersprangen; sie rannten also hinaus, und fielen über die Tänzerinnen her; diese wollten sich mit der Scheere vertheidigen, aber Fabel hatte sie in aller Stille mitgenommen. Sie unterlagen also ihren hungrigen Handwerksgenossen, die lange keine so köstlichen Bissen geschmeckt hatten, und sie bis auf das Mark aussaugten. Fabel sah durch die Felsenkluft hinaus und erblickte den Perseus mit dem großen eisernen Schilde. Die Scheere flog von selbst dem Schilde zu, und Fabel bat ihn,

Eros Flügel damit zu verschneiden, und dann mit seinem Schilde die Schwestern zu verewigen, und das große Werk zu vollenden.

Sie verließ nun das unterirdische Reich, und stieg frölich zu Arkturs Pallaste.

Der Flachs ist versponnen. Das Leblose ist wieder entseelt. Das Lebendige wird regieren, und das Leblose bilden und gebrauchen. Das Innere wird offenbart, und das Aeußere verborgen. Der Vorhang wird sich bald heben, und das Schauspiel seinen Anfang nehmen. Noch einmal bitte ich, dann spinne ich Tage der Ewigkeit. — Glückliches Kind, sagte der gerührte Monarch, du bist unsre Befreierin. Ich bin nichts als Sophiens Pathe, sagte die Kleine. Erlaube, daß Turmalin, der Blumengärtner, und Gold mich begleiten. Die Asche meiner Pflegemutter muß ich sammeln, und der alte Träger muß wieder aufstehn, daß die Erde wieder schwebe, und nicht auf dem Chaos liege.

Der König rief allen Dreien, und befahl ihnen, die Kleine zu begleiten. Die Stadt war hell, und auf den Straßen war ein lebhaftes Verkehr. Das Meer brach sich brausend an der hohen Klippe, und Fabel fuhr auf des Königs Wagen mit ihren Begleitern hinüber. Turmalin sammelte sorgfältig die auffliegende Asche. Sie gingen rund um die Erde, bis sie an den alten Riesen kamen, an dessen Schultern sie hinunter klimmten. Er schien vom Schlage gelähmt, und konnte kein Glied

rühren. Gold legte ihm eine Münze in den Mund, und der Blumengärtner schob eine Schüssel unter seine Lenden. Fabel berührte ihm die Augen, und goß das Gefäß auf seiner Stirn aus. So wie das Wasser über das Auge in den Mund, und herunter über ihn in die Schüssel floß, zuckte ein Blitz des Lebens ihm in allen Muskeln. Er schlug die Augen auf, und hob sich rüstig empor. Fabel sprang zu ihren Begleitern auf die steigende Erde, und bot ihm freundlich guten Morgen. Bist du wieder da, liebliches Kind? sagte der Alte; habe ich doch immer von dir geträumt. Ich dachte immer, du würdest erscheinen, ehe mir die Erde und die Augen zu schwer würden. Ich habe wohl lange geschlafen. Die Erde ist wieder leicht, wie sie es immer den Guten war, sagte Fabel. Die alten Zeiten kehren zurück. In kurzem bist du wieder unter alten Bekannten. Ich will dir fröliche Tage spinnen, und an einem Gehülfen soll es auch nicht fehlen, damit du zuweilen an unsern Freuden Theil nehmen, und im Arm einer Freundin Jugend und Stärke einathmen kannst. Wo sind unsere alten Gastfreundinnen, die Hesperiden? — An Sophiens Seite. Bald wird ihr Garten wieder blühen, und die goldne Frucht duften. Sie gehen umher und sammeln die schmachtenden Pflanzen.

Fabel entfernte sich, und eilte dem Hause zu. Es war zu völligen Ruinen geworden. Epheu umzog die Mauern. Hohe Büsche beschatteten den ehemaligen

Hof, und weiches Moos polsterte die alten Stiegen. Sie trat ins Zimmer. Sophie stand am Altar, der wieder aufgebaut war. Eros lag zu ihren Füßen in voller Rüstung, ernster und edler als jemals. Ein prächtiger Kronleuchter hing von der Decke. Mit bunten Steinen war der Fußboden ausgelegt, und zeigte einen großen Kreis um den Altar her, der aus lauter edlen bedeutungsvollen Figuren bestand. Ginnistan bog sich über ein Ruhebett, worauf der Vater in tiefem Schlummer zu liegen schien, und weinte. Ihre blühende Anmuth war durch einen Zug von Andacht und Liebe unendlich erhöht. Fabel reichte die Urne, worin die Asche gesammelt war, der heiligen Sophie, die sie zärtlich umarmte.

Liebliches Kind, sagte sie, dein Eifer und deine Treue haben dir einen Platz unter den ewigen Sternen erworben. Du hast das Unsterbliche in dir gewählt. Der Phönix gehört dir. Du wirst die Seele unsers Lebens seyn. Jetzt wecke den Bräutigam auf. Der Herold ruft, und Eros soll Freya suchen und aufwecken.

Fabel freute sich unbeschreiblich bei diesen Worten. Sie rief ihren Begleitern Gold und Zink, und nahte sich dem Ruhebette. Ginnistan sah erwartungsvoll ihrem Beginnen zu. Gold schmolz die Münze und füllte das Behältniß, worin der Vater lag, mit einer glänzenden Flut, Zink schlang um Ginnistans Busen eine Kette. Der Körper schwamm auf den zitternden Wellen. Bücke

dich, liebe Mutter, sagte Fabel, und lege die Hand auf das Herz des Geliebten.

Ginnistan bückte sich. Sie sah ihr vielfaches Bild. Die Kette berührte die Flut, ihre Hand sein Herz; er erwachte und zog die entzückte Braut an seine Brust. Das Metall gerann, und ward ein heller Spiegel. Der Vater erhob sich, seine Augen blitzten, und so schön und bedeutend auch seine Gestalt war, so schien doch sein ganzer Körper eine feine unendlich bewegliche Flüssigkeit zu seyn, die jeden Eindruck in den mannigfaltigsten und reizendsten Bewegungen verrieth.

Das glückliche Paar näherte sich Sophien, welche Worte der Weihe über sie aussprach, und sie ermahnte, den Spiegel fleißig zu Rathe zu ziehen, der alles in seiner wahren Gestalt zurückwerfe, jedes Blendwerk vernichte, und ewig das ursprüngliche Bild festhalte. Sie ergriff nun die Urne und schüttete die Asche in die Schaale auf dem Altar. Ein sanftes Brausen verkündigte die Auflösung, und ein leiser Wind wehte in den Gewändern und Locken der Umstehenden.

Sophie reichte die Schaale dem Eros, und dieser den Andern. Alle kosteten den göttlichen Trank, und vernahmen die freundliche Begrüßung der Mutter in ihrem Innern mit unsäglicher Freude. Sie war jedem gegenwärtig, und ihre geheimnißvolle Anwesenheit schien alle zu verklären.

Die Erwartung war erfüllt und übertroffen. Alle merkten, was ihnen gefehlt habe, und das Zimmer war ein Aufenthalt der Seligen geworden. Sophie sagte: das große Geheimniß ist allen offenbart, und bleibt ewig unergründlich. Aus Schmerzen wird die neue Welt geboren, und in Thränen wird die Asche zum Trank des ewigen Lebens aufgelößt. In jedem wohnt die himmlische Mutter, um jedes Kind ewig zu gebären. Fühlt ihr die süße Geburt im Klopfen eurer Brust?

Sie goß in den Altar den Rest aus der Schale hinunter. Die Erde bebte in ihren Tiefen. Sophie sagte: Eros, eile mit deiner Schwester zu deiner Geliebten. Bald seht ihr mich wieder.

Fabel und Eros gingen mit ihrer Begleitung schnell hinweg. Es war ein mächtiger Frühling über die Erde verbreitet. Alles hob und regte sich. Die Erde schwebte näher unter dem Schleier. Der Mond und die Wolken zogen mit frölichem Getümmel nach Norden. Die Königsburg strahlte mit herrlichem Glanze über das Meer, und auf ihren Zinnen stand der König in voller Pracht mit seinem Gefolge. Ueberall erblickten sie Staubwirbel, in denen sich bekannte Gestalten zu bilden schienen. Sie begegneten zahlreichen Schaaren von Jünglingen und Mädchen, die nach der Burg strömten, und sie mit Jauchzen bewillkommten. Auf manchen Hügeln saß ein glückliches eben erwachtes Paar in lang entbehrter Umarmung, hielt die neue Welt für einen Traum, und

konnte nicht aufhören, sich von der schönen Wahrheit zu überzeugen.

Die Blumen und Bäume wuchsen und grünten mit Macht. Alles schien beseelt. Alles sprach und sang. Fabel grüßte überall alte Bekannte. Die Thiere nahten sich mit freundlichem Grüßen den erwachten Menschen. Die Pflanzen bewirtheten sie mit Früchten und Düften, und schmückten sie auf das Zierlichste. Kein Stein lag mehr auf einer Menschenbrust, und alle Lasten waren in sich selbst zu einem festen Fußboden zusammengesunken. Sie kamen an das Meer. Ein Fahrzeug von geschliffenem Stahl lag am Ufer festgebunden. Sie traten hinein und lösten das Tau. Die Spitze richtete sich nach Norden, und das Fahrzeug durchschnitt wie im Fluge die buhlenden Wellen. Lispelndes Schilf hielt seinen Ungestüm auf, und es stieß leise an das Ufer. Sie eilten die breiten Treppen hinan. Die Liebe wunderte sich über die königliche Stadt und ihre Reichthümer. Im Hofe sprang der lebendiggewordene Quell; der Hain bewegte sich mit den süßesten Tönen, und ein wunderbares Leben schien in seinen heißen Stämmen und Blättern, in seinen funkelnden Blumen und Früchten zu quellen und zu treiben. Der alte Held empfing sie an den Thoren des Pallastes. Ehrwürdiger Alter, sagte Fabel, Eros bedarf deines Schwerdtes. Gold hat ihm eine Kette gegeben, die mit einem Ende in das Meer hinunter reicht, und mit dem andern um seine

Brust geschlungen ist. Fasse sie mit mir an, und führe uns in den Saal, wo die Prinzessin ruht. Eros nahm aus der Hand des Alten das Schwerdt, setzte den Knopf auf seine Brust, und neigte die Spitze vorwärts. Die Flügelthüren des Saals flogen auf, und Eros nahte sich entzückt der schlummernden Freya. Plötzlich geschah ein gewaltiger Schlag. Ein heller Funken fuhr von der Prinzessin nach dem Schwerdte; das Schwerdt und die Kette leuchteten, der Held hielt die kleine Fabel, die beinah umgesunken wäre. Eros Helmbusch wallte empor. Wirf das Schwerdt weg, rief Fabel, und erwecke deine Geliebte. Eros ließ das Schwerdt fallen, flog auf die Prinzessin zu, und küßte feurig ihre süßen Lippen. Sie schlug ihre großen dunklen Augen auf, und erkannte den Geliebten. Ein langer Kuß versiegelte den ewigen Bund.

Von der Kuppel herunter kam der König mit Sophien an der Hand. Die Gestirne und die Geister der Natur folgten in glänzenden Reihen. Ein unaussprechlich heiterer Tag erfüllte den Saal, den Pallast, die Stadt und den Himmel. Eine zahllose Menge ergoß sich in dem weiten königlichen Saal, und sah mit stiller Andacht die Liebenden vor dem Könige und der Königin knieen, die sie feierlich segneten. Der König nahm sein Diadem vom Haupte, und band es um Eros goldene Locken. Der alte Held zog ihm die Rüstung ab, und der König warf seinen Mantel um ihn her. Dann

gab er ihm die Lilie in die linke Hand, und Sophie knüpfte ein köstliches Armband um die verschlungenen Hände der Liebenden, indem sie zugleich ihre Krone auf Freyas braune Haare setzte.

Heil unsern alten Beherrschern! rief das Volk. Sie haben immer unter uns gewohnt, und wir haben sie nicht erkannt! Heil uns! Sie werden uns ewig beherrschen! Segnet uns auch! Sophie sagte zu der neuen Königin: Wirf du das Armband eures Bundes in die Luft, daß das Volk und die Welt euch verbunden bleiben. Das Armband zerfloß in der Luft, und bald sah man lichte Ringe um jedes Haupt, und ein glänzendes Band zog sich über die Stadt und das Meer und die Erde, die ein ewiges Fest des Frühlings feierte. Perseus trat herein, und trug eine Spindel und ein Körbchen. Er brachte dem neuen Könige das Körbchen. Hier, sagte er, sind die Reste deiner Feinde. Eine steinerne Platte mit schwarzen und weißen Feldern lag darin, und daneben eine Menge Figuren von Alabaster und schwarzem Marmor. Es ist ein Schachspiel, sagte Sophie; aller Krieg ist auf diese Platte und diese Figuren gebannt. Es ist ein Denkmal der alten trüben Zeit. Perseus wandte sich zu Fabel, und gab ihr die Spindel. In deinen Händen wird diese Spindel uns ewig erfreuen, und aus dir selbst wirst du uns einen goldenen, unzerreißlichen Faden spinnen. Der Phönix flog mit melodischem Geräusch zu ihren Füßen, spreizte seine

Fittiche vor ihr aus, auf die sie sich setzte, und schwebte mit ihr über den Thron, ohne sich wieder niederzulassen. Sie sang ein himmlisches Lied, und fing zu spinnen an, indem der Faden aus ihrer Brust sich hervorzuwinden schien. Das Volk gerieth in neues Entzücken, und aller Augen hingen an dem lieblichen Kinde. Ein neues Jauchzen kam von der Thür her. Der alte Mond kam mit seinem wunderlichen Hofstaat herein, und hinter ihm trug das Volk Ginnistan und ihren Bräutigam, wie im Triumph, einher.

Sie waren mit Blumenkränzen umwunden; die königliche Familie empfing sie mit der herzlichsten Zärtlichkeit, und das neue Königspaar rief sie zu seinen Statthaltern auf Erden aus.

Gönnet mir, sagte der Mond, das Reich der Parzen, dessen seltsame Gebäude eben auf dem Hofe des Pallastes aus der Erde gestiegen sind. Ich will euch mit Schauspielen darin ergötzen, wozu die kleine Fabel mir behülflich seyn wird.

Der König willigte in die Bitte; die kleine Fabel nickte freundlich; und das Volk freute sich auf den seltsamen unterhaltenden Zeitvertreib. Die Hesperiden ließen zur Thronbesteigung Glück wünschen, und um Schutz in ihren Gärten bitten. Der König ließ sie bewillkommen, und so folgten sich unzählige fröliche Botschaften. Unterdessen hatte sich unmerklich der Thron verwandelt, und war ein prächtiges Hochzeitbett geworden, über

dessen Himmel der Phönix mit der kleinen Fabel schwebte. Drei Karyatiden aus dunkelm Porphyr trugen es hinten, und vorn ruhte dasselbe auf einer Sphinx von Basalt. Der König umarmte seine erröthende Geliebte, und das Volk folgte dem Beispiel des Königs, und liebkoste sich unter einander. Man hörte nichts, als zärtliche Namen und ein Kußgeflüster. Endlich sagte Sophie: die Mutter ist unter uns, ihre Gegenwart wird uns ewig beglücken. Folgt uns in unsre Wohnung, in dem Tempel dort werden wir ewig wohnen, und das Geheimniß der Welt bewahren. Die Fabel spann ämsig, und sang mit lauter Stimme:

Gegründet ist das Reich der Ewigkeit;
In Lieb' und Frieden endigt sich der Streit;
Vorüber ging der lange Traum der Schmerzen;
Sophie ist ewig Priesterin der Herzen.

# Heinrich von Ofterdingen.

---

## Zweiter Theil.

## Die Erfüllung.

---

Digitized by Google

## Das Kloster, oder der Vorhof.

---

### Astralis.

An einem Sommermorgen ward ich jung;
Da fühlt' ich meines eignen Lebens Puls
Zum erstenmal, — und wie die Liebe sich
In tiefere Entzückungen verlor,
Erwacht ich immer mehr, und das Verlangen
Nach innigerer, gänzlicher Vermischung
Ward dringender mit jedem Augenblick.
Wollust ist meines Daseyns Zeugungskraft.
Ich bin der Mittelpunkt, der heil'ge Quell,
Aus welchem jede Sehnsucht stürmisch fließt,
Wohin sich jede Sehnsucht mannichfach
Gebrochen, wieder still zusammen zieht.
Ihr kennt mich nicht und saht mich werden. —
Wart ihr nicht Zeugen wie ich noch
Nachtwandler mich zum erstenmale traf
An jenem frohen Abend? Flog euch nicht

Ein süßer Schauer der Entzündung an?
Versunken lag ich ganz in Honigkelchen;
Ich duftete, die Blume schwankte still
In goldner Morgenluft. Ein innres Quellen
War ich, ein sanftes Ringen, alles floß
Durch mich und über mich und hob mich leise.
Da sank das erste Stäubchen in die Narbe,
Denkt an den Kuß nach aufgehobnem Tisch.
Ich quoll in meine eigne Flut zurück —
Es war ein Blitz, — nun konnt' ich schon mich regen,
Die zarten Fäden und den Kelch bewegen,
Schnell schossen, wie ich selber mich begann,
Zu irdschen Sinnen die Gedanken an.
Noch war ich blind, doch schwankten lichte Sterne
Durch meines Wesens wunderbare Ferne,
Nichts war noch nah, ich fand mich nur von weiten,
Ein Anklang alter, so wie künft'ger Zeiten.
Aus Wehmuth, Lieb' und Ahndungen entsprungen
War der Besinnung Wachsthum nur ein Flug,
Und wie die Wollust Flammen in mir schlug,
Ward ich zugleich vom höchsten Weh durchdrungen.
Die Welt lag blühend um den hellen Hügel,
Die Worte des Propheten wurden Flügel,
Nicht einzeln mehr: nur Heinrich und Mathilde
Vereinten beide sich zu einem Bilde. —
Ich hob mich nun gen Himmel neugeboren,
Vollendet war das irdische Geschick
Im seligen Verklärungs-Augenblick.

Es hatte nun die Zeit ihr Recht verloren,
Und forderte, was sie geliehn, zurück.
Es bricht die neue Welt herein
Und verdunkelt den hellsten Sonnenschein.
Man sieht nun aus bemoosten Trümmern
Eine wunderseltsame Zukunft schimmern,
Und was vordem alltäglich war
Scheint jetzo fremd und wunderbar.
Der Liebe Reich ist aufgethan,
Die Fabel fängt zu spinnen an.
Das Urspiel jeder Natur beginnt,
Auf kräftige Worte jedes sinnt,
Und so das große Weltgemüth
Ueberall sich regt und unendlich blüht.
Alles muß in einander greifen,
Eins durch das Andere gedeihn und reifen;
Jedes in allen dar sich stellt,
Indem es sich mit ihnen vermischet
Und gierig in ihre Tiefen fällt,
Sein eigenthümliches Wesen erfrischet,
Und tausend neue Gedanken erhält.
Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt,
Und was man glaubt es sei geschehn,
Kann man von weitem erst kommen sehn,
Frei soll die Fantasie erst schalten,
Nach ihrem Gefallen die Fäden verweben,
Hier manches verschleiern, dort manches entfalten,
Und endlich in magischem Dunst verschweben.

Wehmuth und Wollust, Tod und Leben
Sind hier in innigster Sympathie, —
Wer sich der höchsten Lieb ergeben,
Genest von ihren Wunden nie.
Schmerzhaft muß jenes Band zerreißen,
Was sich ums innre Auge zieht,
Einmal das treuste Herz verwaisen,
Eh es der trüben Welt entflieht.
Der Leib wird aufgelöst in Thränen,
Zum weiten Grabe wird die Welt,
In das, verzehrt von bangem Sehnen,
Das Herz als Asche niederfällt.

Auf dem schmalen Fußsteige, der ins Gebirge hinauflief, ging ein Pilgrim in tiefen Gedanken. Mittag war vorbei: ein starker Wind sauste durch die blaue Luft. Seine dumpfen, mannichfaltigen Stimmen verloren sich, wie sie kamen. War er vielleicht durch die Gegenden der Kindheit geflogen, oder durch andere redende Länder? Es waren Stimmen, deren Echo noch im Innersten klang, und dennoch schien sie der Pilgrim nicht zu kennen. Er hatte nun das Gebirge erreicht, wo er das Ziel seiner Reise zu finden hoffte. — Hoffte? — Er hoffte gar nichts mehr. Die entsetzliche Angst und dann die trockne Kälte der gleichgültigsten Verzweiflung trieben ihn, die wilden Schrecknisse des Gebirgs aufzusuchen; der mühseligste Gang beruhigte das Zerstörende der innern Gewalten. Er war matt, aber still. Noch sah er nichts, was um ihn her sich allmählig gehäuft hatte, als er sich auf einen Stein setzte, und den Blick rückwärts wandte. Es dünkte ihm, als träumte er jetzt, oder habe er geträumt. Eine unübersehliche Herrlichkeit schien sich vor ihm aufzuthun. Bald flossen seine Thränen, indem sein Innres plötzlich brach; er wollte sich

in der Ferne verweinen, daß auch keine Spur seines Daseins übrig bliebe. Unter dem heftigen Schluchzen schien er zu sich selbst zu kommen; die weiche heitere Luft durchdrang ihn, seinen Sinnen ward die Welt wieder gegenwärtig, und alte Gedanken fingen tröstlich zu reden an.

Dort lag Augsburg mit seinen Thürmen, fern am Gesichtskreis blinkte der Spiegel des furchtbaren, geheimnißvollen Stroms; der ungeheure Wald bog sich mit tröstlichem Ernst zu dem Wanderer, das gezackte Gebirge ruhte so bedeutend über der Ebene, und beide schienen zu sagen: Eile nur, Strom, du entfliehst uns nicht; ich will dir folgen mit geflügelten Schiffen; ich will dich brechen und halten und dich verschlucken in meinem Schooß! Vertraue dich uns, Pilgrim, er ist auch unser Feind, den wir selbst erzeugten; laß ihn eilen mit seinem Raube, er entflieht uns nicht.

Der arme Pilgrim gedachte der alten Zeiten und ihrer unsäglichen Entzückungen, aber wie matt gingen diese köstlichen Erinnerungen vorüber. Der breite Hut verdeckte ein jugendliches Gesicht, es war bleich, wie eine Nachtblume; in Thränen hatte sich der Balsamsaft des jungen Lebens, in tiefe Seufzer sein schwellender Hauch verwandelt, in ein fahles Aschgrau waren alle seine Farben verschossen.

Seitwärts am Gehäge schien ihm ein Mönch unter einem alten Eichbaum zu knieen. Sollte das der alte

Hofkaplan seyn? so dachte er bei sich, ohne große Verwunderung. Der Mönch kam ihm größer und ungestalter vor, je näher er zu ihm trat; er merkte nun seinen Irrthum, denn es war ein einzelner Felsen, über den sich der Baum herbog. Stillgerührt faßte er den Stein in seine Arme, und drückte ihn lautweinend an seine Brust. Ach daß doch jetzt deine Reden sich bewährten, und die heilige Mutter ein Zeichen an mir thäte! Bin ich doch so ganz elend und verlassen. Wohnt in meiner Wüste kein Heiliger, der mir sein Gebet liehe? Bete du, theurer Vater, jetzt in diesem Augenblick für mich.

Wie er so bei sich dachte, fing der Baum an zu zittern; dumpf dröhnte der Felsen, und wie aus tiefer unterirdischer Ferne erhoben sich einige klare Stimmchen und sangen:

Ihr Herz war voller Freuden,
Von Freuden sie nur wußt';
Sie wußt' von keinen Leiden,
Drückt's Kindelein an ihre Brust.
Sie küßt es mannichfalt,
Mit Lieb' ward sie umfangen
Durch Kindeleins schöne Gestalt.

Die Stimmchen schienen mit unendlicher Lust zu singen. Sie wiederholten den Vers einigemal. Es ward alles wieder ruhig, und nun hörte der erstaunte Pilger, daß jemand aus dem Baume sagte:

Wenn du ein Lied zu meinen Ehren auf deiner Laute spielen wirst, so wird ein armes Mädchen herfür kommen; nimm sie mit und laß sie nicht von dir; gedenke meiner, wenn du zum Kaiser kommst; ich habe mir diese Stätte auserseben, um mit meinem Kindlein hier zu wohnen; laß mir ein starkes, warmes Haus hier bauen. Mein Kindlein hat den Tod überwunden, härme dich nicht, ich bin bei dir: du wirst noch eine Weile auf Erden bleiben: aber das Mädchen wird dich trösten, bis du auch stirbst, und zu unsern Freuden eingehst.

Es ist Mathildens Stimme! rief der Pilger und fiel auf seine Kniee, um zu beten. Da drang durch die Aeste ein langer Strahl zu seinen Augen, und er sah durch den Strahl in eine ferne kleine wundersame Herrlichkeit hinein, welche nicht zu beschreiben, noch kunstreich mit Farben nachzubilden möglich gewesen wäre. Es waren überaus feine Figuren, und die innigste Lust und Freude, ja eine himmlische Glückseligkeit war darin überall zu schauen; sogar daß die leblosen Gefäße, das Säulwerk, die Teppiche, Zierrathen und alles, was zu sehen war, nicht gemacht, sondern wie ein vollsaftiges Kraut also gewachsen und zusammen gekommen zu sein schien. Es waren die schönsten menschlichen Gestalten, die dazwischen umher gingen, und sich über die Maaßen freundlich und holdselig gegen einander erzeigten. Ganz vorn stand die Geliebte des Pilgers, und es hatte das

Ansehen, als wolle sie mit ihm sprechen, doch war nichts zu hören; und der Pilger betrachtete nur mit tiefer Sehnsucht ihre anmuthigen Züge, und wie sie so freundlich und lächelnd ihm zuwinkte, und die Hand auf ihre linke Brust legte. Der Anblick war unendlich tröstend und erquickend, und der Pilger lag noch lang in heiliger Entzückung, als die Erscheinung wieder hinweggenommen war. Der heilige Strahl hatte alle Schmerzen und Bekümmerniß aus seinem Herzen gesogen, so daß sein Gemüth wieder rein und leicht, und sein Geist wieder frei und frölich war, wie vordem. Nichts war übrig geblieben, als ein stilles inniges Sehnen, und ein wehmüthiger Klang im Aller-Innersten; aber die wilden Qualen der Einsamkeit, die herbe Pein eines unsäglichen Verlustes, die trübe entsetzliche Leere, die irdische Ohnmacht war gewichen und der Pilgrim sah sich wieder in einer vollen bedeutsamen Welt. Stimme und Sprache waren wieder lebendig bei ihm geworden, und es dünkte ihm nunmehr alles viel bekannter und weissagender als ehemals, so daß ihm der Tod wie eine höhere Offenbarung des Lebens erschien, und er sein eigenes, schnell vorübergehendes Daseyn mit kindlicher heiterer Rührung betrachtete. Zukunft und Vergangenheit hatten sich in ihm berührt und einen innigen Verein geschlossen; er stand weit außer der Gegenwart, und die Welt ward ihm erst theuer, als er sie verloren hatte, und sich nur als Fremdling in ihr fand, der ihre

weiten bunten Säle noch eine kurze Weile durchwandern sollte. Es war Abend geworden, und die Erde lag vor ihm wie ein altes liebes Wohnhaus, das er nach langer Entfernung wiederfände. Tausend Erinnerungen wurden ihm gegenwärtig; jeder Stein, jeder Baum, jede Anhöhe wollte wieder gekannt seyn, jedes war das Merkmal einer alten Geschichte.

Der Pilger ergriff seine Laute und sang:

Liebeszähren, Liebesflammen,
Fließt zusammen:
Heiligt diese Wunderstäten,
Wo der Himmel mir erschienen;
Schwärmt um diesen Baum wie Bienen,
In unzähligen Gebeten.

Er hat froh sie aufgenommen,
Als sie kommen,
Sie geschützt vor Ungewittern;
Sie wird einst in ihrem Garten
Ihn begießen und ihn warten,
Wunder thun mit seinen Splittern.

Auch der Felsen ist gesunken,
Freudentrunken,
Zu der selgen Mutter Füßen.
Ist die Andacht auch in Steinen,
Sollte da der Mensch nicht weinen,
Und sein Blut für sie vergießen?

Die Bedrängten müssen ziehen
Und hier knieen;
Alle werden hier genesen.
Keiner wird fortan noch klagen,
Alle werden frölich sagen:
Einst sind wir betrübt gewesen.

Ernste Mauern werden stehen
Auf den Höhen.
In den Thälern wird man rufen,
Wenn die schwersten Zeiten kommen:
Keinem sei das Herz beklommen,
Nur hinan zu jenen Stufen!

Gottes Mutter und Geliebte,
Der Betrübte
Wandelt nun verklärt von hinnen.
Ew'ge Güte, ew'ge Milde,
O! ich weiß, du bist Mathilde,
Und das Ziel von meinem Sinnen.

Ohne mein verwegnes Fragen
Wirst mir sagen,
Wenn ich zu dir soll gelangen.
Gern will ich in tausend Weisen
Noch der Erde Wunder preisen,
Bis du kommst, mich zu umfangen.

Alte Wunder, künft'ge Zeiten,
Seltsamkeiten,

Weichet nie aus meinem Herzen.
Unvergeßlich sei die Stelle,
Wo des Lichtes heil'ge Quelle
Weggespült den Traum der Schmerzen.

Unter seinem Gesang war er nichts gewahr worden; wie er aber auffah, stand ein junges Mädchen nahe bei ihm am Felsen, die ihn freundlich wie einen alten Bekannten grüßte, und ihn einlud mit zu ihrer Wohnung zu gehn, wo sie ihm schon ein Abendessen zubereitet habe. Ihr ganzes Wesen und Thun war ihm befreundet. Sie bat ihn noch einige Augenblicke zu verziehen, trat unter den Baum, sah mit einem unaussprechlichen Lächeln hinauf, und schüttete aus ihrer Schürze viele Rosen auf das Gras. Sie kniete still daneben, stand aber bald wieder auf, und führte den Pilger fort.

Wer hat dir von mir gesagt? fragte der Pilger.

Unsere Mutter.

Wer ist deine Mutter?

Die Mutter Gottes.

Seit wann bist du hier?

Seitdem ich aus dem Grabe gekommen bin.

Warst du schon einmal gestorben?

Wie könnt ich denn leben?

Lebst du hier ganz allein?

Ein alter Mann ist zu Hause, doch kenn' ich noch viele, die gelebt haben.

Hast du Lust bei mir zu bleiben?

Ich habe dich ja lieb.

Woher kennst du mich?

O! von alten Zeiten; auch erzählte mir meine ehemalige Mutter zeither immer von dir.

Hast du noch eine Mutter?

Ja, aber es ist eigentlich dieselbe.

Wie heißt sie?

Maria.

Wer war dein Vater?

Der Graf von Hohenzollern.

Den kenn' ich auch.

Wohl mußt du ihn kennen, denn er ist auch dein Vater.

Mein Vater ist in Eisenach.

Du hast mehr Eltern.

Wo gehen wir denn hin?

Immer nach Hause.

Sie waren jetzt auf einen geräumigen Platz im Holze gekommen, auf welchem einige verfallene Thürme hinter tiefen Gräben standen. Junges Gebüsch schlang sich um die alten Mauern, wie ein jugendlicher Kranz um das Silberhaupt eines Greises. Man sah in die Unermeßlichkeit der Zeiten, und erblickte die weitesten Geschichten in kleine glänzende Minuten zusammen gezogen, wenn man die grauen Steine, die blitzähnlichen Risse, und die hohen, schaurigen Gestalten betrachtete.

So zeigt uns der Himmel unendliche Räume in dunkles Blau gekleidet, und wie milchfarbene Schimmer, so unschuldig wie die Wangen eines Kindes, die fernsten Heere seiner schweren ungeheuren Welten. Sie gingen durch einen alten Thorweg, und der Pilger war nicht wenig erstaunt, als er sich nun von lauter seltenen Gewächsen umringt, und die Reize des anmuthigsten Gartens unter diesen Trümmern versteckt sah. Ein kleines steinernes Häuschen von neuer Bauart mit großen Fenstern lag dahinter. Dort stand ein alter Mann hinter den breitblättrigen Stauden, und band die schwanken Zweige an Stäbchen. Den Pilgrim führte seine Begleiterin zu ihm, und sagte: Hier ist Heinrich, nach dem du mich oft gefragt hast.

Wie sich der Alte zu ihm wandte, glaubte Heinrich den Bergmann vor sich zu sehen. Du siehst den Arzt Sylvester, sagte das Mädchen.

Sylvester freute sich ihn zu sehen und sprach: Es ist eine geraume Zeit her, daß ich deinen Vater eben so jung bei mir sah. Ich ließ es mir damals angelegen seyn, ihn mit den Schätzen der Vorzeit, mit der kostbaren Hinterlassenschaft einer zu früh abgeschiedenen Welt bekannt zu machen. Ich bemerkte in ihm die Anzeichen eines großen Bildkünstlers, sein Auge regte sich voll Lust, ein wahres Auge, ein schaffendes Werkzeug zu werden; sein Gesicht zeigte von innerer Festigkeit und ausdaurendem Fleiß, aber die gegenwärtige Welt hatte

zu tiefe Wurzeln schon bei ihm geschlagen, er wollte nicht Achtung geben auf den Ruf seiner eigensten Natur; die trübe Strenge seines vaterländischen Himmels hatte die zarten Spitzen der edelsten Pflanze in ihm verdorben; er ward ein geschickter Handwerker, und die Begeisterung ist ihm zur Thorheit geworden.

Wohl, versetzte Heinrich, habe ich in ihm oft mit Schmerzen eine stille Wehmuth bemerkt. Er arbeitete unaufhörlich aus Gewohnheit, und nicht aus innerer Lust; es scheint ihm etwas zu fehlen, was die friedliche Stille seines Lebens, die Bequemlichkeiten seines Auskommens, die Freude sich geehrt und geliebt von seinen Mitbürgern zu sehen, und in allen Stadtangelegenheiten zu Rathe gezogen zu werden, ihm nicht ersetzen kann. Seine Bekannten halten ihn für sehr glücklich, aber sie wissen nicht, wie lebenssatt er ist, wie leer ihm oft die Welt vorkommt, wie sehnlich er sich hinweg wünscht, und wie er nicht aus Erwerblust, sondern um diese Stimmung zu verscheuchen, so fleißig arbeitet.

Was mich am meisten wundert, versetzte Sylvester, ist, daß er eure Erziehung ganz in den Händen eurer Mutter gelassen hat, und sorgfältig sich gehütet, in eure Entwickelung sich zu mischen, oder euch zu irgend einem bestimmten Stande anzuhalten. Ihr habt von Glück zu sagen, daß ihr habt aufwachsen dürfen, ohne von euren Eltern die mindeste Beschränkung zu leiden, denn die meisten Menschen sind nur Ueberbleibsel eines vollen

Gastmahls, das Menschen von verschiedenem Appetit und Geschmack geplündert haben.

Ich weiß selbst nicht, erwiederte Heinrich, was Erziehung heißt, wenn es nicht das Leben und die Sinnesweise meiner Eltern ist, oder der Unterricht meines Lehrers, des Hofkaplans. Mein Vater scheint mir, bei aller seiner kühlen und durchaus festen Denkungsart, die ihn alle Verhältnisse wie ein Stück Metall und eine künstliche Arbeit ansehen läßt, doch unwillkürlich, und ohne es selbst zu wissen, eine stille Ehrfurcht und Gottesfurcht vor allen unbegreiflichen und höheren Erscheinungen zu haben, und daher das Aufblühen eines Kindes mit demüthiger Selbstverleugnung zu betrachten. Ein Geist ist hier geschäftig, der frisch aus der unendlichen Quelle kommt, und dieses Gefühl der Ueberlegenheit eines Kindes in den allerhöchsten Dingen, der unwiderstehliche Gedanke einer nähern Führung dieses unschuldigen Wesens, das jetzt im Begriff steht, eine so bedenkliche Laufbahn anzutreten; das Gepräge einer wunderbaren Welt, was noch keine irdische Flut unkenntlich gemacht hat, und endlich die Sympathie der Selbst-Erinnerung jener fabelhaften Zeiten, wo die Welt uns heller, freundlicher und seltsamer dünkte, und der Geist der Weissagung fast sichtbar uns begleitete, alles dies hat meinen Vater gewiß zu der andächtigsten und bescheidensten Behandlung vermocht.

Laß uns hieher auf die Rasenbank unter die Blu-

men setzen, unterbrach ihn der Alte; Cyane wird uns rufen, wenn unser Abendessen bereit ist, und wenn ich euch bitten darf, so fahrt fort, mir von eurem früheren Leben etwas zu erzählen. Wir Alten hören am liebsten von den Kinderjahren reden, und es dünkt mich, als ließt ihr mich den Duft einer Blume einziehen, den ich seit meiner Kindheit nicht wieder eingeathmet hätte. Nur sagt mir noch vorher, wie euch meine Einsiedelei und mein Garten gefällt, denn diese Blumen sind meine Freundinnen, mein Herz ist in diesem Garten. Ihr seht nichts, was mich nicht liebt, und von mir nicht zärtlich geliebt wird; ich bin hier mitten unter meinen Kindern, und komme mir vor wie ein alter Baum, aus dessen Wurzeln diese muntre Jugend ausgeschlagen sey.

Glücklicher Vater, sagte Heinrich, euer Garten ist die Welt. Ruinen sind die Mütter dieser blühenden Kinder; die bunte lebendige Schöpfung zieht ihre Nahrung aus den Trümmern vergangener Zeiten. Aber mußte die Mutter sterben, damit die Kinder gedeihen können, und bleibt der Vater zu ewigen Thränen allein an ihrem Grabe sitzen?

Sylvester reichte dem schluchzenden Jünglinge die Hand, und stand auf, um ihm ein eben aufgeblühtes Vergißmeinnicht zu holen, das er an einen Cypressenzweig band, und ihm brachte. Wunderlich rührte der Abendwind die Wipfel der Kiefern, die jenseits der Ruinen standen, ihr dumpfes Brausen tönte herüber.

Heinrich verbarg sein Gesicht in Thränen an dem Halse des guten Sylvester, und wie er sich wieder erhob, trat eben der Abendstern in voller Glorie über den Wald herüber.

Nach einiger Stille fing Sylvester an: Ich möchte euch wohl in Eisenach unter euren Gespielen gesehen haben; eure Eltern, die vortreffliche Landgräfin, die biedern Nachbarn eures Vaters und der alte Hofkaplan machen eine schöne Gesellschaft aus. Ihre Gespräche müssen frühzeitig auf euch gewirkt haben, besonders da ihr das einzige Kind waret. Auch stell' ich mir die Gegend äußerst anmuthig und bedeutsam vor.

Ich lerne, versetzte Heinrich, meine Gegend erst recht kennen, seit ich weg bin, und viele andere Gegenden gesehen habe. Jede Pflanze, jeder Baum, jeder Hügel und Berg hat seinen besondern Gesichtskreis, seine eigenthümliche Gegend; sie gehört zu ihm, und sein Bau, seine ganze Beschaffenheit wird durch sie erklärt. Nur das Thier und der Mensch können zu allen Gegenden kommen; alle Gegenden sind die ihrigen. So machen alle zusammen eine große Weltgegend, einen unendlichen Gesichtskreis aus, dessen Einfluß über die Menschen und das Thier eben so sichtbar ist, wie der Einfluß der engeren Umgebung auf die Pflanze. Daher Menschen, die viel gereist sind, Zugvögel und Raubthiere, unter den Uebrigen sich durch besondern Verstand und andere wunderbare Gaben auszeichnen.

Doch giebt es auch gewiß mehr oder weniger Fähigkeit unter ihnen, von diesen Weltkreisen und ihrem mannichfaltigen Inhalt und ihrer Ordnung gerührt und gebildet zu werden. Auch fehlt wohl manchem Menschen die nöthige Aufmerksamkeit und Gelassenheit, um den Wechsel der Gegenstände und ihre Zusammenstellung erst gehörig zu betrachten, und dann darüber nachzudenken, und die nöthigen Vergleichungen vorzunehmen. Oft fühl' ich jetzt, wie mein Vaterland meine frühesten Gedanken mit unvergänglichen Farben angehaucht hat, und sein Bild eine seltsame Andeutung meines Gemüthes geworden ist, die ich immer mehr errathe, je tiefer ich einsehe, daß Schicksal und Gemüth Namen Eines Begriffes sind.

Auf mich, sagte Sylvester, hat freilich die lebendige Natur, die regsame Ueberkleidung der Gegend, immer am meisten gewirkt. Ich bin nicht müde geworden, besonders die verschiedene Pflanzennatur auf das sorgfältigste zu betrachten. Die Gewächse sind so die unmittelbarste Sprache des Bodens; jedes neue Blatt, jede sonderbare Blume ist irgend ein Geheimniß, das sich hervordrängt, und das, weil es sich vor Liebe und Lust nicht bewegen, und nicht zu Worten kommen kann, eine stumme, ruhige Pflanze wird. Findet man in der Einsamkeit eine solche Blume, ist es da nicht, als wäre alles umher verklärt, und hielten sich die kleinen befiederten Töne am liebsten in ihrer Nähe auf? Man

möchte vor Freuden weinen, und abgesondert von der Welt nur seine Hände und Füße in die Erde stecken, um Wurzeln zu treiben, und nie diese glückliche Nachbarschaft zu verlassen. Ueber die ganze trockne Welt ist dieser grüne, geheimnißvolle Teppich der Liebe gezogen. Mit jedem Frühjahr wird er erneuert, und seine seltsame Schrift ist nur dem Geliebten lesbar, wie der Blumenstrauß des Orients; ewig wird er lesen, und sich nicht satt lesen, und täglich neue Bedeutungen, neue entzückende Offenbarungen der liebenden Natur gewahr werden. Dieser unendliche Genuß ist der geheime Reiz, den die Begehung der Erdfläche für mich hat, indem eine jede Gegend andre Räthsel löset, und mich immer mehr errathen läßt, woher der Weg komme, und wohin er gehe.

Ja, sagte Heinrich, wir haben von Kinderjahren angefangen zu reden, und von der Erziehung, weil wir in euren Gärten waren, und die eigentliche Offenbarung der Kindheit, die unschuldige Blumenwelt, unmerklich in unser Gedächtniß, und auf unsre Lippen die Erinnerung der alten Bekanntschaft brachte. Mein Vater ist auch ein großer Freund des Gartenlebens und die glücklichsten Stunden seines Lebens bringt er unter den Blumen zu. Dies hat auch gewiß seinen Sinn für die Kinder so offen erhalten, da Blumen die Ebenbilder der Kinder sind. Den vollen Reichthum des unendlichen Lebens, die gewaltigen Mächte der spätern

Zeit, die Herrlichkeit des Weltendes, und die goldene Zukunft aller Dinge sehen wir hier noch innig in einander verschlungen, aber doch auf das deutlichste und klarste in zarter Verjüngung. Schon treibt die allmächtige Liebe, aber sie zündet noch nicht: es ist keine verzehrende Flamme, es ist ein zerrinnender Duft, und so innig die Vereinigung der zärtlichen Seelen auch ist, so ist sie doch von keiner heftigen Bewegung und keiner fressenden Wuth begleitet, wie bei den Thieren. So ist die Kindheit in der Tiefe zunächst an der Erde, da hingegen die Wolken vielleicht die Erscheinungen der zweiten, höheren Kindheit, des wiedergefundenen Paradieses sind, und daher so wohlthätig auf die erstere herunter thauen.

Es ist gewiß etwas sehr Geheimnißvolles in den Wolken, sagte Sylvester, und eine gewisse Bewölkung hat oft einen ganz wunderbaren Einfluß auf uns. Sie ziehen, und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf und davon nehmen, und wenn ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es giebt auch düstre, und ernste, und entsetzliche Umwölkungen, in denen alle Schrecken der alten Nacht zu drohen scheinen: nie scheint sich der Himmel wieder aufheitern zu wollen, das heitere Blau ist vertilgt, und

ein fahles Kupferroth auf schwarzgrauem Grunde weckt Grauen und Angst in jeder Brust. Wenn dann die verderblichen Strahlen herunterzucken, und mit höhnischem Gelächter die schmetternden Donnerschläge hinter drein fallen, so werden wir bis ins Innerste beängstigt, und wenn in uns dann nicht das erhabene Gefühl unserer sittlichen Obermacht entsteht, so glauben wir den Schrecknissen der Hölle, der Gewalt böser Geister überliefert zu seyn. Es sind Nachhalle der alten unmenschlichen Natur, aber auch weckende Stimmen der höheren Natur des himmlischen Gewissens in uns. Das Sterbliche dröhnt in seinen Grundfesten, aber das Unsterbliche fängt heller zu leuchten an, und erkennt sich selbst.

Wann wird es doch, sagte Heinrich, gar keiner Schrecken, keiner Schmerzen, keiner Noth und keines Uebels mehr im Weltall bedürfen?

Wenn es nur Eine Kraft giebt, — die Kraft des Gewissens, — wenn die Natur züchtig und sittlich geworden ist. Es giebt nur Eine Ursache des Uebels, — die allgemeine Schwäche, und diese Schwäche ist nichts, als geringe sittliche Empfänglichkeit, und Mangel an Reiz der Freiheit.

Macht mir doch die Natur des Gewissens begreiflich.

Wenn ich das könnte, so wäre ich Gott, denn indem man das Gewissen begreift, entsteht es. Könnt ihr mir das Wesen der Dichtkunst begreiflich machen?

Etwas Persönliches läßt sich nicht bestimmt abfragen.

Wie viel weniger also das Geheimniß der höchsten Untheilbarkeit. Läßt sich Musik dem Tauben erklären?

Also wäre der Sinn ein Antheil an der neuen, durch ihn eröffneten Welt selbst? Man verstände die Sache nur, wenn man sie hätte?

Das Weltall zerfällt in unendliche, immer von größeren Welten wieder befaßte Welten. Alle Sinne sind am Ende Ein Sinn. Ein Sinn führt wie Eine Welt allmählig zu allen Welten. Aber alles hat seine Zeit und seine Weise. Nur die Person des Weltalls vermag das Verhältniß unserer Welt einzusehen. Es ist schwer zu sagen, ob wir innerhalb der sinnlichen Schranken unsers Körpers wirklich unsere Welt mit neuen Welten, unsere Sinne mit neuen Sinnen vermehren können, oder ob jeder Zuwachs unserer Erkenntniß, jede neue erworbene Fähigkeit nur zur Ausbildung unsers gegenwärtigen Weltsinns zu rechnen ist.

Vielleicht ist beides Eins, sagte Heinrich. Ich weiß nur so viel, daß für mich die Fabel Gesammtwerkzeug meiner gegenwärtigen Welt ist. Selbst das Gewissen, diese sinn- und weltenerzeugende Macht, dieser Keim aller Persönlichkeit, erscheint mir wie der Geist des Weltgedichts, wie der Zufall der ewigen, romantischen Zusammenkunft des unendlich veränderlichen Gesammtlebens.

Werther Pilger, versetzte Sylvester, das Gewissen erscheint in jeder ernsten Vollendung, in jeder gebildeten Wahrheit. Jede durch Nachdenken zu einem Weltbild umgearbeitete Neigung und Fertigkeit wird zu einer Erscheinung, zu einer Verwandlung des Gewissens. Alle Bildung führt zu dem, was man nicht anders wie Freiheit nennen kann, ohnerachtet damit nicht ein Begriff, sondern der schaffende Grund alles Daseins bezeichnet werden soll. Diese Freiheit ist Meisterschaft. Der Meister übt freie Gewalt nach Absicht und in bestimmter und überdachter Folge aus. Die Gegenstände seiner Kunst sind sein, und stehen in seinem Belieben, und er wird von ihnen nicht gefesselt oder gehemmt. Und gerade diese allumfassende Freiheit, Meisterschaft oder Herrschaft ist das Wesen, der Trieb des Gewissens. In ihm offenbart sich die heilige Eigenthümlichkeit, das unmittelbare Schaffen der Persönlichkeit, und jede Handlung des Meisters ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen, unverwickelten Welt, — Gottes Wort.

Also ist auch das, was ehemals, wie mir däucht, Tugendlehre genannt wurde, nur die Religion, als Wissenschaft, die sogenannte Theologie im eigentlichen Sinne? Nur eine Gesetzordnung, die sich zur Gottesverehrung verhält, wie die Natur zu Gott? Ein Wortbau, eine Gedankenfolge, welche die Oberwelt bezeichnet, vorstellt und sie auf einer gewissen Stufe der Bildung vertritt?

Die Religion für das Vermögen der Einsicht und des Urtheils? Der Richtspruch, das Gesetz der Auflösung und Bestimmung aller möglichen Verhältnisse eines persönlichen Wesens?

Allerdings ist das Gewissen, sagte Sylvester, der eingeborne Mittler jedes Menschen. Es vertritt die Stelle Gottes auf Erden, und ist daher Vielen das Höchste und Letzte. Aber wie entfernt war die bisherige Wissenschaft, die man Tugend- oder Sittenlehre nannte, von der reinen Gestalt dieses erhabenen, weitumfassenden, persönlichen Gedankens. Das Gewissen ist der Menschen eigenstes Wesen in voller Verklärung, der himmlische Urmensch. Es ist nicht dies und jenes, es gebietet nicht in allgemeinen Sprüchen, es besteht nicht aus einzelnen Tugenden. Es giebt nur eine Tugend, — den reinen, ernsten Willen, der im Augenblick der Entscheidung unmittelbar sich entschließt und wählt. In lebendiger, eigenthümlicher Untheilbarkeit bewohnt es und beseelt es das zärtliche Sinnbild des menschlichen Körpers, und vermag alle geistigen Gliedmaßen in die wahrhafteste Thätigkeit zu versetzen.

O trefflicher Vater! unterbrach ihn Heinrich, mit welcher Freude erfüllt mich das Licht, das aus euren Worten ausgeht! Also ist der wahre Geist der Fabel eine freundliche Verkleidung des Geistes der Tugend, und der eigentliche Geist der untergeordneten Dichtkunst, die Regsamkeit des höchsten, eigenthümlichsten Daseyns.

Eine überraschende Selbstheit ist zwischen einen wahrhaften Liebe und einer edlen Handlung. Das müßige Gewissen in einer glatten nicht widerstehenden Welt wird zum fesselnden Gespräche, zur alleserzählenden Fabel. In den Fluren und Hallen dieser Urwelt lebt der Dichter, und die Tugend ist der Geist seiner irdischen Bewegungen und Einflüsse: so wie diese die unmittelbar wirkende Gottheit unter den Menschen und das wunderbare Wiederlicht der höheren Welt ist, so ist es auch die Fabel. Wie sicher kann nun der Dichter den Eingebungen seiner Begeisterung, oder, wenn auch er einen höhern überirdischen Sinn hat, höhern Wesen folgen, und sich seinem Berufe mit kindlicher Demuth überlassen. Auch in ihm redet die höhere Stimme des Weltalls, und ruft mit bezaubernden Sprüchen in erfreulichere, bekanntere Welten. Wie sich die Religion zur Tugend verhält, so die Begeisterung zur Fabellehre, und wenn in heiligen Schriften die Geschichten der Offenbarung aufbehalten sind, so bildet in der Fabellehre das Leben einer höheren Welt sich in wunderbar entstandenen Dichtungen auf mannichfache Weise ab. Fabel und Geschichte begleiten sich in den innigsten Beziehungen auf den verschlungensten Pfaden und in den seltsamsten Verkleidungen, und die Bibel und die Fabellehre sind St-rn-Bilder Eines Umlaufs.

Ihr redet völlig wahr, sagte Sylvester, und nun wird es euch wohl begreiflich seyn, daß die ganze Na-

tur nur durch den Geist der Tugend besteht, und immer beständiger werden soll. Er ist das allzündende, allbelebende Licht, innerhalb der irdischen Umfassung. Vom Sternhimmel, diesem erhabenen Dom des Sternreichs, bis zu dem krausen Teppich einer bunten Wiese, wird alles durch ihn erhalten, durch ihn mit uns verknüpft und uns verständlich gemacht, und durch ihn die unbekannte Bahn der unendlichen Naturgeschichte bis zur Verklärung fortgeleitet.

Ja, und ihr habt vorher so schön für mich die Tugend an die Religion angeschlossen. Alles was die Erfahrung und die irdische Wirksamkeit begreift, macht den Bezirk des Gewissens aus, welches diese Welt mit höheren Welten verbindet. Bei höheren Sinnen entsteht Religion, und was vorher unbegreifliche Nothwendigkeit unserer innersten Natur schien, ein Allgesetz ohne bestimmten Inhalt, wird nun zu einer wunderbaren, einheimischen, unendlich mannichfaltigen, und durchaus befriedigenden Welt, zu einer unbegreiflich innigen Gemeinschaft aller Seeligen in Gott, und zur vernehmilchen, vergötternden Gegenwart des allerpersönlichsten Wesens, oder seines Willens, seiner Liebe in unserm tiefsten Selbst.

Die Unschuld eures Herzens macht euch zum Propheten, erwiederte Sylvester: euch wird alles verständlich werden, und die Welt und ihre Geschichte verwandelt sich euch in die heilige Schrift, so wie ihr an der

heiligen Schrift das große Beispiel habt, wie in einfachen Worten und Geschichten das Weltall offenbart werden kann; wenn auch nicht geradezu, doch mittelbar durch Anregung und Erweckung höherer Sinne. — Mich hat die Beschäftigung mit der Natur dahin geführt, wohin euch die Lust und Begeisterung der Sprache gebracht haben. Kunst und Geschichte haben mich die Natur kennen gelehrt. Meine Eltern wohnten in Sizilien, unweit dem weltberühmten Berge Aetna. Ein bequemes Haus von vormaliger Bauart, welches verdeckt von uralten Kastanienbäumen dicht an den felsigen Ufern des Meeres, die Zierde eines mit mannichfaltigen Gewächsen besetzten Gartens ausmachte, war ihre Wohnung. In der Nähe lagen viele Hütten, in denen sich Fischer, Hirten und Winzer aufhielten. Unsre Kammern und Keller waren mit allem, was das Leben erhält und erhöht, reichlich versehn, und unser Hausgeräthe ward durch wohlerdachte Arbeit auch den verborgenen Sinnen angenehm. Es fehlte auch sonst nicht an mannichfaltigen Gegenständen, deren Betrachtung und Gebrauch das Gemüth über das gewöhnliche Leben und seine Bedürfnisse erhoben, es zu einem angemessenen Zustande vorzubereiten, und ihm den lautern Genuß seiner vollen, eigenthümlichen Natur zu versprechen und zu gewähren schienen. Man sah steinerne Menschen-Bilder, mit Geschichten bemahlte Gefäße, kleinere Steine mit den deutlichsten Figuren, und an-

dere Geräthschaften mehr, die aus andern und erfreulicheren Zeiten zurückgeblieben sein mochten. Auch lagen in Fächern übereinander viele Pergamentrollen, auf denen in langen Reihen von Buchstaben die Kenntnisse und Gesinnungen, die Geschichten und Gedichte jener Vergangenheit in anmuthigen und künstlichen Ausdrükken bewahrt standen. Der Ruf meines Vaters, den er sich als geschickter Sterndeuter zuwege brachte, zog ihm zahlreiche Anfragen und Besuche, selbst aus entlegneren Ländern zu, und da das Vorwissen der Zukunft den Menschen eine sehr seltne und köstliche Gabe dünkte, so glaubten sie ihre Mittheilungen gut belohnen zu müssen, so daß mein Vater durch die erhaltenen Geschenke in den Stand gesetzt wurde, die Kosten seiner bequemen und genußreichen Lebensart hinreichend bestreiten zu können.

* *
* * *

Weiter ist der Verfasser nicht in Ausarbeitung dieses zweiten Theils gekommen. Diesen nannte er die Erfüllung, so wie den ersten die Erwartung, weil hier alles aufgelöst und erfüllt werden sollte, was jener hatte ahnden lassen. Es war die Absicht des Dichters, nach Vollendung des Ofterdingen noch sechs Romane zu schreiben, in denen er seine Ansichten der Physik, des

bürgerlichen Lebens, der Handlung, der Geschichte, der Politik und der Liebe, so wie im Ofterdingen die der Poesie niederlegen wollte. Ohne mein Erinnern wird der unterrichtete Leser sehen, daß der Verfasser sich in diesem Gedichte nicht genau an die Zeit, oder an die Person jenes bekannten Minnesängers gebunden hat, obgleich alles an ihn und sein Zeitalter erinnern soll. Nicht nur für die Freunde des Verfassers, sondern für die Kunst selbst, ist es ein unersetzlicher Verlust, daß er diesen Roman nicht hat beendigen können, dessen Originalität und große Absicht sich im zweiten Theile noch mehr als im ersten würde gezeigt haben. Denn es war ihm nicht darum zu thun, diese oder jene Begebenheiten darzustellen, eine Seite der Poesie aufzufassen, und sie durch Figuren und Geschichten zu erklären, sondern er wollte, wie auch schon im letzten Kapitel des ersten Theils bestimmt angedeutet ist, das eigentliche Wesen der Poesie aussprechen, und ihre innerste Absicht erklären. Darum verwandelt sich Natur, Historie, der Krieg und das bürgerliche Leben mit seinen gewöhnlichsten Vorfällen in Poesie, weil diese der Geist ist, der alle Dinge belebt.

Ich will den Versuch machen, so viel es mir aus Gesprächen mit meinem Freunde erinnerlich ist, und so viel ich aus seinen hinterlassenen Papieren ersehen kann, dem Leser einen Begriff von dem Plan und dem Inhalte des zweiten Theiles dieses Werkes zu verschaffen.

Dem Dichter, welcher das Wesen seiner Kunst im Mittelpunkt ergriffen hat, erscheint nichts widersprechend und fremd, ihm sind die Räthsel gelöst, durch die Magie der Phantasie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verschwinden und alles verwandelt sich in Wunder; so ist dieses Buch gedichtet, und besonders findet der Leser in dem Mährchen, welches den ersten Theil beschließt, die kühnsten Verknüpfungen; hier sind alle Unterschiede aufgehoben, durch welche Zeitalter von einander getrennt erscheinen, und eine Welt der andern als feindselig begegnet. Durch dieses Mährchen wollte sich der Dichter hauptsächlich den Uebergang zum zweiten Theile machen, in welchem die Geschichte unaufhörlich aus dem Gewöhnlichsten in das Wundervollste überschweift, und sich beides gegenseitig erklärt und ergänzt; der Geist, welcher den Prolog in Versen hält, sollte nach jedem Kapitel wiederkehren, und diese Stimmung, diese wunderbare Ansicht der Dinge fortsetzen. Durch dieses Mittel blieb die unsichtbare Welt mit dieser sichtbaren in ewiger Verknüpfung. Dieser sprechende Geist ist die Poesie selber, aber zugleich der siderische Mensch, der mit der Umarmung Heinrichs und Mathildens geboren ist. Im folgenden Gedichte, welches seine Stelle im Ofterdingen finden sollte, hat der Verfasser auf die leichteste Weise den innern Geist seiner Bücher ausgedrückt:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freie Leben,
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Mährchen und Gedichten
Erkennt die ew'gen Weltgeschichten,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Der Gärtner, welchen Heinrich spricht, ist derselbe alte Mann, der schon einmal Ofterdingens Vater aufgenommen hatte; das junge Mädchen, welches Cyane heißt, ist nicht sein Kind, sondern die Tochter des Grafen von Hohenzollern; sie ist aus dem Morgenlande gekommen, zwar früh, aber doch kann sie sich ihrer Heimath erinnern; sie hat lange in Gebirgen, in welchen sie von ihrer verstorbenen Mutter erzogen ist, ein wunderliches Leben geführt; einen Bruder hat sie früh verloren, einmal ist sie selbst in einem Grabgewölbe dem Tode sehr nahe gewesen, aber hier hat sie ein alter Arzt auf eine seltsame Weise vom Tode errettet. Sie ist heiter und freundlich und mit dem Wunderbaren sehr vertraut. Sie erzählt dem Dichter seine eigene Geschichte, als wenn sie dieselbe einst von ihrer Mutter so

gehört hätte. — Sie schickt ihn nach einem entlegenen Kloster, dessen Mönche als eine Art von Geisterkolonie erscheinen, alles ist hier wie eine mystische, magische Loge. Sie sind die Priester des heiligen Feuers in jungen Gemüthern. Er hört den fernen Gesang der Brüder; in der Kirche selbst hat er eine Vision. Mit einem alten Mönch spricht Heinrich über Tod und Magie, er hat Ahndungen vom Tode und dem Stein der Weisen; er besucht den Klostergarten und den Kirchhof; über dem letztern findet sich folgendes Gedicht:

Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unsre Zimmer,
Das bequeme Hausgeräthe,
Unser Hab' und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
Diese früh, die andern späte,
Auf den weiten Herden immer
Lodert neue Lebens-Glut.

Tausend zierliche Gefäße,
Einst bethaut mit tausend Thränen,
Goldne Ringe, Sporen, Schwerdter,
Sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
Wissen wir in dunklen Höhlen,
Keiner kann den Reichthum zählen,
Zählt er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Gestirne Riesengeister,
Wunderlich gesellt,
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise,
Sitzen hier in Einem Kreise,
Wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
Keiner wünschen fort zu gehen,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
Keine Wunder mehr zu sehen,
Keine Thränen abzuwischen;
Ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heilger Güte,
Und versenkt in sel'ges Schauen,
Steht der Himmel im Gemüthe,
Wolkenloses Blau;
Lange fliegende Gewande
Tragen uns durch Frühlingsauen,
Und es weht in diesem Lande
Nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust räthselhafter Spiele,

Wir nur kennen euch;
Wir nur sind am hohen Ziele,
Bald in Strom uns zu ergießen,
Dann in Tropfen zu zerfließen,
Und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erst die Liebe, Leben;
Innig, wie die Elemente,
Mischen wir des Daseyns Fluten,
Brausend Herz mit Herz.
Lüstern scheiden sich die Fluten,
Denn der Kampf der Elemente
Ist der Liebe höchstes Leben,
Und des Herzens eignes Herz.

Leiser Wünsche süßes Plaudern
Hören wir allein, und schauen
Immerdar in sel'ge Augen,
Schmecken nichts als Mund und Kuß;
Alles, was wir nur berühren,
Wird zu heißen Balsamfrüchten,
Wird zu weichen zarten Brüsten,
Opfern kühner Lust.

Immer wächst und blüht Verlangen
Am Geliebten festzuhangen,
Ihn im Innern zu empfangen,
Eins mit ihm zu seyn.

Seinem Durste nicht zu wehren,
Sich im Wechsel zu verzehren,
Von einander sich zu nähren,
Von einander nur allein.

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde trübe Funken
Jener Welt erlosch;
Seit der Hügel sich geschlossen,
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauernden Gemüthe
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
Heil'ger Wehmuth süße Schauer,
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Glut.
Wunden giebts, die ewig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen,
Löst uns auf in Eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ocean des Lebens
Tief in Gott hinein;
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
Mit Smaragden und Rubinen,
Und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
Aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen
Schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsre künftigen Genossen,
Daß bei allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind:
Jauchzend würden sie verscheiden,
Gern das bleiche Daseyn missen, —
O! die Zeit ist bald verflossen,
Kommt, Geliebte, doch geschwind!

Helft uns nur den Erdgeist binden,
Lernt den Sinn des Todes fassen
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht verblassen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

Dieses Gedicht war vielleicht wiederum ein Prolog zu einem zweiten Kapitel. Jetzt sollte sich eine ganz neue Periode des Werkes eröffnen: aus dem stillsten

Tode sollte sich das höchste Leben hervorthun; er hat unter Todten gelebt und selbst mit ihnen gesprochen. Das Buch sollte fast dramatisch werden, und der epische Ton gleichsam nur die einzelnen Szenen verknüpfen und leicht erklären. Heinrich befindet sich plötzlich in dem unruhigen Italien, das von Kriegen zerrüttet wird; er sieht sich als Feldherr an der Spitze eines Heeres. Alle Elemente des Krieges spielen in poetischen Farben. Er überfällt mit einem flüchtigen Haufen eine feindliche Stadt; hier erscheint als Episode die Liebe eines vornehmen Pisaners zu einem Florentinischen Mädchen. Kriegslieder. „Ein großer Krieg, wie ein Zweikampf, durchaus edel, philosophisch, human. Geist der alten Chevalerie, Ritterspiel. Geist der bacchischen Wehmuth. — Die Menschen müssen sich selbst untereinander tödten, das ist edler als durch das Schicksal fallen. Sie suchen den Tod. — Ehre, Ruhm ist des Kriegers Lust und Leben. Im Tode und als Schatten lebt der Krieger. Todeslust ist Kriegergeist. — Auf Erden ist der Krieg zu Hause. Krieg muß auf Erden seyn." — In Pisa findet Heinrich den Sohn des Kaisers Friedrich des Zweiten, der sein vertrauter Freund wird. Auch nach Loretto kommt er. Mehrere Lieder sollten hier folgen.

Von einem Sturm wird der Dichter nach Griechenland verschlagen. Die alte Welt mit ihren Helden und Kunstschätzen erfüllt sein Gemüth. Er spricht mit einem Griechen über Moral. Alles wird ihm aus je-

ner Zeit gegenwärtig; er lernt die alten Bilder und die alte Geschichte verstehn. Gespräche über die griechischen Staatsverfassungen; über Mythologie.

Nachdem Heinrich die Heldenzeit und das Alterthum hat verstehen lernen, kommt er nach dem Morgenlande, nach welchem sich von Kindheit auf seine Sehnsucht gerichtet hatte. Er besucht Jerusalem; er lernt orientalische Gedichte kennen. Seltsame Begebenheiten mit den Ungläubigen halten ihn in einsamen Gegenden zurück, er findet die Familie des morgenländischen Mädchens (s. den 1. Th.); die dortige Lebensweise einiger nomadischen Stämme, Persische Märchen, Erinnerungen aus der ältesten Welt. Immer sollte das Buch unter den verschiedensten Begebenheiten denselben Farben-Charakter behalten, und an die blaue Blume erinnern; durchaus sollten sogleich die entferntesten und verschiedenartigsten Sagen verknüpft werden: griechische, orientalische, biblische und christliche mit Erinnerungen und Andeutungen der indischen wie der nordischen Mythologie. Die Kreuzzüge. Das Seeleben. Heinrich geht nach Rom. Die Zeit der römischen Geschichte.

Mit Erfahrungen gesättigt kehrt Heinrich nach Deutschland zurück. Er findet seinen Großvater, einen tiefsinnigen Charakter, Klingsohr ist in seiner Gesellschaft. Abendgespräche mit den beiden.

Heinrich begiebt sich an den Hof Friedrichs, er lernt den Kaiser persönlich kennen. Der Hof sollte eine

sehr würdige Erscheinung machen, die Darstellung der besten, größten und wunderbarsten Menschen aus der ganzen Welt versammelt, deren Mittelpunkt der Kaiser selbst ist. Hier erscheint die große Pracht, und die wahre große Welt. Deutscher Charakter und deutsche Geschichte werden deutlich gemacht. Heinrich spricht mit dem Kaiser über Regierung, über Kaiserthum, dunkle Reden von Amerika und Ost-Indien. Die Gesinnungen eines Fürsten. Mystischer Kaiser. Das Buch de tribus impostoribus.

Nachdem nun Heinrich auf eine neue und größere Weise als im ersten Theile, in der Erwartung, wiederum die Natur, Leben und Tod, Krieg, Morgenland, Geschichte und Poesie erlebt und erfahren hat, kehrt er wie in eine alte Heimath in sein Gemüth zurück. Aus dem Verständniß der Welt und seiner selbst entsteht der Trieb zur Verklärung; die wunderbarste Märchenwelt tritt nun ganz nahe, weil das Herz ihrem Verständniß völlig geöffnet ist.

In der Manessischen Sammlung der Minnesänger finden wir einen ziemlich unverständlichen Wettgesang des Heinrich von Ofterdingen und Klingsohr mit andern Dichtern; statt dieses Kampfspieles wollte der Verfasser einen andern seltsamen poetischen Streit darstellen, den Kampf des guten und bösen Princips in Gesängen der Religion und Irreligion, die unsichtbare Welt der sichtbaren entgegen gestellt. „In bacchischer Trunkenheit

wetten die Dichter aus Enthusiasmus um den Tod.“ Wissenschaften werden poetisirt, auch die Mathematik streitet mit. Indianische Pflanzen werden besungen; indische Mythologie in neuer Verklärung.

Dieses ist der letzte Akt Heinrichs auf Erden, der Uebergang zu seiner eignen Verklärung. Dieses ist die Auflösung des ganzen Werks, die Erfüllung des Märchens, welches den ersten Theil beschließt. Auf die übernatürlichste und zugleich natürlichste Weise wird alles erklärt und vollendet, die Scheidewand zwischen Fabel und Wahrheit, zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist eingefallen: Glauben, Phantasie und Poesie schließen die innerste Welt auf.

Heinrich kommt in Sophiens Land, in eine Natur wie sie seyn könnte, in eine allegorische, nachdem er mit Klingsohr über einige sonderbare Zeichen und Ahndungen gesprochen hat. Diese erwachen hauptsächlich bei einem alten Liede, welches es zufällig singen hört, in welchem ein tiefes Wasser an einer verborgenen Stelle beschrieben wird. Durch diesen Gesang erwachen längstvergessene Erinnerungen, er geht nach dem Wasser, und findet einen kleinen goldenen Schlüssel, welchen ihm vor Zeiten eine Rabe geraubt hatte, und den er niemals hatte wieder finden können. Diesen Schlüssel hatte ihm bald nach Mathildens Tode ein alter Mann gegeben mit dem Bedeuten, er sollte ihn zum Kaiser bringen, der würde ihm sagen, was damit zu thun sey. Heinrich

geht zum Kaiser, welcher hoch erfreut ist, und ihm eine alte Urkunde giebt, in welcher geschrieben steht, daß der Kaiser sie einem Manne zum Lesen geben sollte, welcher ihm einst einen goldenen Schlüssel zufällig bringen würde; dieser Mann würde an einem verborgenen Orte ein altes talismanisches Kleinod, einen Karfunkel zur Krone finden, zu welchem die Stelle noch leer gelassen sey. Der Ort selbst ist auch im Pergament beschrieben. — Nach dieser Beschreibung macht sich Heinrich auf den Weg nach einem Berge, er trifft unterwegs den Fremden, der ihm und seinen Eltern zuerst von der blauen Blume erzählt hatte, er spricht mit ihm über die Offenbarung. Er geht in den Berg hinein, und Cyane folgt ihm treulich nach.

Bald kommt er in jenes wunderbare Land, in welchem Luft und Wasser, Blumen und Thiere von ganz verschiedener Art sind, als in unserer irdischen Natur. Zugleich verwandelt sich das Gedicht stellenweise in ein Schauspiel. „Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine und Gestirne, Elemente, Töne, Farben kommen zusammen wie Eine Familie, handeln und sprechen wie Ein Geschlecht.“ — „Blumen und Thiere sprechen über den Menschen.“ — „Die Märchenwelt wird ganz sichtbar, die wirkliche Welt selbst wird wie ein Mächen angesehen.“ Er findet die blaue Blume; es ist Mathilde, die schläft und den Karfunkel hat, ein kleines Mädchen, sein und Mathildens Kind, sitzt bei einem Sarge und

verjüngt ihn. — „Dieses Kind ist die Urwelt, die goldene Zeit am Ende.“ — „Hier ist die christliche Religion mit der heidnischen ausgesöhnt. Die Geschichte des Orpheus, der Psyche, und andere werden besungen.“

Heinrich pflückt die blaue Blume, und erlöst Mathilden von ihrem Zauber, aber sie geht ihm wieder verloren; er erstarrt im Schmerz und wird ein Stein. „Edda (die blaue Blume, die Morgenländerin, Mathilde) opfert sich an dem Steine, er verwandelt sich in einen klingenden Baum. Cyane haut den Baum um, und verbrennt sich mit ihm, er wird ein goldener Widder. Edda, Mathilde muß ihn opfern, er wird wieder ein Mensch. Während dieser Verwandlungen hat er allerlei wunderliche Gespräche.

Er ist glücklich mit Mathilden, die zugleich die Morgenländerin und Cyane ist. Das froheste Fest des Gemüths wird gefeiert. Alles vorhergehende war Tod, letzter Traum und Erwachen.“ Klingsohr kommt wieder als König von Atlantis. Heinrichs Mutter ist Fantasie, der Vater ist der Sinn, Schwaning ist der Mond, der Bergmann ist der Antiquar, auch zugleich das Eisen. Kaiser Friedrich ist Arktur. Auch der Graf von Hohenzollern und die Kaufleute kommen wieder.“ Alles fließt in Allegorie zusammen. Cyane bringt dem Kaiser den Stein; aber Heinrich ist nun selbst der Dichter aus jenem Märchen, welches ihm vordem die Kaufleute erzählten.

Das selige Land leidet nur noch von einer Bezauberung, indem es dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen ist. Heinrich zerstört das Sonnenreich. Mit einem großen Gedicht, wovon nur der Anfang aufgeschrieben ist, sollte das ganze Werk beschlossen werden.

## Die Vermählung der Jahreszeiten.

Tief in Gedanken stand der neue Monarch. Er gedachte
Jetzt des nächtlichen Traums, und der Erzählungen auch,
Als von der himmlischen Blume zuerst er gehört, und getroffen
Still von der Weissagung, mächtige Liebe gefühlt.
Noch dünkt ihn, er höre die tief eindringende Stimme,
Eben verließe der Gast erst den geselligen Kreis,
Flüchtige Schimmer des Mondes erhellten die klappernden Fenster,
Und in des Jünglings Brust tobte verzehrende Glut.
Edda, sagte der König, was ist des liebenden Herzens
Innigster Wunsch? was ist ihm der unsäglichste Schmerz?
Sag' es, wir wollen ihm helfen, die Macht ist unser, und herrlich

Werde die Zeit, nun du wieder den Himmel beglückst. —
„Wären die Zeiten nicht so ungesellig, verbände
Zukunft mit Gegenwart und mit Vergangenheit sich;
Schlösse Frühling an Herbst sich, und Sommer an Winter,
Wäre zu spielendem Ernst Jugend mit Alter gepaart:
Dann, mein süßer Gemahl, versiegte die Quelle der Schmerzen,
Aller Empfindungen Wunsch wäre dem Herzen gewährt."
Also die Königin; freudig umschlang sie der schöne Geliebte:
Ausgesprochen fürwahr hast du ein himmlisches Wort,
Was schon längst auf den Lippen der tiefer Fühlenden schwebte,
Aber den deinigen erst rein und gedeihlich entklang.
Führe man schnell den Wagen herbei, wir holen sie selber,
Erstlich die Zeiten des Jahrs, dann auch des Menschengeschlechts. —

Sie fahren zur Sonne, und holen zuerst den Tag, dann zur Nacht; dann nach Norden, um den Winter, alsdann nach Süden, um den Sommer zu finden; von Osten bringen sie den Frühling, von Westen den Herbst. Dann eilen sie zur Jugend, dann zum Alter, zur Vergangenheit, wie zur Zukunft.

Dieses ist, was ich dem Leser aus meinen Erinnerungen, und aus einzelnen Worten und Winken in den Papieren meines Freundes habe geben können. Die Ausarbeitung dieser großen Aufgabe würde ein bleibendes Denkmal einer neuen Poesie gewesen seyn. Ich habe in dieser Anzeige lieber trocken und kurz seyn wollen, als in die

Gefahr gerathen, von meiner Phantasie etwas hinzuzusetzen. Vielleicht rührt manchen Leser das Fragmentarische dieser Verse und Worte so wie mich, der nicht mit einer andächtigern Wehmuth ein Stückchen von einem zertrümmerten Bilde des Raphael oder Corregio betrachten würde.

L. T.

Druck und Papier von C. Schumann, in Schneeberg.

# Novalis Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Fr. Schlegel.

Fünfte Auflage.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.

1837.

Digitized by Google

# Hymnen an die Nacht.

## 1.

Welcher Lebendige, Sinnbegabte, liebt nicht vor allen Wundererscheinungen des verbreiteten Raums um ihn, das allerfreuliche Licht mit seinen Farben, seinen Strahlen und Wogen, seiner milden Allgegenwart, als weckender Tag? Wie des Lebens innerste Seele athmet es der rastlosen Gestirne Riesenwelt, und schwimmt tanzend in seiner blauen Flut; athmet es der funkelnde, ewig ruhende Stein, die sinnige, saugende Pflanze, und das wilde, brennende, vielgestaltete Thier; vor allen aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen, dem schwebenden Gange, und den zartgeschlossenen, tonreichen Lippen. Wie ein König der irdischen Natur ruft es jede Kraft zu zahllosen Verwandlungen, knüpft und löst unendliche Bündnisse, hängt sein himmlisches Bild jedem irdischen Wesen um. Seine Gegenwart allein offenbart die Wunderherrlichkeit der Reiche der Welt.

Abwärts wend' ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnißvollen Nacht. Fernab liegt die Welt, in eine tiefe Gruft versenkt: wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmuth. In Thautropfen will ich hinuntersinken, und mit der Asche mich vermischen. — Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend, der Kindheit Träume, des ganzen langen Lebens kurze Freuden und vergebliche Hoffnungen kommen in grauen Kleidern, wie Abendnebel nach der Sonne Untergang. In andern Räumen schlug die lustigen Gezelte das Licht auf. Sollte es nie zu seinen Kindern wiederkommen, die mit der Unschuld Glauben seiner harren?

Was quillt auf einmal so ahndungsvoll unterm Herzen, und verschluckt der Wehmuth weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüths hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns bewegt: ein ernstes Antlitz seh' ich, froh erschrocken, das sanft und andachtsvoll sich zu mir neigt, und unter unendlich verschlungenen Locken der Mutter liebe Jugend zeigt. Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun! wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied! — Also nur darum, weil die Nacht dir abwendig macht die Dienenden, säetest

du in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln, zu verkünden deine Allmacht, deine Wiederkehr, in den Zeiten deiner Entfernung? Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehen sie, als die blässesten jener zahllosen Heere; unbedürftig des Lichts durchschauen sie die Tiefen eines liebenden Gemüthes, was einen höhern Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe! Sie sendet mir dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin Dein und Mein: du hast die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menschen gemacht. Zehre mit Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich vermische, und dann ewig die Brautnacht währe.

2.

Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? Unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. — Ewig ist die Dauer des Schlafs. Heiliger Schlaf! beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Thoren verkennen dich, und wissen von keinem Schlafe,

als dem Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldnen Flut der Trauben, in des Mandelbaums Wunderöhl, und dem braunen Safte des Mohns. Sie wissen nicht, daß du es bist, der des zarten Mädchens Busen umschwebt, und zum Himmel den Schooß macht; ahnden nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgegentrittst, und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

3.

Einst da ich bittre Thränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg; einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanke des Elends noch: — wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verloschnen Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: — da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer, und mit einemmale riß das Band der Geburt des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr, zusammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt; du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich:

die Gegend hob sich sacht empor, über der Gegend schwebte mein entbundener, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel, durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich faßte ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzückende Thränen. — Es war der erste, einzige Traum, und erst seitdem fühl' ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

4.

Nun weiß ich, wann der letzte Morgen seyn wird: wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht, wenn der Schlummer ewig und nur Ein unerschöpflicher Traum seyn wird. Himmlische Müdigkeit fühl' ich in mir. — Weit und ermüdend ward mir die Wallfahrt zum heiligen Grabe, drückend das Kreuz. Die krystallene Woge, die, gemeinen Sinnen unvernehmlich, in des Hügels dunkelm Schooße quillt, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer sie gekostet hat, wer oben stand auf dem Grenzgebirge der Welt, und hinübersah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz: wahrlich der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh hauset.

Oben baut er sich Hütten — Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht. Das Irdische schwimmt oben auf, wird von Stürmen zurückgeführt, aber was heilig durch der Liebe Berührung ward, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen auf das jenseitige Gebiet, wo es, wie Düfte, sich mit entschlummerten Lieben mischt. Noch weckst du, muntres Licht, den Müden zur Arbeit, flößest fröhliches Leben mir ein: aber du lockst mich von der Erinnerung moosigem Denkmal nicht. Gern will ich die fleißigen Hände rühren, überall umschaun, wo du mich brauchst; rühmen deines Glanzes volle Pracht; unverdrossen verfolgen deines künstlichen Werks schönen Zusammenhang: gern betrachten deiner gewaltigen, leuchtenden Uhr sinnvollen Gang; ergründen der Kräfte Ebenmaaß und die Regeln des Wunderspiels unzähliger Räume und ihrer Zeiten. Aber getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz, und der schaffenden Liebe, ihrer Tochter. Kannst du mir zeigen ein ewig treues Herz? Hat deine Sonne freundliche Augen, die mich erkennen? Fassen deine Sterne meine verlangende Hand? Geben sie mir wieder den zärtlichen Druck und das kosende Wort? Hast du mit Farben und leichtem Umriß sie geziert? Oder war Sie es, die deinem Schmuck höhere, liebere Bedeutung gab? Welche Wollust, welchen Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Ent-

zückungen? Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht? Sie trägt dich mütterlich, und ihr verdankst du all deine Herrlichkeit. Du verflögest in dir selbst, im endlosen Raum zergingest du, wenn sie dich nicht hielte, dich nicht bände, daß du warm würdest, und flammend die Welt zeugtest. Wahrlich ich war, ehe du warest: die Mutter schickte mit meinen Geschwistern mich, zu bewohnen deine Welt, sie zu heiligen mit Liebe, daß sie ein ewig angeschautes Denkmal werde; zu bepflanzen sie mit unverwelklichen Blumen. Noch reiften sie nicht, diese göttlichen Gedanken; noch sind der Spuren unserer Offenbarung wenig. Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit, wenn du wirst wie unser einer, und voll Sehnsucht und Inbrunst auslöschest und stirbst. In mir fühl' ich deiner Geschäftigkeit Ende, himmlische Freiheit, selige Rückkehr. In wilden Schmerzen erkenn' ich deine Entfernung von unsrer Heimath, deinen Widerstand gegen den alten herrlichen Himmel. Deine Wuth und dein Toben ist vergebens. Unverbrennlich steht das Kreuz, eine Siegsfahne unsers Geschlechts.

Hinüber wall' ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust seyn.

Noch wenig Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schooß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz,
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Muth,
Und sterbe die Nächte,
In heiliger Glut.

5.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Ge-

walt. Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde; der Götter Aufenthalt und ihre Heimath. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schooß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Erde, ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schooß. In den krystallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heil'ger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es. Ein entsetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat,
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.

*

Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maaß.

Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube, und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Fantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheimath verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schooß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen herrlichern Gestalten auszugehn über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif, und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt. In der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahndende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Zeit Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich

zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt, und ruhend an dem ahndungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstamms, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterm Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina, und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen;
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod, und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten, und die fröh-

liche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand, und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlaßne Höhle, und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude, Thränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn, und sich mit dir; sehen dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit

den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit und der goldnen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach im himmlischen Triumphe; sie war die Erste in der neuen Heimath bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem, und in immer höherem Glanz regte deine neue Schöpfung sich, und tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach, wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im Tempel des himmlischen Todes, und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden.
Wir alle bleiben dein,
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht,
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle.
Die Jungfraun sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.

Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und ruften uns die Sterne
Mit Menschenzung' und Ton!

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich;
Sie hoffen zu genesen
Mit ahndungsvoller Lust,
Drückst du sie, hell'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt,
Und dieser Welt entfliehend
Nach dir sich hingekehrt;
Die hülfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein;
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu seyn.

Nun weint an keinem Grabe
Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
Der Liebe süße Habe
Wird keinem nicht geraubt.

Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird nun sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen,
Und lichte Sterne seyn.

Die Lieb' ist frei gegeben,
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur Eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

6.

## Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.

Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blütenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;

Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir deucht aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.

Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

## Geistliche Lieder.

### I.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus;
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß.

Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden,
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind:
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt.

Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;

Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

---

## II.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,

Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensflut;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ew'gen Glücke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüte nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden;
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt,

Und so laß im vollen Gottes-Garten
Treu uns jede Knosp' und Blüte warten.

---

## III.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein:
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein!

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

---

## IV.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen,
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben,
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dies nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter, offen stehn.

---

## V.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laſſ' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderſtabe
Treugeſinnt nur meinem Herrn;
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Flut mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

## VI.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

## VII.

### Hymne.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,

Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich;
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

---

## VIII.

Weinen muß ich, immer weinen:
Möcht' er einmal nur erscheinen,
Einmal nur von ferne mir.
Heil'ge Wehmuth! ewig währen
Meine Schmerzen, meine Zähren;
Gleich erstarren möcht' ich hier.

Ewig seh ich ihn nur leiden,
Ewig bittend ihn verscheiden.
O! daß dieses Herz nicht bricht,
Meine Augen sich nicht schließen,
Ganz in Thränen zu zerfließen,
Dieses Glück verdient' ich nicht.

Weint denn keiner nicht von allen?
Soll sein Name so verhallen?
Ist die Welt auf einmal todt?
Werd' ich nie aus seinen Augen
Wieder Lieb' und Leben saugen?
Ist er nun auf ewig todt?

Todt, — was kann, was soll das heißen?
O! so sagt mir doch, ihr Weisen,
Sagt mir diese Deutung an.
Er ist stumm, und alle schweigen,
Keiner kann auf Erden zeigen,
Wo mein Herz ihn finden kann.

Nirgend kann ich hier auf Erden
Jemals wieder glücklich werden,
Alles ist ein düstrer Traum.
Ich bin auch mit ihm verschieden,
Läg' ich doch mit ihm in Frieden
Schon im unterird'schen Raum.

Du, sein Vater und der meine,
Sammle du doch mein Gebeine
Zu dem seinigen nur bald.
Grün wird bald sein Hügel stehen
Und der Wind darüber wehen,
Und verwesen die Gestalt.

Wenn sie seine Liebe wüßten,
Alle Menschen würden Christen,

Ließen alles andre stehn;
Liebten alle nur den Einen,
Würden alle mit mir weinen,
Und im bittern Weh vergehn.

---

## IX.

Ich sag' es jedem, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Ich sag' es jedem, jeder sagt
Es seinen Freunden gleich,
Daß bald an allen Orten tagt
Das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Sinn
Erst wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
Versank des Todes Graun,
Und jeder kann nun leicht und hehr
In seine Zukunft schau'n.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf seinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch keiner mehr allhie,
Wenn Eins die Augen schließt,
Vom Wiedersehn, spät oder früh,
Wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
Ein jeder frischer glühn,
Denn herrlich wird ihm diese Saat
In schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns seyn,
Wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns seyn
Ein Weltverjüngungs-Fest.

---

## X.

Es giebt so bange Zeiten,
Es giebt so trüben Muth,
Wo alles sich von weiten
Gespenstisch zeigen thut.

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

Der Wahnsinn zieht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben,
Und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderstamme,
Gieb stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Du schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

## XI.

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
Wär' jenes liebe Wesen mein,
Wenn er mich seine Freude nennte,
Und bei mir wär', als wär' ich sein.

So Viele gehn umher und suchen
Mit wild verzerrtem Angesicht,
Sie heißen immer sich die Klugen,
Und kennen diesen Schatz doch nicht.

Der eine denkt, er hats ergriffen,
Und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
Nichts als ein Name wird sein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,
Und der nach einem Lorbeerzweig,
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein jeder, keiner reich.

Hat Er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zu Lieb' aus diesem Leben
In bittrer Qual verachtet wich?

Habt ihr von Ihm denn nichts gelesen,
Kein armes Wort von Ihm gehört?
Wie himmlisch gut Er uns gewesen,
Und welches Gut Er uns bescheert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,
Der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,
Wie viel durch Ihn genesen sind?

Wie Er von Liebe nur beweget
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
Ist so ein Mensch euch nicht genug,
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,
Thut gern auf jeden Wunsch Verzicht;
Wollt euer Herz nur Ihm bewahren,
Wenn Er euch seine Huld verspricht?

Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt,
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu,
Anbetend sinkt der Himmel nieder,
Und dennoch wohnest Du mir bei.

## XII.

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?
Herberg' ist dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes dich,
Und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater, Ihn gewaltig aus,
Gieb Ihn aus deinem Arm heraus:
Nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
Hielt Ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib' Ihn von dir in unsern Arm,
Daß er von deinem Hauch noch warm;
In schweren Wolken sammle ihn,
Und laß Ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' Ihn her,
In Feuerflammen lodre Er,
In Luft und Oel, in Klag und Thau
Durchdring' Er unsrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
So wird der Hölle Grimm gedämpft,
Und ewig blühend geht allhier
Das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
Des Geistes voll ein jedes strebt
Den Heiland lieblich zu empfahn,
Und beut die vollen Brüst' ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
Steht an der Krippe Hochaltar:
Es ist das erste Jahr der Welt,
Die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
Und doch sind sie des Heilands voll,
Von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
Aus den'n er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, Er ist die Sonn',
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,
Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,
Seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er schmiegt sich seiner unbewußt
Unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich
Liebt er uns all herzinniglich,
Wird unsre Speis' und unser Trank;
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
Ein düstrer Gram bedrückt uns sehr,
Laß, Vater, den Geliebten gehn,
Mit uns wirst du ihn wieder sehn.

## XIII.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt.

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu!
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

## XIV.

Wer einmal, Mutter, dich erblickt,
Wird vom Verderben nie bestrickt,
Trennung von dir muß ihn betrüben.
Ewig wird er dich brünstig lieben;
Und deiner Huld Erinnerung
Bleibt fortan seines Geistes höchster Schwung.

Ich mein' es herzlich gut mit dir,
Was mir gebricht, siehst du in mir.
Laß, süße Mutter, dich erweichen,
Einmal gieb mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Daseyn ruht in dir,
Nur einen Augenblick sey du bei mir.

Oft, wenn ich träumte, sah ich dich
So schön, so herzensinniglich,
Der kleine Gott auf deinen Armen
Wollt' des Gespielen sich erbarmen;
Du aber hobst den hehren Blick,
Und gingst in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab' ich Armer dir gethan?
Noch bet' ich dich voll Sehnsucht an,
Sind deine heiligen Kapellen
Nicht meines Lebens Ruhestellen?
Gebenedeite Königin
Nimm dieses Herz mit diesem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,
Wie ich so ganz dein eigen bin.
Hab' ich nicht schon seit langen Jahren
Im Stillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
Sog ich schon Milch aus deiner sel'gen Brust.

Unzähligmal standst du bei mir,
Mit Kindeslust sah ich nach dir,

Dein Kindlein gab mir seine Hände,
Daß es dereinst mich wieder fände;
Du lächeltest voll Zärtlichkeit
Und küßtest mich: o himmelsüße Zeit!

Fern steht nun diese sel'ge Welt,
Gram hat sich längst zu mir gesellt;
Betrübt bin ich umhergegangen,
Hab' ich mich denn so schwer vergangen?
Kindlich berühr' ich deinen Saum,
Erwecke mich aus diesem schweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz schau'n,
Und deinem Beistand fest vertrau'n,
So löse doch des Alters Binde,
Und mache mich zu deinem Kinde:
Die Kindeslieb' und Kindestreu
Wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

## XV.

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

## Vermischte Gedichte.

### I.

### An Tieck.

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
Verstoßen in ein fremdes Land,
Ließ gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
Und nie gehörte Worte drinn;
Und wie des Frühlings zarte Sprossen,
So wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
In den Krystall der neuen Welt,
An Gras und Sternen sich erbauet,
Und dankbar auf die Kniee fällt,

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
Bedächtiglich ein alter Mann,
Im schlichten Rock, und kommt mit heiterm
Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt, doch heimlich sind die Züge,
So kindlich und so wunderbar;
Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
Gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend seine Hände,
Es ist des Buches hoher Geist,
Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
Und seines Vaters Wohnung weis't.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
So öffnet sich der heil'ge Mund,
Du bist der Erbe meiner Habe,
Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg, als armer Knabe,
Hab' ich ein himmlisch Buch gesehn,
Und konnte nun durch diese Gabe
In alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel geschehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben,
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
Soll das Mysterium mehr seyn;
In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote sollst du seyn;
Sanft, wie die Luft in Harf' und Flöte,
Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sei mit dir! Geh hin und wasche
Die Augen dir mit Morgenthau;
Sei treu dem Buch und meiner Asche,
Und bade dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Das tausend Jahre soll bestehn;
Wirst überschwenglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiedersehn.

## II.

In stiller Treue sieht man gern ihn walten,
Nicht, wie die Meisten, mag er sinnlos schweifen,
Er will die dargebote Recht' ergreifen
Der bessern Zukunft, um sie fest zu halten.

Reichfarbig wird sich diese Knosp' entfalten,
Das Auge sich für ferne Welten schleifen,
Zum Meister wird der treue Lehrling reifen,
Und um sich her ein neues Reich gestalten.

Wie fröhlich kann dankbar ein Freund verkünden,
Was seinem Geist sich längst vergnüglich zeigte,
Wenn er des Jünglings Wandel still bedachte.

O! möchte jede Treue — Treue finden,
Und daß zu dem der Lilienstab sich neigte,
Der Lust und Leben kranken Herzen brachte.

## III.

### An —

Was paßt, das muß sich runden,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen seyn,
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir, und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

---

## IV.

Alle Menschen seh' ich leben,
Viele leicht vorüber schweben,
Wen'ge mühsam vorwärts streben,
Doch nur Einem ist gegeben
Leichtes Streben, schwebend Leben.

Wahrlich, der Genuß ziemt Thoren,
An der Zeit sind sie verloren,
Gleichen ganz den Ephemeren.
In dem Streit mit Sturm und Wogen
Wird der Weise fortgezogen,
Kämpft, um niemals aufzuhören,
Und so wird die Zeit betrogen,
Endlich unters Joch gebogen,
Muß des Weisen Macht vermehren.

Ruh' ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Ueberfluß,
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

## V.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ichs blühn:
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß alles möchte lieblich scheinen,
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüten sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich,
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Geberden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann:
Ein freundlich Mädchen kam gegangen,
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein.
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

## VI.

Der Himmel war umzogen,
Es war so trüb' und schwül,
Heiß kam der Wind geflogen,
Und trieb sein seltsam Spiel.

Ich schlich in tiefem Sinnen,
Von stillem Gram verzehrt. —
Was soll ich nun beginnen?
Mein Wunsch blieb unerhört.

Wenn Menschen könnten leben
Wie kleine Vögelein,
So wollt' ich zu ihr schweben,
Und fröhlich mit ihr seyn.

Wär' hier nichts mehr zu finden,
Wär' Feld und Staude leer,
So flögen gleich den Winden
Wir über's dunkle Meer.

Wir blieben bei dem Lenze
Und von dem Winter weit,
Wir hätten Frücht' und Kränze,
Und immer gute Zeit.

Die Myrthe sproßt im Tritte
Der Wohlfahrt leicht hervor,
Doch um des Elends Hütte
Schießt Unkraut nur empor.

Mir war so bang zu Muthe,
Da sprang ein Kind heran,
Schwang fröhlich seine Ruthe,
Und sah mich freundlich an.

Warum mußt du dich grämen?
O! weine doch nicht so,
Kannst meine Gerte nehmen,
Dann wirst du wieder froh.

Ich nahm sie, und es hüpfte
Mit Freuden wieder fort,
Und stille Rührung knüpfte
Sich an des Kindes Wort.

Wie ich so bei mir dachte:
Was soll die Ruthe dir?
Schwankt aus den Büschen sachte
Ein grüner Glanz zu mir.

Die Königin der Schlangen
Schlich durch die Dämmerung;
Sie schien gleich goldnen Spangen
In wunderbarem Prunk.

Ihr Krönchen sah ich funkeln
Mit bunten Strahlen weit,
Und alles war im Dunkeln
Mit grünem Gold bestreut.

Ich nahte mich ihr leise,
Und traf sie mit dem Zweig:
So wunderbarer Weise
Ward ich unsäglich reich.

---

# Die Lehrlinge zu Sais.

## 1.

## Der Lehrling.

Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chiffernschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Krystallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Aeußern der Gebirge, der Pflanzen, der Thiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her, und sonderbaren Conjuncturen des Zufalls, erblickt. In ihnen ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben; allein die Ahndung will sich selbst in keine feste Formen fügen, und scheint kein höherer Schlüssel werden zu wollen. Ein Alcahest scheint über die Sinne der Menschen ausgegossen zu seyn. Nur augenblicklich scheinen ihre Wünsche, ihre Gedanken sich

zu verdichten. So entstehen ihre Ahndungen, aber nach kurzen Zeiten schwimmt alles wieder, wie vorher, vor ihren Blicken.

Von weitem hört' ich sagen: die Unverständlichkeit sei Folge nur des Unverstandes; dieser suche, was er habe, und also niemals weiter finden könne. Man verstehe die Sprache nicht, weil sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle; die ächte Sanscrit spräche, um zu sprechen, weil Sprechen ihre Lust und ihr Wesen sei.

Nicht lange darauf sprach einer: Keiner Erklärung bedarf die heilige Schrift. Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll, und wunderbar verwandt mit ächten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Accord aus des Weltalls Symphonie.

Von unserm Lehrer sprach gewiß die Stimme, denn er versteht die Züge zu versammeln, die überall zerstreut sind. Ein eignes Licht entzündet sich in seinen Blicken, wenn vor uns nun die hohe Rune liegt, und er in unsern Augen späht, ob auch in uns aufgegangen ist das Gestirn, das die Figur sichtbar und verständlich macht. Sieht er uns traurig, daß die Nacht nicht weicht, so tröstet er uns, und verheißt dem ämsigen, treuen Seher künftiges Glück. Oft hat er uns erzählt, wie ihm als Kind der Trieb die Sinne zu üben, zu beschäftigen und zu erfüllen, keine Ruhe ließ. Den Sternen sah er zu, und ahmte ihre Züge, ihre Stellungen im Sande nach.

Ins Luftmeer sah er ohne Rast, und ward nicht müde seine Klarheit, seine Bewegungen, seine Wolken, seine Lichter zu betrachten. Er sammelte sich Steine, Blumen, Käfer aller Art, und legte sie auf mannigfache Weise sich in Reihen. Auf Menschen und auf Thiere gab er Acht, am Strand des Meeres saß er, suchte Muscheln. Auf sein Gemüth und seine Gedanken lauschte er sorgsam. Er wußte nicht, wohin ihn seine Sehnsucht trieb. Wie er größer ward, strich er umher, besah sich andre Länder, andre Meere, neue Lüfte, fremde Steine, unbekannte Pflanzen, Thiere, Menschen; stieg in Höhlen, sah wie in Bänken und in bunten Schichten der Erde Bau vollführt war, und drückte Thon in sonderbare Felsenbilder. Nun fand er überall Bekanntes wieder, nur wunderlich gemischt, gepaart, und also ordneten sich selbst in ihm oft seltsame Dinge. Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffungen. Nun sah er bald nichts mehr allein. — In große, bunte Bilder drängten sich die Wahrnehmungen seiner Sinne: er hörte, sah, tastete und dachte zugleich. Er freute sich, Fremdlinge zusammen zu bringen. Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne, die Steine Thiere, die Wolken Pflanzen, er spielte mit den Kräften und Erscheinungen, er wußte wo und wie er dies und jenes finden und erscheinen lassen konnte, und griff so selbst in den Saiten nach Tönen und Gängen umher.

Was nun seitdem aus ihm geworden ist, thut er nicht kund. Er sagt uns, daß wir selbst, von ihm und eigner Lust geführt, entdecken würden, was mit ihm vorgegangen sei. Mehrere von uns sind von ihm gewichen. Sie kehrten zu ihren Eltern zurück, und lernten ein Gewerbe treiben. Einige sind von ihm ausgesendet worden, wir wissen nicht wohin; er suchte sie aus. Von ihnen waren Einige nur kurze Zeit erst da, die Andern länger. Eins war ein Kind noch, es war kaum da, so wollte er ihm den Unterricht übergeben. Es hatte große dunkle Augen mit himmelblauem Grunde, wie Lilien glänzte seine Haut, und seine Locken wie lichte Wölkchen, wenn der Abend kommt. Die Stimme drang uns allen durch das Herz, wir hätten gern ihm unsere Blumen, Steine, Federn alles gern geschenkt. Es lächelte unendlich ernst, und uns ward seltsam wohl mit ihm zu Muthe. Einst wird er wiederkommen, sagte der Lehrer, und unter uns wohnen, dann hören die Lehrstunden auf. — Einen schickte er mit ihm fort, der hat uns oft gedauert. Immer traurig sah er aus, lange Jahre war er hier, ihm glückte nichts, er fand nicht leicht, wenn wir Krystalle suchten oder Blumen. In die Ferne sah er schlecht, bunte Reihen gut zu legen wußte er nicht. Er zerbrach alles so leicht. Doch hatte keiner einen solchen Trieb und solche Lust am Sehen und Hören. Seit einer Zeit — vorher eh jenes Kind in unsern Kreis trat — ward er

auf einmal heiter und geschickt. Eines Tages war er traurig ausgegangen, er kam nicht wieder, und die Nacht brach ein. Wir waren seinetwegen sehr in Sorgen; auf einmal, wie des Morgens Dämmerung kam, hörten wir in einem nahen Haine seine Stimme. Er sang ein hohes, frohes Lied; wir wunderten uns alle; der Lehrer sah mit einem Blick nach Morgen, wie ich ihn wohl nie wieder sehen werde. In unsre Mitte trat er bald, und brachte, mit unaussprechlicher Seligkeit im Antlitz, ein unscheinbares Steinchen von seltsamer Gestalt. Der Lehrer nahm es in die Hand, und küßte ihn lange, dann sah er uns mit nassen Augen an, und legte dieses Steinchen auf einen leeren Platz, der mitten unter andern Steinen lag, gerade wo, wie Strahlen, viele Reihen sich berührten.

Ich werde dieser Augenblicke nie fortan vergessen. Uns war, als hätten wir im Vorübergehen eine helle Ahndung dieser wunderbaren Welt in unsern Seelen gehabt.

Auch ich bin ungeschickter als die Andern, und minder gern scheinen sich die Schätze der Natur von mir finden zu lassen. Doch ist der Lehrer mir gewogen, und läßt mich in Gedanken sitzen, wenn die Andern suchen gehn. So wie dem Lehrer ist mir nie gewesen. Mich führt alles in mich selbst zurück. Was einmal die zweite Stimme sagte, habe ich wohl verstanden. Mich freuen die wunderlichen Haufen und Figuren in

den Sälen, allein mir ist, als wären sie nur Bilder, Hüllen, Zierden, versammelt um ein göttlich Wunderbild, und dieses liegt mir immer in Gedanken. Sie such' ich nicht, in ihnen such' ich oft. Es ist, als sollten sie den Weg mir zeigen, wo in tiefem Schlaf die Jungfrau steht, nach der mein Geist sich sehnt. Mir hat der Lehrer nie davon gesagt, auch ich kann ihm nichts anvertrauen: ein unverbrüchliches Geheimniß dünkt es mir. Gern hätt' ich jenes Kind gefragt, in seinen Zügen fand ich Verwandtschaft; auch schien in seiner Nähe mir alles heller innerlich zu werden. Wäre es länger geblieben, sicherlich hätte ich mehr in mir erfahren. Auch wäre mir am Ende vielleicht der Busen offen, die Zunge frei geworden. Gern wär' ich auch mit ihm gegangen. Es kam nicht so. Wie lang' ich hier noch bleibe, weiß ich nicht. Mir scheint es, als blieb' ich immer hier. Kaum wag' ich es mir selber zu gestehen, allein zu innig dringt sich mir der Glaube auf: einst find' ich hier, was mich beständig rührt; sie ist zugegen. Wenn ich mit diesem Glauben hier umher gehe, so tritt mir alles in ein höher Bild, in eine neue Ordnung mir zusammen, und alle sind nach einer Gegend hin gerichtet. Mir wird dann jedes so bekannt, so lieb; und was mir seltsam noch erschien und fremd, wird nun auf einmal wie ein Hausgeräth.

Gerade diese Fremdheit ist mir fremd, und darum hat mich immer diese Sammlung zugleich entfernt und

angezogen. Den Lehrer kann und mag ich nicht begreifen. Er ist mir just so unbegreiflich lieb. Ich weiß es, er versteht mich, er hat nie gegen mein Gefühl und meinen Wunsch gesprochen. Vielmehr will er, daß wir den eignen Weg verfolgen, weil jeder neue Weg durch neue Länder geht, und jeder endlich zu diesen Wohnungen, zu dieser heiligen Heimath wieder führet. Auch ich will also meine Figur beschreiben, und wenn kein Sterblicher, nach jener Inschrift dort, den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen; wer ihn nicht heben will, ist kein ächter Lehrling zu Sais.

2.

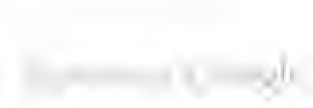
## Die Natur.

Es mag lange gedauert haben, ehe die Menschen darauf dachten, die mannigfachen Gegenstände ihrer Sinne mit einem gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen, und sich entgegen zu setzen. Durch Uebung werden Entwickelungen befördert, und in allen Entwickelungen gehen Theilungen, Zergliederungen vor, die man bequem mit den Brechungen des Lichtstrahls vergleichen kann. So hat sich auch nur allmählig unser Inneres in so mannigfaltige Kräfte zerspaltet, und mit fortdauernder Uebung wird auch diese Zerspaltung zunehmen. Vielleicht ist es nur krankhafte Anlage der spätern Menschen,

wenn sie das Vermögen verlieren, diese zerstreuten Farben ihres Geistes wieder zu mischen, und nach Belieben den alten einfachen Naturstand herzustellen, oder neue, mannigfaltige Verbindungen unter ihnen zu bewirken. Je vereinigter sie sind, desto vereinigter, desto vollständiger und persönlicher fließt jeder Naturkörper, jede Erscheinung in sie ein: denn der Natur des Sinnes entspricht die Natur des Eindrucks, und daher mußte jenen früheren Menschen alles menschlich, bekannt und gesellig vorkommen; die frischeste Eigenthümlichkeit mußte in ihren Ansichten sichtbar werden; jede ihrer Aeußerungen war ein wahrer Naturzug, und ihre Vorstellungen mußten mit der sie umgebenden Welt übereinstimmen, und einen treuen Ausdruck derselben darstellen. Wir können daher die Gedanken unsrer Altväter von den Dingen in der Welt als ein nothwendiges Erzeugniß, als eine Selbstabbildung des damaligen Zustandes der irdischen Natur betrachten, und besonders an ihnen, als den schicklichsten Werkzeugen der Beobachtung des Weltalls, das Hauptverhältniß desselben, das damalige Verhältniß zu seinen Bewohnern, und seiner Bewohner zu ihm, bestimmt abnehmen. Wir finden, daß gerade die erhabensten Fragen zuerst ihre Aufmerksamkeit beschäftigen, und daß sie den Schlüssel dieses wundervollen Gebäudes bald in einer Hauptmasse der wirklichen Dinge, bald in dem erdichteten Gegenstande eines unbekannten Sinns aufsuchten. Bemerklich

ist hier die gemeinschaftliche Ahndung desselben im Flüssigen, im Dünnen, Gestaltlosen. Es mochte wohl die Trägheit und Unbehülflichkeit der festen Körper den Glauben an ihre Abhängigkeit und Niedrigkeit nicht ohne Bedeutung veranlassen. Früh genug stieß jedoch ein grübelnder Kopf auf die Schwierigkeit der Gestalten-Erklärung aus jenen gestaltlosen Kräften und Meeren. Er versuchte den Knoten durch eine Art von Vereinigung zu lösen, indem er die ersten Anfänge zu festen, gestalteten Körperchen machte, die er jedoch über allen Begriff klein annahm, und nun aus diesem Staubmeere, aber freilich nicht ohne Beihülfe mitwirkender Gedankenwesen, anziehender und abstoßender Kräfte, den ungeheuern Bau vollführen zu können meinte. Noch früher findet man statt wissenschaftlicher Erklärungen, Märchen und Gedichte voll merkwürdiger bildlicher Züge, Menschen, Götter und Thiere als gemeinschaftliche Werkmeister, und hört auf die natürlichste Art die Entstehung der Welt beschreiben. Man erfährt wenigstens die Gewißheit eines zufälligen, werkzeuglichen Ursprungs derselben, und auch für den Verächter der regellosen Erzeugnisse der Einbildungskraft ist diese Vorstellung bedeutend genug. Die Geschichte der Welt als Menschengeschichte zu behandeln, überall nur menschliche Begebenheiten und Verhältnisse zu finden, ist eine fortwandernde, in den verschiedensten Zeiten wieder mit neuer Bildung hervortretende Idee geworden, und

scheint an wunderbarer Wirkung und leichter Ueberzeugung beständig den Vorrang gehabt zu haben. Auch scheint die Zufälligkeit der Natur sich wie von selbst an die Idee menschlicher Persönlichkeit anzuschließen, und letztere am willigsten, als menschliches Wesen verständlich zu werden. Daher ist auch wohl die Dichtkunst das liebste Werkzeug der eigentlichen Naturfreunde gewesen, und am hellsten ist in Gedichten der Naturgeist erschienen. Wenn man ächte Gedichte liest und hört, so fühlt man einen innern Verstand der Natur sich bewegen, und schwebt, wie der himmlische Leib derselben, in ihr und über ihr zugleich. Naturforscher und Dichter haben durch Eine Sprache sich immer wie Ein Volk gezeigt. Was jene im Ganzen sammelten, und in großen, geordneten Massen aufstellten, haben diese für menschliche Herzen zur täglichen Nahrung und Nothdurft verarbeitet, und jene unermeßliche Natur zu mannigfaltigen, kleinen, gefälligen Naturen zersplittert und gebildet. Wenn diese mehr das Flüssige und Flüchtige mit leichtem Sinn verfolgten, suchten jene mit scharfen Messerschnitten den innern Bau und die Verhältnisse der Glieder zu erforschen. Unter ihren Händen starb die freundliche Natur, und ließ nur todte, zuckende Reste zurück; dagegen sie vom Dichter, wie durch geistvollen Wein, noch mehr beseelt, die göttlichsten und muntersten Einfälle hören ließ, und über ihr Alltagsleben erhoben, zum Himmel stieg, tanzte und weissagte, jeden Gast will-



kommen hieß, und ihre Schätze frohen Muths verschwendete. So genoß sie himmlische Stunden mit dem Dichter, und lud den Naturforscher nur dann ein, wenn sie krank und gewissenhaft war. Dann gab sie ihm Bescheid auf jede Frage, und ehrte gern den ernsten, strengen Mann. Wer also ihr Gemüth recht kennen lernen will, muß sie in der Gesellschaft der Dichter suchen, dort ist sie offen und ergießt ihr wundersames Herz. Wer sie aber nicht aus Herzensgrunde liebt, und dies und jenes nur an ihr bewundert, und zu erfahren strebt, muß ihre Krankenstube, ihr Beinhaus, fleißig besuchen.

Man steht mit der Natur gerade in so unbegreiflich verschiedenen Verhältnissen, wie mit den Menschen; und wie sie sich dem Kinde kindisch zeigt, und sich gefällig seinem kindlichen Herzen anschmiegt, so zeigt sie sich dem Gotte göttlich, und stimmt zu dessen hohem Geiste. Man kann nicht sagen, daß es eine Natur gebe, ohne etwas Ueberschwengliches zu sagen, und alles Bestreben nach Wahrheit in den Reden und Gesprächen von der Natur entfernt nur immer mehr von der Natürlichkeit. Es ist schon viel gewonnen, wenn das Streben, die Natur vollständig zu begreifen, zur Sehnsucht sich veredelt, zur zarten, bescheidenen Sehnsucht, die sich das fremde, kalte Wesen gern gefallen läßt, wenn sie nur einst auf vertrauteren Umgang rechnen kann. Es ist ein geheimnißvoller Zug nach allen Seiten in unserm

Innern, aus einem unendlich tiefen Mittelpunkt sich rings verbreitend. Liegt nun die wundersame sinnliche und unsinnliche Natur rund um uns her, so glauben wir, es sei jener Zug ein Anziehen der Natur, eine Aeußerung unsrer Sympathie mit ihr; nur sucht der Eine hinter diesen blauen, fernen Gestalten noch eine Heimath, die sie ihm verhüllen, eine Geliebte seiner Jugend, Eltern und Geschwister, alte Freunde, liebe Vergangenheiten; der Andre meint, da jenseits warteten unbekannte Herrlichkeiten seiner, eine lebensvolle Zukunft glaubt er dahinter versteckt, und streckt verlangend seine Hände einer neuen Welt entgegen. Wenige bleiben bei dieser herrlichen Umgebung ruhig stehen, und suchen sie nur selbst in ihrer Fülle und ihrer Verkettung zu erfassen, vergessen über der Vereinzelung den blitzenden Faden nicht, der reihenweise die Glieder knüpft und den heiligen Kronleuchter bildet, und finden sich beseligt in der Beschauung dieses lebendigen, über nächtlichen Tiefen schwebenden Schmucks. So entstehen mannigfache Naturbetrachtungen, und wenn an einem Ende die Naturempfindung ein lustiger Einfall, eine Mahlzeit wird, so siehet man sie dort, zur andächtigsten Religion verwandelt, einem ganzen Leben Richtung, Haltung und Bedeutung geben. Schon unter den kindlichen Völkern gabs solche ernste Gemüther, denen die Natur das Antlitz einer Gottheit war, indessen andre fröhliche Herzen sich nur auf sie zu Tische baten; die Luft war

ihnen ein erquickender Trank, die Gestirne Lichter zum nächtlichen Tanz, und Pflanzen und Thiere nur köstliche Speisen, und so kam ihnen die Natur nicht wie ein stiller, wundervoller Tempel, sondern wie eine lustige Küche und Speisekammer vor. Dazwischen waren andere sinnigere Seelen, die in der gegenwärtigen Natur nur große, aber verwilderte Anlagen bemerkten, und Tag und Nacht beschäftigt waren, Vorbilder einer edleren Natur zu schaffen. — Sie theilten sich gesellig in das große Werk; die einen suchten die verstummten und verlornen Töne in Luft und Wäldern zu erwecken, andre legten ihre Ahndungen und Bilder schönerer Geschlechter in Erz und Steinen nieder, bauten schönere Felsen zu Wohnungen wieder, brachten die verborgenen Schätze aus den Grüften der Erde wieder ans Licht; zähmten die ausgelassenen Ströme, bevölkerten das unwirthliche Meer, führten in öde Zonen alte, herrliche Pflanzen und Thiere zurück, hemmten die Waldüberschwemmungen, und pflegten die edleren Blumen und Kräuter, öffneten die Erde den belebenden Berührungen der zeugenden Luft und des zündenden Lichts; lehrten die Farben zu reizenden Bildungen sich mischen und ordnen, und Wald und Wiese, Quellen und Felsen wieder zu lieblichen Gärten zusammen zu treten; hauchten in die lebendigen Glieder Töne, um sie zu entfalten, und in heiteren Schwingungen zu bewegen; nahmen sich der armen, verlaßnen, für Menschensitte empfäng-

lichen Thiere an, und säuberten die Wälder von den schädlichen Ungeheuern, diesen Mißgeburten einer entarteten Phantasie. Bald lernte die Natur wieder freundlichere Sitten, sie ward sanfter und erquicklicher, und ließ sich willig zur Beförderung der menschlichen Wünsche finden. Allmählig fing ihr Herz wieder an menschlich sich zu regen, ihre Phantasien wurden heitrer, sie ward wieder umgänglich, und antwortete dem freundlichen Frager gern, und so scheint allmählig die alte goldne Zeit zurückzukommen, in der sie den Menschen Freundin, Trösterin, Priesterin und Wunderthäterin war, als sie unter ihnen wohnte, und ein himmlischer Umgang die Menschen zu Unsterblichen machte. Dann werden die Gestirne die Erde wieder besuchen, der sie gram geworden waren in jenen Zeiten der Verfinsterung; dann legt die Sonne ihren strengen Zepter nieder, und wird wieder Stern unter Sternen, und alle Geschlechter der Welt kommen dann nach langer Trennung wieder zusammen. Dann finden sich die alten verwaisten Familien, und jeder Tag sieht neue Begrüßungen, neue Umarmungen; dann kommen die ehemaligen Bewohner der Erde zu ihr zurück, in jedem Hügel regt sich neu erglimmende Asche, überall lodern Flammen des Lebens empor, alte Wohnstätten werden neu erbaut, alte Zeiten erneuert, und die Geschichte wird zum Traum einer unendlichen, unabsehlichen Gegenwart.

Wer dieses Stamms und dieses Glaubens ist, und

gern auch das Seinige zu dieser Entwilderung der Natur beitragen will, geht in den Werkstätten der Künstler umher, belauscht überall die unvermuthet in allen Ständen hervorbrechende Dichtkunst, wird nimmer müde die Natur zu betrachten und mit ihr umzugehen, geht überall ihren Fingerzeigen nach, verschmäht keinen mühseligen Gang, wenn sie ihm winkt, und sollte er auch durch Modergrüfte gehen; er findet sicher unsägliche Schätze, das Grubenlichtchen steht am Ende still, und wer weiß, in welche himmlische Geheimnisse ihn dann eine reizende Bewohnerin des unterirdischen Reichs einweiht. Keiner irrt gewiß weiter ab vom Ziele, als wer sich selbst einbildet, er kenne schon das seltsame Reich, und wisse mit wenig Worten seine Verfassung zu ergründen, und überall den rechten Weg zu finden. Von selbst geht keinem, der los sich riß und sich zur Insel machte, das Verständniß auf, auch ohne Mühe nicht. Nur Kindern, oder kindlichen Menschen, die nicht wissen, was sie thun, kann dies begegnen. Langer, unablässiger Umgang, freie und künstliche Betrachtung, Aufmerksamkeit auf leise Winke und Züge; ein inneres Dichterleben, geübte Sinne, ein einfaches und gottesfürchtiges Gemüth, das sind die wesentlichen Erfordernisse eines ächten Naturfreundes, ohne welche keinem sein Wunsch gedeihen wird. Nicht weise scheint es, eine Menschenwelt ohne volle aufgeblühte Menschheit begreifen und verstehen zu wollen. Kein Sinn

muß schlummern, und wenn auch nicht alle gleich wach sind, so müssen sie doch alle angeregt, und nicht unterdrückt und erschlafft seyn. So wie man einen künftigen Maler in dem Knaben sieht, der alle Wände und jeden ebenen Sand mit Zeichnungen füllt, und Farben zu Figuren bunt verknüpft, so sieht man einen künftigen Weltweisen in jenem, der allen natürlichen Dingen ohne Rast nachspürt, nachfrägt, auf alles achtet, jedes Merkwürdige zusammen trägt, und froh ist, wenn er einer neuen Erscheinung, einer neuen Kraft und Kenntniß Meister und Besitzer geworden ist.

Nun dünkt es Einigen, es sei der Mühe gar nicht werth, den endlosen Zerspaltungen der Natur nachzugehn, und überdem ein gefährliches Unternehmen, ohne Frucht und Ausgang. So wie man nie das kleinste Korn der festen Körper, nie die einfachste Faser finden werde, weil alle Größe vor und rückwärts sich ins Unendliche verliert, so sei es auch mit den Arten der Körper und Kräfte; auch hier gerathe man auf neue Arten, neue Zusammensetzungen, neue Erscheinungen bis ins Unendliche. Sie schienen dann nur still zu stehn, wenn unser Fleiß ermatte, und so verschwende man die edle Zeit mit müßigen Betrachtungen und langweiligem Zählen, und werde dies zuletzt ein wahrer Wahnsinn, ein fester Schwindel an der entsetzlichen Tiefe. Auch bleibe die Natur, so weit man käme, immer eine furchtbare Mühle des Todes: überall ungeheurer Umschwung,

unauflösliche Wirbelkette, ein Reich der Gefräßigkeit, des tollsten Uebermuths, eine unglücksschwangere Unermeßlichkeit; die wenigen lichten Punkte beleuchteten nur eine desto grausendere Nacht, und Schrecken aller Art müßten jeden Beobachter zur Gefühllosigkeit ängstigen. Wie ein Heiland stehe dem armen Menschengeschlechte der Tod zur Seite, denn ohne Tod wäre der Wahnsinnigste am glücklichsten. Gerade jenes Streben nach Ergründung dieses riesenmäßigen Triebwerks sei schon ein Zug in die Tiefe, ein beginnender Schwindel; denn jeder Reiz scheine ein wachsender Wirbel, der bald sich des Unglücklichen ganz bemächtige, und ihn dann durch eine schreckende Nacht mit sich fortreiße. Hier sei die listige Fallgrube des menschlichen Verstandes, den die Natur überall als ihren größten Feind zu vernichten suche. Heil der kindlichen Unwissenheit und Schuldlosigkeit der Menschen, welche sie die entsetzlichen Gefahren nicht gewahr werden ließe, die überall wie furchtbare Wetterwolken um ihre friedlichen Wohnsitze herlägen, und jeden Augenblick über sie hereinzubrechen bereit wären. Nur innere Uneinigkeit der Naturkräfte habe die Menschen bis jetzo erhalten, indeß könne jener große Zeitpunkt nicht ausbleiben, wo sich die sämmtlichen Menschen durch einen großen gemeinschaftlichen Entschluß aus dieser peinlichen Lage, aus diesem furchtbaren Gefängnisse reißen, und durch eine freiwillige Entsagung ihrer hiesigen Besitzthümer auf ewig ihr Ge-

schlecht aus diesem Jammer erlösen, und in eine glücklichere Welt, zu ihrem alten Vater retten würden. So endeten sie doch ihrer würdig, und kämen ihrer nothwendigen, gewaltsamen Vertilgung, oder einer noch entsetzlicheren Ausartung in Thiere, durch stufenweise Zerstörung der Denkorgane durch Wahnsinn, zuvor. Umgang mit Naturkräften, mit Thieren, Pflanzen, Felsen, Stürmen und Wogen müsse nothwendig die Menschen diesen Gegenständen verähnlichen, und diese Verähnlichung, Verwandlung und Auflösung des Göttlichen und Menschlichen in unbändige Kräfte sei der Geist der Natur, dieser fürchterlich verschlingenden Macht: und sei nicht alles, was man sehe, schon ein Raub des Himmels, eine große Ruine ehemaliger Herrlichkeiten, Ueberbleibsel eines schrecklichen Mahles?

Wohl, sagen Muthigere, laßt unser Geschlecht einen langsamen, wohldurchdachten Zerstörungskrieg mit dieser Natur führen. Mit schleichenden Giften müssen wir ihr beizukommen suchen. Der Naturforscher sei ein edler Held, der sich in den geöffneten Abgrund stürze, um seine Mitbürger zu erretten. Die Künstler haben ihr schon manchen geheimen Streich beigebracht, fahrt nur so fort, bemächtigt euch der heimlichen Fäden, und macht sie lüstern nach sich selbst. Benutzt jene Zwiste, um sie, wie jenen feuerspeienden Stier, nach eurer Willkühr lenken zu können. Euch unterthänig muß sie werden. Geduld und Glauben ziemt den Menschenkindern.

Entfernte Brüder sind zu Einem Zweck mit uns vereint; das Sternenrad wird das Spinnrad unsers Lebens werden, und dann können wir durch unsere Sklaven ein neues Dschinnistan uns bauen. Mit innerm Triumph laßt uns ihren Verwüstungen, ihren Tumulten zusehen, sie soll an uns sich selbst verkaufen, und jede Gewaltthat soll ihr zur schweren Buße werden. In den begeisternden Gefühlen unsrer Freiheit laßt uns leben und sterben; hier quillt der Strom, der sie einst überschwemmen und zähmen wird, und in ihm laßt uns baden und mit neuem Muth zu Heldenthaten uns erfrischen. Bis hieher reicht die Wuth des Ungeheuers nicht, ein Tropfen Freiheit ist genug, sie auf immer zu lähmen, und ihren Verheerungen Maaß und Ziel zu setzen.

Sie haben Recht, sprechen Mehrere, hier oder nirgends liegt der Talisman. Am Quell der Freiheit sitzen wir und spähen; er ist der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, in ihm baden die zarten Geister und Abbilder aller Naturen, und alle Kammern sehen wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des großen, bunten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt. Wir brauchen nicht erst lange nachzuforschen, eine

leichte Vergleichung, nur wenige Züge im Sande sind genug, um uns zu verständigen. So ist uns alles eine große Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des großen Uhrwerks wissen. Nur wir genießen die Natur mit vollen Sinnen, weil sie uns nicht von Sinnen bringt, weil keine Fieberträume uns ängstigen, und helle Besonnenheit uns zuversichtlich und ruhig macht.

Die Andern reden irre, sagt ein ernster Mann zu diesen. Erkennen sie in der Natur nicht den treuen Abdruck ihrer selbst? Sie selbst verzehren sich in wilder Gedankenlosigkeit. Sie wissen nicht, daß ihre Natur ein Gedankenspiel, eine wüste Phantasie ihres Traumes ist. Ja wohl ist sie ihnen ein entsetzliches Thier, eine seltsame abenteuerliche Larve ihrer Begierden. Der wachende Mensch sieht ohne Schaudern diese Brut seiner regellosen Einbildungskraft, denn er weiß, daß es nichtige Gespenster seiner Schwäche sind. Er fühlt sich Herr der Welt, sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund, und wird in Ewigkeiten über diesem endlosen Wechsel erhaben schweben. Einklang strebt sein Inneres zu verkünden, zu verbreiten. Er wird in die Unendlichkeit hinaus stets einiger mit sich selbst und seiner Schöpfung um sich her seyn, und mit jedem Schritte die ewige Allwirksamkeit einer hohen sittlichen Weltordnung, der Veste seines Ichs, immer heller hervortre-

ten sehen. Der Sinn der Welt ist die Vernunft; um derentwillen ist sie da, und wenn sie erst der Kampfplatz einer kindlichen, aufblühenden Vernunft ist, so wird sie einst zum göttlichen Bilde ihrer Thätigkeit, zum Schauplatz einer wahren Kirche werden. Bis dahin ehre sie der Mensch als Sinnbild seines Gemüths, das sich mit ihm in unbestimmbaren Stufen veredelt. Wer also zur Kenntniß der Natur gelangen will, übe seinen sittlichen Sinn, handle und bilde dem edlen Kerne seines Innern gemäß, und wie von selbst wird die Natur sich vor ihm öffnen. Sittliches Handeln ist jener große und einzige Versuch, in welchem alle Räthsel der mannigfaltigsten Erscheinungen sich lösen. Wer ihn versteht, und in strengen Gedankenfolgen ihn zu zerlegen weiß, ist ewiger Meister der Natur.

Der Lehrling hört mit Bangigkeit die sich kreuzenden Stimmen. Es scheint ihm jede Recht zu haben, und eine sonderbare Verwirrung bemächtigt sich seines Gemüths. Allmählig legt sich der innere Aufruhr, und über die dunkeln sich an einander brechenden Wogen scheint ein Geist des Friedens heraufzuschweben, dessen Ankunft sich durch neuen Muth und überschauende Heiterkeit in der Seele des Jünglings ankündigt.

Ein muntrer Gespiele, dem Rosen und Winden die Schläfe zierten, kam herbeigesprungen, und sah ihn in sich gesenkt sitzen. Du Grübler, rief er, bist auf ganz verkehrtem Wege. So wirst du keine großen Fort-

schritte machen. Das Beste ist überall die Stimmung. Ist das wohl eine Stimmung der Natur? Du bist noch jung, und fühlst du nicht das Gebot der Jugend in allen Adern? nicht Liebe und Sehnsucht deine Brust erfüllen? Wie kannst du nur in der Einsamkeit sitzen? Sitzt die Natur einsam? Den Einsamen flieht Freude und Verlangen: und ohne Verlangen, was nützt dir die Natur? Nur unter Menschen wird er einheimisch, der Geist, der sich mit tausend bunten Farben in alle deine Sinne drängt, der wie eine unsichtbare Geliebte dich umgiebt. Bei unsern Festen löst sich seine Zunge, er sitzt oben an, und stimmt Lieder des fröhlichsten Lebens an. Du hast noch nicht geliebt, du Armer; beim ersten Kuß wird eine neue Welt dir aufgethan, mit ihm fährt Leben in tausend Strahlen in dein entzücktes Herz. Ein Märchen will ich dir erzählen: horche wohl!

Vor langen Zeiten lebte weit gegen Abend ein blutjunger Mensch. Er war sehr gut, aber auch über die Maßen wunderlich. Er grämte sich unaufhörlich um nichts und wieder nichts, ging immer still vor sich hin, setzte sich einsam, wenn die Andern spielten und fröhlich waren, und hing seltsamen Dingen nach. Höhlen und Wälder waren sein liebster Aufenthalt, und dann sprach er immer fort mit Thieren und Vögeln, mit Bäumen und Felsen, natürlich kein vernünftiges Wort, lauter närrisches Zeug zum Todtlachen. Er blieb aber immer mürrisch und ernsthaft, ungeachtet sich das Eich-

hörnchen, die Meerkatze, der Papagey und der Gimpel alle Mühe gaben, ihn zu zerstreuen, und ihn auf den richtigen Weg zu weisen. Die Gans erzählte Märchen, der Bach klimperte eine Ballade dazwischen, ein großer dicker Stein machte lächerliche Bocksprünge, die Rose schlich sich freundlich hinter ihm herum, kroch durch seine Locken, und der Epheu streichelte ihm die sorgenvolle Stirn. Allein der Mißmuth und Ernst waren hartnäckig. Seine Eltern waren sehr betrübt, sie wußten nicht, was sie anfangen sollten. Er war gesund und aß, nie hatten sie ihn beleidigt, er war auch bis vor wenig Jahren fröhlich und lustig gewesen, wie keiner; bei allen Spielen voran, von allen Mädchen gern gesehn. Er war recht bildschön, sah aus wie gemalt und tanzte wie ein Schatz. Unter den Mädchen war Eine, ein köstliches, bildschönes Kind, sah aus wie Wachs, Haare wie goldne Seide, kirschrothe Lippen, wie ein Püppchen gewachsen, brandrabenschwarze Augen. Wer sie sah, hätte mögen vergehn, so lieblich war sie. Damals war Rosenblüthe, so hieß sie, dem bildschönen Hyacinth, so hieß er, von Herzen gut, und er hatte sie lieb zum Sterben. Die andern Kinder wußtens nicht. Ein Veilchen hatte es ihnen zuerst gesagt, die Hauskätzchen hatten es wohl gemerkt, die Häuser ihrer Eltern lagen nahe beisammen. Wenn nun Hyacinth die Nacht an seinem Fenster stand und Rosenblüthe an ihrem, und die Kätzchen auf den Mäuse-

fang da vorbeiliefen, so sahen sie die beiden stehn, und lachten und kicherten oft so laut, daß sie es hörten und böse wurden. Das Veilchen hatte es der Erdbeere im Vertrauen gesagt, die sagte es ihrer Freundin, der Stachelbeere, die ließ nun das Sticheln nicht, wenn Hyacinth gegangen kam; so erfuhrs denn bald der ganze Garten und der Wald, und wenn Hyacinth ausging, so riefs von allen Seiten: Rosenblüthchen ist mein Schätzchen! Nun ärgerte sich Hyacinth, und mußte doch auch wieder aus Herzensgrunde lachen, wenn das Eydechschen geschlüpft kam, sich auf einen warmen Stein setzte, mit dem Schwänzchen wedelte und sang:

Rosenblüthchen, das gute Kind,
Ist geworden auf einmal blind,
Denkt, die Mutter sey Hyacinth,
Fällt ihm um den Hals geschwind;
Merkt sie aber das fremde Gesicht,
Denkt nur an, da erschrickt sie nicht,
Fährt, als merkte sie kein Wort,
Immer nur mit Küssen fort.

Ach! wie bald war die Herrlichkeit vorbei. Es kam ein Mann aus fremden Landen gegangen, der war erstaunlich weit gereist, hatte einen langen Bart, tiefe Augen, entsetzliche Augenbraunen, ein wunderliches Kleid mit vielen Falten und seltsamen Figuren hineingewebt. Er setzte sich vor das Haus, das Hyacinths

Eltern gehörte. Nun war Hyacinth sehr neugierig, und setzte sich zu ihm, und holte ihm Brod und Wein. Da that er seinen weißen Bart von einander, und erzählte bis tief in die Nacht, und Hyacinth wich und wankte nicht, und wurde auch nicht müde zuzuhören. So viel man nachher vernahm, so hat er viel von fremden Ländern, unbekannten Gegenden, von erstaunlich wunderbaren Sachen erzählt, und ist drei Tage dageblieben, und mit Hyacinth in tiefe Schachten hinuntergekrochen. Rosenblüthchen hat genug den alten Hexenmeister verwünscht, denn Hyacinth ist ganz versessen auf seine Gespräche gewesen, und hat sich um nichts bekümmert; kaum daß er ein wenig Speise zu sich genommen. Endlich hat jener sich fortgemacht, doch dem Hyacinth ein Büchelchen dagelassen, das kein Mensch lesen konnte. Dieser hat ihm noch Früchte, Brod und Wein mitgegeben, und ihn weit weg begleitet. Und dann ist er tiefsinnig zurückgekommen, und hat einen ganz neuen Lebenswandel begonnen. Rosenblüthchen hat recht zum Erbarmen um ihn gethan, denn von der Zeit an hat er sich wenig aus ihr gemacht, und ist immer für sich geblieben. Nun begab sichs, daß er einmal nach Hause kam, und war wie neu geboren. Er fiel seinen Eltern um den Hals und weinte. Ich muß fort in fremde Lande, sagte er; die alte wunderliche Frau im Walde hat mir erzählt, wie ich gesund werden müßte, das Buch hat sie ins Feuer geworfen, und hat

mich getrieben, zu euch zu gehen, und euch um euren Segen zu bitten. Vielleicht komme ich bald, vielleicht nie wieder. Grüßt Rosenblüthchen. Ich hätte sie gern gesprochen, ich weiß nicht, wie mir ist, es drängt mich fort; wenn ich an die alten Zeiten zurück denken will, so kommen gleich mächtigere Gedanken dazwischen; die Ruhe ist fort, Herz und Liebe mit, ich muß sie suchen gehn. Ich wollt' euch gern sagen, wohin, ich weiß selbst nicht: dahin wo die Mutter der Dinge wohnt, die verschleierte Jungfrau; nach der ist mein Gemüth entzündet. Lebt wohl. Er riß sich los und ging fort. Seine Eltern wehklagten und vergossen Thränen. Rosenblüthchen blieb in ihrer Kammer und weinte bitterlich. Hyacinth lief nun was er konnte, durch Thäler und Wildnisse, über Berge und Ströme, dem geheimnißvollen Lande zu. Er fragte überall nach der heiligen Göttin (Isis): Menschen und Thiere, Felsen und Bäume. Manche lachten, manche schwiegen, nirgends erhielt er Bescheid. Im Anfange kam er durch rauhes, wildes Land, Nebel und Wolken warfen sich ihm in den Weg, es stürmte immerfort; dann fand er unabsehliche Sandwüsten, glühenden Staub, und wie er wandelte, so veränderte sich auch sein Gemüth; die Zeit wurde ihm lang, und die innere Unruhe legte sich, er wurde sanfter, und das gewaltige Treiben in ihm allgemach zu einem leisen, aber starken Zuge, worin sein ganzes Gemüth sich auflöste. Es lag wie viele Jahre hinter

ihm. Nun wurde die Gegend auch wieder reicher und mannigfaltiger, die Luft lau und blau, der Weg ebener. Grüne Büsche lockten ihn mit anmuthigem Schatten, aber er verstand ihre Sprache nicht; sie schienen auch nicht zu sprechen, und dennoch erfüllten sie sein Herz mit grünen Farben und kühlem stillen Wesen. Immer höher wuchs jene süße Sehnsucht in ihm, und immer breiter und saftiger wurden die Blätter, immer lauter und lustiger die Vögel und Thiere, balsamischer die Früchte, dunkler der Himmel, wärmer die Luft, und heißer seine Liebe. Die Zeit ging immer schneller, als sähe sie sich nah am Ziele. Eines Tages begegnete er einem krystallnen Quell und einer Menge Blumen, die kamen in ein Thal herunter zwischen schwarzen himmelhohen Säulen. Sie grüßten ihn freundlich mit bekannten Worten. Liebe Landsleute, sagte er, wo find' ich wohl den geheiligten Wohnsitz der Isis? Hier herum muß er seyn, und ihr seyd vielleicht hier bekannter, als ich. Wir gehen auch nur hier durch, antworteten die Blumen; eine Geisterfamilie ist auf der Reise, und wir bereiten ihr Weg und Quartier, indeß sind wir vor kurzem durch eine Gegend gekommen, da hörten wir ihren Namen nennen. Gehe nur aufwärts, wo wir herkommen, so wirst du schon mehr erfahren. Die Blumen und die Quelle lächelten, wie sie das sagten, boten ihm einen frischen Trunk und gingen weiter. Hyacinth folgte ihrem Rath, fragte und fragte, und

kam endlich zu jener längst gesuchten Wohnung, die unter Palmen und andern köstlichen Gewächsen versteckt lag. Sein Herz klopfte in unendlicher Sehnsucht, und die süßeste Bangigkeit durchdrang ihn in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten. Unter himmlischen Wohlgedüften entschlummerte er, weil ihn nur der Traum in das Allerheiligste führen durfte. Wunderlich führte ihn der Traum durch unendliche Gemächer voll seltsamer Sachen auf lauter reizenden Klängen und in abwechselnden Accorden. Es dünkte ihm alles so bekannt, und doch in nie gesehener Herrlichkeit; da schwand auch der letzte irdische Anflug, wie in Luft verzehrt, und er stand vor der himmlischen Jungfrau. Da hob er den leichten, glänzenden Schleier, und — Rosenblüthchen sank in seine Arme. Eine ferne Musik umgab die Geheimnisse des liebenden Wiedersehns, die Ergießungen der Sehnsucht, und schloß alles Fremde von diesem entzückenden Orte aus. Hyacinth lebte nachher noch lange mit Rosenblüthchen unter seinen frohen Eltern und Gespielen, und unzählige Enkel dankten der alten wunderlichen Frau für ihren Rath und ihr Feuer; denn damals bekamen die Menschen so viel Kinder, als sie wollten. —

Die Lehrlinge umarmten sich und gingen fort. Die weiten hallenden Säle standen leer und hell da, und das wunderbare Gespräch in zahllosen Sprachen unter den tausendfaltigen Naturen, die in diesen Sälen zu-

sammengebracht und in mannigfaltigen Ordnungen aufgestellt waren, dauerte fort. Ihre innern Kräfte spielten gegen einander. Sie strebten in ihre Freiheit, in ihre alten Verhältnisse zurück. Wenige standen auf ihrem eigentlichen Platze, und sahen in Ruhe dem mannigfaltigen Treiben um sich her zu. Die Uebrigen klagten über entsetzliche Qualen und Schmerzen, und bejammerten das alte herrliche Leben im Schooße der Natur, wo sie eine gemeinschaftliche Freiheit vereinigte, und jedes von selbst erhielt, was es bedurfte. O! daß der Mensch, sagten sie, die innere Musik der Natur verstände, und einen Sinn für äußere Harmonie hätte. Aber er weiß ja kaum, daß wir zusammen gehören, und keins ohne das andere bestehen kann. Er kann nichts liegen lassen, tyrannisch trennt er uns, und greift in lauter Dissonanzen umher. Wie glücklich könnte er seyn, wenn er mit uns freundlich umginge, und auch in unsern großen Bund träte, wie ehemals in der goldnen Zeit, wie er sie mit Recht nennt. In jener Zeit verstand er uns, wie wir ihn verstanden. Seine Begierde, Gott zu werden, hat ihn von uns getrennt, er sucht, was wir nicht wissen und ahnden können, und seitdem ist er keine begleitende Stimme, keine Mitbewegung mehr. Er ahndet wohl die unendliche Wollust, den ewigen Genuß in uns, und darum hat er eine so wunderbare Liebe zu einigen unter uns. Der Zauber des Goldes, die Geheimnisse der Farben, die Freuden

des Wassers sind ihm nicht fremd; in den Antiken ahndet er die Wunderbarkeit der Steine, und dennoch fehlt ihm noch die süße Leidenschaft für das Weben der Natur, das Auge für unsre entzückenden Mysterien. Lernte er nur einmal fühlen! Diesen himmlischen, diesen natürlichsten aller Sinne kennt er noch wenig; durch das Gefühl würde die alte, ersehnte Zeit zurückkommen; das Element des Gefühls ist ein inneres Licht, was sich in schönern, kräftigen Farben bricht. Dann gingen die Gestirne in ihm auf, er lernte die ganze Welt fühlen, klarer und mannigfaltiger, als ihm das Auge jetzt Grenzen und Flächen zeigt. Er würde Meister eines unendlichen Spiels, und vergäße alle thörigten Bestrebungen in einem ewigen, sich selbst nährenden und immer wachsenden Genusse. Das Denken ist nur ein Traum des Fühlens, ein erstorbenes Fühlen, ein blaßgraues, schwaches Leben.

Wie sie so sprachen, strahlte die Sonne durch die hohen Fenster, und in ein sanftes Säuseln verlor sich der Lärm des Gesprächs; eine unendliche Ahndung durchdrang alle Gestalten, die lieblichste Wärme verbreitete sich über alle, und der wunderbarste Naturgesang erhob sich aus der tiefsten Stille. Man hörte Menschenstimmen in der Nähe, die großen Flügelthüren nach dem Garten zu wurden geöffnet, und einige Reisende setzten sich auf die Stufen der breiten Treppe, in den Schatten des Gebäudes. Die reizende Landschaft lag in schö-

ner Erleuchtung vor ihnen, und im Hintergrunde verlor sich der Blick an blauen Gebirgen hinauf. Freundliche Kinder brachten mannigfaltige Speisen und Getränke, und bald begann ein lebhaftes Gespräch unter ihnen.

Auf alles, was der Mensch vornimmt, muß er seine ungetheilte Aufmerksamkeit oder sein Ich richten, sagte endlich der Eine, und wenn er dieses gethan hat, so entstehn bald Gedanken, oder eine neue Art von Wahrnehmungen, die nichts als zarte Bewegungen eines färbenden oder klappernden Stifts, oder wunderliche Zusammenziehungen und Figurationen einer elastischen Flüssigkeit zu seyn scheinen, auf eine wunderbare Weise in ihm. Sie verbreiten sich von dem Punkte, wo er den Eindruck fest steckte, nach allen Seiten mit lebendiger Beweglichkeit, und nehmen sein Ich mit fort. Er kann dieses Spiel oft gleich wieder vernichten, indem er seine Aufmerksamkeit wieder theilt, oder nach Willkühr herumschweifen läßt, denn sie scheinen nichts als Strahlen und Wirkungen, die jenes Ich nach allen Seiten hin in jenem elastischen Medium erregt, oder seine Brechungen in demselben, oder überhaupt ein seltsames Spiel der Wellen dieses Meers mit der starren Aufmerksamkeit zu seyn. Höchst merkwürdig ist es, daß der Mensch erst in diesem Spiele seine Eigenthümlichkeit, seine specifische Freiheit recht gewahr wird, und daß es ihm vorkommt, als erwache er aus einem tie-

fen Schlafe, als sey er nun erst in der Welt zu Hause, und verbreite jetzt erst das Licht des Tages sich über seine innere Welt. Er glaubt es am höchsten gebracht zu haben, wenn er, ohne jenes Spiel zu stören, zugleich die gewöhnlichen Geschäfte der Sinne vornehmen, und empfinden und denken zugleich kann. Dadurch gewinnen beide Wahrnehmungen: die Außenwelt wird durchsichtig, und die Innenwelt mannigfaltig und bedeutungsvoll, und so befindet sich der Mensch in einem innig lebendigen Zustande zwischen zwei Welten in der vollkommensten Freiheit und dem freudigsten Machtgefühl. Es ist natürlich, daß der Mensch diesen Zustand zu verewigen, und ihn über die ganze Summe seiner Eindrücke zu verbreiten sucht; daß er nicht müde wird, diese Associationen beider Welten zu verfolgen, und ihren Gesetzen und ihren Sympathien und Antipathien nachzuspüren. Den Inbegriff dessen, was uns rührt, nennt man die Natur, und also steht die Natur in einer unmittelbaren Beziehung auf die Gliedmaßen unsers Körpers, die wir Sinne nennen. Unbekannte und geheimnißvolle Beziehungen unsers Körpers lassen unbekannte und geheimnißvolle Verhältnisse der Natur vermuthen, und so ist die Natur jene wunderbare Gemeinschaft, in die unser Körper uns einführt, und die wir nach dem Maaße seiner Einrichtungen und Fähigkeiten kennen lernen. Es frägt sich, ob wir die Natur der Naturen durch diese specielle Natur wahrhaft begreifen

lernen können, und in wiefern unsre Gedanken und die Intensität unsrer Aufmerksamkeit durch dieselbe bestimmt werden, oder sie bestimmen, und dadurch von der Natur losreißen, und vielleicht ihre zarte Nachgiebigkeit verderben. Man sieht wohl, daß diese innern Verhältnisse und Einrichtungen unsers Körpers vor allen Dingen erforscht werden müssen, ehe wir diese Frage zu beantworten, und in die Natur der Dinge zu dringen hoffen können. Es ließe sich jedoch auch denken, daß wir überhaupt erst uns mannigfach im Denken müßten geübt haben, ehe wir uns an dem innern Zusammenhang unsers Körpers versuchen, und seinen Verstand zum Verständniß der Natur gebrauchen könnten, und da wäre freilich nichts natürlicher, als alle mögliche Bewegungen des Denkens hervorzubringen, und eine Fertigkeit in diesem Geschäft, so wie eine Leichtigkeit zu erwerben, von Einer zur Andern überzugehen, und sie mannigfach zu veibinden und zu zerlegen. Zu dem Ende müßte man alle Eindrücke aufmerksam betrachten, das dadurch entstehende Gedankenspiel ebenfalls genau bemerken, und sollten dadurch abermals neue Gedanken entstehn, auch diesen zusehen, um so allmählig ihren Mechanismus zu erfahren, und durch eine oftmalige Wiederholung die mit jedem Eindruck beständig verbundenen Bewegungen von den übrigen unterscheiden und behalten zu lernen. Hätte man dann nur erst einige Bewegungen, als Buchstaben der Natur, herausge-

bracht, so würde das Dechiffriren immer leichter von statten gehn, und die Macht über die Gedankenerzeugung und Bewegung den Beobachter in Stand setzen, auch ohne vorhergegangenen wirklichen Eindruck, Naturgedanken hervorzubringen und Naturcompositionen zu entwerfen, und dann wäre der Endzweck erreicht.

Es ist wohl viel gewagt, sagte ein Anderer, so aus den äußerlichen Kräften und Erscheinungen der Natur sie zusammensetzen zu wollen, und sie bald für ein ungeheures Feuer, bald für einen wunderbar gestalteten Fall, bald für eine Zweiheit oder Dreiheit, oder für irgend eine andere seltsamliche Kraft auszugeben. Es wäre denkbarer, daß sie das Erzeugniß eines unbegreiflichen Einverständnisses unendlich verschiedener Wesen wäre, das wunderbare Band der Geisterwelt, der Vereinigungs- und Berührungspunkt unzähliger Welten.

Laßt es gewagt seyn, sprach ein Dritter; je willkührlicher das Netz gewebt ist, das der kühne Fischer auswirft, desto glücklicher ist der Fang. Man ermuntre nur jeden, seinen Gang so weit als möglich fortzusetzen, und jeder sey willkommen, der mit einer neuen Phantasie die Dinge überspinnt. Glaubst du nicht, daß es gerade die gut ausgeführten Systeme seyn werden, aus denen der künftige Geograph der Natur die Data zu seiner großen Naturkarte nimmt? Sie wird er vergleichen, und diese Vergleichung wird uns das sonderbare Land erst kennen lehren. Die Erkenntniß der Na-

tur wird aber noch himmelweit von ihrer Auslegung verschieden seyn. Der eigentliche Chiffrirer wird vielleicht dahin kommen, mehrere Naturkräfte zugleich zu Hervorbringung herrlicher und nützlicher Erscheinungen in Bewegung zu setzen, er wird auf der Natur, wie auf einem großen Instrument, phantasiren können, und doch wird er die Natur nicht verstehn. Dies ist die Gabe des Naturhistorikers, des Zeitensehers, der vertraut mit der Geschichte der Natur, und bekannt mit der Welt, diesem höheren Schauplatz der Naturgeschichte, ihre Bedeutungen wahrnimmt, und weissagend verkündigt. Noch ist dieses Gebiet ein unbekanntes, ein heiliges Feld. Nur göttliche Gesandte haben einzelne Worte dieser höchsten Wissenschaft fallen lassen, und es ist nur zu verwundern, daß die ahndungsvollen Geister sich diese Ahndung haben entgehen lassen, und die Natur zur einförmigen Maschine, ohne Vorzeit und Zukunft, erniedrigt haben. Alles Göttliche hat eine Geschichte, und die Natur, dieses einzige Ganze, womit der Mensch sich vergleichen kann, sollte nicht so gut wie der Mensch in einer Geschichte begriffen seyn, oder welches eins ist, einen Geist haben? Die Natur wäre nicht die Natur, wenn sie keinen Geist hätte, nicht jenes einzige Gegenbild der Menschheit, nicht die unentbehrliche Antwort dieser geheimnißvollen Frage, oder die Frage zu dieser unendlichen Antwort.

Nur die Dichter haben es gefühlt, was die Natur

den Menschen seyn kann, begann ein schöner Jüngling, und man kann auch hier von ihnen sagen, daß sich die Menschheit in ihnen in der vollkommensten Auflösung befindet, und daher jeder Eindruck durch ihre Spiegelhelle und Beweglichkeit rein in allen seinen unendlichen Veränderungen nach allen Seiten fortgepflanzt wird. Alles finden sie in der Natur. Ihnen allein bleibt die Seele derselben nicht fremd, und sie suchen in ihrem Umgang alle Seligkeiten der goldnen Zeit nicht umsonst. Für sie hat die Natur alle Abwechselungen eines unendlichen Gemüths, und mehr als der geistvollste, lebendigste Mensch überrascht sie durch sinnreiche Wendungen und Einfälle, Begegnungen und Abweichungen, große Ideen und Bizarrerieen. Der unerschöpfliche Reichthum ihrer Phantasie läßt keinen vergebens ihren Umgang aufsuchen. Alles weiß sie zu verschönern, zu beleben, zu bestätigen, und wenn auch in Einzelnen ein bewußtloser, nichtsbedeutender Mechanismus allein zu herrschen scheint, so sieht doch das tiefer blickende Auge eine wunderbare Sympathie mit dem menschlichen Herzen im Zusammentreffen und in der Folge der einzelnen Zufälligkeiten. Der Wind ist eine Luftbewegung, die manche äußere Ursachen haben kann, aber ist er dem einsamen, sehnsuchtsvollen Herzen nicht mehr, wenn er vorübersaust, von geliebten Gegenden herweht, und mit tausend dunkeln, wehmüthigen Lauten den stillen Schmerz in einen tiefen melodischen Seufzer der ganzen Natur aufzulösen

scheint? Fühlt nicht so auch im jungen bescheidnen Grün der Frühlingswiesen der junge Liebende seine ganze blumenschwangre Seele mit entzückender Wahrheit ausgesprochen, und ist je die Ueppigkeit einer nach süßer Auflösung in goldnen Wein lüsternen Seele köstlicher und erwecklicher erschienen, als in einer vollen, glänzenden Traube, die sich unter den breiten Blättern halb versteckt? Man beschuldigt die Dichter der Uebertreibung, und hält ihnen ihre bildliche uneigentliche Sprache gleichsam nur zu gute, ja man begnügt sich ohne tiefere Untersuchung, ihrer Phantasie jene wunderliche Natur zuzuschreiben, die manches sieht und hört, was andere nicht sehen und hören, und die in einem lieblichen Wahnsinn mit der wirklichen Welt nach ihrem Belieben schaltet und waltet; aber mir scheinen die Dichter noch bei weitem nicht genug zu übertreiben, nur dunkel den Zauber jener Sprache zu ahnden, und mit der Phantasie nur so zu spielen, wie ein Kind mit dem Zauberstabe seines Vaters spielt. Sie wissen nicht, welche Kräfte ihnen unterthan sind, welche Welten ihnen gehorchen müssen. Ist es denn nicht wahr, daß Steine und Wälder der Musik gehorchen, und von ihr gezähmt, sich jedem Willen wie Hausthiere fügen? — Blühen nicht wirklich die schönsten Blumen um die Geliebte, und freuen sich, sie zu schmücken? Wird für sie der Himmel nicht heiter, und das Meer nicht eben? — Drückt nicht die ganze Natur, so gut wie das Gesicht

und die Geberden, der Puls und die Farben, den Zustand eines jeden der höheren, wunderbaren Wesen aus, die wir Menschen nennen? Wird nicht der Fels ein eigenthümliches Du, eben wenn ich ihn anrede? Und was bin ich anders, als der Strom, wenn ich wehmüthig in seine Wellen hinabschaue, und die Gedanken in seinem Gleiten verliere? Nur ein ruhiges, genußvolles Gemüth wird die Pflanzenwelt, nur ein lustiges Kind oder ein Wilder die Thiere verstehen. — Ob jemand die Steine und Gestirne schon verstand, weiß ich nicht, aber gewiß muß dieser ein erhabnes Wesen gewesen seyn. In jenen Statuen, die aus einer untergegangenen Zeit der Herrlichkeit des Menschengeschlechts übrig geblieben sind, leuchtet allein so ein tiefer Geist, so ein seltsames Verständniß der Steinwelt hervor, und überzieht den sinnvollen Betrachter mit einer Steinrinde, die nach innen zu wachsen scheint. Das Erhabene wirkt versteinernd, und so dürfen wir uns nicht über das Erhabne der Natur und seine Wirkungen wundern, oder nicht wissen, wo es zu suchen sei. Könnte die Natur nicht über den Anblick Gottes zu Stein geworden seyn? Oder vor Schrecken über die Ankunft des Menschen?

Ueber diese Rede war der, welcher zuerst gesprochen hatte, in tiefe Betrachtung gesunken, die fernen Berge wurden buntgefärbt, und der Abend legte sich mit süßer Vertraulichkeit über die Gegend. Nach einer langen Stille hörte man ihn sagen: Um die Natur zu begrei-

fen, muß man die Natur innerlich in ihrer ganzen Folge entstehen lassen. Bei dieser Unternehmung muß man sich bloß von der göttlichen Sehnsucht nach Wesen, die uns gleich sind, und den nothwendigen Bedingungen, dieselben zu vernehmen, bestimmen lassen; denn wahrhaftig die ganze Natur ist nur als Werkzeug und Medium des Einverständnisses vernünftiger Wesen begreiflich. Der denkende Mensch kehrt zur ursprünglichen Function seines Daseyns, zur schaffenden Betrachtung, zu jenem Punkt zurück, wo Hervorbringen und Wissen in der wundervollsten Wechselverbindung standen, zu jenem schöpferischen Moment des eigentlichen Genusses, des innern Selbstempfängnisses. Wenn er nun ganz in die Beschauung dieser Urerscheinung versinkt, so entfaltet sich vor ihm, in neu entstehenden Zeiten und Räumen, wie ein unermeßliches Schauspiel, die Erzeugungsgeschichte der Natur, und jeder feste Punkt, der sich in der unendlichen Flüssigkeit ansetzt, wird ihm eine neue Offenbarung des Genius der Liebe, ein neues Band des Du und des Ich. Die sorgfältige Beschreibung dieser innern Weltgeschichte ist die wahre Theorie der Natur; durch den Zusammenhang seiner Gedankenwelt in sich, und ihre Harmonie mit dem Universum, bildet sich von selbst ein Gedankensystem zur getreuen Abbildung und Formel des Universums. Aber die Kunst des ruhigen Beschauens, der schöpferischen Weltbetrachtung ist schwer; unaufhörliches ernstes Nachdenken und strenge

Nüchternheit fordert die Ausführung, und die Belohnung wird kein Beifall der müheschenenden Zeitgenossen, sondern nur eine Freude des Wissens und Wachens, eine innigere Berührung des Universums seyn.

Ja, sagte der Zweite, nichts ist so bemerkenswerth, als das große Zugleich in der Natur. Ueberall scheint die Natur ganz gegenwärtig. In der Flamme eines Lichts sind alle Naturkräfte thätig, und so repräsentirt und verwandelt sie sich überall und unaufhörlich, treibt Blätter, Blüten und Früchte zusammen, und ist, mitten in der Zeit, gegenwärtig, vergangen und zukünftig zugleich; und wer weiß, in welche eigne Art von Ferne sie ebenfalls wirkt, und ob nicht dieses Natursystem nur eine Sonne ist im Universo, die durch Bande an dasselbe geknüpft ist, durch ein Licht, und einen Zug, und Einflüsse, die zunächst in unserm Geiste sich deutlicher vernehmen lassen, und aus ihm heraus den Geist des Universums über diese Natur ausgießen, und den Geist dieser Natur an andere Natursysteme vertheilen.

Wenn der Denker, sprach der Dritte, mit Recht als Künstler den thätigen Weg betritt, und durch eine geschickte Anwendung seiner geistigen Bewegungen das Weltall auf eine einfache, räthselhaft scheinende Figur zu reduciren sucht — ja man möchte sagen, die Natur tanzt — und mit Worten die Linien der Bewegungen nachschreibt, so muß der Liebhaber der Natur dieses kühne Unternehmen bewundern, und sich auch über das

Gedeihen der menschlichen Anlage freuen. Billig stellt der Künstler die Thätigkeit oben an, denn sein Wesen ist Thun und Hervorbringen mit Wissen und Willen, und seine Kunst ist, sein Werkzeug zu allem gebrauchen, die Welt auf seine Art nachbilden zu können, und darum wird das Princip seiner Welt Thätjgkeit, und seine Welt seine Kunst. Auch hier wird die Natur in neuer Herrlichkeit sichtbar, und nur der gedankenlose Mensch wirft die unleserlichen, wunderlich gemischten Worte mit Verachtung weg. Dankbar legt der Priester diese neue, erhabne Meßkunst auf den Altar zu der magnetischen Nadel, die sich nie verirrte, und zahllose Schiffe auf dem pfadlosen Ozean zu gewohnten Küsten und den Häfen des Vaterlandes zurück führte. Außer dem Denker giebt es aber noch andere Freunde des Wissens, die dem Hervorbringen durch Denken nicht vorzüglich zugethan, und also, ohne Beruf zu dieser Kunst, lieber Schüler der Natur werden, ihre Freude im Lernen, nicht im Lehren, im Erfahren, nicht im Machen, im Empfangen, nicht im Geben finden. Einige sind gegeschäftig, und nehmen im Vertrauen auf die Allgegenwart und die innige Verwandtschaft der Natur, mithin auch im Voraus von der Unvollständigkeit und der Continuität alles Einzelnen überzeugt, irgend eine Erscheinung mit Sorgfalt auf, und halten den in tausend Gestalten sich verwandelnden Geist derselben mit stetem Blicke fest, und gehen dann an diesem Faden durch alle

Schlupfwinkel der geheimen Werkstätte, um eine vollständige Verzeichnung dieser labyrintischen Gänge entwerfen zu können. Sind sie mit dieser mühseligen Arbeit fertig, so ist auch unvermerkt ein höherer Geist über sie gekommen, und es wird ihnen dann leicht, über die vorliegende Karte zu reden, und jedem Suchenden seinen Weg vorzuschreiben. Unermeßlicher Nutzen segnet ihre mühsame Arbeit, und der Grundriß ihrer Karte wird auf eine überraschende Weise mit dem Systeme des Denkers übereinstimmen, und sie werden, diesem zum Trost, gleichsam den lebendigen Beweis seiner abstrakten Sätze unwillkührlich geführt haben. Die Müßigsten unter ihnen erwarten kindlich, von liebevoller Mittheilung höherer, von ihnen mit Inbrunst verehrter Wesen, die ihnen nützliche Kenntniß der Natur. Sie mögen Zeit und Aufmerksamkeit in diesem kurzen Leben nicht Geschäften widmen, und dem Dienste der Liebe entziehn. Durch frommes Betragen suchen sie nur Liebe zu gewinnen, nur Liebe mitzutheilen, unbekümmert um das große Schauspiel der Kräfte, ruhig ihrem Schicksale in diesem Reiche der Macht ergeben, weil das innige Bewußtseyn ihrer Unzertrennlichkeit von den geliebten Wesen sie erfüllt, und die Natur sie nur als Abbild und Eigenthum derselben rührt. Was brauchen diese glücklichen Seelen zu wissen, die das beste Theil erwählt haben, und als reine Flammen der Liebe in dieser irdischen Welt nur auf den Spitzen der Tempel oder auf

umhergetriebenen Schiffen, als Zeichen des überströmenden himmlischen Feuers lodern? Oft erfahren diese liebenden Kinder in seligen Stunden herrliche Dinge aus den Geheimnissen der Natur, und thun sie in unbewußter Einfalt kund. Ihren Tritten folgt der Forscher, um jedes Kleinod zu sammeln, was sie in ihrer Unschuld und Freude haben fallen lassen, ihrer Liebe huldigt der mitfühlende Dichter, und sucht durch seine Gesänge diese Liebe, diesen Keim des goldnen Alters, in andre Zeiten und Länder zu verpflanzen.

Wem regt sich nicht, rief der Jüngling mit funkelndem Auge, das Herz in hüpfender Lust, wenn ihm das innerste Leben der Natur in seiner ganzen Fülle in das Gemüth kommt, wenn dann jenes mächtige Gefühl, wofür die Sprache keine andere Namen hat, als Liebe und Wollust, sich in ihm ausdehnt, wie ein gewaltiger, alles auflösender Dunst, und er bebend in süßer Angst in den dunkeln lockenden Schooß der Natur versinkt, die arme Persönlichkeit in den überschlagenden Wogen der Lust sich verzehrt, und nichts als ein Brennpunkt der unermeßlichen Zeugungskraft, ein verschluckender Wirbel im großen Ozean übrig bleibt! Was ist die überall erscheinende Flamme? Eine innige Umarmung, deren süße Frucht in wollüstigen Tropfen herunterthaut. Das Wasser, dieses erstgeborne Kind luftiger Verschmelzungen, kann seinen wollüstigen Ursprung nicht verläugnen, und zeigt sich als Element der Liebe und der Mi-

schung mit himmlischer Allgewalt auf Erden. Nicht unwahr haben alte Weisen im Wasser den Ursprung der Dinge gesucht, und wahrlich sie haben von einem höhern Wasser, als dem Meer- und Quellwasser gesprochen. In jenem offenbaret sich nur das Urflüssige, wie es im flüssigen Metall zum Vorschein kommt, und darum mögen die Menschen es immer auch nur göttlich verehren. Wie Wenige haben sich noch in die Geheimnisse des Flüssigen vertieft, und manchem ist diese Ahndung des höchsten Genusses und Lebens wohl nie in der trunkenen Seele aufgegangen. Im Durste offenbaret sich diese Weltseele, diese gewaltige Sehnsucht nach dem Zerfließen. Die Berauschten fühlen nur zu gut diese überirdische Wonne des Flüssigen, und am Ende sind alle angenehme Empfindungen in uns mannigfache Zerfließungen, Regungen jener Urgewässer in uns. Selbst der Schlaf ist nichts als die Flut jenes unsichtbaren Weltmeers, und das Erwachen das Eintreten der Ebbe. Wie viele Menschen stehen an den berauschenden Flüssen, und hören nicht das Wiegenlied dieser mütterlichen Gewässer, und genießen nicht das entzückende Spiel ihrer unendlichen Wellen! Wie diese Wellen lebten wir in der goldnen Zeit; in buntfarbigen Wolken, diesen schwimmenden Meeren und Urquellen des Lebendigen auf Erden, liebten und erzeugten sich die Geschlechter der Menschen in ewigen Spielen; wurden besucht von den Kindern des Himmels, und erst in jener großen Be-

gebenheit, welche heilige Sagen die Sündflut nennen, ging diese blühende Welt unter; ein feindliches Wesen schlug die Erde nieder, und einige Menschen blieben, geschwemmt auf die Klippen der neuen Gebirge, in der fremden Welt zurück. Wie seltsam, daß gerade die heiligsten und reizendsten Erscheinungen der Natur in den Händen so todter Menschen sind, als die Scheidekünstler zu seyn pflegen! sie, die den schöpferischen Sinn der Natur mit Macht erwecken, nur ein Geheimniß der Liebenden, Mysterien der höheren Menschheit seyn sollten, werden mit Schamlosigkeit und sinnlos von rohen Geistern hervorgerufen, die nie wissen werden, welche Wunder ihre Gläser umschließen. Nur Dichter sollten mit dem Flüssigen umgehen, und von ihm der glühenden Jugend erzählen dürfen; die Werkstätten wären Tempel, und mit neuer Liebe würden die Menschen ihre Flamme und ihre Flüsse verehren, und sich ihrer rühmen. Wie glücklich würden die Städte sich wieder dünken, die das Meer oder ein großer Strom bespült, und jede Quelle würde wieder die Freistätte der Liebe, und der Aufenthalt der erfahrnen und geistreichen Menschen. Darum lockt auch die Kinder nichts mehr als Feuer und Wasser, und jeder Strom verspricht ihnen, in die bunte Ferne, in schönere Gegenden sie zu führen. Es ist nicht bloß Wiederschein, daß der Himmel im Wasser liegt, es ist eine zarte Befreundung, ein Zeichen der Nachbarschaft, und wenn der unerfüllte Trieb in die

unermeßliche Höhe will, so versinkt die glückliche Liebe gern in die endlose Tiefe. Aber es ist umsonst, die Natur lehren und predigen zu wollen. Ein Blindgeborner lernt nicht sehen, und wenn man ihm noch so viel von Farben und Lichtern und fernen Gestalten erzählen wollte. So wird auch keiner die Natur begreifen, der kein Naturorgan, kein inneres naturerzeugendes und absonderndes Werkzeug hat, der nicht, wie von selbst, überall die Natur an allem erkennt und unterscheidet, und mit angeborner Zeugungslust, in inniger mannigfaltiger Verwandtschaft mit allen Körpern, durch das Medium der Empfindung, sich mit allen Naturwesen vermischt, sich gleichsam in sie hineinfühlt. Wer aber einen richtigen und geübten Natursinn hat, der genießt die Natur, indem er sie studirt, und freut sich ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, ihrer Unerschöpflichkeit im Genusse, und bedarf nicht, daß man ihn mit unnützen Worten in seinen Genüssen störe. Ihm dünkt vielmehr, daß man nicht heimlich genug mit der Natur umgehen, nicht zart genug von ihr reden, nicht ungestört und aufmerksam genug sie beschauen könne. Er fühlt sich in ihr, wie am Busen seiner züchtigen Braut, und vertraut auch nur dieser seine erlangten Einsichten in süßen vertraulichen Stunden. Glücklich preis' ich diesen Sohn, diesen Liebling der Natur, dem sie verstattet, sie in ihrer Zweiheit, als erzeugende und gebärende Macht, und in ihrer Einheit, als eine unendliche, ewig dauernde

Ehe, zu betrachten. Sein Leben wird eine Fülle aller Genüsse, eine Kette der Wollust, und seine Religion der eigentliche, ächte Naturalismus seyn.

Unter dieser Rede hatte sich der Lehrer mit seinen Lehrlingen der Gesellschaft genähert. Die Reisenden standen auf, und begrüßten ihn ehrfurchtsvoll. Eine erfrischende Kühlung verbreitete sich aus den dunkeln Laubgängen über den Platz und die Stufen. Der Lehrer ließ einen jener seltnen leuchtenden Steine bringen, die man Karfunkel nennt, und ein hellrothes, kräftiges Licht goß sich über die verschiednen Gestalten und Kleidungen aus. Es entspann sich bald eine freundliche Mittheilung unter ihnen. Während eine Musik aus der Ferne sich hören ließ, und eine kühlende Flamme aus Krystallschalen in die Lippen der Sprechenden hineinloderte, erzählten die Fremden merkwürdige Erinnerungen ihrer weiten Reisen. Voll Sehnsucht und Wißbegierde hatten sie sich aufgemacht, um die Spuren jenes verloren gegangenen Urvolks zu suchen, dessen entartete und verwilderte Reste die heutige Menschheit zu seyn schiene, dessen hoher Bildung sie noch die wichtigsten und entbehrlichsten Kenntnisse und Werkzeuge zu danken hat. Vorzüglich hatte sie jene heilige Sprache gelockt, die das glänzende Band jener königlichen Menschen mit überirdischen Gegenden und Bewohnern gewesen war, und von der einige Worte, nach dem Verlaut mannigfaltiger Sagen, noch im Besitz einiger glücklichen Wei-

sen unter unsern Vorfahren gewesen seyn mögen. Ihre Aussprache war ein wunderbarer Gesang, dessen unwiderstehliche Töne tief in das Innere jeder Natur eindrangen, und sie zerlegten. Jeder ihrer Namen schien das Loosungswort für die Seele jedes Naturkörpers. Mit schöpferischer Gewalt erregten diese Schwingungen alle Bilder der Welterscheinungen, und von ihnen konnte man mit Recht sagen, daß das Leben des Universums ein ewiges, tausendstimmiges Gespräch sei; denn in ihrem Sprechen schienen alle Kräfte, alle Arten der Thätigkeit auf das Unbegreiflichste vereinigt zu seyn. Die Trümmer dieser Sprache, wenigstens alle Nachrichten von ihr, aufzusuchen, war ein Hauptzweck ihrer Reise gewesen, und der Ruf des Alterthums hatte sie auch nach Sais gezogen. Sie hofften hier von den erfahrnen Vorstehern des Tempelarchivs wichtige Nachrichten zu erhalten, und vielleicht in den großen Sammlungen aller Art selbst Aufschlüsse zu finden. Sie baten den Lehrer um die Erlaubniß, eine Nacht im Tempel schlafen, und seinen Lehrstunden einige Tage beiwohnen zu dürfen. Sie erhielten was sie wünschten, und freuten sich innig, wie der Lehrer aus dem Schatze seiner Erfahrungen ihre Erzählungen mit mannigfaltigen Bemerkungen begleitete, und eine Reihe lehrreicher und anmuthiger Geschichten und Beschreibungen vor ihnen entwickelte. Endlich kam er auch auf das Geschäft seines Alters, den unterschiednen Natursinn in jungen Ge-

müthern zu erwecken, zu üben, zu schärfen, und ihn mit den Anlagen zu höheren Blüten und Früchten zu verknüpfen.

Ein Verkündiger der Natur zu seyn, ist ein schönes und heiliges Amt, sagte der Lehrer. Nicht der bloße Umfang und Zusammenhang der Kenntnisse, nicht die Gabe, diese Kenntnisse leicht und rein an bekannte Begriffe und Erfahrungen anzuknüpfen, und die eigenthümlichen fremd klingenden Worte mit gewöhnlichen Ausdrücken zu vertauschen, selbst nicht die Geschicklichkeit einer reichen Einbildungskraft, die Naturerscheinungen in leicht faßliche und treffend beleuchtete Gemälde zu ordnen, die entweder durch den Reiz der Zusammenstellung und den Reichthum des Inhalts die Sinne spannen und befriedigen, oder den Geist durch eine tiefe Bedeutung entzücken, alles dies macht noch nicht das ächte Erforderniß eines Naturkündigers aus. Wem es um etwas anders zu thun ist, als um die Natur, dem ist es vielleicht genug, aber wer eine innige Sehnsucht nach der Natur spürt, wer in ihr alles sucht, und gleichsam ein empfindliches Werkzeug ihres geheimen Thuns ist, der wird nur den für seinen Lehrer und für den Vertrauten der Natur erkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht, dessen Reden die wunderbare, unnachahmliche Eindringlichkeit und Unzertrennlichkeit haben, durch die sich wahre Evangelia, wahre Eingebungen ankündigen. Die ursprünglich günstige Anlage eines

solchen natürlichen Gemüths muß durch unablässigen Fleiß von Jugend auf, durch Einsamkeit und Stillschweigen, weil vieles Reden sich nicht mit der steten Aufmerksamkeit verträgt, die ein solcher anwenden muß, durch kindliches, bescheidnes Wesen und unermüdliche Geduld unterstützt und ausgebildet seyn. Die Zeit läßt sich nicht bestimmen, wie bald einer ihrer Geheimnisse theilhaftig wird. Manche Beglückte gelangten früher, manche erst im hohen Alter dazu. Ein wahrer Forscher wird nie alt, jeder ewige Trieb ist außer dem Gebiete der Lebenszeit, und je mehr die äußere Hülle verwittert, desto heller und glänzender und mächtiger wird der Kern. Auch haftet diese Gabe nicht an äußerer Schönheit, oder Kraft, oder Einsicht, oder irgend einem menschlichen Vorzug. In allen Ständen, unter jedem Alter und Geschlecht, in allen Zeitaltern und unter jedem Himmelsstriche hat es Menschen gegeben, die von der Natur zu ihren Lieblingen ausersehen, und durch inneres Empfängniß beglückt waren. Oft schienen diese Menschen einfältiger und ungeschickter zu seyn, als Andere, und blieben ihr ganzes Leben hindurch in der Dunkelheit des großen Haufens. Es ist sogar als eine rechte Seltenheit zu achten, wenn man das wahre Naturverständniß bei großer Beredtsamkeit, Klugheit, und einem vornehmen Betragen findet, da es gemeiniglich die einfachen Worte, den geraden Sinn, und ein schlichtes Wesen hervorbringt oder begleitet. In den Werk-

stätten der Handwerker und Künstler, und da, wo die Menschen in vielfältigem Umgang und Streit mit der Natur sind, als da ist beim Ackerbau, bei der Schifffahrt, bei der Viehzucht, bei den Erzgruben, und so bei vielen andern Gewerben, scheint die Entwickelung dieses Sinns am leichtesten und öftersten statt zu finden. Wenn jede Kunst in der Erkenntniß der Mittel, einen gesuchten Zweck zu erreichen, eine bestimmte Wirkung und Erscheinung hervorzubringen, und in der Fertigkeit, diese Mittel zu wählen und anzuwenden, besteht, so muß derjenige, der den innern Beruf fühlt, das Naturverständniß mehreren Menschen gemein zu machen, diese Anlage in den Menschen vorzüglich zu entwickeln und zu pflegen, zuerst auf die natürlichen Anlässe dieser Entwickelung sorgfältig zu achten, und die Grundzüge dieser Kunst der Natur abzulernen suchen. Mit Hülfe dieser erlangten Einsichten wird er sich ein System der Anwendung dieser Mittel bei jedem gegebenen Individuum, auf Versuche, Zergliederung und Vergleichung gegründet, bilden, sich dieses System bis zur andern Natur aneignen, und dann mit Enthusiasmus sein belohnendes Geschäft anfangen. Nur diesen wird man mit Recht einen Lehrer der Natur nennen können, da jeder andre bloße Naturalist nur zufällig und sympathetisch, wie ein Naturerzeugniß selbst, den Sinn für die Natur erwecken wird.

# Fragmente vermischten Inhalts.

## I.

## Philosophie und Physik.

Alles, was man denkt, denkt selbst: ist ein Denkproblem.

Die abstrakten Wörter sind die Gasarten unter den Wörtern: das Unsichtbare. —

Geistvoll ist das, worin sich der Geist unaufhörlich offenbart, wenigstens oft von neuem in veränderter Gestalt wieder erscheint. Nicht bloß etwa nur Einmal, so im Anfang, wie bei vielen philosophischen Systemen. —

Wo ächter Hang zum Nachdenken, nicht bloß zum Denken dieses oder jenes Gedankens, herrschend ist, da ist auch Progressivität. Sehr viele Gelehrte besitzen diesen Hang nicht. Sie haben schließen und folgern gelernt, wie ein Schuster das Schuhmachen, ohne je auf den Einfall zu gerathen, oder sich zu bemühen, den Grund der Gedanken zu finden. Dennoch liegt das

Heil auf keinem andern Wege. Bei vielen währt dieser Hang nur eine Zeitlang. Er wächst und nimmt ab, sehr oft mit den Jahren, oft mit dem Fund eines Systems, das sie nur suchten, um der Mühe des Nachdenkens überhoben zu seyn. —

Die höchste Aufgabe der Bildung ist, sich seines transcendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich seines Ichs zugleich zu seyn. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für Andre. Ohne vollendetes Selbstverständniß wird man nie andre wahrhaft verstehen lernen. —

Vor der Abstraktion ist alles eins, aber ein Chaos; nach der Abstraktion ist wieder alles vereinigt, aber diese Vereinigung ist eine freie Verbindung selbstständiger, selbstbestimmter Wesen. Aus einem Haufen ist eine Gesellschaft geworden, das Chaos ist in eine mannigfaltige Welt verwandelt.

Die Erfahrung ist die Probe des Rationalen, und so umgekehrt. Die Unzulänglichkeit der bloßen Theorie in der Anwendung, über die der Praktiker oft kommentirt, findet sich gegenseitig in der rationalen Anwendung der bloßen Erfahrung, und wird von den ächten Philosophen, jedoch mit Selbstbescheidung der Nothwendigkeit dieses Erfolgs, vernehmlich genug bemerkt. Der Praktiker verwirft deshalb die bloße Theorie ganz, ohne zu ahnden, wie problematisch die Beantwortung der Frage seyn dürfte: „Ob die Theorie für die Anwen-

dung, oder die Anwendung um der Theorie willen sey?" —

Je bornirter ein System ist, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Lockes, den meisten Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger als Fichte finden. —

In den ersten Zeiten der Entdeckung der Urtheilskraft war jedes neue Urtheil ein Fund. Der Werth dieses Fundes stieg, je anwendbarer, je fruchtbarer dieses Urtheil war. Zu Sentenzen, die uns jetzt sehr gemein vorkommen, gehörte damals noch ein ungewöhnlicher Grad von Leben des Verstandes. Man mußte Genie und Scharfsinn aufbieten, um mittelst des neuen Werkzeuges neue Verhältnisse zu finden. Die Anwendung desselben auf die eigenthümlichsten, interessantesten und allgemeinsten Seiten der Menschheit mußte vorzügliche Bewunderung erregen, und die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich ziehn. So entstanden die gnomischen Massen, die man zu allen Zeiten und bei allen Völkern so hoch geschätzt hat. Es wäre leicht möglich, daß unsre jetzigen, genialischen Entdeckungen im Laufe der Zeiten ein ähnliches Schicksal träfe. Es könnte leicht eine Zeit kommen, wo das alles so gemein wäre, wie jetzt Sittensprüche, und neue, erhabnere Entdeckungen den rastlosen Geist der Menschen beschäftigten. —

Der ächte Gewinnst bei Fichte und Kant ist in der Methode in der Regularisation des Genies. —

Aus Fichte's Voraussetzung der Logik, und seiner Annahme eines allgemein geltenden Gedankens, folgt seine ganze Philosophie nothwendig. Angewandte Logik ist die Wissenschafts-Lehre. Daß die Philosophie mit einem trivialen Gedanken anfängt, gehört zu ihrem Wesen, sie nimmt mit einem Hauch ihren Anfang. Die Wissenschafts-Lehre ist nichts anders als ein Beweis der Realität der Logik, ihrer Zusammenstimmung mit der übrigen Natur, und völlig der Mathematik analogen Rücksicht, ihrer Entdeckungen und Berichtigungen, und dessen, was sie leisten kann. —

Der Geist ist die sanktionirende, aussprechende, rechtskräftig machende Macht. Das sprechende Glied ist das klügste, und dünkt es sich zu seyn; so der Geist. —

Der Wissenstrieb ist aus Geheimniß und Wissen wunderbar gemischt oder zusammengesetzt. —

Die gewöhnliche Logik ist die Grammatik der höhern Sprache, oder des Denkens; sie enthält bloß die Verhältnisse der Begriffe unter einander, die Mechanik des Denkens, die reine Physiologie der Begriffe. Die logischen Begriffe verhalten sich aber zu einander, wie die Worte ohne Gedanken. — Die Logik beschäftigt sich bloß mit dem todten Körper der Denklehre. — Die Metaphysik ist die reine Dynamik des Denkens, sie han-

delt von den ursprünglichen Denkkräften, sie beschäftigt sich mit der bloßen Seele der Denklehre. Die metaphysischen Begriffe verhalten sich zu einander, wie Gedanken ohne Worte. Oft wunderte man sich über die beharrliche Unvollendung beider Wissenschaften, jede trieb ihr Wesen für sich, und es fehlte überall, es wollte nie recht in keiner passen. Gleich von Anfang suchte man sie zu vereinigen, da alles in ihnen auf Verwandtschaft deutete; aber jeder Versuch mißlang, da eine von beiden immer dabei litt, und ihren wesentlichen Karakter einbüßte. Es blieb bei metaphysischer Logik und logischer Metaphysik, aber keine war, was sie seyn sollte. Der Physiologie und Psychologie, der Mechanik und Chemie erging es nicht besser. In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts entstand hier eine neue heftigere Entzündung als je; die feindlichen Massen thürmten sich stärker als zeither gegen einander auf, die Gährung war übermäßig, es erfolgten mächtige Explosionen. Jetzt behaupten einige, es habe sich irgendwo eine wahrhafte Durchdringung ereignet, es sei ein Keim der Vereinigung entstanden, der allmählig wachsen, und alles zu Einer untheilbaren Gestalt assimiliren werde; dieses Prinzip des ewigen Friedens dringe unwiderstehlich nach allen Seiten, und bald werde nur Eine Wissenschaft und Ein Geist, wie Ein Prophet und Ein Gott seyn. —

Der rohe, discursive Denker ist der Scholastiker. Der ächte Scholastiker ist ein mystischer Subtilist; aus

logischen Atomen baut er sein Weltall; er vernichtet alle lebendige Natur, um ein Gedankenkunststück an ihre Stelle zu setzen. Sein Ziel ist ein unendliches Automat. Ihm entgegengesetzt ist der rohe, intuitive Dichter: dieser ist ein mystischer Makrolog; er haßt Regel und feste Gestalt; ein wildes, gewaltthätiges Leben herrscht statt ihrer in der Natur; alles ist belebt, kein Gesetz; Willkühr und Wunder überall. Er ist bloß dynamisch. So regt sich der philosophische Geist zuerst in völlig getrennten Massen. Auf der zweiten Stufe der Kultur fangen diese Massen an sich zu berühren, mannigfaltig genug; so wie in der Vereinigung unendlicher Extreme überhaupt das Endliche, Beschränkte entsteht, so entstehen auch hier Eklektiker ohne Zahl; die Zeit der Mißverständnisse beginnt. Der Beschränkteste ist auf dieser Stufe der bedeutendste, der reinste Philosoph der zweiten Stufe. Diese Klasse ist ganz auf die wirkliche, gegenwärtige Welt, im strengsten Sinne, eingeschränkt. Die Philosophen der ersten Klasse sehen mit Verachtung auf die zweite herab; sie sagen, sie sei alles nur ein wenig, und mithin nichts; sie halten ihre Ansichten für Folgen der Schwäche, für Inconsequentismus. Im Gegentheil bemitleidet die zweite Klasse wiederum die erste, und giebt ihr Schwärmerei Schuld, die bis zum Wahnwitz absurd sei. Wenn von einer Seite Scholastiker und Alchymisten gänzlich gespalten, die Eklektiker hingegen Eins zu seyn scheinen, so ist doch auf dem

Revers alles gerade umgekehrt. Jene sind im Wesentlichen indirekt eines Sinnes, nemlich über die absolute Unabhängigkeit und unendliche Tendenz der Meditation, sie gehen beide vom Absoluten aus; dagegen die Bornirten im Wesentlichen mit sich selbst uneins, und nur im Abgeleiteten übereinstimmend sind. Jene sind unendlich, aber einförmig, diese beschränkt, aber mannigfaltig; jene haben das Genie, diese das Talent; jene die Ideen, diese die Handgriffe; jene sind Köpfe ohne Hände, diese Hände ohne Köpfe. Die dritte Stufe ersteigt der Künstler, der Werkzeug und Genie zugleich ist. Er findet, daß jene ursprüngliche Trennung der absoluten philosophischen Thätigkeiten eine tiefer liegende Trennung seines eignen Wesens sei, deren Bestehen auf der Möglichkeit ihrer Vermittelung, ihrer Verbindung beruht; er findet, daß so heterogen auch diese Thätigkeiten sind, sich doch ein Vermögen in ihm vorfindet, von einer zur andern überzugehen, nach Gefallen seine Polarität zu verändern. Er entdeckt also in ihnen nothwendige Glieder seines Geistes; er merkt, daß beide in einem gemeinsamen Prinzip vereinigt seyn müssen. Er schließt daraus, daß der Eklekticismus nichts als das Resultat des unvollständigen mangelhaften Gebrauchs dieses Vermögens sei. Es wird ihm mehr als wahrscheinlich, daß der Grund dieser Unvollständigkeit die Schwäche der productiven Imagination sei, die es nicht vermöge, sich im Moment des Uebergehens von einem

Gliede zum andern schwebend zu erhalten und anzuschauen. Die vollständige Darstellung des durch diese Handlung zum Bewußtseyn erhobenen ächt geistigen Lebens ist die Philosophie κατ᾽ ἐξοχην: hier entsteht jene lebendige Reflexion, die sich bei sorgfältiger Pflege nachher zu einem unendlich gestalteten geistigen Universo von selbst ausdehnt; der Kern und der Keim einer alles befassenden Organisation. Es ist der Anfang einer wahrhaften Selbstdurchdringung des Geistes, die nie endigt. —

Sophisten sind Leute, die aufmerksam auf die Schwächen der Philosophen und die Kunstfehler, dieselben zu ihrem Vortheil, oder überhaupt zu gewissen unphilosophischen, unwürdigen Zwecken zu benutzen suchen. Diese haben also eigentlich nichts mit der Philosophie zu thun. Sind sie aus Grundsatz unphilosophisch, so sind sie als Feinde der Philosophie zu betrachten, und als Feinde zu behandeln. Die gefährlichste Klasse derselben sind die Skeptiker aus reinem Haß der Philosophie. Die übrigen Skeptiker sind zum Theil sehr achtungswerth, sie sind die Vorläufer der dritten Periode. Sie haben ächt philosophische Unterscheidungsgabe, und es fehlt ihnen nur an geistiger Potenz; sie haben die gehörige Capacität, aber nicht die selbst incitirende Kraft; sie fühlen das Unzugängliche der bisherigen Systeme, keins vivificirt sie ganz; sie haben ächten Geschmack, aber es mangelt die nöthige

Energie der productiven Imagination. Sie müssen polemisch seyn. Alle Eklektiker sind Skeptiker im Grunde, je mehr sie umfassen, desto skeptischer; diese letztere Bemerkung wird durch die Thatsache bestätigt, daß die größten und besten zeitherigen Gelehrten am Ende ihres Lebens am wenigsten zu wissen bekannten. —

Philosophiren ist dephlegmatisiren, vivificiren. Man hat bisher in der Untersuchung der Philosophie die Philosophie erst todt geschlagen, und dann zergliedert und aufgelöst. Man glaubte, die Bestandtheile des caput mortuum wären die Bestandtheile der Philosophie. Aber immer schlug jeder Versuch der Reduction, oder der Wiederzusammensetzung, fehl. Erst in den neuesten Zeiten hat man die Philosophie lebendig zu beobachten angefangen, und es könnte wohl kommen, daß man so die Kunst erhielte, Philosophieen zu machen.

Das Kriterium der Anwendbarkeit ist das Merkmal der logischen Nützlichkeit. Es giebt logische Philister und logische Künstler. Ein andres Kriterium der Art ist das Merkmal der Mittheilbarkeit; die Philosophie muß sich lernen lassen. Noch ein solches Kriterium schließt das Axiom in sich: die Philosophie muß nichts anticonventionelles enthalten, sie muß mit der herrschenden Religion, den herrschenden Sitten, Meinungen u. s. w. übereinkommen. Ein ähnliches Axiom verlangt: die Philosophie darf schlechterdings nicht die Grenzen der sinnlichen Erkenntniß überschreiten.

Ein anderes: sie darf sich nicht mit der Poesie gemein machen; noch ein andres: sie muß nicht à la portée von gewöhnlichen Menschen seyn, eine eigne Sprache führen, bloß in Hörsälen zu Hause seyn. Nein, sagt ein andres: umgekehrt, sie muß amüsant, beim Handwerker und Bauer zu Hause, recht gemein und bequem, immer bei der Hand, zu allen Dingen zu brauchen seyn; sie muß keine Religion haben, und über die Moralisten die Achsel zucken, zu allem Ja sagen, und noch dazu ein recht umständliches Ja, von allem etwas verstehn u. s. w. So prägt jeder in seine Bestellung den liebsten Wunsch seines Herzens, die Forderungen seiner Natur, seinen eigenen Charakter, und man braucht nur jemandes Philosophie zu wissen, um ihn hinlänglich kennen zu lernen. Manche verändern ihre Philosophie wie ihre Dienstboten und Wünsche. Am Ende hassen sie alle Art davon, und wählen zum letztenmal, aber auf immer. Nun glauben sie von der Philosophie los zu seyn, und sind mehr, als je, in den Händen dieses Dämons, der sie nun gut füttert und pflegt, um sie zu einem schmackhaften Bissen für sich zuzurichten. Eine andre gutmüthige Heerde bleibt vor diesen Anfechtungen bewahrt. Sie wagen es nie, diesen Proteus zu fassen und fest zu halten, weil sie ihn ignoriren. Die Klügeren darunter meinen, Proteus sei eine Fabel müßiger Köpfe, sie haben ihn nie gesehen und empfunden, und läugnen ihn bestimmt; desto bessere Unterthanen sind sie für ihn. —

Der ächte philosophische Akt ist Selbsttödtung; dies ist der reale Anfang aller Philosophie, dahin geht alles Bedürfniß des philosophischen Jüngers, und nur dieser Akt entspricht allen Bedingungen und Merkmalen der transcendentalen Handlung. —

Die Philosophie ist, wie alle synthetische Wissenschaften, wie die Mathematik, willkührlich. Sie ist eine ideale, selbsterfundene Methode, das Innere zu beobachten, zu ordnen u. s. w. —

Fichte's Ausführung seiner Idee ist wohl der beste Beweis des Idealismus. Was ich will, das kann ich. Bei dem Menschen ist kein Ding unmöglich. —

Die Philosophie ist eine Selbstscheidungs- und Verbindungs-Kunst, eine Selbstspezifications- und Generations-Kunst.

Die Analysis ist die Divinations- oder die Erfindungs-Kunst auf Regeln gebracht. —

Alle Ideen sind verwandt. Air de famille nennt man Analogie. Durch Vergleichung mehrerer Kinder würde man die Eltern-Individuen diviniren können. Jede Familie entsteht aus zwei Principien, die Eins sind, durch ihre und wider ihre Natur zugleich. Jede Familie ist eine Anlage zu einer unendlichen individuellen Menschheit. —

Die Philosophie ist von Grund aus antihistorisch, sie geht vom Zukünftigen und Nothwendigen nach dem Wirklichen, sie ist die Wissenschaft des allgemeinen Di-

vinations=Sinns, sie erklärt die Vergangenheit aus der Zukunft, welches bei der Geschichte umgekehrt der Fall ist. —

Synthetische Gedanken sind associirende Gedanken. Ihre Betrachtung führt auf die natürlichen Affinitäten und Sippschaften der Gedanken. Gedanken müssen doch wohl im Reiche der Gedanken am besten Bescheid wissen. —

Der Sinn der Sokratie ist, daß die Philosophie überall oder nirgend sei, und daß man mit leichter Mühe sich überall orientiren und das finden könne, was man suche. Sokratie ist die Kunst, von jedem gegebnen Orte aus, den Stand der Wahrheit zu finden, und so die Verhältnisse des Gegebenen zur Wahrheit genau zu bestimmen. —

Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb überall zu Hause zu seyn. —

Aller wirkliche Anfang ist ein zweiter Moment. Alles was da ist, erscheint, ist und erscheint nur unter einer Voraussetzung: sein individueller Grund, sein absolutes Selbst geht ihm voraus, muß wenigstens vor ihm gedacht werden. —

Der Anfang des Ich ist bloß idealisch. Wenn es angefangen hätte, so hätte es so anfangen müssen. Der Anfang ist schon ein späterer Begriff, der Anfang entsteht später als das Ich; darum kann das Ich nicht angefangen haben. Wir sehen daraus, daß wir hier im

Gebiet der Kunst sind, aber diese künstliche Supposition ist die Grundlage einer Wissenschaft, die allemal aus künstlichen Factis entspringt. —

Ich = Nicht-Ich, der höchste Satz aller Wissenschaft und Kunst. —

Eigentlich ist der Kriticismus (die Erschöpfungs-Methode, welche die Umkehrungs-Methode mit begreift) diejenige Lehre, die uns beim Studium der Natur auf uns selbst, auf innre Beobachtung und Versuche, und beim Studium unsrer Selbst auf die Außenwelt, auf äußere Beobachtungen und Versuche verweist: philosophisch betrachtet die fruchtbarste aller Indicationen. — Sie läßt uns die Natur, oder Außenwelt, als ein menschliches Wesen ahnden, sie zeigt, daß wir alles nur so verstehen können und sollen, wie wir uns selbst und unsre Geliebten, uns und euch, verstehn. — Jetzt sehen wir die wahren Bande der Verknüpfung von Subjekt und Objekt; sehen, daß es auch eine Außenwelt in uns giebt, die mit unserm Innern in einer analogen Verbindung, wie die Außenwelt außer uns mit unserm Aeußern steht, und jene und diese so verbunden sind, wie unser Inneres und Aeußeres; daß wir also nur durch Gedanken das Innere und die Seele der Natur vernehmen können, wie nur durch Sensationen das Aeußere und die Körper der Natur. —

Philosophismus ist ein höheres Analogon des Organismus. Der Organismus wird durch den Philoso-

phismus completirt und umgekehrt. Beide symbolisiren sich einander. —

Die wahre Philosophie ist durchaus realistischer Idealismus oder Spinozismus; sie beruht auf höherem Glauben. Glauben ist vom Idealismus unabtrennlich. —

Fichte's Nicht-Ich ist die Einheit aller Reize, das schlechthin Reizende, und eben darum eine assimilirte ewig Unbekannte. Nur Leben reizt, und nur Leben kann nicht genossen werden. —

Der Unterschied zwischen Wahn und Wahrheit liegt in der Differenz ihrer Lebensfunctionen. Der Wahn lebt von der Wahrheit; die Wahrheit lebt ihr Leben in sich. Man vernichtet den Wahn, wie man Krankheiten vernichtet, und der Wahn ist also nichts, als logische Entzündung oder Verlöschung, Schwärmerei oder Philisterei. Jene hinterläßt gewöhnlich einen scheinbaren Mangel an Denkkraft, der durch nichts zu heben ist, als durch eine abnehmende Reihe von Incitamenten, Zwangsmitteln. Diese geht oft in eine trügliche Lebhaftigkeit über, deren gefährliche Revolutionssymptome nur durch eine zunehmende Reihe gewaltsamer Mittel vertrieben werden können. Beide Dispositionen können nur durch chronische, streng befolgte Kuren verändert werden.

Irrthum und Vorurtheil sind Lasten, indirekt reizende Mittel für den Selbstthätigen, jeder Last Ge-

wachsenen. Für den Schwachen sind sie positiv schwächende Mittel. —

Wahrhafte Darstellung des Irrthums ist indirekte Darstellung der Wahrheit. Wahrhafte Darstellung der Wahrheit ist allein wahrhaft. Wahrhafte Darstellung des Irrthums ist zum Theil selbst Irrthum. Entgegengesetzte irrige Darstellung des Irrthums giebt Wahrheit. —

Um eine Wahrheit recht kennen zu lernen, muß man sie auch polemisirt haben. —

Unwahrheit hat von einem höhern Gesichtspunkte aus eine noch viel schlimmere Seite, als die gewöhnliche. Sie ist der Grund einer falschen Welt, Grund einer unauflöslichen Kette von Verirrungen und Verwickelungen. Unwahrheit ist die Quelle alles Bösen und Ueblen. —

Die freie Generations-Methode der Wahrheit kann noch sehr erweitert und simplificirt, überhaupt verbessert werden. — Man muß die Wahrheit überall vergegenwärtigen, überall repräsentiren können. —

Es giebt keine Philosophie in Concreto. Philosophie ist wie der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels u. s. w., eine bloße nothwendige Aufgabe der Scientifiker, das Ideal der Wissenschaft überhaupt; Fichte's Wissenschafts-Lehre ist die Beschreibung dieses Ideals. Es giebt, als concrete Wissenschaften, nur Mathematik und Physik. Philosophie ist die Intelli-

genz selbst; vollendete Philosophie ist vollendete Intelligenz. —

Die Idee der Philosophie ist eine mysteriöse Tradition. Philosophie ist überhaupt die Aufgabe zu wissen. Es ist eine unbestimmte Wissenschaft der Wissenschaften, ein Mysticismus des Wissenstriebes überhaupt; gleichsam der Geist der Wissenschaften, mithin undarstellbar, außer im Bilde oder in der Anwendung, in der vollkommnen Darstellung einer speciellen Wissenschaft. Da nun alle Wissenschaften zusammenhängen, wird die Philosophie nie vollendet. Erst im vollständigen System aller Wissenschaften wird die Philosophie recht sichtbar seyn. —

Wir denken uns Gott persönlich, wie wir uns selbst persönlich denken. Gott ist gerade so persönlich und individuell, wie wir, denn unser sogenanntes Ich ist nicht unser wahres Ich, sondern nur sein Abglanz. —

Es giebt gewisse Dichtungen in uns, die einen ganz andern Charakter als die übrigen zu haben scheinen, denn sie sind vom Gefühle der Nothwendigkeit begleitet, und doch ist schlechterdings kein äußerer Grund zu ihnen vorhanden. Es dünkt dem Menschen, als sey er in einem Gespräche begriffen, und irgend ein unbekanntes, geistiges Wesen veranlasse ihn auf eine wunderbare Weise zur Entwickelung der evidentesten Gedanken. Dieses Wesen muß ein höheres Wesen seyn, weil es sich mit ihm auf eine Art in Beziehung setzt,

die keinem an Erscheinungen gebundenen Wesen möglich ist. Es muß ein homogenes Wesen seyn, weil es ihn wie ein geistiges Wesen behandelt, und ihn nur zur seltensten Selbstthätigkeit auffordert. Dieses Ich höherer Art verhält sich zum Menschen, wie der Mensch zur Natur, oder der Weise zum Kinde. Der Mensch sehnt sich, ihm gleich zu werden, wie er das Nicht-Ich sich gleich zu machen sucht. — Darthun läßt sich dieses Faktum nicht, jeder muß es selbst erfahren. Es ist ein Faktum höherer Art, das nur der höhere Mensch antreffen wird; die Menschen aber sollen streben, es in sich zu veranlassen. — Philosophiren ist eine Selbstbesprechung obiger Art, eine eigentliche Selbstoffenbarung, Erregung des wirklichen Ich durch das idealische Ich. Philosophiren ist der Grund aller andern Offenbarungen; der Entschluß zu philosophiren ist eine Aufforderung an das wirkliche Ich, daß es sich besinnen, erwachen und Geist seyn solle. Ohne Philosophie keine ächte Moralität, und ohne Moralität keine Philosophie. —

Jede Aufmerksamkeit auf Ein Objekt, oder (welches eins ist) jede bestimmte Richtung, bringt ein reales Verhältniß hervor, denn mit dieser Unterscheidung empfinden wir zugleich die nun zu präponderiren anfangende Anziehungskraft jenes Objekts, oder die individuelle Strebekraft, welche, indem wir uns ihr überlassen, und ihre Empfindung nicht wieder verlieren, son-

dern sie fest im Auge behalten, uns glücklich zu dem ersehnten Ziel unsers Verlangens bringt. — Aechtes Gesammt-Philosophiren ist also ein gemeinschaftlicher Zug nach einer geliebten Welt, bei welchem man sich wechselsweise im vordersten Posten ablöset, auf dem die meiste Anstrengung gegen das antagonistische Element, worin man fliegt, vonnöthen ist. Man folgt der Sonne, und reißt sich von der Stelle los, die nach Gesetzen der Umschwingung unsers Weltkörpers auf eine Zeitlang in kalte Nacht und Nebel gehüllt wird (Sterben ist ein ächt philosophischer Akt). —

In jedem System, Gedanken-Individuo, das nun ein Aggregat oder Product u. s. w. seyn kann, ist Eine Idee, Eine Bemerkung, oder sind mehrere vorzüglich gediehen und haben die andern erstickt, oder sind allein übrig geblieben. Im geistigen Natur-System muß man sie überall zusammen suchen, jedem seinen eigenthümlichen Boden, sein Klima, seine beste Pflege, seine eigenthümliche Nachbarschaft geben, um ein Ideen-Paradies zu bilden: dies ist das ächte System. Das Paradies war das Ideal des Erdbodens, und die Frage, wo es liegt, ist nicht unbedeutend. — Es ist gleichsam über die ganze Erde verstreut, und daher so unkenntlich geworden. Seine zerstreuten Züge sollen vereinigt, sein Skelett soll ausgefüllt werden, dies ist die Regeneration des Paradieses.

Zur Welt suchen wir den Entwurf: dieser Ent-

wurf sind wir selbst. Was sind Wir? Personificirte, allmächtige Punkte. Die Ausführung, als Bild des Entwurfs, muß ihm aber auch in der Freithätigkeit und Selbstbeziehung gleich seyn, und umgekehrt. Das Leben oder das Wesen des Geistes besteht also in Zeugung, Gebärung und Erziehung seines Gleichen. Nur in sofern der Mensch also mit sich selbst eine glückliche Ehe führt, und eine schöne Familie ausmacht, ist er überhaupt ehe- und familienfähig. —

Man muß sich nie gestehen, daß man sich selbst liebt. Das Geheimniß dieses Geständnisses ist das Lebens-Prinzip der allein wahren und ewigen Liebe. Der erste Kuß in diesem Verständnisse ist das Prinzip der Philosophie, der Ursprung einer neuen Welt, der Anfang der absoluten Zeitrechnung, die Vollziehung eines unendlich wachsenden Selbstbundes. Wem gefiele nicht eine Philosophie, deren Keim ein erster Kuß ist? Liebe popularisirt die Personalität, sie macht Individualitäten mittheilbar und verständlich.

Alles, was dem sich bildenden Menschen noch schwer dünkt, das sollte er gerade mit seinen Kräften versuchen, um es mit großer Leichtigkeit und Geschicklichkeit heben und bewegen zu können; dadurch gewinnt er es lieb, denn man hat lieb, was man mit Mühe gewinnt. —

Der Idealismus ist nichts als ächter Empirismus. —

Die höhere Philosophie behandelt die Ehe von Natur und Geist. —

Die Philosophie kann kein Brod backen, aber sie kann uns Gott, Freiheit und Unsterblichkeit verschaffen. Welche ist nun praktischer: Philosophie oder Oekonomie? (Verschaffen ist machen; machen drückt nichts anders aus.) —

Wir wissen etwas nur, in sofern wir es ausdrükken, d. i. machen können. Je fertiger und mannigfaltiger wir etwas produciren, ausführen können, desto besser wissen wir es. Wir wissen es vollkommen, wenn wir es überall und auf alle Art mittheilen, erregen können, einen individuellen Ausdruck desselben in jedem Organ bewirken können. —

Die Bezeichnung durch Töne und Striche ist eine bewundernswürdige Abstraction. Vier Buchstaben bezeichnen mir Gott; einige Striche eine Million Dinge. Wie leicht wird hier die Handhabung des Universums, wie anschaulich die Concentricität der Geisterwelt! Die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs. Ein Kommandowort bewegt Armeen; das Wort Freiheit Nationen. —

Unser sämmtliches Wahrnehmungsvermögen gleicht dem Auge. Die Objekte müssen durch entgegengesetzte Media durch, um richtig auf der Pupille zu erscheinen.

In jeder Berührung entsteht eine Substanz, deren Wirkung so lange, als die Berührung dauert. Dies

ist der Grund aller synthetischen Modificationen des Individuums. Es giebt aber einseitige und wechselseitige Berührungen. Jene begründen diese. —

Wir stehen in Verhältnissen mit allen Theilen des Universums, so wie mit Zukunft und Vorzeit. Es hängt nur von der Richtung und Dauer unsrer Aufmerksamkeit ab, welches Verhältniß wir vorzüglich ausbilden wollen, welches für uns vorzüglich wichtig und wirksam werden soll. Eine ächte Methodik dieses Verfahrens dürfte nichts weniger, als jene längst gewünschte Erfindungskunst seyn; es dürfte wohl mehr noch als diese seyn. Der Mensch verfährt stündlich nach ihren Gesetzen, und die Möglichkeit dieselbe durch genialische Selbstbeobachtung zu finden, ist unzweifelhaft. —

Werkzeuge armiren den Menschen. Man kann wohl sagen, der Mensch versteht eine Welt hervorzubringen, es mangelt ihm nur am gehörigen Apparat, an der verhältnißmäßigen Armatur seiner Sinneswerkzeuge. Der Anfang ist da. So liegt das Prinzip eines Kriegsschiffes in der Idee des Schiffbaumeisters, der durch Menschenhaufen und gehörige Werkzeuge und Materialien diesen Gedanken zu verkörpern vermag, indem er durch alles dieses sich gleichsam zu einer ungeheuern Maschine macht. So erfordert die Idee eines Augenblicks oft ungeheure Organe, ungeheure Massen von Materien, und der Mensch ist also, wo nicht actu, doch potentia Schöpfer. —

Wie kann ein Mensch Sinn für etwas haben, wenn er nicht den Keim davon in sich trägt? Was ich verstehen soll, muß sich in mir organisch entwickeln; und was ich zu lernen scheine, ist nur Nahrung, Incitament des Organismus. —

Eine Definition ist ein realer oder generirender Name. Ein gewöhnlicher Name ist nur eine Nota. — Schembamphorasch, Name des Namens. Die reale Definition ist ein Zauberwort. Jede Idee hat eine Skale von Namen; der oberste ist absolut und unnennbar; die Namen werden nach der Mitte zu gemeiner, und gehen endlich in antithetische über, von denen der höchste wieder namenlos ist. —

In sich zurückgehen bedeutet bei uns, von der Außenwelt abstrahiren. Bei den Geistern heißt analogisch das irdische Leben eine innere Betrachtung, ein in sich Hineingehen, ein immanentes Wirken. So entspringt das irdische Leben aus einer ursprünglichen Reflexion, einem primitiven Hineingehen, Sammeln in sich selbst, das so frei ist, als unsre Reflexion. Umgekehrt entspringt das geistige Leben in dieser Welt aus einem Durchbrechen jener primitiven Reflexion. Der Geist entfaltet sich wiederum, geht aus sich selbst wieder heraus, hebt zum Theil jene Reflexion wieder auf, und in diesem Moment sagt er zum erstenmal Ich. Man sieht hier, wie relativ das Herausgehen und Hineingehen ist. Was wir Hineingehen nennen, ist eigentlich

Herausgehen, eine Wiederannahme der anfänglichen Gestalt. —

Jede Hineinsteigung, der Blick ins Innere, ist zugleich Aufsteigung, Himmelfahrt, ein Blick nach dem wahrhaft Aeußern. —

Ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir werden und können uns weit mehr als begreifen. —

Wir sind auf einer Mission: zur Bildung der Erde sind wir berufen. —

Wenn uns ein Geist erschiene, so würden wir uns sogleich unsrer eignen Geistigkeit bemächtigen; wir würden inspirirt seyn durch uns und den Geist zugleich. Ohne Inspiration keine Geistererscheinung. Inspiration ist Erscheinung und Gegenerscheinung, Zueignung und Mittheilung zugleich. —

Der Mensch lebt, wirkt nur in der Idee fort, durch die Erinnerung an sein Daseyn. Vor der Hand giebts kein anderes Mittel der Geisterwirkungen auf dieser Welt. Daher ist es Pflicht, an die Verstorbenen zu denken. Es ist der einzige Weg, um in Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben. Gott selbst ist auf keine andere Weise bei uns wirksam, als durch den Glauben. —

Eine allzugroße Dienstfertigkeit der Organe würde dem irdischen Daseyn gefährlich werden. Der Geist in seinem jetzigen Zustande würde eine zerstörende Anwendung davon machen. Eine gewisse Schwere des Or-

ganz hindert ihn an allzuwillkührlicher Thätigkeit, und reizt ihn zu einer regelmäßigen Mitwirkung, wie sie sich für die irdische Welt schickt. Es ist unvollkommener Zustand desselben, daß ihn diese Mitwirkung so ausschließlich an diese Welt bindet. Daher ist sie ihrem Prinzip nach terminirt. —

Sinn ist ein Werkzeug, ein Mittel. Ein absoluter Sinn wäre Mittel und Zweck zugleich. So ist jedes Ding das Mittel selbst, es kennen zu lernen, es zu erfahren, oder auf dasselbe zu wirken. Um also eine Sache vollständig zu empfinden und kennen zu lernen, müßte ich sie zu meinem Sinne und Gegenstande zugleich machen, ich müßte sie beleben, sie zum absoluten Sinne machen. — Wenn ich dies aber nicht vollständig könnte oder wollte, so müßte ich mir einen Theil derselben, und zwar einen individuellen, ihr ganz eigenthümlichen Theil, ein Glied, zum Sinne machen. Was entstände hier? Ich bekäme eine zugleich mittelbare und unmittelbare, repräsentative und nicht repräsentative, vollkommene und unvollkommene, eigene und nicht eigene, kurz antithetisch-synthetische Erkenntniß und Erfahrung von dem Dinge. Das Glied oder der Sinn würde zugleich Glied oder Nicht-Glied seyn, weil ich es durch meine Belebung auf gewisse Weise vom Ganzen abgesondert hätte. Nenne ich dieses Welt, so würde ich ein integrantes Glied der Welt in mir, und das Uebrige außer mir haben. Ich würde mir in

theoretischer Hinsicht, in Rücksicht dieses Sinns, als abhängig, und unter dem Einflusse der Welt erscheinen. Ich würde mich ferner, in Betreff dieses Sinns, zu einer Mitwirkung als Mitglied genöthigt sehen; denn sonst würde ich meine Absicht bei der Belebung nur unvollständig erreichen. Ich würde meinen Sinn oder Körper theils durch sich selbst, theils durch die Idee des Ganzen, durch seinen Geist, die Weltseele, bestimmt finden, und zwar beides als unzertrennlich vereinigt, so daß man genau weder das eine noch das andere ausschließend sagen könnte. Mein Körper würde mir nicht specifisch vom Ganzen verschieden, sondern nur als eine Variation desselben vorkommen. Meine Erkenntniß des Ganzen würde also den Charakter der Analogie haben, diese würde sich aber auf das innigste und unmittelbarste auf die directe und absolute Erkenntniß des Gliedes beziehn. Beide zusammen machten eine antithetisch-synthetische Erkenntniß aus. Sie wäre unmittelbar, und mittelst des Unmittelbaren mittelbar, real und symbolisch zugleich. Alle Analogie ist symbolisch. — Ich finde meinen Körper durch sich und die Weltseele zugleich bestimmt und wirksam. Mein Körper ist ein kleines Ganzes, und hat also auch eine besondere Seele; denn ich nenne Seele, wodurch Alles zu Einem Ganzen wird, das individuelle Prinzip. — — Was die Belebung des besondern Gliedes betrifft, so finde ich mich in dieser Hinsicht bloß durch mich selbst, und zwar mittelbar

durch die allgemeine Belebung bestimmt. Die Belebung selbst aber betreffend, so ist sie nichts anders, als eine Zueignung, eine Identification. Ich kann etwas nur erfahren, in sofern ich es in mir aufnehme; es ist also eine Alienation meiner selbst, und eine Zueignung oder Verwandlung einer andern Substanz in die meinige zugleich; das neue Product ist von den beiden Factoren verschieden, es ist aus beiden gemischt. Ich vernehme nun jede Veränderung der zugeeigneten Substanz als die meinige und eine fremde zugleich; als die meinige, in sofern ich sie überhaupt vernehme; als eine fremde, in wie fern ich sie so oder so bestimmt vernehme. Jeder Action in jenem entspricht eine gleichzeitige Action in mir, die Action des Vernehmens. Jeder Beschaffenheit dort entspricht eine vernehmende Erkenntniß-Beschaffenheit in mir. Ich unterscheide so viel Erkenntniß-Kräfte in mir, als es wirkende Kräfte dort giebt. Hier entstehen eben die sonderbaren Widersprüche in uns, über uns selbst. Wir würden ohne diese Beseelung keine solche Unterscheidungen in uns machen. So entstehen nur diese Kräfte in uns mittelst dieser Beseelung. — Ich selbst weiß mich, wie ich mich will, und will mich, wie ich mich weiß, weil ich meinen Willen will, weil ich absolut will. In mir ist also Wissen und Willen vollkommen vereinigt. — Indem ich meinen Willen, meine That, besonders noch vernehmen will, merke ich, daß ich auch einen Willen

haben, etwas thun kann, ohne daß ich darum weiß; ferner, daß ich etwas wissen kann und weiß, ohne daß ich es gewollt habe. —

Das willkührlichste Vorurtheil ist, daß dem Menschen das Vermögen außer sich zu seyn, mit Bewußtseyn jenseits der Sinne zu seyn, versagt sey. Der Mensch vermag in jedem Augenblicke ein übersinnliches Wesen zu seyn. Ohne dies wäre er nicht Weltbürger, er wäre ein Thier. Freilich ist die Besonnenheit, Sichselbstfindung, in diesem Zustande sehr schwer, da er so unaufhörlich, so nothwendig mit dem Wechsel unsrer übrigen Zustände verbunden ist. Je mehr wir uns aber dieses Zustandes bewußt zu seyn vermögen, desto lebendiger, mächtiger, genügender ist die Ueberzeugung, die daraus entsteht; der Glaube an ächte Offenbarungen des Geistes. Es ist kein Schauen, Hören, Fühlen; es ist aus allen dreien zusammengesetzt, mehr als alles Dreies; eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Ansicht meines wahrhaftesten, eigensten Lebens. Die Gedanken verwandeln sich in Gesetze, die Wünsche in Erfüllungen. Für den Schwachen ist das Factum dieses Moments ein Glaubensartikel. Auffallend wird die Erscheinung besonders beim Anblick mancher menschlichen Gestalten und Gesichter, vorzüglich bei der Erblickung mancher Augen, mancher Mienen, mancher Bewegungen, beim Hören gewisser Worte, beim Lesen gewisser Stellen, bei gewissen Hinsichten auf Leben,

Welt und Schicksal. Sehr viele Zufälle, manche Naturereignisse, besonders Jahres- und Tageszeiten, liefern uns solche Erfahrungen. Gewisse Stimmungen sind vorzüglich solchen Offenbarungen günstig. Die meisten sind augenblicklich, wenige verweilend, die wenigsten bleibend. Hier ist viel Unterschied zwischen den Menschen. Einer hat mehr Offenbarungsfähigkeit als der andere. Einer hat mehr Sinn, der andere mehr Verstand für dieselbe. Der letzte wird immer in ihrem sanften Lichte bleiben, wenn der erste nur abwechselnde Erleuchtungen, aber hellere und mannigfaltigere hat. Dieses Vermögen ist ebenfalls empfänglich für Krankheit, die entweder Ueberfluß am Sinn und Mangel an Verstand, oder Ueberfluß an Verstand und Mangel an Sinn bezeichnet. —

Je mehr sich unsre Sinne verfeinern, desto fähiger werden sie zur Unterscheidung der Individuen. Der höchste Sinn wäre die höchste Empfänglichkeit für eigenthümliche Natur. Ihm entspräche das Talent der Fixirung des Individuums, dessen Fertigkeit und Energie relativ ist. Wenn der Wille sich in Beziehung auf diesen Sinn äußert, so entstehen die Leidenschaften für oder gegen Individualitäten: Liebe und Haß. Die Meisterschaft im Spiel seiner eignen Rolle verdankt man der Richtung dieses Sinns auf sich selbst bei herrschender Vernunft. —

Kunst unsern Willen total zu realisiren. Wir müs-

sen den Körper wie die Seele in unsre Gewalt bekommen. Der Körper ist das Werkzeug zur Bildung und Modification der Welt; wir müssen also unsern Körper zum allfähigen Organ auszubilden suchen. Modification unsers Werkzeugs ist Modification der Welt. —

Sonderbar, daß das Innre der Menschen nur so dürftig betrachtet und so geistlos behandelt worden ist. Die sogenannte Psychologie gehört auch zu den Larven, welche die Stellen im Heiligthum eingenommen haben, wo ächte Götterbilder stehen sollten. Wie wenig hat man noch die Physik für das Gemüth, und das Gemüth für die Außenwelt benutzt. Verstand, Phantasie, Vernunft, dies sind die dürftigen Fachwerke des Universums in uns. Von ihren wunderbaren Vermischungen, Gestaltungen, Uebergängen kein Wort. Keinem fiel es ein, noch neue ungenannte Kräfte aufzusuchen, und ihren geselligen Verhältnissen nachzuspüren. Wer weiß, welche wunderbare Vereinigungen, welche wunderbare Generationen uns noch im Innern bevorstehn. —

Wir haben zwei Systeme von Sinnen, die, so verschieden sie auch erscheinen, doch auf das innigste mit einander verwebt sind. Ein System heißt der Körper, Eins die Seele. Jenes steht in der Abhängigkeit von äußern Reizen, deren Inbegriff wir die Natur, oder die äußere Welt nennen. Dieses steht ursprünglich in der Abhängigkeit eines Inbegriffs innerer Reize, den wir den Geist nennen, oder die Geisterwelt. Gewöhn-

lich steht dieses letztere System in einem Associations-Nexus mit dem andern System, und wird von diesem afficirt. Dennoch sind häufige Spuren eines umgekehrten Verhältnisses anzutreffen, und man bemerkt bald, daß beide Systeme eigentlich in einem vollkommenen Wechselverhältniß stehen sollten, in welchem jedes von seiner Welt afficirt, einen Einklang, keinen Einton bildete. Kurz, beide Welten, so wie beide Systeme sollen eine freie Harmonie, keine Disharmonie oder Monotonie bilden. Der Uebergang von Monotonie zur Harmonie, wird freilich durch Disharmonie gehen, und nur am Ende wird eine Harmonie entstehen. In der Periode der Magie dient der Körper der Seele, oder der Geisterwelt. —

Ist unser Körper selbst nichts, als eine gemeinschaftliche Centralwirkung unsrer Sinne, haben wir Herrschaft über die Sinne, vermögen wir sie beliebig in Thätigkeit zu versetzen, sie gemeinschaftlich zu centriren, so hängt es ja nur von uns ab, uns einen Körper zu geben, welchen wir wollen. Ja, sind unsre Sinne nichts anders, als Modificationen des Denkorgans, des absoluten Elements, so werden wir mit der Herrschaft über dieses Element auch unsre Sinne nach Gefallen modifiziren und dirigiren können. — Der Maler hat so einigermaßen schon das Auge, der Musiker das Ohr, der Poet die Einbildungskraft, das Sprachorgan und die Empfindungen (oder vielmehr schon meh-

rere Organe zugleich, deren Wirkungen er vereinigt auf das Sprachorgan hinlenkt), der Philosoph das absolute Organ in seiner Gewalt, und wirkt durch sie beliebig, stellt durch sie Geisterwelten dar. Genie ist nichts, als Geist in diesem thätigen Gebrauch der Organe. Bisher haben wir nur einzeln Genie gehabt, der Geist soll aber total Genie werden. —

Auf dieselbe Art, wie wir die Bewegungen des Denkorgans zur Sprache bringen, wie wir sie in Geberden äußern, in Handlungen ausprägen, wie wir uns überhaupt willkührlich bewegen und aufhalten, unsre Bewegungen vereinigen und vereinzeln, auf eben dieselbe Art müssen wir auch die innern Organe unsers Körpers hemmen, vereinigen und vereinzeln lernen. Unser ganzer Körper ist schlechterdings fähig, vom Geist in beliebige Bewegung gesetzt zu werden. Die Wirkungen der Furcht, des Schreckens, der Traurigkeit, des Neides, des Zorns, der Schaam, der Freude, der Phantasie u. s. w. sind Indicationen genug. Ueberdem hat man genugsam Beispiele von Menschen, die eine willkührliche Herrschaft über einzelne, gewöhnlich der Willkühr entzogene Theile ihres Körpers erlangt haben. Dann wird jeder sein eigner Arzt seyn, und sich ein vollständiges, sicheres und genaues Gefühl seines Körpers erwerben können, dann wird der Mensch erst wahrhaft unabhängig von der Natur, vielleicht sogar im Stande seyn, verlorne Glieder zu restauriren, sich

bloß durch seinen Willen zu tödten, und dadurch erst wahre Aufschlüsse über Körper, Seele, Welt, Leben, Tod und Geisterwelt erlangen. Es wird vielleicht dann nur von ihm abhängen, einen Stoff zu beseelen; er wird seine Sinne zwingen, ihm die Gestalt zu produciren, die er verlangt, und im eigentlichsten Sinne in seiner Welt leben können. Dann wird er vermögend seyn, sich von seinem Körper zu trennen, wenn er es für gut findet; er wird sehen, hören und fühlen, was, wie und in welcher Verbindung er will. —

Die Herrnhuter annihiliren ihre Vernunft, die Empfindsamen ihren Verstand, die Leute von Verstand ihr Herz. Kein Akt ist gewöhnlicher in uns, als der Annihilisationsakt. Eben so gewöhnlich ist der Positionsakt. Wir setzen und nehmen etwas willkührlich so an, weil wir es wollen. Nicht aus bewußtem Eigensinn, denn hier wird wirklich mit Hinsicht auf unsern Willen etwas festgesetzt, sondern aus instinktartigem Eigensinn, der ebenfalls in der Trägheit seinen Grund hat. Es ist ein äußerst bequemes Verfahren, sich aller Mühe des Forschens zu überheben, und allem innern und äußern Streit und Zwiespalt ein Ende zu machen. Es ist eine Art von Zauberei, durch die wir die Welt umher nach unsrer Bequemlichkeit und Laune bestellen. —

Glaube ist schon eine Willkühr, Empfindungen in uns hervorzubringen; wir können und sollen dieses Vermögen, diese Fertigkeit noch unendlich vermehren und

ausbilden. — Wenn wir blind, taub und fühllos wären, unsre Seele hingegen vollkommen offen, so wäre unser Geist, was uns jetzt die äußere Welt ist, und die innere Welt würde mit uns in eben dem Verhältnisse stehen, in welchem wir uns jetzt mit der äußern befinden, und wer weiß, ob wir einen Unterschied gewahr würden, wenn wir beide Zustände vergleichen könnten. Wir würden manches fühlen, wofür uns nur der Sinn fehlte, z. B. Licht, Schall u. s. w. Wir würden nur Veränderungen hervorbringen können, die Gedanken ähnlich wären, und wir würden ein Bestreben fühlen, uns jene Sinne zu verschaffen, die wir jetzt äußere Sinne nennen. Vielleicht, daß wir nach und nach, durch mannigfache Bestrebungen, Augen, Ohren u. s. w. hervorbringen könnten, weil dann unser Körper so in unsrer Gewalt stände, so einen Theil unsrer inneren Welt ausmachte, wie jetzt unsre Seele. Unser Körper dürfte ebenfalls nicht so absolut sinnlos seyn, so wenig wie unsre Seele. Wer weiß, ob er nicht in sofern nur sinnlos erschiene, weil er einen Theil unser selbst ausmachte, und die innere Selbstscheidung, wodurch der Körper erst sehend, hörend und fühlend für unser Bewußtseyn würde (unbeschadet des Fortgangs und der Einwirkung der übrigen Welt: jene Operation, wodurch wir uns auf mannigfaltige Art selbst vernähmen), sehr schwierig würde. Hier würde auch ein absolut praktisches und empirisches Ich entstehen. —

Durch Glauben armirt, verstärkt man seine Kraft, seine Reizbarkeit. Sollte Reizbarkeit nichts als fortdauernde Action, gespannte, permanente, sich selbst erhaltende Kraft seyn? Das Phönomen der Reizbarkeit ist Krampf. Alle Kraftäußerung ist vorüberschwindend. Bleibende Kraft ist Stoff. Alle Kraft erscheint nur im Uebergehen. —

Wir sollen nicht bloß Menschen, wir sollen auch mehr als Menschen seyn. Mensch ist überhaupt so viel als Universum. Es ist nichts Bestimmtes. Es kann und soll etwas Bestimmtes und Unbestimmtes zugleich seyn. —

Alles, was der Mensch macht, ist ein Mensch; oder (was das nämliche ist) ein Bestandtheil des Menschen, ein menschliches Wesen. —

Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen, daß wir träumen. —

Unser Leben ist kein Traum, aber es soll und wird vielleicht einer werden. —

Der Traum belehrt uns auf eine merkwürdige Weise von der Leichtigkeit unsrer Seele, in jedes Object einzudringen, sich in jedes sogleich zu verwandeln. —

Der Busen ist die in Geheimnißstand erhobene Brust — die moralisirte Brust. Ein gestorbener Mensch ist ein in absoluten Geheimnißstand erhobener Mensch. —

Das Aeußere ist ein in Geheimnißzustand erhobenes Innere. Vielleicht auch umgekehrt. —

Es ist gewiß, daß eine Meinung sehr viel gewinnt, sobald ich weiß, daß irgend jemand davon überzeugt ist, sie wahrhaft annimmt. Freilich muß es auf eine Art seyn, deren Ursache nicht gleich in die Augen fällt. Die Autorität hat Gewicht, denn sie macht eine Meinung mystisch, reizend. Geheimnisse sind Armaturen, Condensatoren des Divinations-, des Erkenntniß-Vermögens.

Eine wahrhafte Liebe zu einer leblosen Sache ist wohl gedenkbar, auch zu Pflanzen, Thieren, der Natur, ja zu sich selbst. Wenn der Mensch erst ein wahrhaftes innerliches Du hat, so entsteht ein höchst geistiger und sinnlicher Umgang, und die höchste Leidenschaft ist möglich. Genie ist vielleicht nichts als Resultat eines solchen innerlichen Pluralis. Die Geheimnisse dieses Umgangs sind noch sehr unbeleuchtet. —

Wünsche und Begehren sind Flügel. Es giebt Wünsche und Begehrungen, die so wenig dem Zustande unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, und auf Inseln, wo sie sich niederlassen können. —

Sollte es nicht ein Vermögen in uns geben, das dieselbe Rolle hier spielte, wie die Veste außer uns, der Aether, jene unsichtbare sichtbare Materie, der Stein der Weisen, der überall und nirgend, alles und nichts ist? Instinct oder Genie heißen wir sie, sie ist überall

vorher; sie ist die Fülle der Zukunft, die Zeitenfülle überhaupt, das in der Zeit, was der Stein der Weisen im Raum ist: Vernunft, Phantasie, Verstand und Sinn sind nur ihre einzelnen Functionen. —

Genie ist gleichsam Seele der Seele, ein Verhältniß zwischen Seele und Geist. Man kann das Substrat oder Schema des Genies füglich Idol nennen; das Idol ist ein Analogon des Menschen. —

Mit Instinct hat der Mensch angefangen, mit Instinct soll der Mensch endigen. Instinct ist das Genie im Paradiese, vor der Periode der Selbstabsonderung (Selbsterkenntniß). Der Mensch soll sich selbzweien, und nicht allein das, sondern auch selbdreien, u. s. w. —

Was ist die Natur? Ein encyklopädischer, systematischer Index, oder Plan unsers Geistes. Warum wollen wir uns mit dem bloßen Verzeichniß unsrer Schätze begnügen? Laßt sie uns selbst betrachten, und sie mannigfaltig bearbeiten und benutzen. Das Fatum, das uns drückt, ist die Trägheit unsers Geistes. Durch Erweiterung und Bildung unsrer Thätigkeit werden wir uns selbst in das Fatum verwandeln. Alles scheint auf uns hereinzuströmen, weil wir nicht hinausströmen. Wir sind negativ, weil wir wollen; je positiver wir werden, desto negativer wird die Welt um uns her, bis am Ende keine Negation mehr seyn wird, sondern wir Alles in Allem sind. — Gott will Götter. —

Die Geisterwelt ist uns in der That schon aufge-

schlossen, sie ist immer offenbar. Würden wir plötzlich so elastisch, als es nöthig wäre, so sähen wir uns mitten in ihr. Unser jetziger mangelhafter Zustand macht immer eine Heilmethode nöthig, sie bestand ehemals in Fasten und moralischen Reinigungen, jetzt wäre vielleicht die stärkende Methode nöthig. —

Alles, was wir erfahren, ist eine Mittheilung: so ist die Welt in der That eine Mittheilung, Offenbarung des Geistes. Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war, der Sinn der Welt ist verloren gegangen, wir sind beim Buchstaben stehen geblieben, und haben das Erscheinende über der Erscheinung vergessen. — Ehemals war alles Geisterscheinung, jetzt sehen wir nichts als todte Wiederholung, die wir nicht verstehen. Die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt. Wir leben noch von der Frucht besserer Zeiten. —

Eine ächt synthetische Person ist eine Person, die mehrere Personen zugleich ist, ein Genius. Jede Person ist der Keim zu einem unendlichen Genius. Sie vermag, in mehrere Personen getheilt, doch auch Eine zu seyn. Die ächte Analyse der Person als solche, bringt Personen hervor; die Person kann nur in Personen sich vereinzeln, sich zertheilen und zersetzen. Eine Person ist eine Harmonie, keine Mischung, keine Bewegung, keine Substanz, wie die Seele. Geist und Person sind Eins (Kraft und Ursache).

Wenn ihr die Gedanken nicht mittelbar (und zu-

fällig) vernehmbar machen könnt, so macht doch umgekehrt die äußern Dinge unmittelbar (und willkührlich) vernehmbar, welches eben so viel ist, als: wenn ihr die Gedanken nicht zu äußern Dingen machen könnt, so macht die äußern Dinge zu Gedanken. Könnt ihr einen Gedanken nicht zur selbstständigen, sich von euch absondernden, und nun euch fremd, d. h. äußerlich vorkommenden Seele machen, so verfahrt umgekehrt mit den äußerlichen Dingen, und verwandelt sie in Gedanken. Beide Operationen sind idealistisch, wer sie beide vollkommen in seiner Gewalt hat, ist der magische Idealist. Sollte nicht die Vollkommenheit jeder von diesen beiden Operationen von der andern abhängig seyn? —

Alle Ueberzeugung ist unabhängig von der Naturwahrheit; sie bezieht sich auf die magische, oder die Wunderwahrheit. Von der Naturwahrheit kann man nur überzeugt werden, in sofern sie Wunderwahrheit wird. Aller Beweis fußt auf Ueberzeugung, und ist mithin nur ein Nothbehelf im Zustande des Mangels an durchgängiger Wunderwahrheit. Alle Naturwahrheiten beruhen demnach ebenfalls auf Wunderwahrheiten. —

Das Beste am Brownschen System ist die große Zuversicht, mit der Brown sein System als allgemein geltend hinstellt: es muß, es soll so seyn, Erfahrung und Natur mögen sagen, was sie wollen. Darin liegt denn doch das Wesentliche jedes Systems, seine wirklich geltende Kraft; das Brownische System wird da-

durch zum ächten Stein der Weisen für die Brownianer; dagegen läßt sich mit Grunde nichts mehr erinnern. Je größer der Magus, desto willkührlicher sein Verfahren, sein Spruch, seine Mittel. Jeder thut nach seiner eignen Art Wunder. —

Wer mit dem Meißel malen, musiciren u. s. w., kurz zaubern könnte, bedürfte des Meißels nicht; der Meißel wäre ein Ueberfluß.

Alle Bezauberung geschieht durch partielle Identification mit dem Bezauberten, den ich so zwingen kann, eine Sache so zu sehen, zu glauben, zu fühlen, wie ich will.

Der Zauberer ist Poet. Der Prophet verhält sich zum Zauberer, wie der Mann von Geschmack zum Dichter. —

Vielleicht kann man mittelst eines dem Schachspiel ähnlichen Spiels Gedankenconstructionen zu Stande bringen. Das ehemalige logische Disputirspiel glich ganz einem Brettspiel. —

Die Magie ist von Philosophie u. s. w. ganz verschieden, und bildet eine Welt, ein Wissenschaft, eine Kunst für sich.

Alle Erfahrung ist Magie, und nur magisch erklärbar. Der Empirismus endigt mit einer einzigen Idee, wie der Rationalismus mit einer einzigen Erfahrung anfängt. —

Der thätige Gebrauch der Organe ist nichts als

magisches, wunderthätiges Denken, oder willkührlicher Gebrauch der Körperwelt; denn Wille ist nichts als magisches kräftiges Denkvermögen. —

Vielleicht ist Denken eine zu schnelle, zu ungeheure Kraft, um wirksam zu seyn; oder die Dinge sind zu gute Leiter der Denkkraft. —

Der physische Magus weiß die Natur zu beleben, und willkührlich wie seinen Leib zu behandeln. —

Wer rechten Sinn für den Zufall hat, der kann alles Zufällige zur Bestimmung eines unbekannten Zufalls benutzen; er kann das Schicksal mit gleichem Glück in den Stellungen der Gestirne, als in Sandkörnern, Vogelflug und Figuren suchen. —

Sollte ein König, der zugleich moralisches Genie ist, nicht von selbst unsterblich seyn? — Allmählige Vermehrung des innern Reizes ist die Hauptsorge des Künstlers der Unsterblichkeit. Mit welchem Recht kann man hier nicht sagen, auch darin haben die Dichter auf eine sonderbare Weise wahrgesagt, daß die Musen allein Unsterblichkeit geben. Dadurch tritt der Stand eines Gelehrten in eine höhere Region. —

Gefährliche Gedanken. Nähern sich etwa manche Gedanken der magischen Gränze? Werden manche ipso facto wahr? —

Der größte Zauberer würde der seyn, der sich zugleich so bezaubern könnte, daß ihm seine Zaubereien

wie fremde, selbstmächtige Erscheinungen vorkämen. Könnte dies mit uns nicht wirklich der Fall seyn? —

Auch der Zufall ist nicht unergründlich, er hat seine Regelmäßigkeit. —

Die allgemeinen Ausdrücke der scholastischen Philosophie haben sehr viel Aehnlichkeit mit den Zahlen, daher ihr mystischer Gebrauch, ihre Personification, ihr musikalischer Genuß, ihre unendlichfache Combination. — Alles aus Nichts erschaffene Reale (wie z. B. die Zahlen und abstracten Ausdrücke) hat eine wunderbare Verwandtschaft mit Dingen einer andern Welt, mit unendlichen Reihen sonderbarer Combinationen und Verhältnisse, gleichsam mit einer poetischen, mathematischen und abstracten Welt an sich. —

Die Scholastiker verwandelten alle Dinge in Abstracta. Schade, daß sie nicht zugleich in Beziehung auf diese Operation die entgegengesetzte versuchen, und über dieses Verfahren nachdachten, oder Schlüsse daraus zogen. —

Wären wir nicht von Grund aus mathematisch, so nähmen wir gar keine Unterschiede u. s. w. wahr. —

Die Mathematik ist ächte Wissenschaft, weil sie gemachte Kenntnisse enthält, Producte geistiger Selbstthätigkeit, weil sie methodisch genialisirt. Sie ist auch Kunst, weil sie genialisches Verfahren in Regeln gebracht hat, weil sie lehrt Genie zu seyn, weil sie die Natur durch Vernunft ersetzt. — Die höhere Mathe-

matik beschäftigt sich mit dem Geiste der Größen, mit ihrem politischen Princip, mit der Größenwelt. —

Das höchste und reinste ist das gemeinste, das verständlichste; daher ist die Elementargeometrie höher als die höhere Geometrie. Je schwieriger und verwickelter eine Wissenschaft wird, desto abgeleiteter, unreiner und vermischter ist sie. —

Die ganze Mathematik ist eigentlich eine Gleichung im Großen für die andern Wissenschaften. —

Was ihr die Logarithmen sind, das ist sie den andern Wissenschaften. —

Der Begriff der Mathematik ist der Begriff der Wissenschaft überhaupt. —

Alle Wissenschaften sollen daher Mathematik werden. —

Die jetzige Mathematik ist wenig mehr, als ein speciellempirisches Organon. —

Sie ist eine Substitution zur bequemeren Reduction, ein Hülfsmittel des Denkens. —

Ihre vollständige Anwendbarkeit ist ein nothwendiges Postulat ihres Begriffs. —

Sie ist der vollgültige Zeuge des Natur-Idealismus. —

Der innige Zusammenhang, die Sympathie des Weltalls, ist ihre Basis. —

Zahlen sind, wie Zeichen und Worte, Erscheinungen, Repräsentationen κατ' ἐξοχήν. —

Ihre Verhältnisse sind Weltverhältnisse. Die reine Mathematik ist die Anschauung des Verstandes, als Universum. —

Wunder, als widernatürliche Facta, sind amathematisch, aber es giebt kein Wunder in diesem Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar. —

Aechte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers. —

In der Musik erscheint sie förmlich als Offenbarung, als schaffender Idealismus. —

Hier legitimirt sie sich als himmlische Gesandtin, κατ᾽ ανθρωπον. —

Aller Genuß ist musikalisch, mithin mathematisch. —

Das höchste Leben ist Mathematik. —

Es kann Mathematiker der ersten Größe geben, die nicht rechnen können. —

Man kann ein großer Rechner seyn, ohne die Mathematik zu ahnden. —

Der ächte Mathematiker ist Enthusiast per se. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. —

Das Leben der Götter ist Mathematik. —

Alle göttliche Gesandten müssen Mathematiker seyn. —

Reine Mathematik ist Religion. —

Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. —

Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der

Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüßte.

Alle Thätigkeit hört auf, wenn das Wissen eintritt. Der Zustand des Wissens ist Eudämonie, selige Ruhe der Beschauung, himmlischer Quietismus. —

Im Morgenlande ist die ächte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet. —

Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift, und es wie Gottes-Wort liest, der versteht es nicht. —

Jede Linie ist eine Weltaxe. —

Eine Formel ist ein mathematisches Recept. —

Die Zahlen sind die Dogmen. —

Die Arithmetik ihre Pharmacie. —

Die höhere Mathematik enthält am Ende nur Abkürzungs-Methoden. —

Alle krummen Linien entstehen nur durch sich selbst, wie Leben nur durch Leben entsteht. —

Die Mathematik ist ein schriftliches Instrument, das noch unendlicher Perfection fähig ist, ein Hauptbeweis der Sympathie und Idealität der Natur und des Gemüths. —

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Natur auch eine wunderbare Zahlenmystik statt finde; auch in der Geschichte. Ist nicht alles von Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamem Zusammenhang? Kann sich

Gott nicht auch in der Mathematik offenbaren, wie in jeder andern Wissenschaft?

Wunder stehen mit naturgesetzlichen Wirkungen in Wechsel; sie beschränken einander gegenseitig, und machen zusammen ein Ganzes aus. Sie sind vereinigt, indem sie sich gegenseitig aufheben. Kein Wunder ohne Naturbegebenheit, und umgekehrt. —

Die Natur ist das Ideal. Das wahre Ideal ist möglich, wirklich und nothwendig zugleich. —

Die Physik ist nichts als die Lehre von der Phantasie. —

Die Natur ist eine versteinerte Zauberstadt. —

Unsre neueren Physiker arbeiten ins Große, sprechen vom Bau des Universums, und darüber wird nichts fertig, kein wahrer Schritt gethan. Entweder zaubern, oder handwerksmäßig, mit Nachdenken und Geist arbeiten. —

Es müßte untersucht werden, ob sich nicht die Natur mit wachsender Kultur wesentlich verändert hat. —

Ist die Natur immer gesetzmäßig gewesen, und wird sie immer gesetzmäßig bleiben? —

Man kann sagen, daß die Natur oder die Außenwelt über dem Menschen in Hinsicht auf Organisation sei; man kann sagen, daß sie unter ihm, und er das höchste Wesen sei? — Sie scheint einem weit höhern Ganzen anzugehören. Ihr Wille, Verstand und ihre Phantasie scheinen sich zu den unsrigen zu verhalten, wie unser Körper zu ihrem Körper. —

Man kann die Natur als einen geschlossenen Körper, als einen Baum ansehen, an welchem wir die Blütenknospen sind. — Naturen sind solche Wesen, bei denen das Ganze den Gliedern dient, bei denen die Glieder Zwecke an sich, selbstständig sind; Personen hingegen solche, wo das umgekehrte Verhältniß statt findet. Wo beide wechselsweise sich necessitiren, und jedes oder vielmehr keins Zweck an sich ist, diese sind Mittelwesen zwischen Natur und Person. Dies sind die Extreme, die durch verschiedene Mittelglieder zusammen hängen. —

Die Welt ist Resultat eines unendlichen Einverständnisses, und unsre eigne innere Pluralität ist der Grund der Weltanschauung. —

Ueberall wird eine Kraft oder Action transitorisch sichtbar, die durchaus verbreitet, unter gewissen eintretenden Bedingungen (Berührungen) sich zu offenbaren, wirksam zu werden scheint. Diese mystische Kraft scheint die Kraft der Lust und Unlust zu seyn, deren begeisternde Wirkungen wir so ausgezeichnet in den wollüstigen Empfindungen zu bemerken glauben. —

Jeder Körper, der eine Eigenschaft besitzt, hat auch eine Grenze dieser Eigenschaft, einen Eigenschafts-Punkt, wo sie sensibel wird, wo sie entsteht, erscheint. Die Eigenschaft ist das weibliche Prinzip, das Subjekt; der Reiz ist das männliche Prinzip, das Objekt. —

Alle Anziehung geschieht durch Reiz. Alles zieht uns an, was uns erregt. —

Alles Wirksame, Wirkliche, Sensible ist schon subaltern, Resultat einer Antithese, einer Zersetzung. Das Aechte, Wahrhafte ist nicht sensibel. Subjekt und Objekt sind also auch schon Antithesen. —

Trieb und Raum haben viel Aehnlichkeit. Jeder Körper ist ein ausgefüllter Trieb. —

Ein Raumerfüllungs-Individuum ist ein Körper. Ein Zeiterfüllungs-Individuum ist eine Seele. —

Der Raum ein Niederschlag aus der Zeit, eine nothwendige Folge der Zeit. —

So wie die Natur und Individualität jedes Fossils durch die Natur und Individualität seines Planeten, dessen Natur und Individualität durch die seines Systems, dessen Natur und Individualität durch die seiner Milchstraße, und so fort, bestimmt ist; so verhält es sich auch mit dem Menschen, wenn wir unter Menschheit das Vernunftprodukt oder Wesen im Weltganzen verstehen; die Natur und Individualität der Menschheit dieses Planeten ist durch die seines Systems, und so fort, bestimmt. Wir sind nur in dieser Welt diese beschränkten Wesen, doch nicht für immer beschränkt. —

Aechte Producte müssen das Producirende wieder produciren. Aus dem Erzeugten entsteht wieder das Erzeugen. —

Reproductions-Kraft ist organische Elasticität. —

Gefühl ist gebildete (organisirte) Bewegung. —

Empfindung ist das dem Verstande assimilirte Gefühl. —

Wir nennen den Körper todt, der bloßer Leiter der Sollicitation ist, den die Sollicitation nicht weckt. Der absolute Nichtleiter der Sollicitation ist wieder todt zu nennen. So sehen wir, daß das sensible Leben an sich ein Halbzustand ist, worin wir die Körper unvollkommene Leiter der Sollicitation nennen können. Wir entdecken hier zugleich den Unterschied zwischen Leben und Tod, daß es ein absolut positives und negatives Leben, die beide nicht sensibel sind, giebt; daß Leben und Tod relative Begriffe sind. Leben mit menschlicher, thierischer und Pflanzen-Organisation ist etwas höheres, so wie gewöhnlicher Tod Trennungsprozeß von Leben und Organisation. Leben ohne Organisation, und Organisation ohne Leben sind etwas sehr geringes. Ihre höhere Einheit, die beide bestimmt, und beide wechselseitig potenzirt, beiden höhere Bedeutung giebt: auf diese kömmt es an. —

Leben ist, wie Licht, der Erhöhung und Schwächung und der graduellen Negation fähig. Bricht es sich auch wie dieses in Farben? Der Nutritions-Prozeß ist nicht Ursache, sondern Folge vom Leben. —

Licht ist Symbol und Agens der Reinheit. Wo das Licht nichts zu thun findet, weder etwas zu trennen noch zu verbinden, da fährt es durch. Was nicht getrennt und verbunden werden kann, ist rein, einfach. —

Jeder durchsichtige Körper ist in einem höhern Zustande, er scheint eine Art des Bewußtseyns zu haben.—

Die specifische Schwere der Erde ist beinahe die des Diamants. Es ist also wahrscheinlich, daß die Erde ein Diamant innerlich ist, welches auch aus andern Gründen sehr wahrscheinlich wird. —

Das Thier lebt im Thiere, in der Luft. — Die Pflanze ist ein Halbthier, daher sie zum Theil in der Erde, der großen Pflanze, zum Theil in der Luft lebt. — Die Erde ist das große Nahrungsmittel der Luft. Die Luft ist ein Brachmane. — Die Verbindung des Stickstoffs und Oxygen in der Luft ist durchaus animalisch, nicht bloß chemisch. —

Das Leben der Pflanzen ist, gegen das Leben der Thiere gehalten, ein unaufhörliches Empfangen und Gebären, und letzteres gegen dieses ein unaufhörliches Essen und Befruchten. Wie das Weib das höchste sichtbare Nahrungsmittel ist, das den Uebergang vom Körper zur Seele macht, so sind auch die Geschlechtstheile die höchsten äußern Organe, die den Uebergang von sichtbaren zu unsichtbaren Organen machen. —

Die Bäume scheinen unter allen Pflanzen die edelsten, weil ihre unzähligen Individuen so sehr mittelbar nur noch an der Erde hängen, und gleichsam schon Pflanzen auf Pflanzen sind. —

Die Natur hat Witz, Humor, Phantasie u. s. w. Es giebt unter Thieren und Pflanzen Natur-Caricaturen. Im Thierreiche war die Natur am witzigsten, hier ist sie durchaus humoristisch. Die Stein- und

Pflanzennatur trägt mehr das Gepräge der Phantasie. In der Menschenwelt zeigt sich die vernünftige Natur mit Phantasie und Witz geschmückt. —

Toleranz und Kosmopolitismus der Blumen. Streben der Thiere nach individueller Alleinherrschaft. —

Vernunftlosigkeit gehört in den Charakter des Thieres. Sichtbare Unvernunft ist Charakter des Thierkörpers; der Charakter des Menschenkörpers sichtbare Vernünftigkeit. —

Der Mensch ist diejenige Substanz, welche die ganze Natur unendlichfach bricht, d. i. polarisirt. Die Welt des Menschen ist Welt, ist so mannigfach, als er mannigfach ist. Die Welt der Thiere ist schon viel ärmer, und so herunter. —

Die Denkorgane sind die Weltzeugungs-, die Naturgeschlechtstheile. —

Die Himmelskörper machen ein viertes Reich aus, unter den Steinen. —

Der Himmel ist die Seele des Sternsystems, und dieses sein Körper. —

Alles angenehme Gefühl ist Friction; alles angenehme Gefühl reizt die Seele zur positiven Mitwirkung. —

Wer bei Erklärung des Organismus keine Rücksicht auf die Seele nimmt, und das geheimnißvolle Band zwischen ihr und dem Körper, der wird nicht weit kommen. —

Leben ist vielleicht nichts anders, als das Resultat dieser Vereinigung, die Action dieser Berührung. —

Sollte jede Umarmung zugleich die Umarmung des ganzen Paars, als Einer Natur, Einer Kunst, Eines Geistes seyn, und das Kind das vereinigte Product der doppelten Umarmung? — Sollten die Pflanzen etwa die Producte der weiblichen Natur und des männlichen Geistes, und die Thiere die Producte der männlichen Natur und des weiblichen Geistes seyn? die Pflanzen etwa die Mädchen, die Thiere die Jungen der Natur? —

Ein Kind ist eine sichtbar gewordene Liebe. — Wir selbst sind ein sichtbar gewordener Keim der Liebe zwischen Natur und Geist oder Kunst. —

Sprechen und hören ist befruchten und empfangen. —

Anschauen ist ein elastischer Genuß. Das Bedürfniß eines Gegenstandes ist schon Resultat einer Berührung in distans. —

Die Menschheit ist der höhere Sinn unsers Planeten, der Stern, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, das er gen Himmel hebt. —

Der Geist strebt den Reiz zu absorbiren, ihn reizt das Fremdartige. Verwandlung des Fremden ist ein Eigenes, Zueignung, ist also das unaufhörliche Geschäft des Geistes. Einst soll kein Reiz und kein Fremdes mehr seyn, der Geist soll sich selbst fremd und reizend seyn, oder absichtlich machen können. Jetzt ist der Geist aus Instinct Geist, ein Naturgeist; er soll ein Ver-

nunftgeist, aus Besonnenheit und durch Kunst Geist seyn. —

Der menschliche Geist kann die äußern Symptome und ihre Compositionen approximando nachmachen; er muß also Analogie mit den Bestandtheilen und Naturkräften haben. —

So wie nichts frei, so kann auch nichts gezwungen seyn, als der Geist. Nur ein Geist kann wozu gezwungen werden. Was sich also zwingen läßt, ist Geist, in sofern es sich zwingen läßt. —

Leben ist eine Krankheit des Geistes, ein leidenschaftliches Thun. —

Dem Geiste ist Ruhe eigenthümlich. — Die Schwere rührt vom Geiste her. —

Mit der Welt entsteht die Begierde: ein Hang zum Zerfließen, oder die Schwere. —

Lustvernichtung ist Herstellung des Reichs Gottes. —

Körper, Seele und Geist sind die Elemente der Welt, wie Epos, Lyra und Drama die des Gedichts —

Freiheit und Unsterblichkeit gehört wie Raum und Zeit zusammen; wie Welt und Ewigkeit gleichsam Raum und Zeit ausfüllen, so füllt Allmacht und Allgegenwart jene beide Sphären. Gott ist die Sphäre der Tugend (zur Allmacht gehört Allwissenheit). — Die Seele ist ein consonirter Körper. Vocale hießen bei den Hebräern Buchstaben-Seelen. —

Wie der Körper mit der Welt in Verbindung steht,

so die Seele mit dem Geiste. Beide Bahnen laufen vom Menschen aus, und endigen in Gott. Beide Weltumsegler begegnen sich in korrespondirenden Punkten ihrer Bahn. Beide müssen auf Mittel denken, troß der Entfernung, beisammen zu bleiben, und zugleich gemeinschaftlich beide Reisen zu machen. —

Wenn Gott Mensch werden konnte, kann er auch Stein, Pflanze, Thier und Element werden, und vielleicht giebt es auf diese Art eine fortwährende Erlösung in der Natur. —

Zum Experimentiren gehört Natur-Genie, d. i. wunderartige Fähigkeit den Sinn der Natur zu treffen, und in ihrem Geiste zu handeln. Der ächte Beobachter ist Künstler; er ahndet das bedeutende, und weiß aus dem seltsamen, vorüberstreichenden Gemisch von Erscheinungen die wichtigen heraus zu fühlen. —

Eine ganz eigne Liebe und Kindlichkeit gehört, nebst dem deutlichsten Verstande und dem ruhigsten Sinn, zum Studium der Natur. Wenn erst eine ganze Nation Leidenschaft für die Natur empfängt, und hier ein neues Band unter den Bürgern geknüpft wird, jeder Ort seine Naturforscher und Laboratorien hat, dann wird man erst Fortschritte auf dieser kolossalischen Bahn machen, die mit ihr im Verhältniß stehen. —

Wir leben in einem Thiere als parasitische Thiere. Die Constitution dieses Thiers bestimmt die unsrige, et vice versa. Die Bedingungs-Verhältnisse der at-

mosphärischen Bestandtheile sind vielleicht sehr mit den Bedingungs-Verhältnissen derselben Bestandtheile im organischen Körper übereinstimmend. —

Die atmosphärische Luft ist krystallinischer Beschaffenheit. —

Es kann oft regnen, ohne daß ein Tropfen herunter kömmt. Bei heftigem Winde sind die Tropfen klein, wegen der schnellen Verdunstung. Diese Tropfen zeugen von einer gänzlichen Sättigung der Luft, oder von ihrer wenigen Verschluckungsfähigkeit, oder von dem Daseyn eines niederschlagenden Mittels in großer Menge: daher die gemeine Meinung eines starken, darauf folgenden Regens. Wind befördert die Capacität der Luft für das Wasser; er befördert die Verdunstung, und daher kein Regen zur selben Zeit. Kälte vermehrt auch die Capacität der Luft, daher man oft sagt, es sei zu kalt um zu regnen. —

Sollte man nicht Gährung der Verbrennung entgegen setzen können: positive und negative Flamme? —

Sollten die ätherischen Oele die Pflanzenseelen seyn, und darin auch der Unterschied der Weine u. s. w. liegen? —

Galvanismus zwischen zwei, drei und mehreren Menschen, vermöge der Metalle? —

Sieht man etwa jeden Körper nur so weit, als er sich selbst sieht, und man sich selbst sieht? —

Das Licht ist unstreitig galvanisches Produkt, bei

ihm ist offenbar actio in distans. Die Luft ist Leiter dieser Action. Spiegelnde Körper sind Nichtleiter leitender Flächen. —

Unser Denken ist schlechterdings nur eine Galvanisation, eine Berührung des irdischen Geistes, der geistigen Atmosphäre, durch einen himmlischen, überirdischen Geist. Alles Denken u. s. w. ist also an sich schon eine Sympraxis im höheren Sinn. Die Denklehre entspricht der Meteorologie. —

Alle Actionen, selbst die des Denkens, werden auf die actio in distans zurückgeführt werden. —

Seele und Körper wirken galvanisch auf einander, wenigstens auf eine analoge Art, deren Gesetze aber in einer höhern Region liegen. —

Der Geist galvanisirt die Seele, mittelst der gröbern Sinne; seine Selbstthätigkeit ist Galvanismus, Selbstberührung en trois. —

Wenn unser körperliches Leben ein Verbrennen ist, so ist auch wohl unser geistiges eine Combustion (oder ist dies gerade umgekehrt?); der Tod also vielleicht eine Veränderung der Capacität. —

Die Seele desoxydirt. Daher manche Langeweile und selbst körperliche Schwäche und Zittern von dem Denken und Empfinden, oder bei gestörtem Denken (Empfinden). Sollte Denken oxydiren, Empfinden desoxydiren? —

Wenn alles Anschießen, Festwerden und Verdichten

mit Wärme verbunden, und jede Verflüchtigung, Zerrinnung und Verdünnung von Kälte begleitet ist, so macht das Lernen und Lieben im eigentlichen Sinne warm, und das Müßiggehn und die Absonderung kalt, und es lassen sich überhaupt manche Phänomene der Seele hieraus erklären. —

Ritter's Ansicht der Entstehung und Verschwindung der Stoffe giebt auch Licht über den Tod. Wer weiß, wo wir in dem Augenblicke anschießen, in dem wir hier verschwinden? Muß denn auf allen Weltkörpern einerlei Art der Erzeugung seyn? Der Einfluß der Sonne macht es wohl wahrscheinlich, daß es die Sonne seyn könnte, wo wir wieder abgesetzt werden. — —

Die Natur ist Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigenthums, vertilgt alle Merkmale der Formation. Allen Geschlechtern gehört die Erde; jeder hat Anspruch auf alles. Die früheren dürfen diesem Primogeniturzufalle keinen Vorzug verdanken. Das Eigenthumsrecht erlischt zu bestimmten Zeiten. Die Amelioration und Deterioration stehen unter unabänderlichen Bedingungen. Wenn aber der Körper ein Eigenthum ist, wodurch ich mir die Rechte eines activen Erdbürgers erwerbe, so kann ich durch den Verlust dieses Eigenthums nicht mich selbst einbüßen. Ich verliere nichts, als die Stelle in dieser Fürstenschule, und trete in eine höhere Korporation, wohin mir meine geliebten Mitschüler nachfolgen. —

Der Sitz der Seele ist da, wo sich Innenwelt und Außenwelt berühren. Wo sie sich durchdringen, ist er in jedem Punkte der Durchdringung. —

Sollte die Seele ebenfalls ein künstliches oder zufälliges Produkt seyn? Auch der Sitz der Seele ist er willkührlich oder zufällig? —

Der Sitz der Seele ist bald hier, bald da, bald an mehreren Orten zugleich; er ist veränderlich, und so auch der Sitz ihrer Hauptglieder, die man durch die Hauptleidenschaften kennen lernt. —

Schmerz und Angst bezeichnen die träumenden Glieder der Seele; körperliche Lust und Unlust sind Traumproducte; die Seele ist nur zum Theil wach; wo sie träumt, wie z. B. in den unwillkührlichen Organen (wohin in gewisser Hinsicht der ganze Körper gehört), empfindet sie Lust und Unlust. Schmerz und Kitzel sind Sensationen der gebundenen Seele. —

Schlaf ist ein vermischter Zustand des Körpers und der Seele; im Schlafe ist Körper und Seele chemisch verbunden. Im Schlafe ist die Seele durch den Körper gleichmäßig vertheilt; der Mensch ist neutralisirt. Wachen ist ein getheilter, polarischer Zustand; im Wachen ist die Seele punctirt, localisirt. — Schlaf ist Seelenverdauung: der Körper verdaut die Seele (Entziehung des Seelenreizes). Wachen ist Einwirkungsstand des Seelenreizes: der Körper genießt die Seele.

Im Schlafe sind die Bande des Systems locker; im Wachen angezogen. —

Der Trieb unsrer Elemente geht auf Desoxydation. Das Leben ist eine erzwungene Oxydation. —

Die Flamme ist thierischer Natur. —

Es giebt vier Arten von Flammen: 1) diejenigen, deren Excremente die unorganischen Naturen sind; 2) deren Excremente Pflanzen; 3) deren Excremente Thiere; 4) deren Excremente Menschen sind. Je höher die Flamme, je künstlicher, desto complicirter, gebildeter das Excrement. Alles Fressen ist ein Assimilations-Prozeß, Verbindungs-, Generations-Prozeß. Die Flamme ist das Gefräßige κατ᾽ εξοχην. —

Wasser ist eine nasse Flamme. —

Je lebhafter das zu Fressende widersteht, desto lebhafter wird die Flamme des Genußmomentes seyn. Anwendung auf das Oxygen. Das Weib ist unser Oxygen. —

Traurigkeit ist Symptom, eine Stimmung der Secretion. Freude Symptom des Genusses, der Nutrition. —

Sollte Kälte wirklich die Muskeln stärken, so müßten Witz, Scherz und Leichtsinn auch wohl die geistigen Muskeln stärken und erfrischen, und so wäre die Vermischung des Lustigen und Ernsthaften, die Verwebung des Lächerlichen mit dem Heiligen vielleicht eine sehr wohlthätige und heilsame Verbindung. —

Das Weinen ist eine sthenische Krisis; das Rührende ist das Gegentheil des Lächerlichen. Das Rührende fängt mit Abspannung an, und spannt plötzlich; das Rührende oder das Eindringende dringt schnell ein, ehe man Zeit hat, sich zu fassen; es ist eine Uebersättigung, ein Weichwerden, Zerfließen, Schmelzen. Das Lachende ist ein Absonderungs-, dieses ein Einschlukkungs-Prozeß; jenes ein Flüchtigwerden (daher die Kälte des Lächerlichen), dieses ist ein Gerinnen, Starrwerden, daher die Wärme. Weinen und Lachen mit ihren Modificationen gehören so zum Seelenleben, wie Essen und Secerniren zum körperlichen Leben. Weinen ist das System der Arterien, Lachen das der Venen. —

Klarer Verstand mit warmer Phantasie verschwistert, ist die ächte, Gesundheit bringende Seelenkost. Der Verstand thut lauter vorhergesehene bestimmte Schritte. —

Ist Denken auch Absondern? Dann ist Empfinden vielleicht Fressen. Selbstdenken ist vielleicht ein Lebensprozeß; Freß- und Absonderungs-Prozeß zugleich; Denken und Empfinden zugleich. —

Der Baum kann nur zur blühenden Flamme, der Mensch zur sprechenden, das Thier zur wandelnden Flamme werden. —

Sinn und Kraft sind in einer bestimmten Sphäre polar. Was jenen erhöht, vermindert diese, und was diese vermehrt, stumpft jenen ab. Der ganze mensch-

liche Körper besteht aus Sinn und Kraft, und ihren Organen: Nerv und Muskel. —

Der Mensch muß nicht allein an stärkere Reize, sondern auch an schnellere Abwechselungen gewöhnt werden. Diese beiden Gesichtspunkte gehören in die Kunstlehre der Unsterblichkeit. —

Je mannigfacher der Reiz, desto schwächere Reizbarkeit für den einzelnen Reiz. Anwendung auf die Physik. Es soll aber einst höchste Mannigfaltigkeit und höchste Energie vereinigt seyn. Anwendung auf die Physik. Der höchste Reiz verlangt die geringste Reizbarkeit, so wie die höchste Reizbarkeit den geringsten Reiz verlangt. Jedes Individuum hat sein bestimmtes Maaß oder Gesundheits-Verhältniß, unter oder über diesem Maaß sind seine Krankheiten. Das wäre das vollkommen gesunde Individuum, dessen Gesundheits-Sphäre auch die Sphäre der Kräfte mit inbegriffe, so wie dasjenige Volk am gebildetsten seyn würde, dessen Prosa, Rede, Gespräch die ganze Sphäre der Poesie und des Gesanges mit einschlösse, wo kein Unterschied zwischen Poesie und Prosa wäre. —

Willkührliche Glieder sind Sinne im strengeren Sinn. Vermehrung und Ausbildung der Sinne gehört mit zu der Hauptaufgabe der Verbesserung des Menschengeschlechts, der Graderhöhung der Menschheit. Bildung und Vermehrung der Seele ist das wichtigste

und erste Unternehmen. Aeußere Reize haben wir schon in unsrer Hand, und mit ihnen die Reizbarkeit; es kommt nun vorzüglich auf Vermehrung und Bildung der Sensibilität, und zwar auf die Weise an, daß die Reizbarkeit und der äußere Reiz nicht dabei leiden und vernachläßigt werden, denn sonst webt man ein sehr zerreißbares Gewebe. Die Sinne im strengeren Sinn sind viel animirter, als die übrigen Organe; der übrige Körper soll ihnen nachfolgen, und sie sollen zugleich mehr animirt werden, und so ins Unendliche. Der übrige Körper soll auch immer willkührlicher werden, so wie sie es sind. Vielleicht entsteht aus der Disproportion der Sinne und des übrigen Körpers die Nothwendigkeit des Schlafs. Der Schlaf muß die Folgen der übermäßigen Reizung der Sinne für den übrigen Körper wieder gut machen. Der Schlaf ist nur den Planeten-Bewohnern eigen. Einst wird der Mensch beständig zugleich schlafen und wachen. Der größte Theil unsers Körpers, unsrer Menschheit selbst, schläft noch tiefen Schlummer. —

Die Sinne sind an den Thieren, was Blätter und Blüten an den Pflanzen sind. Die Blüten sind Allegorien des Bewußtseyns, oder des Kopfs. Eine höhere Fortpflanzung ist der Zweck dieser höheren Blüte, eine höhere Erhaltung. Bei den Menschen ist es das Organ der Unsterblichkeit, einer progressiven Fortpflanzung der Personalität. —

Unsere Sinne sind höhere Thiere. Aus ihnen entsteht ein noch höherer Animalismus. —

Nerven sind höhere Wurzeln der Sinne. —

Das Ideal einer vollkommenen Gesundheit ist bloß wissenschaftlich interessant. Krankheit gehört zur Individualisirung. Es gilt hier, wie auch bei den menschlichen Gemüthern, gerade das, was in der bildenden Kunst von dem Doryphorus oder dem Canon gilt. —

Krankheiten zeichnen den Menschen vor den Thieren und Pflanzen aus. Zum Leiden ist der Mensch geboren. Je hülfloser, desto empfänglicher für Moral und Religion. —

Vergänglichkeit, Gebrechlichkeit ist der Charakter der mit Geist verbundenen Natur. Es zeugt von der Thätigkeit und Universalität, von der erhabenen Personalität des Geistes. —

Alles ist von selbst ewig. Die Sterblichkeit und Wandelbarkeit ist gerade ein Vorzug höherer Naturen. Ewigkeit ist ein Zeichen (sit venia verbis) geistloser Wesen. Die Vollendung ist die Synthesis von Ewigkeit und Zeitlichkeit. —

Es hat von jeher nur Eine Krankheit, mithin auch nur Eine Universal-Arznei gegeben. Mit der Sensibilität und ihren Organen, den Nerven, tritt Krankheit in die Natur. Es ist damit Freiheit, Willkühr in die Natur gebracht, und damit Sünde, Verstoß gegen den Willen der Natur, die Ursache alles Uebels. Es

giebt nur solche Muskelkrankheiten, die aus Nervendespotismus entstehen. Der sittliche Mensch muß auch eine freie Natur haben, eine entgegenstrebende, eine zu erziehende, eine eigenthümliche Natur. —

Krankheiten, besonders langwierige, sind Lehrjahre der Lebenskunst und der Gemüthsbildung. Man muß sie durch tägliche Bemerkungen zu benutzen suchen. Ist denn nicht das Leben des gebildeten Menschen eine beständige Aufforderung zum Lernen? Der gebildete Mensch lebt durchaus für die Zukunft; sein Leben ist Kampf, seine Erhaltung und sein Zweck Wissenschaft und Kunst. — Je mehr man lernt, nicht mehr in Augenblicken, sondern in Jahren u. s. w. zu leben, desto edler wird man. Die hastige Unruhe, das kleinliche Treiben des Geistes, geht in große, ruhige, einfache und vielumfassende Thätigkeit über, und die herrliche Geduld findet sich ein. Immer triumphirender werden Religion und Sittlichkeit, diese Grundvesten unsers Daseyns. — Jede Bedrängniß der Natur ist eine Erinnerung höherer Heimath, einer höheren, verwandteren Natur. —

Liebe ist durchaus Krankheit: daher die wunderbare Bedeutung des Christenthums. —

Auch die Inoculation des Todes wird in einer künftigen allgemeinen Therapie nicht fehlen; so wie manche Krankheiten unter den Erziehungs-Methoden stehen,

und von den Pädagogen dazu die Heilkunde requirirt werden wird. —

Die Seele ist unter allen Giften das stärkste. Sie ist der durchdringlichste, diffusibelste Reiz; alle Seelenwirkungen sind daher bei Local-Uebeln und entzündlichen Krankheiten höchst schädlich. —

Jede Krankheit ist ein musikalisches Problem, die Heilung eine musikalische Auflösung. Je kürzer und dennoch vollständiger die Auflösung, desto größer das musikalische Talent des Arztes. —

Sollte man nicht Krankheiten durch Krankheiten kuriren können? —

Jedes spezifische Organ, z. B. Leber, Gallenblase, Nieren, Magen, Drüsen u. s. w. erhält zuvörderst sich selbst, bereitet sich selbst. Seine Absonderungen hangen von diesem eigenthümlichen Nahrungsprozesse ab. Jedes dieser Gefäße ist eine lebendige Concretion eines specifischen Grades der Mischung seiner Bestandtheile. —

Polypen, wildes Fleisch, Krebs, Brand sind vollkommene Schmarotzerthiere, oder Thierpflanzen, sie wachsen, sie werden erzeugt, sie haben ihre Organisation, sie secerniren, sie essen. —

Je geistvoller, gebildeter ein Mensch ist, desto persönlicher sind seine Glieder, z. B. seine Augen, seine Hand, seine Finger u. s. w.

Unsre Lippen haben oft viel Aehnlichkeit mit den beiden Irrlichtern in Goethe's Märchen. Die Augen

sind das höhere Geschwisterpaar der Lippen, sie schließen und öffnen eine heiligere Grotte, als der Mund ist; die Ohren sind die Schlange, die das begierig verschluckt, was die Irrlichter fallen lassen. Mund und Augen haben eine ähnliche Form. Die Wimper sind die Lippen, der Apfel die Zunge und der Gaumen, und der Stern die Kehle. Die Nase ist die Stirn des Mundes, und die Stirn die Nase der Augen. Jedes Auge hat sein Kinn am Wangenknochen. —

Es giebt nur einen Tempel in der Welt, und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger als diese hohe Gestalt. Das Bücken vor Menschen ist eine Huldigung dieser Offenbarung im Fleisch. — Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet. —

Der Mensch ist eine Sonne, seine Sinne sind die Planeten. —

Der Mensch hat immer symbolische Philosophie seines Wesens in seinen Werken und in seinem Thun und Lassen ausgedrückt. Er verkündigt sich und sein Evangelium der Natur, er ist der Messias der Natur. —

## II.

## Aesthetik und Literatur.

Die Hand wird beim Maler Sitz eines Instincts, so auch beim Musiker, der Fuß beim Tänzer, das Gesicht beim Schauspieler u. s. w. —

Wie der Maler mit ganz andern Augen als der gemeine Mensch die sichtbaren Gegenstände sieht, so erfährt auch der Dichter die Begebenheiten der äußern und innern Welt auf eine sehr verschiedene Weise vom gewöhnlichen Menschen. Nirgends aber ist es auffallender, daß es nur der Geist ist, der die Gegenstände, die Veränderungen des Stoffes poetisirt, und daß das Schöne, der Gegenstand der Kunst, uns nicht gegeben wird, oder in den Erscheinungen schon fertig liegt, als in der Musik. Alle Töne, welche die Natur hervorbringt, sind rauh und geistlos, nur der musikalischen Seele dünkt oft das Rauschen des Waldes, das Pfeifen des Windes, der Gesang der Nachtigall, das Plätschern des Bachs melodisch und bedeutsam. Der Musiker nimmt das Wesen seiner Kunst aus sich, auch

nicht der leiseste Verdacht von Nachahmung kann ihn treffen. Dem Maler scheint die sichtbare Natur überall vorzuarbeiten, durchaus sein unerreichbares Muster zu seyn; eigentlich ist aber die Kunst des Malers so unabhängig, so ganz a priori entstanden, wie die Kunst des Musikers. Der Maler bedient sich nur einer unendlich schwerern Zeichensprache, als der Musiker; der Maler malt eigentlich mit dem Auge; seine Kunst ist die Kunst regelmäßig und schön zu sehen. Sehen ist hier ganz activ, durchaus bildende Thätigkeit. Sein Bild ist nur seine Chiffer, sein Ausdruck, sein Werkzeug der Reproduktion. Man vergleiche mit dieser künstlichen Chiffer die Note. Die mannigfaltige Bewegung der Finger, der Füße und des Mundes dürfte der Musiker noch eher dem Bilde des Malers entgegen stellen. Der Musiker hört eigentlich auch activ, er hört heraus. Freilich ist dieser umgekehrte Gebrauch der Sinne den Meisten ein Geheimniß, aber jeder Künstler wird es sich mehr oder minder deutlich bewußt seyn. Fast jeder Mensch ist in geringem Grade schon Künstler, er sieht in der That heraus und nicht herein, er fühlt heraus und nicht herein. Der Hauptunterschied ist der: der Künstler hat den Keim des selbstbildenden Lebens in seinen Organen belebt, die Reizbarkeit derselben für den Geist erhöht, und ist mithin im Stande Ideen nach Belieben, ohne äußere Sollicitation durch sie heraus zu strömen, sie als Werkzeuge zu beliebigen Modificationen der wirkli-

chen Welt zu gebrauchen; dagegen sie beim Nicht-Künstler nur durch Hinzutritt einer äußern Sollicitation ansprechen, und der Geist, wie die träge Materie, unter den Grundgesetzen der Mechanik (daß alle Veränderungen eine äußere Ursache voraussetzen, und Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich seyn müssen) zu stehen, oder sich diesem Zwange zu unterwerfen scheint. Tröstlich ist es wenigstens zu wissen, daß dieses mechanische Verhalten dem Geiste unnatürlich, und, wie alle geistige Unnatur, zeitlich sey. —

Sollten die Geberden wirklich grammatisch, symbolisch, oder ausdrucksvoll seyn? Ich glaube nicht, daß sie es seyn sollen, aber sie würden es seyn, wenn sie natürlich im idealischen Sinne, Produkte der idealischen Association der innern und äußern Gliedmaßen wären. Sie gehören zum Ressort der Tanzkunst. —

Jedes Kunstwerk hat ein Ideal a priori, eine Nothwendigkeit bei sich, da zu seyn. —

Man sollte plastische Kunstwerke nie ohne Musik sehen, musikalische Kunstwerke hingegen nur in schön decorirten Sälen hören. —

Die Sculptur und die Musik stehen sich, als entgegengesetzte Härten, gegenüber. Die Malerei macht schon den Uebergang. Die Sculptur ist das gebildete Starre. Die Musik das gebildete Flüssige. —

Es giebt besondere Arten von Seelen und Geistern, welche Bäume, Landschaften, Steine, Gemälde be-

wohnen. Eine Landschaft muß man als Dryade oder Oreade ansehn. Eine Landschaft soll man fühlen, wie einen Körper. Jede Landschaft ist ein idealischer Körper für eine besondere Art des Geistes. —

Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille weissagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler frohen Tage, des gedeihlichen Daseyns so mannigfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüten und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt. —

Jede künstliche Gestalt, jeder erfundene Charakter hat mehr oder weniger Leben, und Ansprüche und Hoffnungen des Lebens. Die Gallerien sind Schlafkammern der zukünftigen Welt. Der Historiker, der Philosoph und der Künstler der künftigen Welt ist hier einheimisch; er bildet sich hier und lebt für diese Welt. Wer unglücklich in der jetzigen Welt ist, wer nicht findet was er sucht, der gehe in die Bücher- und Künstlerwelt, in die Natur, diese ewige Antike und Moderne zugleich, und lebe in dieser Ecclesia pressa der bessern Welt. Eine Geliebte und einen Freund, ein Vaterland und einen Gott findet er hier gewiß. Sie schlummern, aber weissagenden, vielbedeutenden Schlummer. Einst kommt die Zeit, wo jeder Eingeweihte der bessern Welt, wie Pygmalion, seine um sich geschaffene und versammelte Welt mit der Glorie einer höhern Morgenröthe erwa-

chen, und seine lange Treue und Liebe erwiedern sieht. — —

Jungfrau ist ein ewiges, weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaftes Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau. (Nicht alle Kinder sind Kinder) —

Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses. —

Die Betrachtung der Welt fängt im unendlichen, absoluten Discant, im Mittelpunkt an, und steigt die Scala herunter; die Betrachtung unsrer selbst fängt mit dem unendlichen, absoluten Baß an, der Peripherie, und steigt die Scala aufwärts. Absolute Vereinigung des Basses und Discants, das ist die Systole und Diastole des göttlichen Lebens. —

Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind. —

Unsre Seele muß Luft seyn, weil sie von Musik weiß, und daran Gefallen hat. Ton ist Luftsubstanz, Luftseele, die fortpflanzende Luftbewegung ist eine Affection der Luft durch den Ton. Im Ohre entsteht der Ton von neuem. —

Jedes Instrument ist ein eigenthümlich im Großen consonirtes Tonsystem. Moll-Instrumente, Dur-Instrumente, jedes hat seinen eigenen Grund-Vocal. Die menschliche Stimme ist gleichsam das Prinzip und Ideal

der Instrumental-Musik. Klingt überhaupt eigentlich der Körper oder die Luft? Ist nicht das elastische Fluidum der Vocal, und der Körper der Consonant? die Luft die Sonne, und die Körper die Planeten? jenes die erste Stimme, diese die zweite? — — Alle Methode ist Rhythmus: hat man den Rhythmus in der Gewalt, so hat man die Welt in der Gewalt. Jeder Mensch hat seinen individuellen Rhythmus. Die Algebra ist die Poesie. Rhythmischer Sinn ist Genie. —

Die Musik redet eine allgemeine Sprache, durch welche der Geist frei, unbestimmt angeregt wird; dies thut ihm so wohl, so bekannt und vaterländisch, er ist auf diese kurzen Augenblicke in seiner Heimath. Alles Liebe und Gute, Zukunft und Vergangenheit regt sich in ihm, Hoffnung und Sehnsucht. Unsre Sprache war zu Anfang viel musikalischer, sie hat sich nur nach und nach so prosairt, so enttönt; sie ist jetzt mehr Schall geworden, Laut, wenn man dieses schöne Wort so erniedrigen will; sie muß wieder Gesang werden. Die Consonanten verwandeln den Ton in Schall. —

Unsere Sprache ist entweder mechanisch, atomistisch, oder dynamisch. Die ächt poetische Sprache soll aber organisch, lebendig seyn. Wie oft fühlt man die Armuth an Worten, um mehrere Ideen mit Einem Schlage zu treffen! —

Die Consonanten sind die Fingersetzungen, und ihre

Folge und Abwechselung gehört zur Applicatur; die Vocale sind die tönenden Saiten oder Luftstäbe; die Lunge ist der bewegte Bogen. Die mehreren Saiten auf einem Instrumente sind nur zur Bequemlichkeit, es sind nur Abbreviaturen. —

Die Dialecte und Pronunciationen werden durch Consonanten und Vocale im Großen gebildet. Lippensprache, Gaumen, Kehle, Zunge, Zähne, Nase u. s. w. Manche Sprache wird aus dem e, o, a, i gesprochen. So hat jeder Mensch seinen Hauptvocal. Es ist damit wie in der Musik: jedes musikalische Stück hat seinen Grundton, auch sein Thema. —

Nicht jedes Wort ist ein vollkommenes Wort; die Worte sind theils Vocale, theils Consonanten, geltende und mitgeltende Worte. —

Was man nicht direkt zerlegen kann, muß man indirekt oder idealisch zerlegen, d. h. zur Sprache zu bringen suchen; dann zerlegt man die Erscheinung, den Ausdruck, und findet die Bestandtheile und ihr Verhältniß. —

Die Seele strebt bei jedem Begriffe nach einem genetisch-intuitiven Worte, daher ihr Etymologisiren. Sie versteht einen Begriff, wenn sie ihn fertig machen, und auf alle Weise behandeln, wenn sie ihn zu Geist und zu Materie machen kann. Das Universalisiren oder Philosophistisiren eines specifischen Begriffs oder Bildes ist nichts als ein Aetherisiren, ein Verluftigen, Vergei-

stigen eines Specificums oder Individuums. Es giebt auch einen entgegengesetzten Prozeß. —

Sprache in der zweiten Potenz, z. B. Fabel, ist Ausdruck eines ganzen Gedankens, und gehört in die Hieroglyphistik der zweiten Potenz, in die Ton- und Schriftbildersprache. Sie hat poetische Verdienste und ist nicht rhetorisch, subaltern, wenn sie ein vollkommener Ausdruck, wenn sie euphonisch, richtig und präcis ist, wenn sie gleichsam ein Ausdruck, mit um des Ausdrucks willen ist, wenn sie wenigstens nicht als Mittel erscheint, sondern an sich selbst eine vollkommene Production des höheren Sprachvermögens ist. — — Dient ein Organ einem andern, so ist es, so zu sagen, seine Zunge, seine Kehle, sein Mund. Das Werkzeug, das dem Geiste am willigsten dient, am leichtesten mannigfaltiger Modificationen fähig ist, wird vorzüglich sein Sprachwerkzeug: daher Mund- und Fingersprache. —

Der Ton scheint nichts als eine gebrochene Bewegung zu seyn, in dem Sinn, wie die Farbe gebrochenes Licht ist. —

Stimmungen, unbestimmte Empfindungen, nicht bestimmte Empfindungen und Gefühle machen glücklich. Man wird sich wohl befinden, wenn man keinen besondern Trieb, keine bestimmte Gedanken- und Empfindungsreihe in sich bemerkt. Dieser Zustand ist wie das Licht, ebenfalls heller oder dunkler: specifische Gedanken und Empfindungen sind seine Consonanten; man

nennt es Bewußtseyn. Vom vollkommensten Bewußtseyn läßt sich sagen, daß es sich alles und nichts bewußt ist: es ist Gesang, bloße Modulation der Stimmungen, wie dieser der Vocale oder Töne. Die innere Selbstsprache kann dunkel, schwer und barbarisch, und Griechisch und Italiänisch seyn, sie ist desto vollkommener, je mehr sie sich dem Gesange nähert. Der Ausdruck: er versteht sich selbst nicht, erscheint hier in einem neuen Lichte. Die Sprache des Bewußtseyns kann gebildet, und ihr Ausdruck vollkommen gemacht werden, so daß eine Fertigkeit entsteht, sich mit sich selbst zu besprechen. Unser Denken ist also eine Zweisprache, unser Empfinden Sympathie. —

Was ist der Mensch? Ein vollkommener Trope des Geistes. Alle ächte Mittheilung ist also bildsam, und sind also nicht Liebkosungen ächte Mittheilungen? —

Alle Menschen sind Variationen Eines vollständigen Individuums, d. h. Einer Ehe. Ein Variationen-Accord ist eine Familie, wozu jede innig verbundene Gesellschaft zu rechnen ist. —

Ein Lichtstrahl bricht sich noch in etwas ganz anders als Farben. Wenigstens ist der Lichtstrahl einer Beseelung fähig, wo sich dann die Seele in Seelenfarben bricht. Wem fällt nicht der Blick der Geliebten ein? —

Alle geistige Berührung gleicht der Berührung eines Zauberstabs. Alles kann zum Zauberwerkzeug wer-

den. Wem aber die Wirkungen einer solchen Berührung so fabelhaft, wem die Wirkungen eines Zauberspruchs so wunderbar vorkommen, der erinnere sich doch nur an die erste Berührung der Hand seiner Geliebten, an ihren ersten bedeutenden Blick, wo der Zauberstab der abgebrochne Lichtstrahl ist, an den ersten Kuß, an das erste Wort der Liebe, und frage sich, ob der Bann und Zauber dieser Momente nicht auch fabelhaft und wundersam, unauflöslich und ewig ist. —

Das Augenspiel gestattet einen äußerst mannigfaltigen Ausdruck; die übrigen Gesichtsgeberden oder Sinnen sind nur die Consonanten zu den Augenvocalen. Physiognomie ist also die Geberdensprache des Gesichts. Er hat viel Physiognomie, heißt: sein Gesicht ist ein treffendes, fertiges und idealisirendes Sprachorgan. Die Frauen haben vorzüglich eine idealisirende Physiognomie; sie vermögen die Empfindungen nicht bloß wahr, sondern auch reizend und schön, idealisch auszudrücken. Durch langen Umgang lernt man die Gesichtssprache verstehn. Die vollkommenste Physiognomie muß allgemein und absolut verständlich seyn. Man könnte die Augen ein Lichtclavier nennen. Das Auge drückt sich auf eine ähnliche Weise, wie die Kehle, durch höhere und tiefere Töne (die Vocale), durch schwächere und stärkere Leuchtungen aus. Sollten die Farben nicht die Lichtconsonanten seyn? — —

Bücher sind eine moderne Gattung historischer We-

sen, aber eine höchst bedeutende. Sie sind vielleicht an die Stelle der Traditionen getreten. —

Die strenge Methode ist bloß Studium, und sollte nicht gedruckt werden; man sollte nur im freien ungebundenen Styl für das Publikum schreiben, und nur die strenge Demonstration, die systematische Ausarbeitung dabei liegen haben. —

Es wird eine schöne Zeit seyn, wenn man nichts mehr lesen wird, als die schöne Composition, als die literarischen Kunstwerke. Alle andere Bücher sind Mittel, und werden vergessen, wenn sie keine tauglichen Mittel mehr sind, und dies können die Bücher nicht lange bleiben. —

Der wahre Leser muß der erweiterte Autor seyn; er ist die höhere Instanz, welche die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelst dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beim Lesen wieder das Rohe und Gebildete des Buchs, und wenn der Leser nach seiner Idee das Buch bearbeiten würde, so würde ein zweiter Leser noch mehr läutern, und so wird dadurch, daß die bearbeitete Masse immer wieder in frischthätige Gefäße kömmt, die Masse endlich wesentlicher Bestandtheil, Glied des wirksamen Geistes. — Durch unpartheiisches Wiederlesen seines Buchs kann der Autor es selbst läutern. Bei Fremden geht gewöhnlich das Eigenthümliche mit verloren, weil die Gabe so sel-

ten ist, völlig in eine fremde Idee hineinzugehen, oft selbst beim Autor. Es ist kein Merkmal größerer Bildung und größerer Kräfte, wenn man ein Buch richtig tadelt; durch die Neuheit des Eindrucks ist die größere Schärfe des Sinns ganz natürlich. —

So sonderbar, als es manchem scheinen möchte, so ist doch nichts wahrer, als daß es nur die Behandlung, das Aeußere, die Melodie des Styls ist, welche zur Lectüre uns hinzieht, und uns an dieses oder jenes Buch fesselt. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind ein mächtiger Beweis dieser Magie des Vortrags, dieser eindringenden Schmeichelei einer glatten, gefälligen, einfachen und doch mannigfaltigen Sprache. Wer diese Anmuth des Sprechens besitzt, kann uns das Unbedeutendste erzählen, und wir werden uns angezogen und unterhalten finden; diese geistige Einheit ist die wahre Seele eines Buchs, wodurch uns dasselbe persönlich und wirksam vorkommt. —

Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist: höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deutschen Literatur das gethan, was Wedgewood in der englischen Kunstwelt gethan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen, und einen durch Verstand erworbenen edeln Geschmack. Beides verträgt sich sehr gut, und hat eine nahe Verwandtschaft mit chemischen Sinn. In seinen physikalischen Studien

wird es recht klar, daß es seine Neigung ist, eher etwas Unbedeutendes ganz fertig zu machen, ihm die höchste Politur und Bequemlichkeit zu geben, als eine Welt anzufangen und etwas zu thun, wovon man voraus wissen kann, daß man es nicht vollkommen ausführen wird, daß es gewiß ungeschickt bleibt, und daß man es nie darin zu einer meisterhaften Fertigkeit bringt. —

Wilhelm Meisters Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt bloß von gewöhnlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte, das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buchs. Die Oekonomie ist merkwürdig, wodurch es mit prosaischem, wohlfeilem Stoff einen poetischen Effect erreicht. —

Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide, gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. Nach dem Feuer, Wahnsinn und den wilden Erscheinungen in der ersten Hälfte des dritten Theils sind die Bekenntnisse eine Beruhigung des Lesers. Die Oberaufsicht, welche der Abbée führt, ist lästig und komisch; der Thurm in Lotharios Schlosse ist ein großer Widerspruch mit ihm selbst. Die Musen

werden zu Comödiantinnen gemacht, und die Poesie spielt beinahe eine Rolle, wie in einer Farce. Es läßt sich fragen, wer am meisten verliert, ob der Adel, daß er zur Poesie gerechnet, oder die Poesie, daß sie vom Adel repräsentirt wird. Die Einführung Shakspeares macht eine fast tragische Wirkung. Der Held retardirt das Eindringen vom Evangelium der Oekonomie, und die ökonomische Natur ist endlich die wahre, übrig bleibende. —

Klopstocks Werke scheinen größtentheils freie Uebersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters, durch einen sehr talentvollen aber unpoetischen Philologen zu seyn. —

Wenn man von der Absichtlichkeit und Künstlichkeit der Shakspeareschen Werke spricht, so muß man nicht vergessen, daß die Kunst zur Natur gehört, und gleichsam die sich selbst beschauuende, sich selbst nachahmende, sich selbst bildende Natur ist. Die Kunst einer gut entwickelten Natur ist freilich von der Künstelei des Verstandes, des bloß raisonnirenden Geistes sehr unterschieden. Shakspeare war kein Calculator, kein Gelehrter, er war eine mächtige buntkräftige Seele, deren Empfindungen und Werke, wie Erzeugnisse der Natur, das Gepräge des denkenden Geistes tragen, und in denen auch der letzte scharfsinnige Beobachter noch neue Uebereinstimmungen mit dem unendlichen Gliederbau des Weltalls, Begegnungen mit spätern Ideen, Verwandt-

schaften mit den höheren Kräften und Sinnen der Menschheit finden wird. Sie sind sinnbildlich und vieldeutig, einfach und unerschöpflich, wie die Erzeugnisse der Natur, und es dürfte nichts unpassenderes von ihnen gesagt werden können, als daß sie Kunstwerke in jener eingeschränkten, mechanischen Bedeutung des Worts seien. —

In Shakspeares historischen Stücken ist durchgehends Kampf der Poesie mit der Unpoesie. Das Gemeine erscheint witzig und ausgelassen, wenn das Große steif und traurig erscheint. Das niedrige Leben wird durchgehends dem höheren entgegen gestellt, oft tragisch, oft parodisch, oft des Contrastes wegen. Geschichte, was dem Dichter Geschichte heißt, wird in diesen Stücken dargestellt; Geschichte in Gespräch aufgelöst: gerade das Gegentheil der wahren Geschichte, und doch Geschichte wie sie seyn soll, weissagend und synchronistisch. Alles Dramatische gleicht einer Romanze; es ist klar, einfach, seltsam, ein ächt poetisches Spiel, ohne eigentliche Zwecke. —

In einer wahren Rede spielt der Redner alle Rollen, um zu überraschen, um den Gegenstand von einer neuen Seite zu betrachten, um den Zuhörer plötzlich zu illudiren, oder auch zu überzeugen. Eine Rede ist ein äußerst lebhaftes, geistreiches und abwechselndes Tableau der innern Betrachtung eines Gegenstandes. Bald frägt der Redner, bald antwortet er; dann spricht er und dialogirt, dann erzählt er, dann scheint er den

Gegenstand zu vergessen, um plötzlich zu ihm zurück zu kommen; dann stellt er sich überzeugt, um desto hinterlistiger zu schaden, dann einfältig, gerührt, muthig; er wendet sich zu seinen Kindern, er thut, als ob alles vorüber und beschlossen wäre; bald spricht er mit Bauern, bald mit diesem, bald mit jenem, selbst mit leblosen Gegenständen. Kurz, eine Rede ist ein monologes Drama. Nur der offne, gerade Redner verdient diesen Namen, der schwülstige ist keiner. Die ächte Rede ist im Styl des hohen Lustspiels, nur einzeln mit großer Poesie verwebt, sonst recht klare, einfache Prosa des gemeinen Lebens. —

An schlechten und mittelmäßigen Schriftstellern ließe sich noch mancher schöne Kranz verdienen; man hat bisher fast lauter Schlechtes und Mittelmäßiges über dieselben, und doch würde eine Philosophie des Schlechten, Mittelmäßigen und Gemeinen von der höchsten Wichtigkeit seyn. —

Formeln für Kunstindividuen finden, durch die sie im eigentlichen Sinn erst verstanden werden, macht das Geschäft eines artistischen Kritikers aus, dessen Arbeiten die Geschichte der Kunst vorbereiten. —

Jedes Buch, das der Mensch mit oder ohne Absicht, als solcher geschrieben hat, was also nicht sowohl Buch, als geschriebene Gedanken- und Charakteräußerung ist, kann so mannigfaltig beurtheilt werden, als der Mensch ist. Hier ist kein Künstler, sondern der

ächte Menschenkenner competent; es gehört nicht für ein artistisches, sondern für ein anthropologisches Forum. So einseitig und unbillig, so arbiträr und inhuman Menschen beurtheilt werden, eben so auch diese Art Schriften. Es giebt so wenig reifen Sinn für universelle Humanität, daß man sich auch über die Kritiker dieser Schriften nicht wundern darf. Gerade das Beste wird am leichtesten übersehen; auch hier findet der Kenner, für den der Mensch erst eigentlich vorhanden ist, unter dessen Augen er wird, unzählbare Nuancen, Harmonien und Gelungenheiten, nur er weiß sie zu würdigen, und bewundert vielleicht in einer sehr mittelmäßig, oder gar schlecht scheinenden Schrift eine seltne Combination und Ausbildung menschlicher Anlagen, die herrliche Naturkunst eines Geistes, der sich ihm in einer barbarischen Form offenbart, weil er nur das Talent des schriftlichen Ausdrucks nicht besaß, oder vernachläßigte. — —

Nur dann zeige ich, daß ich einen Schriftsteller verstanden habe, wenn ich in seinem Geiste handeln kann, wenn ich ihn, ohne seine Individualität zu schmälern, übersetzen und mannigfach verändern kann.

Eine Uebersetzung ist entweder grammatisch, oder verändernd, oder mythisch. Mythische Uebersetzungen sind Uebersetzungen im höchsten Styl. Sie stellen den reinen vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar. Sie geben uns nicht das wirkliche Kunstwerk,

sondern das Ideal desselben. Noch existirt, wie ich glaube, kein ganzes Muster derselben. Im Geist mancher Kritiken und Beschreibungen von Kunstwerken trifft man aber helle Spuren davon. Es gehört ein Kopf dazu, in dem sich poetischer Geist und philosophischer Geist in ihrer ganzen Fülle durchdrungen haben. Die griechische Mythologie ist zum Theil eine solche Uebersetzung einer Nationalreligion. Auch die moderne Madonna ist ein solcher Mythus.

Grammatische Uebersetzungen sind die Uebersetzungen im gewöhnlichen Sinn. Sie erfordern sehr viel Gelehrsamkeit, aber nur discursive Fähigkeiten.

Zu den verändernden Uebersetzungen gehört, wenn sie ächt seyn sollen, der höchste poetische Geist. Sie fallen leicht ins Travestiren, wie Bürgers Homer in Jamben, Pope's Homer, die französischen Uebersetzungen insgesammt. Der wahre Uebersetzer dieser Art muß in der That der Künstler selbst seyn, und die Idee des Ganzen beliebig so oder so geben können. Er muß der Dichter des Dichters seyn, und ihn also nach seiner und des Dichters eigner Idee zugleich reden lassen können. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Genius der Menschheit mit jedem einzelnen Menschen. —

Nicht bloß Bücher, alles kann auf diese drei Arten übersetzt werden. —

Journale sind eigentlich schon gemeinschaftliche Bücher; das Schreiben in Gemeinschaft ist ein interessantes

Symptom, das noch eine große Ausbildung der Schriftstellerei ahnden läßt. Man wird vielleicht einmal in Masse schreiben, denken und handeln; ganze Gemeinden, selbst Nationen werden Ein Werk unternehmen.

Die Bücherwelt ist in der That nur die Carikatur der wirklichen Welt. Beide entspringen aus derselben Quelle. Jene aber erscheint in einem freien beweglichen Medio. Daher sind dort alle Farben greller, weniger Mittellinien, die Bewegungen lebhafter, die Umrisse daher frappanter, der Ausdruck hyperbolisch. Jene erscheint nur fragmentarisch, diese ganz. Daher ist jene poetischer, geistvoller, interessanter, malerischer, aber auch unwahrer, unphilosophischer, unsittlicher. Die meisten Menschen, die meisten Gelehrten mitgerechnet, haben auch nur eine Buchansicht, eine fragmentarische Ansicht der wirklichen Welt, und dann leidet diese unter den nemlichen Gebrechen, genießt aber auch die nemlichen Vortheile als die Bücherwelt. Viele Bücher sind auch nichts als Darstellungen solcher einzelnen fragmentarischen Ansichten der wirklichen Welt. —

Die meisten Schriftsteller sind zugleich ihre Leser, indem sie schreiben, und daher entstehen in ihren Werken so viele Spuren des Lesers, so viele kritische Rücksichten, so manches, was dem Leser zukömmt, und nicht dem Schriftsteller: Gedankenstriche, großgedruckte Worte, herausgehobene Stellen, alles dies gehört in das Gebiet des Lesers. Der Leser setzt den Accent willkühr-

lich; er macht eigentlich aus einem Buche, was er will. Es giebt kein allgemein geltendes Lesen im gewöhnlichen Sinn. Lesen ist eine freie Operation; wie ich, und was ich lesen soll, kann mir keiner vorschreiben. —

Die meisten wissen selbst nicht, wie interessant sie wirklich sind, was sie wirklich für interessante Dinge sagen. Eine ächte Darstellung ihrer selbst, eine Aufzeichnung und Beurtheilung ihrer Reden würde sie über sich selbst in Erstaunen setzen, und ihnen in sich selbst eine durchaus neue Welt entdecken helfen. —

Ein Autodidaktos hat, bei allen Lücken und Unvollkommenheiten seines Wissens, die aus der Art seines Studiums nothwendig entstehen, dennoch den großen Vortheil, daß jede neue Idee, die er sich zu eigen macht, sogleich in die Gemeinschaft seiner Kenntnisse und Ideen tritt, und sich mit dem Ganzen aufs innigste vermischt, welches dann Gelegenheit zu originellen Verbindungen und mannigfaltigen neuen Entdeckungen giebt. —

Die Schriftsteller sind so einseitig, wie alle Künstler Einer Art, und nur noch hartnäckiger. Unter den Schriftstellern von Profession giebt es gerade wenig liberale Menschen, besonders, wenn sie gar keine andre Subsistenz, als ihre Schriftstellerei haben. —

Alles, was ein Gelehrter thut, sagt, spricht, leidet, hört u. s. w., muß ein artistisches, technisches, wissenschaftliches Product, oder eine solche Operation seyn. Er spricht in Epigrammen; er agirt in einem Schau-

spiele; er ist Dialogist; er trägt Abhandlungen und Wissenschaften vor; er erzählt Anekdoten, Geschichte, Märchen, Romane; er empfindet poetisch; wenn er zeichnet, so zeichnet er als Künstler, so als Musiker; sein Leben ist ein Roman, so sieht und hört er auch alles, so liest er. — Kurz, der ächte Gelehrte ist der vollständig gebildete Mensch, der allem, was er berührt und thut, eine wissenschaftliche, idealische Form giebt. —

Eine Idee ist desto gediegener, individueller und reizender, je mannigfaltigere Gedanken, Welten und Stimmungen sich in ihr kreuzen, berühren. Wenn ein Werk mehr Veranlassungen, mehr Bedeutungen, mehrfaches Interesse, mehr Seiten, überhaupt mehr Arten verstanden und geliebt zu werden hat, so ist es gewiß höchst interessant: ein ächter Ausfluß der Persönlichkeit. Wie sich die höchsten und gemeinsten Menschen, die höchst- und gemeinverständlichsten gewissermaßen gleichen, so auch mit den Büchern. Vielleicht gleicht das höchste Buch einem Abc-Buch. Ueberhaupt ist es mit den Büchern und mit allem, so wie mit dem Menschen. Der Mensch ist eine Analogien-Quelle für das Weltall. —

In manchen ältern Schriften klopft ein geheimnißvoller Pulsschlag, und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt, ein Lebendigwerden. —

Das Interessante ist was mich, nicht um mein selbst willen, sondern nur als Mittel, als Glied in Be-

wegung setzt. Das Classische stört mich gar nicht; es afficirt mich nur indirect durch mich selbst. Es ist nicht für mich da, als classisch, wenn ich es nicht setze, als ein solches, das mich nicht afficiren würde, wenn ich mich nicht selbst zur Hervorbringung desselben für mich bestimmte, anregte; wenn ich nicht ein Stück von mir selbst losrisse, und diesen Keim sich auf eine eigenthümliche Weise vor meinen Augen entwickeln ließe. Eine Entwickelung, die oft nur eines Moments bedarf, und mit der sinnlichen Wahrnehmung des Objects zusammenfällt, so daß ich ein Object vor mir sehe, in welchem das gemeine Object und das Ideal, wechselseitig durchdrungen, nur Ein wunderbares Individuum bilden. —

Wer den Witz erfunden haben mag? Jede zur Besinnung gebrachte Eigenschaft, Handlungsweise unsers Geistes ist im eigentlichsten Sinne eine neu entdeckte Welt. —

Humor ist eine willkührlich angenommene Manier. Das Willkührliche ist das Pikante daran. Humor ist das Resultat einer freien Vermischung des Bedingten und Unbedingten. Durch Humor wird das eigenthümlich Bedingte allgemein interessant, und erhält objectiven Werth. Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz; wo sich Vernunft und Willkühr paaren: Humor. Persiflage gehört zum Humor, ist aber um einen Grad geringer, sie ist nicht mehr rein artistisch,

und viel beschränkter. In heitern Seelen giebt es keinen Witz. Witz zeigt ein gestörtes Gleichgewicht an, er ist die Folge der Zerstörung, und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Es giebt eine Art des geselligen Witzes, die nur magisches Farbenspiel in höheren Sphären ist. Der Zustand der Auflösung aller Verhältnisse, die Verzweiflung oder das geistige Sterben ist am fürchterlichsten witzig. — Das Unbedeutende, Gemeine, Rohe, Häßliche, Ungesittete wird durch Witz allein gesellschaftsfähig; es ist gleichsam nur um des Witzes willen. —

Witz, als Prinzip der Verwandtschaften, ist zugleich das menstruum universale. Witzige Vermischungen sind z. B. Jude und Kosmopolit, Kindheit und Weisheit, Räuberei und Edelmuth, Tugend und Hetärie, Ueberfluß und Mangel an Urtheilskraft in der Naivetät, und so fort ins Unendliche. —

Der Mensch erscheint am würdigsten, wenn sein erster Eindruck der Eindruck eines absolut witzigen Einfalls ist: nemlich Geist und bestimmtes Individuum zugleich zu seyn. Einen jeden vorzüglichen Menschen muß gleichsam ein Geist zu durchschweben scheinen, der die sichtbare Erscheinung idealisch parodirt. Bei manchen Menschen ist es, als ob dieser Geist der sichtbaren Erscheinung ein Gesicht schnitte. —

Von einem liebenswerthen Gegenstande können wir nicht genug hören, nicht genug sprechen. Wir freuen

uns über jedes neue, treffende, verherrlichende Wort. Es liegt nicht an uns, daß er nicht Gegenstand aller Gegenstände wird. — —

Lehrjahre sind für den poetischen, akademische Jahre für den philosophischen Jünger. Akademie sollte ein durchaus philosophisches Institut seyn: nur Eine Facultät; die ganze Einrichtung zur Erregung und zweckmäßigen Uebung der Denkkraft organisirt. Lehrjahre im vorzüglichen Sinn sind die Lehrjahre der Kunst zu leben. Durch planmäßig geordnete Versuche lernt man ihre Grundsätze kennen, und erhält die Fertigkeit, nach ihnen beliebig zu verfahren. —

Ein ächter Klubb ist eine Mischung von Institut und Gesellschaft. Er hat einen Zweck, wie das Institut; aber keinen bestimmten, sondern einen unbestimmten, freien: Humanität überhaupt. Aller Zweck ist ernsthaft; die Gesellschaft ist durchaus fröhlich. —

Die Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung sind nichts, als Mittel der Belebung. Dies bestimmt ihre Wahl, ihren Wechsel, ihre Behandlung. Die Gesellschaft ist nichts, als gemeinschaftliches Leben: eine unheilbare, denkende und fühlende Person. Jeder Mensch ist eine kleine Gesellschaft. —

Gesellschaftstrieb ist Organisationstrieb. Durch diese geistige Assimilation entsteht oft aus gemeinen Bestandtheilen eine gute Gesellschaft um einen geistvollen Menschen her. —

Jede Stufe der Bildung fängt mit Kindheit an. Daher ist der am meisten gebildete irdische Mensch dem Kinde so ähnlich. —

Das Interessante ist die Materie, die sich um die Schönheit bewegt. Wo Geist und Schönheit ist, häuft sich in concentrischen Schwingungen das Beste aller Naturen. —

Je verworrener ein Mensch ist (man nennt die Verworrenen oft Dummköpfe), desto mehr kann durch fleißiges Selbststudium aus ihm werden; dahingegen die geordneten Köpfe trachten müssen, wahre Gelehrte, gründliche Encyklopädisten zu werden. Die Verworrenen haben im Anfang mit mächtigen Hindernissen zu kämpfen, sie dringen nur langsam ein, sie lernen mit Mühe arbeiten: dann aber sind sie auch Herren und Meister auf immer. Der Geordnete kommt geschwind hinein, aber auch geschwind heraus. Er erreicht bald die zweite Stufe, aber da bleibt er auch gewöhnlich stehen. Ihm werden die letzten Schritte beschwerlich, und selten kann er es über sich gewinnen, bei einem gewissen Grade von Meisterschaft sich wieder in den Zustand eines Anfängers zu versetzen. Verworrenheit deutet auf Ueberfluß an Kraft und Vermögen, bei mangelhaften Verhältnissen; Bestimmtheit, auf richtige Verhältnisse, aber sparsames Vermögen und Kraft. Daher ist das Verworrene so progressiv, so perfectibel; dahingegen der Ordentliche so früh als Philister aufhört. Ordnung

und Bestimmtheit allein ist nicht Deutlichkeit. Durch Selbstbearbeitung kommt der Verworrene zu jener himmlischen Durchsichtigkeit, zu jener Selbsterleuchtung, die der Geordnete so selten erreicht. Das wahre Genie verbindet die Extreme. Es theilt die Geschwindigkeit mit dem letzten, und die Fülle mit dem ersten. —

Je unwissender man von Natur ist, desto mehr Capacität für das Wissen. Jede neue Erkenntniß macht einen viel tiefern und lebendigern Eindruck. Man bemerkt dieses deutlich beim Eintritt in eine Wissenschaft. Daher verliert man durch zu vieles Studiren an Capacität. Es ist eine der ersten Unwissenheit entgegengesetzte Unwissenheit. Jene ist Unwissenheit aus Mangel, diese aus Ueberfluß der Erkenntnisse. Letztere pflegt die Symptome des Skepticismus zu haben. Es ist aber ein unächter Skepticismus, aus indirecter Schwäche unsers Erkenntnißvermögens. Man ist nicht im Stande die Masse zu durchdringen, und sie in bestimmter Gestalt vollkommen zu beleben: die plastische Kraft reicht nicht zu. So wird der Erfindungsgeist junger Köpfe und Schwärmer, so wie der glückliche Griff des geistvollen Anfängers oder Laien leicht erklärbar. —

Sollte nicht die Distanz einer besondern Wissenschaft von der allgemeinen, und so der Rang der Wissenschaften unter einander, nach der Zahl ihrer Grundsätze zu rechnen seyn? Je weniger Grundsätze, desto höher die Wissenschaft. —

Innigste Gemeinschaft aller Kenntnisse scientifische Republik, ist der hohe Zweck der Gelehrten. —

Wer sucht, wird zweifeln! Das Genie sagt aber so dreist und sicher, was es in sich vorgehen sieht, weil es nicht in seiner Darstellung, die Darstellung also auch nicht in ihm befangen ist, sondern seine Betrachtung und das Betrachtete frei zusammen stimmen, zu Einem Werke frei sich zu vereinigen scheinen. —

Ein Genie muß durch genialische Berührungen der mannigfaltigsten Art versucht, erregt und gebildet werden, daher jeder Mensch, in Ermangelung lebendiger Genies, durch genialische Producte. (Jedes Product eines Genies ist selbst Genie.) —

Die Rechtslehre entspricht der Physiologie, die Moral der Psychologie. Die Vernunftgesetze der Rechts- und Sittenlehre in Naturgesetze verwandelt, geben die Grundsätze der Physiologie und Psychologie. —

Jede specifische Incitation verräth einen specifischen Sinn. Je neuer sie ist, desto plumper, aber desto stärker: je bestimmter, je ausgebildeter, mannigfaltiger sie wird, desto schwächer. So erregte der erste Gedanke an Gott eine gewaltsame Emotion im ganzen Individuum; so die erste Idee von Philosophie, von Menschheit, Weltall u. s. w. —

Man versteht das Künstliche gewöhnlich besser, als das Natürliche. Es gehört mehr Geist zum Einfachen, als zum Complicirten, aber weniger Talent. —

Eine Wissenschaft gewinnt durch Fressen, durch Assimiliren andrer Wissenschaften u. s. w. So die Mathematik, z. B. durch den gefressenen Begriff des Unendlichen. —

Metaphysik und Astronomie sind Eine Wissenschaft. Die Sonne ist in der Astronomie, was Gott in der Metaphysik ist; Freiheit und Unsterblichkeit sind wie Licht und Wärme. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit werden einst die Basen der geistigen Physik eben so werden, wie Sonne, Licht und Wärme die der irdischen Physik. —

Jede Wissenschaft hat ihren Gott, der zugleich ihr Ziel ist. So lebt eigentlich die Mechanik vom Perpetuo mobili, und sucht zu gleicher Zeit als ihr höchstes Problem ein Perpetuum mobile zu construiren; so die Chemie mit dem Menstruo universali und dem geistigen Stoffe, oder dem Stein der Weisen; die Philosophie sucht ein erstes und einziges Prinzip; die Mathematik die Quadratur des Zirkels und eine Principalgleichung; der Mensch Gott; der Mediciner ein Lebenselixir, eine Vereinigungs-Essenz und vollkommenes Gefühl und Handhabung des Körpers; der Politiker ewigen Frieden und einen vollkommenen und freien Staat. Jede immer getäuschte und immer erneuerte Erwartung deutet auf ein Kapitel in der Zukunftslehre hin. — Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge. —

Es ist eine falsche Idee, daß man Langeweile haben

würde, wenn man alles wüßte. Jede überwundene Last befördert die Leichtigkeit der Lebensfunctionen, und läßt eine Kraft übrig, die nachher zu etwas anderm bleibt. Es ist mit dem Wissen, wie mit dem Sehen, je mehr man sieht, desto besser und angenehmer ist es. —

Es ist nicht das Wissen allein, das uns glücklich macht, es ist die Qualität des Wissens, die subjective Beschaffenheit des Wissens. Vollkommenes Wissen ist Ueberzeugung; und sie ist es, die uns glücklich macht und befriedigt, sie verwandelt das todte Wissen in ein lebendiges. —

Am Ende beruht die Begreiflichkeit eines Phänomens auf Glauben und Willen. Mache ich ein Geheimniß aus einer Erscheinung, so ist es für mich eins. Es ist damit wie mit den Schranken. —

Eine Idee verliert außerordentlich, wenn ich ihr den Stempel meiner Erfindung aufdrücke, und sie zu einer Patent-Idee mache. —

Der vollendete Mensch muß gleichsam an mehreren Orten und in mehreren Menschen leben, ihm müssen beständig ein weiter Kreis und mannigfache Begebenheiten gegenwärtig seyn. Hier bildet sich dann die wahre, großartige Gegenwart des Geistes, die den Menschen zum eigentlichen Weltbürger macht, und ihn in jedem Augenblicke seines Lebens durch die wohlthätigsten Associationen reizt, stärkt, und in die helle Stimmung einer besonnenen Thätigkeit versetzt. —

Alle Leidenschaften endigen sich wie ein Trauerspiel. Alles Einseitige endigt mit Tod: so die Philosophie der Empfindung, die der Phantasie, die des Gedankens. Alles Leben endigt sich mit Alter und Tod. Alle Poesie hat einen tragischen Zug. (Allem ächten Scherz liegt Ernst zum Grunde: auch Farcen und Marionettenspiele haben eine tragische Wirkung; eben so das Gemeine und Triviale) —

Deutlich wird etwas nur durch Repräsentation. Man versteht eine Sache am leichtesten, wenn man sie repräsentirt sieht. So versteht man das Ich nur, in sofern es vom Nicht-Ich repräsentirt wird. Das Nicht-Ich ist das Symbol des Ich, und dient nur zum Selbstverständniß des Ich. So versteht man das Nicht-Ich umgekehrt nur, in sofern es vom Ich repräsentirt, und dieses sein Symbol wird. In Hinsicht auf die Mathematik läßt sich diese Bemerkung so anwenden, daß die Mathematik, um verständlich zu seyn, repräsentirt werden muß. Eine Wissenschaft läßt sich nur durch eine andere wahrhaft repräsentiren. Die pädagogischen Anfangsgründe der Mathematik müssen daher symbolisch und analogisch seyn. Eine bekannte Wissenschaft muß zum Gleichniß für die Mathematik dienen, und diese Grundgleichung muß das Prinzip der Darstellung der Mathematik werden. So wie die Anthropologie die Basis der Menschengeschichte, so ist die Physik der Mathematik die Basis der Geschichte die Mathematik. Die

Physik überhaupt ist die ursprüngliche eigentliche Geschichte; die gewöhnlich so genannte Geschichte ist nur abgeleitete Geschichte. — Gott selbst ist nur durch Repräsentation verständlich. —

Die ganze Repräsentation beruht auf einem Gegenwärtigmachen des nicht Gegenwärtigen, und so fort. (Wunderkraft der Fiction. Glauben und Liebe beruht auf repräsentativem Glauben.) So die Annahme: der ewige Friede ist schon da; Gott ist unter uns; hier ist Amerika oder nirgend; das goldne Zeitalter ist hier; wir sind Zauberer; wir sind moralisch u. s. w. —

Alle historische Wissenschaft strebt mathematisch zu werden, die mathematische Kraft ist die ordnende Kraft. Jede mathematische Wissenschaft strebt wieder philosophisch zu werden, animirt, oder rationalisirt zu werden; dann poetisch, endlich moralisch, zuletzt religiös. —

Mit dem bloßen Stoff den Anfang in der Philosophie der Wissenschaften zu machen, ist eben so einseitig, antinomisch und unkritisch, als mit der bloßen Bewegung anzufangen. Mit dem Menschen anzufangen ist schon kritischer; mit dem idealischen Menschen, d. h. mit dem Genius anzufangen, noch kritischer; mit Gott anzufangen ein Maximum der Kritik. — Man sagt nicht ohne Bedeutung, um die Schwierigkeit eines Unternehmens anzuzeigen: das Unternehmen ist kritisch. Die Kritik ist also gefährlich und mühsam. —

Das Wahre und Aechte scheint, als wenn es so

seyn müßte, und nichts anders seyn könnte. (Seine Simplicität, kindliche Naivität, Leichtigkeit, Bequemlichkeit, Nothwendigkeit, Unbedeutendheit.) Sucht nach Originalität ist gelehrter, grober Egoismus. Wer nicht jeden fremden Gedanken wie den seinigen, und einen eigenthümlichen wie einen fremden Gedanken behandelt, ist kein ächter Gelehrter. Das Hervorbringen neuer Ideen kann unnützer Luxus werden: es ist ein actives Sammeln; die Bearbeitung des Gesammelten ist schon ein höherer Grad der Thätigkeit. Für den ächten Gelehrten giebt es nichts Eigenthümliches und nichts Fremdes, alles ist ihm fremd und eigenthümlich zugleich. (Dem philosophischen Körper ist der Körper selbst fremd und eigen, Reiz und Reizbarkeit zugleich.) Der Gelehrte weiß das Fremde sich zuzueignen, und das Eigne fremd zu machen (Lernen und Lehren, Beobachten und Darstellen, Essen und Absondern). Höheres Streben nach höherer Originalität. Auch in der gelehrten Welt muß man lieben und wählen, um selbst existiren und sich selbst genießen zu können. —

Doppelte Universalität jeder wahren Wissenschaft. Die eine entsteht, wenn ich alle andern Wissenschaften zur Ausbildung der besondern benutze; die andre, wenn ich sie zur Universalwissenschaft mache, und sie selbst unter sich ordne, alle andern Wissenschaften als ihre Modificationen betrachte. Den ersten Versuch der letztern Art hat Fichte mit der Philosophie unternom-

men. Er soll in allen Wissenschaften unternommen werden. —

Die Mathematik ist wohl die exoterisirte zu einem äußern Object und Organ gemachte Seelenkraft des Verstandes, ein realisirter und objectiver Verstand. Sollte dieses vielleicht mit mehreren, und vielleicht allen Seelenkräften der Fall seyn, daß sie durch unsre Bemühungen äußerliche Werkzeuge werden sollen? Alles soll aus uns heraus und sichtbar werden, unsre Seele soll repräsentabel werden. Das System der Wissenschaften soll symbolischer Körper (Organ-System) unsers Innern werden. Unser Geist soll sinnlich wahrnehmbare Maschine werden, nicht in uns, aber außer uns. — — Eine sinnlich wahrnehmbare, zur Maschine gewordene Einbildungskraft ist die Welt. Die Einbildungskraft ist am leichtesten und ersten zur Welt gekommen oder geworden, die Vernunft vielleicht zuletzt. —

Der Act des sich selbst Ueberspringens ist überall der höchste, der Urpunkt, die Genesis des Lebens. So ist die Flamme nichts, als ein solcher Act. So hebt alle Philosophie da an, wo der Philosophirende sich selbst philosophirt, d. h. zugleich verzehrt und erneuert. Die Geschichte dieses Prozesses ist die Philosophie. So hebt alle Moralität damit an, daß ich aus Tugend gegen die Tugend handle; damit beginnt das Leben der Tugend, durch welches vielleicht die Capacität ins Unendliche zunimmt, ohne je eine Gränze, d. i. die Bedingung

der Möglichkeit ihres Lebens zu verlieren. Alles Leben ist ein überschwenglicher Erneuerungs-Prozeß, der nur von der Seite den Schein eines Vernichtungs-Prozesses hat. Das Präcipitat des Lebens ist ein Lebendiges, Lebensfähiges. Wie sich Wärme zur Flamme verhält, so Geist zum Leben. —

Hätten wir auch eine Phantastik, wie eine Logik, so wäre die Erfindungskunst erfunden. Zur Phantastik gehört auch die Aesthetik gewissermaßen, wie die Vernunftlehre zur Logik. —

Sittlichkeit und Philosophie sind Künste. Erstere ist die Kunst unter den Motiven zu Handlungen einer sittlichen Idee, einer Kunstidee a priori, gemäß zu wählen, und auf diese Art in alle Handlungen einen großen tiefen Sinn zu legen, dem Leben eine höhere Bedeutung zu geben, und so die Masse innerer und äußerer Handlungen (innere sind die Gesinnungen und Entschließungen) kunstmäßig zu einem idealischen Ganzen zu ordnen und zu vereinigen. Die andre ist die Kunst, auf eine ähnliche Art mit den Gedanken zu verfahren, unter den Gedanken zu wählen, die Kunst, unsre gesammten Vorstellungen nach einer absoluten, künstlerischen Idee zu produciren, und ein Weltsystem a priori aus den Tiefen unsers Geistes heraus zu denken; das Denkorgan activ zur Darstellung einer rein intelligiblen Welt zu gebrauchen. — Eigentlich wird in allen ächten Künsten Eine Idee, Ein Geist realisirt, von innen her-

aus producirt die Geisterwelt. Für das Auge ist es die sichtbare Welt a priori, für das Ohr die hörbare Welt a priori, für das sittliche Organ die sittliche Welt a priori, für das Denkorgan die denkbare Welt a priori, und so weiter. Alle diese Welten sind nur verschiedene Ausdrücke verschiedener Werkzeuge Eines Geistes und Einer Welt. —

Was ist Mysticismus? Was muß mystisch behandelt werden? Religion, Liebe, Natur, Staat. — Alles Auserwählte bezieht sich auf Mysticismus. Wenn alle Menschen ein paar Liebende wären, so fiele der Unterschied zwischen Mysticismus und Nichtmysticismus weg.

---

## D i a l o g e n.

### 1.

A. Der neue Meßkatalog?

B. Noch naß von der Presse.

A. Welche Last Buchstaben! welche ungeheure Abgabe von der Zeit!

B. Du scheinst zu den Omaristen zu gehören, wenn es erlaubt ist, euch nach dem Consequentesten unter euch zu benennen.

A. Du willst doch nicht den Lobredner dieser Bücherseuche machen?

B. Warum den Lobredner? — Aber ich freue mich im Ernst über die jährliche Zunahme dieses Handlungsartikels, bei dem die Exportation nur Ehre, aber die Importation baaren Gewinn bringt. Es sind doch bei uns mehr wahre, gediegene Gedanken in Umlauf, als bei unsern Nachbarn zusammengenommen; die Entdeckung dieser mächtigen Minen in Deutschland, die mehr als Potosi und Brasilien sind, und die wahrhaftig eine größere Revolution machen und machen werden, als die Entdeckung von Amerika, fällt in die Mitte dieses Jahrhunderts. Wie haben wir nicht seitdem schon an wissenschaftlicher Gewinnung, Aufbewahrung und glänzender und nutzbarer Bearbeitung zugenommen. Wir holen jetzt überall die rohen Erze oder die schönen Formen, schmelzen jene um, und wissen diese nachzuahmen und zu übertreffen. Und du willst, daß wir alles zuschütten und zu der rohen Armuth unsrer Väter zurückkehren sollen? Ist es nicht wenigstens eine Veranlassung zur Thätigkeit? und ist nicht jede Thätigkeit lobenswerth?

A. So läßt sich nichts dagegen einwenden, aber nun laß uns doch die große Kunst und das edle Metall näher beleuchten.

B. Die Argumente gegen das Ganze aus der Gebrechlichkeit und den Mängeln des Einzelnen lasse ich nicht gelten. So etwas will im Ganzen angesehen seyn.

A. Ein Ganzes aus elenden Gliedern ist selbst ein elendes, oder vielmehr gar kein Ganzes. Ja wenn es ein planmäßiger Fortschritt wäre! Wenn jedes Buch irgendwo eine Lücke ausfüllte, und so jede Messe gleichsam ein systematisches Glied in der Bildungskette wäre, so wäre jede Messe eine nothwendige Periode, und so entstände aus zweckmäßigen Fortschritten endlich ein vollendeter Weg zur idealischen Bildung. Ein solcher systematischer Katalog, wie viel kleiner an Volumen, und wie viel größer an Gewicht?

B. Es geht dir und vielen wie den Juden. Sie hoffen ewig auf den Messias, und dieser ist schon längst da. Glaubst du denn, daß das Menschenschicksal, oder wenn du willst, die Natur der Menschheit erst nöthig hat, unsre Hörsäle zu frequentiren, um zu erfahren, was ein System ist? Mir scheint es, als wenn unsre Systematiker noch bei ihr in die Schule gehen könnten. Die Zufälle sind die einzelnen Thatsachen; die Zusammenstellung der Zufälle, ihr Zusammentreffen, ist nicht wieder Zufall, sondern Gesetz, Erfolg der tiefsinnigsten, planmäßigsten Weisheit. Es ist kein Buch im Meßkatalog, das nicht seine Frucht getragen hat, und hätte es auch nur den Boden gedüngt, auf dem es wuchs. Wir glauben viele Tautologien zu finden; dort wo sie entstanden, belebten sie doch diese und jene Ideen vorzüglich. Sie sind nur für das Ganze, für uns, Tautologien; der schlechteste Roman hat wenigstens den

Freunden und Freundinnen des Verfassers ein Vergnügen gewährt. Armselige Predigten und Erbauungsbücher haben ihr Publikum und ihre Anhänger, und wirken in typographischer Rüstung mit zehnfacher Energie auf ihre Hörer und Leser, und so durchaus.

A. Du scheinst die nachtheiligen Folgen des Lesens, und den ungeheuern Kostenaufwand auf diesen Artikel des modernen Luxus ganz zu vergessen.

B. O Lieber! — Ist nicht das Geld zum Beleben da? Warum soll es nun nicht auch diesem Bedürfniß unsrer Natur dienen, den Sinn für Gedanken beseelen und befriedigen? In Ansehung der nachtheiligen Folgen, so bitte ich dich nur um ein augenblickliches ernstes Nachdenken, weil ein solcher Einwurf von dir mich beinahe ärgert.

A. Ich weiß, wohin du willst, und ich wünsche in der That nicht die ächten Philister-Bedenklichkeiten zu den meinigen zu machen, indessen hast du nicht oft genug selbst über dein Bücherlesen geklagt? hast du nicht oft von der fatalen Gewöhnung an die gedruckte Natur gesprochen?

B. Es kann seyn, daß meine Klagen der Art Anlaß zu Mißverständnissen geben konnten; aber abgerechnet, daß es gewöhnlich nur Aeußerungen mißmuthiger Augenblicke sind, wo man nicht allgemein, sondern wie die Leidenschaft und Laune, einseitig spricht, so habe ich mich damit mehr über die unvermeidliche Schwäche

unsrer Natur, ihren Gewöhnungs- und Verwöhnungs-Hang, und nicht im Grunde über die Chiffernwelt beschwert; diese kann nichts dafür, daß wir am Ende nur noch Bücher, aber keine Dinge mehr sehen, und unsre fünf leiblichen Sinne beinah so gut wie nicht mehr haben. Warum heften wir uns so einzig, wie kümmerliches Moos, an den Druckerstock?

A. Wenn das aber so fortgeht, so wird man am Ende keine ganze Wissenschaft mehr studiren können, so ungeheuer wächst der Umfang der Literatur.

B. Glaube das nicht. Uebung macht den Meister, und auch im Bücherlesen. Du lernst dich bald auf deine Leute verstehen. Man hat oft nicht zwei Seiten dem Autor zugehört, so weiß man schon, wen man vor sich hat. Oft ist der Titel selbst physiognomisch lesbar genug. Auch die Vorrede ist ein subtiler Büchermesser. Die Klügern lassen deshalb jetzt diesen verrätherischen Inhaltsanzeiger gewöhnlich weg, und die Bequemen thun es, weil eine gute Vorrede schwerer ist, wie das Buch.

Die Citaten- und Kommentar-Manier der ältern Philologen, was war sie als ein Kind der Armuth an Büchern und des Ueberflusses an literärischem Geist?

A. Ich weiß aber nicht, mir sind selbst der vortrefflichen Bücher zu viel. Wie lange bring' ich nicht bei Einem guten Buche zu, oder vielmehr jedes gute Buch wird mir zum Vehikel lebenslänglicher Beschäfti-

gung, zum Gegenstand eines nie sich erschöpfenden Genusses. Warum schränkst du dich denn nur auf wenig gute und geistvolle Menschen ein? Ist es nicht aus demselben Grunde? Wir sind nun einmal so eingeschränkt, daß wir nur weniges ganz genießen können, und ist es nicht am Ende besser, Einen schönen Gegenstand sich durchaus zuzueignen, als an hunderten vorbeizustreichen, überall zu nippen, und so mit vielen, oft sich widersprechenden, halben Genüssen zeitig genug sich die Sinne abzustumpfen, ohne etwas dabei auf ewig gewonnen zu haben?

B. Du sprichst wie ein Religios. Leider triffst du einen Pantheisten in mir, dem die unermeßliche Welt gerade weit genug ist. Ich schränke mich auf wenig gute und geistvolle Menschen ein, weil ich muß. Wo habe ich denn mehr? So mit Büchern. Die Büchermacherei wird mir noch bei weitem nicht genug ins Große getrieben. Wenn ich das Glück hätte, Vater zu seyn, Kinder könnte ich nicht genug haben, nicht etwa zehn bis zwölf, hundert wenigstens.

A. Nicht auch Frauen, Vielhaber?

B. Nein, nur Eine, im vollen Ernste.

A. Welche bizarre Inconsequenz!

B. Nicht bizarrer und nicht mehr Inconsequenz, als nur Einen Geist in mir, und nicht hundert. So wie mein Geist sich in Hundert und Millionen Geister verwandeln soll, so meine Frau in so viel Weiber,

als es giebt. Jeder Mensch ist ohne Maaß veränderlich. Wie mit den Kindern, so mit den Büchern. Ich möchte eine ganze Büchersammlung aus allen Kunst- und Wissenschaftsarten, als Werk meines Geistes vor mir sehen. Und so mit allem. Wilhelm Meisters Lehrjahre haben wir jetzt allein. Wir sollten so viel Lehrjahre, in demselben Geist geschrieben, besitzen, als nur möglich wäre, die sämmtlichen Lehrjahre aller Menschen, die je gelebt hätten.

A. Jetzt höre auf. Mir schwindelt schon. Morgen mehr. Dann bin ich wieder im Stande, einige Gläser von deinem Lieblingswein mit zu trinken.

---

2.

A. Hast du heute Lust, mir deine Ideen über die Schriftstellerei, und sonst weiter, mitzutheilen, ich hoffe einen lebhaften paradoxen Stoß ertragen zu können, und wenn du mich in Schwung bringst, so helfe ich dir vielleicht; wenn der Träge nur erst in Bewegung ist, so ist er auch desto unaufhaltsamer und kühner.

B. Natürlich, je schwerer ein Ding Kraft äußert, desto mehr Kraft kann es aufnehmen, und mit dieser Bemerkung ständen wir vor der deutschen Literatur, welche die Wahrheit derselben auffallend bestätigt. Ihre Capacität ist ungeheuer. Es dürfte ihr kein empfindlicher Vorwurf seyn, daß sie nicht leicht zu Filigranar-

beiten zu benutzen sey. Indeß ist doch das nicht zu läugnen, daß sie in Masse den alten Heerhaufen ihres Volks gleicht, die im Kampfe von Mann zu Mann wohl zehn römische Heere besiegt haben würden; aber freilich in Masse, durch Gesammeltheit, Zucht, gut verbundene, leichte Bewegung und Uebersicht der schicklichen Situation leicht zu werfen waren.

A. Glaubst du, daß ihre Geschwindigkeit und Kraft noch im Zunehmen, oder doch wenigstens noch im Zeitraum der gleichförmig beschleunigten Bewegung ist?

B. Im Zunehmen allerdings, und zwar so, daß sich ihr Kern immer mehr von der lockern Materie, die ihn umgab, und seine Bewegung aufhielt, scheidet und säubert. Bei einem Wesen, wie eine Literatur, findet der Fall Statt, daß die Kraft, die ihm den Stoß gab, bei vordringender Richtung in dem Verhältniß wächst, als seine Geschwindigkeit zunimmt, und daß sich also seine Capacität eben so vermehrt. Du siehst, daß es hier auf eine Unendlichkeit abgesehen ist. Es sind zwei veränderliche Factoren, die im wachsenden Wechselverhältniß stehen, und deren Product hyperbolisch fortschreitet. Um aber das Bild deutlicher zu machen, müssen wir uns erinnern, daß wir nicht mit einer Größenbewegung und Ausdehnung, sondern mit einer veredelnden Variation (Verschiedenung) von Beschaffenheiten, deren Inbegriff wir Natur nennen, zu thun ha-

ben. Den einen jener veränderlichen Factoren wollen wir die Sinnfähigkeit, Organibilität, Belebungsfähigkeit nennen, worin denn zugleich die Variabilität mit begriffen ist. Der andre sey uns die Energie, Ordnung und Mannigfaltigkeit der erregenden Potenzen. Denke dir beide in Wechselzunahme durchaus, und schließe dann auf die Productenreihe. Mit der Einfachheit wächst der Reichthum, mit der Harmonie die Volltönigkeit, die Selbst- und Vollständigkeit des Gliedes mit der des Ganzen: innere Vereinigung und äußere Verschiedenheit.

A. So treffend und schmeichelhaft auch dies Bild der Geschichte unsrer Schriftwelt seyn kann, so ist es mir doch noch zu unverständlich, zu gelehrt. Ich verstehe es nur so obenhin, indessen mag das gut seyn, und ich bitte dich statt einer unerklärbaren Erklärung lieber die ewige Schneelinie zu verlassen, und so plan als möglich über einige Erscheinungen am Fuße des Berges und aus dem Pflanzenstriche zu reden, hier bist du den Göttern nicht so nahe, und ich habe keine Orakelsprache zu befürchten. — — —

---

3.

Das Leben ist sehr kurz.

Mir kommt es sehr lang vor.

Es ist kurz, wo es lang, und lang, wo es kurz seyn sollte.

Wer lebt denn? Sind Sie es nicht, der bei dem Unangenehmen verweilt, und bei dem Angenehmen vorbei fliegt? —

Das ist eben das Schlimme, daß ich mich hierin nicht ändern kann, so wenig als Sie. Das Angenehme befördert unsre Kraft, das Unangenehme hemmt sie.

Nun und Sie merken doch hier Unvollständigkeit?

Leider nur zu lebhaft.

Wer heißt Sie, dieser Indication nicht folgen?

Was für einer Indication?

Daß Sie das, was Sie wünschen, nicht erwarten, sondern aufsuchen sollen. Merken Sie nicht, daß Sie an sich selbst verwiesen werden?

Zur Geduld, das weiß ich schon lange.

Nicht auch zur Hülfe?

Der Kranke läßt den Arzt rufen, weil er sich nicht helfen kann.

Wenn nun aber der Arzt gerade zur Arznei dem Kranken Anstrengung seines Verstandes vorschreibt? Wer sich selbst fehlt, kann nur dadurch geheilt werden, daß man ihn sich selbst verschreibt.

Vergessen Sie nicht, daß wir von der Länge und Kürze des Lebens ausgingen.

Die Anwendung ist kurz und leicht wie der frohe Genuß, und lang und mühsam, wie Duldung. In

jener Rücksicht gab ich sie Ihnen. In dieser bleibt sie Ihnen selbst überlassen. Mäßigen Sie das allzuschnelle Strömen der Kraft in der Freude durch Nachdenken. Beschleunigen Sie den trägen Fortschritt durch regelmäßige Thätigkeit.

Am Ende ist Ihr Recept doch nicht das, was ich suche. Sie verordnen eine Mixtur mit Verdünnung, halb nehm' ichs mit Dank an.

Lieber, Sie sind kein Chemist, sonst würden Sie wissen, daß durch ächte Mischung ein Drittes entsteht, was Beides zugleich, und mehr als Beides ist.

4.

Sie haben doch Recht gehabt. Unsre Unterhaltung hat mich auf ein interessantes Resultat geführt.

Nun ist die Reihe des Belehrtwerdens an mir. Ein Wechsel, der allein ächten Umgang gewährt.

Sie haben mir einen Weg durch die Zweifel über den Werth der Lust gebahnt. Ich begreife nun, daß unsre ursprüngliche Existenz, wenn ich mich so ausdrücken darf, Lust ist. Die Zeit entsteht mit der Unlust, daher alle Unlust so lang, und alle Lust so kurz. Absolute Lust ist ewig, außer aller Zeit; relative Lust mehr oder weniger Ein ungetheilter Moment.

Sie begeistern mich; nur wenig Schritte noch, und wir stehen auf der Höhe der innern Welt.

Ich weiß, welche Schritte Sie meinen. Unlust ist, wie die Zeit, endlich. Alles Endliche entsteht aus Unlust. So unser Leben.

Ich löse Sie ab, und fahre fort. Das Endliche ist endlich. Was bleibt? Absolute Lust, Ewigkeit, unbedingtes Leben. Und was haben wir in der Zeit zu thun, deren Zweck Selbstbewußtseyn der Unendlichkeit ist?

Vorausgesetzt, daß sie einen Zweck hat: denn man könnte wohl fragen, ob nicht Zwecklosigkeit gerade die Illusion charakterisirt?

Auch das; indeß was sollen wir zu bewirken suchen? Verwandlung der Unlust in Lust, und mit ihr der Zeit in Ewigkeit, durch eigenmächtige Absonderung und Erhebung des Geistes, des Bewußtseyns der Illusion, als solcher. Ja, Lieber, und hier an den Säulen des Herkules lassen Sie uns einander umarmen, im Genuß der Ueberzeugung, daß es bei uns steht, das Leben wie eine schöne genialische Täuschung, wie ein herrliches Schauspiel zu betrachten, daß wir schon hier im Geist in absoluter Lust und Ewigkeit seyn können, und daß gerade die alte Klage, daß alles vergänglich sey, der fröhlichste aller Gedanken werden kann und soll.

Diese Ansicht des Lebens, als zeitliche Illusion,

als Drama, möge uns zur andern Natur werden. Wie schnell werden dann trübe Stunden vorüber fliegen, und wie reizend wird uns nicht so die Vergänglichkeit vorkommen. —

5.

A. Lieber Freund, schaffen Sie mir doch einen deutlichen, proberechten Begriff von den Fürsten. Ich grüble nun schon lange, aber die verzweifelten Fürsten stehen mir nicht. Sie verschwinden unter dem Focus meiner Aufmerksamkeit. Sie müssen nicht feuer- und lichtbeständig seyn. Ist ein Begriff vom Fürsten etwa ein Rahmen um ein Bild der Aegyptischen Finsterniß?

B. Ein glücklicher Genius hat Sie gerade zu mir geführt. Ein günstiger Zufall hat mich dieses große Geheimniß gelehrt, daß sich freilich, wie jedes Geheimniß, parador genug hören läßt:

Fürsten sind Nullen, sie gelten an sich nichts, aber mit Zahlen,
Die sie beliebig erhöhn, neben sich, gelten sie viel.

A. Am Ende, Lieber, was sollen alle diese Hypothesen? Eine einzige wahrhaft beobachtete Thatsache ist doch mehr werth, als die glänzendste Hypothese. Das Hypothesiren ist eine gefährliche Spielerei. Es wird am Ende leidenschaftlicher Hang zur Unwahrheit,

und vielleicht hat nichts den besten Köpfen und den Wissenschaften mehr geschadet, als diese Renommisterei des phantastischen Verstandes. Diese scientifische Unzucht stumpft den Sinn für Wahrheit gänzlich ab, und entwöhnt von strenger Beobachtung, welche doch allein die Basis aller Erweiterung und Entdeckung ist.

B. Hypothesen sind Netze, nur der wird fangen, der auswirft;
Ist nicht Amerika selbst durch Hypothese gefunden?
Hoch und vor allen lebe die Hypothese, nur sie bleibt
Ewig neu, so oft sie auch schon sich selber besiegte

Und nun in Prosa die Nutzanwendung. Der Skeptiker, mein Freund, hat so wenig, wie der gemeine Empirismus, das Mindeste zu Erweiterung der Wissenschaft gethan. Der Skeptiker verleidet höchstens den Hypothetikern den Ort, wo sie stehen, macht ihnen den Boden schwankend; eine sonderbare Art, Fortschritte zu Stande zu bringen: wenigstens ein sehr indirectes Verdienst. Der ächte Hypothetiker ist kein andrer, als der Erfinder, dem vor seiner Erfindung oft schon dunkel das entdeckte Land vor Augen schwebt, der mit dem dunkeln Bilde über der Beobachtung, dem Versuche, schwebt, und nur durch freie Vergleichung, durch mannigfache Berührung und Reibung seiner Ideen mit der Erfahrung, endlich die Idee trifft, die sich negativ zur positiven Erfahrung verhält, daß beide dann auf immer

zusammenhängen, und ein neues und himmlisches Licht die zur Welt gekommene Kraft umstrahlt. —

---

Die Fabellehre enthält die Geschichte der urbildlichen Welt; sie begreift Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. — Die Menschenwelt ist das gemeinschaftliche Organ der Götter; Poesie vereinigt sie mit uns. —

Die höchsten Kunstwerke sind schlechthin ungefällig; sie sind Ideale, die nur approximando gefallen können und sollen, ästhetische Imperative. So soll auch das Moralgesetz approximando Neigung werden.

In eigentlichen Poemen ist keine als die Einheit des Gemüths. —

Der Geist der Poesie ist das Morgenlicht, das die Statue des Memnon tönen macht. —

Alles Vollendete spricht sich nicht allein, es spricht seine ganze mitverwandte Welt aus. Daher schwebt um das Vollendete jeder Art der Schleier der ewigen Jungfrau, den die leiseste Berührung in magischen Duft auflöst, der zum Wolkenwagen des Sehers wird. Es ist nicht die Antike allein, die wir sehen; sie ist der Himmel, das Fernrohr und der Fixstern zugleich, und mithin eine ächte Offenbarung einer höheren Welt. — Man glaube nur auch nicht allzusteif, daß die Antike und das Vollendete gemacht sey — gemacht — was wir so gemacht nennen. Sie sind so gemacht, wie die Ge-

liebte durch das verabredete Zeichen des Freundes in der Nacht; wie der Funken durch die Berührung der Leiter, oder der Stern, durch die Bewegung im Auge. — — Mit jedem Zuge der Vollendung springt das Werk vom Meister ab, in mehr als Raumfernen, und so sieht mit dem letzten Zuge der Meister sein vorgebliches Werk durch eine Gedankenkluft von sich getrennt, deren Weite er selbst kaum faßt, und über die nur die Einbildungskraft, wie der Schatten des Riesen Intelligenz (Goethe's Märchen) zu setzen vermag. In dem Augenblicke, da es ganz sein werden sollte, ward es mehr als er, sein Schöpfer, er zum unwissenden Organ und Eigenthum einer höhern Macht. Der Künstler gehört dem Werke, und nicht das Werk dem Künstler.

Der Sinn für Poesie hat viel mit dem Sinn für Mysticismus gemein; er ist der Sinn für das Eigenthümliche, Personelle, Unbekannte, Geheimnißvolle, zu Offenbarende, das Nothwendig-Zufällige. Er stellt das Undarstellbare dar; er sieht das Unsichtbare, fühlt das Unfühlbare. Kritik der Poesie ist ein Unding; es ist schon schwer zu entscheiden, ob etwas Poesie sey oder nicht. Der Dichter ist wahrhaft sinnberaubt, dafür kommt alles in ihm vor. Er stellt im eigentlichsten Sinne das Subject-Object vor: Gemüth und Welt. Daher die Unendlichkeit eines guten Gedichts — seine Ewigkeit. Der Sinn für Poesie hat nahe Verwandt-

schaft mit dem Sinn der Weissagung und dem religiösen Sinn, dem Wahnsinn überhaupt. Der Dichter ordnet, vereiniget, wählt, erfindet, und es ist ihm selbst unbegreiflich, warum gerade so und nicht anders. —

Es giebt einen speciellen Sinn für Poesie, eine poetische Stimmung in uns. Die Poesie ist durchaus personell, und darum unbeschreiblich, und nicht zu definiren. Wer es nicht unmittelbar weiß und fühlt, was Poesie ist, dem läßt sich kein Begriff davon beibringen, Poesie ist Poesie; von Sprech- oder Redekunst unendlich verschieden. —

Man sucht mit der Poesie, die gleichsam nur das mechanische Instrument dazu ist, innere Stimmungen, oder Gemälde und Anschauungen hervorzubringen, vielleicht auch geistige Tänze u. s. w. Poesie ist Gemüthserregungskunst. —

Poesie ist Darstellung des Gemüths, der innern Welt in ihrer Gesammtheit. Schon ihr Medium, die Worte, deuten es an; denn sie sind ja die äußere Offenbarung jenes innern Kraftreichs, ganz das, was die Plastik zur äußern gestalteten Welt, und die Musik zu den Tönen ist. Effect ist ihr gerade entgegengesetzt, in sofern sie plastisch ist, doch giebt es eine musikalische Poesie, die das Gemüth selbst in ein mannigfaltiges Spiel von Bewegungen setzt. —

Dem Dichter ist ein ruhiger, aufmerksamer Sinn, Ideen oder Neigungen, die ihn von irdischer Geschäf-

tigkeit und kleinlichen Angelegenheiten abhalten, eine sorgenfreie Lage, Reisen, Bekanntschaft mit vielartigen Menschen, mannigfache Anschauungen, Leichtsinn, Gedächtniß, Gabe zu sprechen, keine Anheftung an Einen Gegenstand, keine Leidenschaft im vollen Sinn, eine vielseitige Empfänglichkeit nöthig. —

Poeten sind Isolatoren und Leiter des poetischen Stroms zugleich. —

Der Poet braucht die Dinge und Worte wie Tasten, und die ganze Poesie beruht auf thätiger Ideenassociation, auf selbstthätiger, absichtlicher, idealischer Zufallsproduction. —

Der ächte Dichter ist allwissend; er ist eine wirkliche Welt im Kleinen. —

Der Dichter muß die Fähigkeit haben, sich andere Gedanken vorzustellen; auch Gedanken in allen Arten der Folge und in den mannigfaltigsten Ausdrücken darzustellen. Wie ein Tonkünstler verschiedene Töne und Instrumente in seinem Innern sich vergegenwärtigen, sie vor sich bewegen lassen, und sie auf mancherlei Weise verbinden kann, so daß er gleichsam der Lebensgeist dieser Klänge und Melodien wird; wie gleichfalls ein Maler, als Meister und Erfinder farbiger Gestalten, diese nach seinem Gefallen zu verändern, gegen einander und neben einander zu stellen, und zu vervielfachen, und alle mögliche Arten und Einzelne hervorzubringen versteht, so muß der Dichter den redenden

Geist aller Dinge und Handlungen in seinen unterschiedlichen Trachten sich vorzubilden, und alle Gattungen von Spracharbeit zu fertigen, und mit besonderm, eigenthümlichen Sinn zu beseelen vermögend seyn. Gespräche, Briefe, Reden, Erzählungen, Beschreibungen, leidenschaftliche Aeußerungen, mit allen möglichen Gegenständen angefüllt, unter mancherlei Umständen, und von tausend verschiedenen Menschen muß er erfinden, und in angenehmen Worten aufs Papier bringen können. Er muß im Stande seyn, über alles auf eine unterhaltende und bedeutende Weise zu sprechen, und das Sprechen oder Schreiben muß ihn selbst zum Schreiben und Sprechen begeistern. —

Sollten die Grundgesetze der Phantasie die Entgegengesetzten (nicht die Umgekehrten) der Logik seyn? —

Die Poesie ist der Held der Philosophie. Die Philosophie erhebt die Poesie zum Grundsatz; sie lehrt uns den Werth der Poesie kennen. Philosophie ist die Theorie der Poesie; sie zeigt uns, was die Poesie sey; daß sie Eins und Alles sey. —

Die Trennung von Philosoph und Dichter ist nur scheinbar und zum Nachtheil beider. Es ist ein Zeichen einer Krankheit und krankhaften Constitution. —

Philosophie klingt wie Poesie, weil jeder Ruf in der Ferne Vocal wird. So wird alles in der Entfernung Poesie: ferne Berge, ferne Menschen, ferne Begebenheiten u. s. w. (alles wird romantisch); daher

ergiebt sich unsre urpoetische Natur. Poesie der Nacht und Dämmerung. —

Es giebt eine symptomatische und eine genetische Nachahmung. Die letzte ist allein lebendig; sie setzt die innigste Vereinigung der Einbildungskraft und des Verstandes voraus. —

Aechte poetische Charaktere sind schwierig genug zu erfinden und auszuführen. Es sind gleichsam verschiedene Stimmen und Instrumente. Sie müssen allgemein und doch eigenthümlich, bestimmt und doch frei, klar und doch geheimnißvoll seyn. In der wirklichen Welt giebt es äußerst selten Charaktere; sie sind so selten wie gute Schauspieler. Viele Menschen haben gar nicht einmal die Anlage zu Charakteren. Man muß die Gewohnheitsmenschen, die Alltäglichen, von den Charakteren wohl unterscheiden. Der Charakter ist durchaus selbstthätig. —

Das Lächerliche ist eine Mischung, die auf Null hinausläuft. —

Sonderbar genug, daß man in Gedichten nichts mehr als den Schein von Gedichten zu vermeiden gesucht hat, und nichts mehr darin tadelt, als die Spuren der Fiction, der erdichteten Welt. Was wir bei diesem Streben und Gefühl unwillkührlich beabsichtigen, ist allerdings etwas sehr Hohes, aber das zu frühe Greifen darnach ist um deswillen äußerst ungeschickt und unzweckmäßig, weil man nur durch dreiste und richtige

Zeichnung selbsterfundner Gegenstände und Geschichten fähig wird, freies Gemüth in eine scheinbare Weltcopei zu legen. —

Es ist eine unangenehme Empfindung, bei einem bestimmten Endzweck überflüssige Worte zu hören, und da die Poesie nichts als ein gebildeter Ueberfluß, ein sich selbst bildendes Wesen ist, so muß die Poesie recht zuwider werden, wenn man sie am unrechten Orte sieht, und wenn sie raisonniren und argumentiren, und überhaupt eine ernsthafte Miene annehmen will; dann ist sie nicht mehr Poesie. —

Je persönlicher, localer, temporeller, eigenthümlicher ein Gedicht ist, desto näher steht es dem Centro der Poesie. Ein Gedicht muß ganz unerschöpflich seyn, wie ein Mensch und ein guter Spruch. —

Wenn man manche Gedichte in Musik setzt, warum setzt man sie nicht in Poesie? —

Das Theater ist die thätige Reflexion des Menschen über sich selbst. —

Sind Epos, Lyra und Drama etwa nur die drei Elemente jedes Gedichts, und nur das vorzüglich Epos, wo das Epos vorzüglich heraus tritt, und so fort? —

Das lyrische Gedicht ist das Chor im Drama des Lebens, der Welt. Die lyrischen Dichter sind ein aus Jugend und Alter, Freude, Antheil und Weisheit lieblich gemischter Chor. —

Die historischen Stücke gehören zu der angewand-

ten Historie. Sie können theils allegorisch, theils Poesie der Geschichte seyn. In wenige einfache Gespräche wird die Zeit gedrängt, die local, personell und temporell sind. —

Alle Darstellung der Vergangenheit ist ein Trauerspiel im eigentlichen Sinn; alle Darstellung des Kommenden, des Zukünftigen, ein Lustspiel. Das Trauerspiel ist bei dem höchsten Leben eines Volks am rechten Orte, so wie das Lustspiel beim schwachen Leben desselben. —

Plastik, Musik und Poesie verhalten sich wie Epos, Lyra und Drama. Es sind unzertrennliche Elemente, die in jedem freien Kunstwesen zusammen, und nur nach Beschaffenheit, in verschiedenen Verhältnissen geeinigt sind. —

Die Kunst auf eine angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik. —

Der Roman ist gleichsam die freie Geschichte, gleichsam die Mythologie der Geschichte. —

Das Leben ist etwas, wie Farbe, Ton und Kraft. Der Romantiker studirt das Leben, wie der Maler, Musiker und Mechaniker Farbe, Ton und Kraft. Sorgfältiges Studium des Lebens macht den Romantiker, wie sorgfältiges Studium von Farbe, Gestaltung, Ton und Kraft den Maler, Musiker und Mechaniker. —

Der Roman ist völlig als Romanze zu betrachten

— Die Poetik läßt sich freilich als eine Combination untergeordneter Künste betrachten, z. B. der Metrik, der Sprachkenntniß, der Kunst uneigentlich zu reden, witzig und scharfsinnig zu seyn; werden diese Künste gut verbunden, und mit Geschmack angewandt, so wird man das Product Gedicht nennen müssen. Wir sind freilich gewöhnt, nur dem Ausdruck des Höchsten, der eigentlichen, eigenthümlichen Erfindung unter vorgedachten Bedingungen den Namen eines Gedichts zu geben. Freilich wird auf jeder höhern Stufe der Bildung die Poetik ein bedeutenderes Werkzeug, und ein Gedicht ein höheres Product. — Manches wird erst dem dichterisch Gestimmten, oder dem Verfasser Gedicht, was es sonst nicht ist. —

Das Individuum wird das vollkommenste, das reinsystematische seyn, das nur durch einen einzigen Zufall individualisirt ist, z. B. durch seine Geburt. In diesem Zufalle muß die ganze Reihe seiner Zufälle und Zustände determinirt seyn. — Ein Romanschreiber macht eine Art von Bouts rimés, der aus einer gegebenen Menge von Zufällen und Situationen eine wohlgeordnete, gesetzmäßige Reihe macht, der Ein Individuum zu Einem Zweck durch alle diese Zufälle zweckmäßig hindurch führt. Ein eigenthümliches Individuum muß er haben, das die Begebenheiten bestimmt, und von ihnen bestimmt wird. Dieser Wechsel, oder die Veränderungen eines Individuums in einer continuirlichen

Reihe, machen den interessanten Stoff eines Romans aus. Ein Romandichter kann auf mancherlei Art zu Werke gehen: er kann sich z. B. erst eine Menge Begebenheiten aussinnen, und zu der Belebung dieser ein Individuum erdenken (eine Menge Reize, und zu diesen eine besondre, sie mannigfach verändernde und specificirende Constitution); oder er kann sich umgekehrt erst ein Individuum eigner Art festsetzen, und zu diesem eine Menge Begebenheiten erfinden. Er kann also A) Begebenheiten und Individualitäten in Verbindung, und zwar 1) entweder die Veränderungen der Begebenheiten, der Zufälle durch ein Individuum, oder 2) umgekehrt, die Veränderungen des Individuums durch die Begebenheiten, oder 3) beide wechselseitig sich verändernd; oder B) beide unabhängig von einander, und zwar 1) sich durchkreuzend, 2) parallel, 3) gänzlich getrennt, darstellen. Die Begebenheiten können aber 1) entweder zusammenhängende Handlungen eines vernünftigen Wesens (hieher gehört auch das Fatum), oder 2) isolirte Zufälle, oder beides vermischt seyn. Sind sie das Erste, so wird B 1. Darstellung eines Kampfs, B 2. Darstellung einer Gemeinschaft, B 3. Darstellung doppelter Welten, die höchstens malerischen, poetischen Zusammenhang haben, seyn. Sind sie das Zweite, so wird B 1. Kampf mit dem Unglück, B 2. Gemeinschaft mit dem Glück, B 3. wie beim Ersten seyn. Die Regeln des Dritten ergeben sich aus den bei-

den ersten. Wenn man weiß, welche Klasse dieser verschiedenen Darstellungen der Dichter gewählt hat, so muß sich alles darin aus diesem Begriffe deduciren und rechtfertigen lassen. Einheit muß jede Darstellung haben, wenn sie Eine Darstellung, Ein Ganzes seyn will, und nicht etwa aus Prinzip im Großen gestaltlos, und nur im Einzelnen poetisch gestaltet seyn will; dann aber ist sie auch in sofern kein Kunstwerk, sondern eine Sammlung von Kunstfragmenten. Je größer der Dichter ist, desto weniger Freiheit erlaubt er sich, desto philosophischer ist er. Er begnügt sich mit der willkührlichen Wahl des ersten Moments, und entwickelt nachher nur die Anlagen dieses Keims, bis zu seiner Auflösung. Jeder Keim ist eine Dissonanz, ein Mißverhältniß, das sich erst nachgerade ausgleichen soll. Dieser erste Moment begreift die Wechselglieder in einem Verhältniß, welches nicht so bleiben kann; so im Wilhelm Meister: Sinn für schöne Kunst und Geschäftsleben streiten sich um ihn; dies kann unmöglich bleiben. Schönheit und Nutzen sind die Göttinnen, die ihm einigemal unter verschiedenen Gestalten auf Scheidewegen erscheinen. Endlich kommt Natalie, die beiden Wege und die beiden Gestalten fließen in Eins. — Durch die Annahme mehrerer willkührlichen Punkte, die er zu verbreiten suchen muß, erleichtert sich der Dichter, so paradox es auch scheint, seine Arbeit. Ein solches Bout rimé auszufüllen, ist in der That leichter, als a priori

aus dem einfachen Kern die dazu gehörige mannigfaltige Reihe streng zu entwickeln. —

Die Schreibart des Romans muß kein Continuum, es muß ein in allen und jeden Perioden gegliederter Bau seyn. Jedes kleine Stück muß etwas Abgeschnittenes, Begränztes, ein eignes Ganze seyn. —

Die Gegenstände des Romantischen müssen, wie die Töne der Aeolsharfe, da seyn, auf einmal, ohne Veranlassung, ohne ihr Instrument zu verrathen. —

Alle Zufälle unsers Lebens sind Materialien, aus denen wir machen können, was wir wollen. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben. Jede Bekanntschaft, jeder Vorfall, wäre für den durchaus Geistigen erstes Glied einer unendlichen Reihe, Anfang eines unendlichen Romans. —

Sollte der Roman alle Gattungen des Styls in einer durch den gemeinsamen Geist verschiedentlich gebundenen Folge begreifen? —

Welche unerschöpfliche Menge von Materialien zu neuen individuellen Combinationen liegt nicht umher? Wer einmal dieses Geheimniß errathen hat, der hat nichts mehr nöthig, als den Entschluß, der unendlichen Mannigfaltigkeit und ihrem bloßen Genusse zu entsagen, und irgendwo anzufangen. Aber dieser Entschluß kostet das freie Gefühl einer unendlichen Welt, und fordert die Beschränkung auf eine einzelne Erscheinung dersel-

ben. Sollten wir vielleicht einem ähnlichen Entschlusse unser irdisches Daseyn zuzuschreiben haben? —

Es lassen sich Erzählungen ohne Zusqmmenhang, jedoch mit Association, wie Träume, denken; Gedichte, die bloß wohlklingend und voll schöner Worte sind, aber auch ohne allen Sinn und Zusammenhang, höchstens einzelne Strophen verständlich, wie Bruchstücke aus den verschiedenartigsten Dingen. Diese wahre Poesie kann höchstens einen allegorischen Sinn im Großen, und eine indirecte Wirkung, wie Musik haben. Darum ist die Natur so rein poetisch, wie die Stube eines Zauberers, eines Physikers, eine Kinderstube, eine Polter-Vorrathskammer. —

Ein Märchen ist wie ein Traumbild ohne Zusammenhang. Ein Ensemble wunderbarer Dinge und Begebenheiten, z. B. eine musikalische Phantasie, die harmonischen Folgen einer Aeolsharfe, die Natur selbst. —

In einem ächten Märchen muß alles wunderbar, geheimnißvoll und zusammenhängend seyn; alles belebt, jedes auf eine andere Art. Die ganze Natur muß wunderlich mit der ganzen Geisterwelt gemischt seyn; hier tritt die Zeit der allgemeinen Anarchie, der Gesetzlosigkeit, Freiheit, der Naturstand der Natur, die Zeit vor der Welt ein. Diese Zeit vor der Welt liefert gleichsam die zerstreuten Züge der Zeit nach der Welt, wie der Naturstand ein sonderbares Bild des ewigen Reichs ist. Die Welt des Märchens ist die, der Welt der Wahr-

heit durchaus entgegengesetzte, und eben darum ihr so durchaus ähnlich, wie das Chaos der vollendeten Schöpfung ähnlich ist. — In der künftigen Welt ist alles wie in der ehemaligen, und doch durchaus anders; die künftige Welt ist das vernünftige Chaos; das Chaos, das sich selbst durchdrang, das in sich und außer sich ist. — Das ächte Märchen muß zugleich prophetische Darstellung, idealische Darstellung, absolut nothwendige Darstellung seyn. Der ächte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft. —

Der erste Mensch ist der erste Geisterseher, ihm erscheint alles als Geist. Was sind Kinder anders, als erste Menschen? Der frische Blick des Kindes ist überschwenglicher, als die Ahndung des entschiedensten Sehers. —

Es liegt nur an der Schwäche unsrer Organe und der Selbstberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen sind nur Träume von jener heimathlichen Welt, die überall und nirgend ist. Die höheren Mächte in uns, die einst als Genien unsern Willen vollbringen werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn mit süßen Erinnerungen erquicken. —

Die Sieste des Geisterreichs ist die Blumenwelt. In Indien schlummern die Menschen noch immer, und ihr heiliger Traum ist ein Garten, den Zucker und Milch umfließen. — —

# III.

## Moralische Ansichten.

Ein wahrhafter Fürst ist der Künstler der Künstler, das ist, der Director der Künstler. Jeder Mensch sollte Künstler seyn; alles kann zur schönen Kunst werden; der Stoff des Fürsten sind die Künstler. Sein Wille ist sein Meißel. Er erzieht, stellt und weiset die Künstler an, weil nur er das Bild im Ganzen und aus dem rechten Standpunkte übersieht, weil nur ihm die große Idee, die durch vereinigte Kräfte und Ideen dargestellt und executirt werden soll, vollkommen gegenwärtig ist. Der Regent führt ein unendlich mannigfaches Schauspiel auf, in welchem Bühne und Parterre, Schauspieler und Zuschauer Eins sind, und er selbst Poet, Director und Held des Stücks zugleich ist. —

Es wird eine Zeit kommen, und das bald, wo man allgemein überzeugt seyn wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehen könne; daß beide so untheilbar sind, wie Körper und Seele, und daß ein König ohne Republik, so wie eine Republik ohne König, nur Worte ohne Bedeutung sind.

Daher entstand mit einer ächten Republik immer ein König zugleich, und zugleich mit einem ächten Könige eine Republik. Der ächte König wird Republik, die ächte Republik König seyn. —

Republik und Monarchie werden durch eine Unionsacte vereinigt. Es muß mehrere nothwendige Stufen von Staaten geben, die aber durch eine Union vereinigt seyn müssen. —

Ein einstürzender Thron ist wie ein fallender Berg, der die Ebene zerschmettert, und da Ruinen und ein todtes Meer hinterläßt, wo sonst fruchtbares Land und lustige Wohnstätte war. —

Das Volk ist eine Idee. Wir sollen ein Volk werden. Ein vollkommener Mensch ist ein kleines Volk. Aechte Popularität ist das höchste Ziel des Menschen. —

Die Basis aller ewigen Verbindungen ist eine absolute Tendenz nach allen Richtungen. Darauf beruht die Macht der Hierarchie, der ächten Maçonnerie und des unsichtbaren Bundes ächter Denker. Hierin liegt die Möglichkeit einer Universalrepublik, welche die Römer bis zu den Kaisern zu realisiren begonnen hatten. Zuerst verließ August diese Basis, und Hadrian zerstörte sie ganz. —

Gerichtshöfe, Theater, Hof, Kirche, Regierung, öffentliche Zusammenkünfte, Akademien, Collegien u. s. w. sind gleichsam die speciellen, innern Organe des mystischen Staatsindividuums. —

Ob sich nicht etwas für die neuerdings so sehr gemißhandelten Alltagsmenschen sagen ließe? Gehört nicht zur beharrlichen Mittelmäßigkeit die meiste Kraft? und soll der Mensch mehr als einer aus dem Popolo seyn? —

Alles Ausgezeichnete verdient den Ostracismus; es ist gut, wenn es ihn sich selbst giebt: alles Absolute muß aus der Welt heraus. In der Welt muß man mit der Welt leben; man lebt nur, wenn man im Sinn der Menschen lebt, mit denen man lebt. Alles Gute in der Welt kommt von innen her (und also ihr von außen), aber es blitzt nur hindurch. Das Ausgezeichnete bringt die Welt weiter, aber es muß auch bald fort. —

Der Mensch hat den Staat zum Polster der Trägheit zu machen gesucht, und doch soll der Staat gerade das Gegentheil seyn: er ist eine Armatur der gespannten Thätigkeit; sein Zweck ist, den Menschen absolut mächtig, und nicht absolut schwach, nicht zum trägsten, sondern zum thätigsten Wesen zu machen. Der Staat überhebt den Menschen keiner Mühe, sondern er vermehrt seine Mühseligkeiten vielmehr ins Unendliche; freilich nicht, ohne seine Kraft ins Unendliche zu vermehren. Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Thätigkeit. —

Der vollkommene Bürger lebt ganz im Staate; er hat kein Eigenthum außer dem Staate. Das Völ-

kerrecht ist der Anfang zur universellen Gesetzgebung, zum universellen Staate. —

Der Staat ist immer instinctmäßig nach der relativen Einsicht und Kenntniß der menschlichen Natur eingetheilt worden; der Staat ist immer ein Makroanthropos gewesen: die Zünfte die Glieder und einzelnen Kräfte, die Stände das Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen, der Priester das religiöse Vermögen, die Gelehrten die Intelligenz, der König der Wille. So daß jeder Staat immer ein allegorischer Mensch gewesen ist. —

Der Staat wird zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte Staatsverkündiger, Prediger des Patriotismus geben. Jetzt sind die meisten Staatsgenossen auf einem sehr gemeinen, dem feindlichen sehr nahe kommenden Fuße mit ihm. —

Die Lehre vom Mittler leidet Anwendung auf die Politik. Auch hier sind der Monarch oder die Regierungsbeamten, Staats-Repräsentanten, Staatsmittler. Je geistvoller und lebendiger die Glieder sind, desto lebendiger, persönlicher ist der Staat. Aus jedem ächten Staatsbürger leuchtet der Genius des Staats hervor, so wie in einer religiösen Gemeinschaft ein persönlicher Gott gleichsam in tausend Gestalten sich offenbart: der Staat und Gott, so wie jedes geistige Wesen, erscheint nicht einzeln, sondern in tausend mannigfaltigen Gestalten; nur pantheistisch erscheint Gott ganz, und

nur im Pantheismus ist Gott ganz, überall in jedem Einzelnen. So ist für das große Ich das gewöhnliche Ich und das gewöhnliche Du nur Supplement; jedes Du ist ein Supplement zum großen Ich; wir sind gar nicht Ich, wir können und sollen aber Ich werden, wir sind Keime zum Ich-Werden. Wir sollen alles in ein Du, in ein zweites Ich verwandeln; nur dadurch erheben wir uns selbst zum großen Ich, das Eins und Alles zugleich ist. — —

Aus Oekonomie giebt es nur Einen König. Müßten wir nicht haushälterisch zu Werke gehen, so wären wir alle Könige. —

Die Ehe ist für die Politik, was der Hebel für die Maschinenlehre. Der Staat besteht nicht aus einzelnen Menschen, sondern aus Paaren und Gesellschaften. Die Stände der Ehe sind die Stände des Staats: Frau und Mann. Die Frau ist der sogenannte ungebildete Theil. —

Die Bevölkerung ist nie zu groß. Die zweckmäßige, systematische Beschäftigung der Menschenmasse ist das Hauptproblem des Politikers. Kein Stand wird übersetzt, ohne daß ein anderer Mangel leidet. Je mehr Abgaben, je mehr Staatsbedürfnisse, desto vollkommener der Staat. Keine Abgabe soll seyn, die nicht ein Gewinn für die Einzelnen ist; wie viel mehr müßte ein Mensch außer dem Staate anwenden, um sich Sicherheit, Recht, gute Wege u. s. w. zu verschaffen! Nur wer nicht im Staate lebt, in dem Sinne, wie man in

seiner Geliebten lebt, wird sich über Abgaben beschweren, denn sie sind der höchste Vortheil. Die Abgaben kann man als Besoldung des Staats, d. i. eines sehr mächtigen, sehr gerechten, sehr klugen und sehr amüsanten Menschen betrachten. — Das Bedürfniß eines Staats ist das dringendste Bedürfniß für den Menschen; um Mensch zu werden und zu bleiben, bedarf er eines Staats. Der Staat hat natürlich Rechte und Pflichten, wie der einzelme Mensch. Ein Mensch ohne Staat ist ein Wilder. Alle Kultur entspringt aus den Verhältnissen eines Menschen mit dem Staate; je gebildeter, desto mehr Glied eines gebildeten Staats. Es giebt wilde und gesittete Staaten, moralische und unmoralische, genialische und Philister-Staaten erziehen sich entweder selbst, oder werden von andern Staaten erzogen. —

Aus der Polarisirung der Stände müßte am Ende eine große Welt entstehen, so wie ein Pöbel. Der Haß des Gemeinen führt zum Vornehmen, denn nur dies ist dem Gemeinen entgegen gesetzt. Der gebildete Mensch muß beides vereinigen können; er muß beides seyn können, wann und wie er will. —

Der edle Kaufmannsgeist, der ächte Großhandel, hat nur im Mittelalter und besonders zur Zeit der deutschen Hanse geblüht. Die Medicis, die Fugger waren Kaufleute, wie sie seyn sollten. Unsere Kaufleute im Ganzen, die größten nicht ausgenommen, sind nichts als Krämer. —

Gold und Silber sind das Blut des Staats. Häufungen des Bluts im Kopfe und Herzen verrathen Schwäche in beiden. Je stärker das Herz ist, desto lebhafter und freigebiger treibt er das Blut nach den äußeren Theilen: warm und belebt ist jedes Glied, und rasch und mächtig strömt das Blut nach dem Herzen zurück. —

Wie wir den Pflanzenboden düngen, so düngen uns die Pflanzen den Luftboden. Die Pflanzen sind Erdenkinder, wir Kinder des Aethers. Die Lunge ist eigentlich unser Wurzelkern; wir leben, wenn wir athmen, und fangen unser Leben mit Athmen an. — (Kinder des Himmels freiten die Töchter der Erde.) Wir fressen die Pflanzen, und sie gedeihen in unserm Moder. Was uns das Fressen ist, das ist den Pflanzen die Befruchtung. Empfangen ist das weibliche Genießen, Verzehren das männliche. (Ein Säufer ist einer liederlichen Frau zu vergleichen.) Das Befruchten ist die Folge des Essens, es ist die umgekehrte Operation; dem Befruchten steht das Gebähren, wie dem Essen das Empfangen entgegen. Der Mann ist gewissermaßen auch Weib, so wie das Weib Mann; entsteht etwa hieraus die verschiedene Schamhaftigkeit? —

Es giebt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Jedes Unglück ist gleichsam das Hinderniß eines Stroms, der nach überwundenem Hinderniß nur desto mächtiger durch-

bricht. Dies ist nirgend auffallender, als beim Mißwachs in der Oekonomie. —

Der Weltstaat ist der Körper, den die schöne Welt, die gesellige Welt beseelt. Er ist ihr nothwendiges Organ. —

An Gedanken interessirt uns entweder der Inhalt, die neue, frappante, richtige Function, oder ihre Entstehung, ihre Geschichte, ihre Verhältnisse, ihre mannigfaltige Stellung, ihre mannigfaltige Anwendung, ihr Nutzen, ihre verschiedenen Formationen. So läßt sich ein an sich trivialer Gedanke sehr interessant bearbeiten; ein weitläuftiges Unternehmen der Art kann sehr interessant seyn, ungeachtet das Resultat eine Armseligkeit ist; hier ist die Methode, der Gang, der Prozeß, das Interessante und Angenehme. Je reifer man ist, desto mehr wird man Interesse an Productionen der letztern Art haben. Das Neue interessirt weniger, weil man sieht, daß sich aus dem Alten so viel machen läßt. Man verliert die Lust am Mannigfaltigen, je mehr man Sinn für die Unendlichkeit des Einzelnen bekömmt. Man lernt das mit Einem Instrumente machen, wozu Andre hundert nöthig haben, und interessirt sich überhaupt mehr für das Ausführen, als für das Erfinden. —

Das Essen ist ein accentuirtes Leben. Essen, Trinken und Athmen entspricht der dreifachen Abtheilung der Körper in feste, flüssige und luftige. Der ganze Kör-

per athmet, nur die Lippen essen und trinken; gerade das Organ, das in mannigfachen Tönen das wieder aussendet, was der Geist bereitet, und durch die übrigen Sinne empfangen hat. Die Lippen sind für die Geselligkeit so viel: wie sehr verdienen sie den Kuß! Jede sanfte weiche Erhöhung ist ein symbolischer Wunsch der Berührung. So ladet uns alles in der Natur figürlich und bescheiden zu seinem Genusse ein, und so dürfte die ganze Natur wohl weiblich, Jungfrau und Mutter zugleich seyn. —

Durch das Eigenthum wird der Besitz veredelt, wie durch die Ehe der körperliche Genuß. —

Das Postulat des weiblichen Mysticismus ist gäng und gäbe. Alles fordert von den Frauen unbedingte Liebe zum ersten besten Gegenstande. Welche hohe Meinung von der freien Gewalt und Selbstschöpfungskraft ihres Geistes setzt dies nicht voraus! —

Die Muster der gewöhnlichen Weiblichkeit empfinden die Grenzen der jedesmaligen Existenz sehr genau, und hüten sich gewissenhaft dieselben zu überschreiten; daher ihre gerühmte Gewöhnlichkeit. Sie mögen selbst übertriebene Feinheiten, Delicatessen, Wahrheiten, Tugenden, Neigungen nicht leiden. Sie lieben Abwechselung des Gemeinen, Neuheit des Gewöhnlichen; keine neue Ideen, aber neue Kleider, Einförmigkeit im Ganzen, oberflächliche Reize. Sie lieben den Tanz, vorzüglich wegen seiner Leichtigkeit, Eitelkeit und Sinnlich-

keit. Zu guter Witz ist ihnen fatal, so wie alles Schöne, Große und Edle; mittelmäßige und selbst schlechte Lectüre, Acteurs, Stücke u. s. w. machen ihnen Freude.

Es giebt Menschen von eigensinniger und wunderlicher Individualität, die nicht zum Ehestande gemacht sind. Eheleute müssen eine Art von Mischung der Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit haben. Sie müssen festen Charakter, als Sachen, haben, um ein Besitzthum seyn zu können, und doch geschmeidig, elastisch und durchaus bestimmt seyn, ohne eigensinnig und ängstlich zu werden. —

Liebe ohne Eifersucht ist nicht persönliche Liebe, sondern indirecte Liebe — man kann Vernunftliebe sagen; denn man liebt hier nicht als Person, sondern als Glied der Menschheit: man liebt die Rivale mehr als den Gegenstand. —

Die Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt, nicht verschlossen. — Frauen und Liebe trennt nur der Verstand. —

Das schöne Geheimniß der Jungfrau, das sie eben so unaussprechlich anziehend macht, ist das Vorgefühl der Mutterschaft, die Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Ebenbild der Zukunft. —

Die Ehe bezeichnet eine neue, höhere Epoche der Liebe — die gesellige, die lebendige Liebe. Die Philosophie entsteht mit der Ehe. —

Die Fröhlichkeit löst allmählich alle Bande. Daher schickt sie sich nicht für die Jahre und Stände, wo die Erhaltung und Befestigung jener Bande eine heilige höhere Pflicht wird; Eheleute dürfen nicht mehr jenen jugendlichen Festen beiwohnen. Ein milder Ernst ist die ihnen nöthige Stimmung, und eine klare Besonnenheit, eine Hütung ewiger Verhältnisse ihr Beruf. — —

Gerade wegen der Einfachheit ihrer Verhältnisse ist die Moral so schwierig in der Praxis. —

Aller unbestimmte, allgemeine, subjective Trieb oder Reiz läßt sich nur durch eine unendliche Reihe bestimmter Handlungen befriedigen. Er strebt nach keinem Object; er erhält sich nur selbst; er ist eine sollicitatio perpetua; er ist die ewige Triebfeder unendlicher, terminirter Veränderungen. —

Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille. —

Brauchen wir zum Gewöhnlichen und Gemeinen vielleicht deswegen so viel Kraft und Anstrengung, weil für den eigentlichen Menschen nichts ungewöhnlicher, nichts ungemeiner ist, als armselige Gewöhnlichkeit? — Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste. Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst, Entwöhnung von uns selbst, entsteht hier eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist. —

Ein Verbrecher kann sich über Unrecht nicht beklagen, wenn man ihn hart und unmenschlich behandelt. Sein Verbrechen war ein Eintritt ins Reich der Gewalt, der

Tyrannei. Maaß und Proportion giebt es nicht in dieser Welt, daher darf ihn die Unverhältnißmäßigkeit der Gegenwirkung nicht befremden. —

Der Mensch besteht in der Wahrheit. Giebt er die Wahrheit Preis, so giebt er sich selbst Preis. Wer die Wahrheit verräth, verräth sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen, sondern vom Handeln gegen Ueberzeugung. —

Alle Menschen sind in einem perpetuirlichen Duell begriffen. —

Wenn der Mensch nicht weiter kann, so hilft er sich mit einem Machtspruche, oder einer Machthandlung: einem raschen Entschluß. —

Die Erhebung ist das vortrefflichste Mittel, das ich kenne, um auf einmal aus fatalen Collisionen zu kommen. So z. B. die allgemeine Erhebung in Adelstand, die Erhebung aller Menschen zu Genies, die Erhebung aller Phänomene in Wunderstand, der Materie zu Geist, des Menschen zu Gott, aller Zeit zur goldnen Zeit u. s. w. —

Neigungen sind materiellen Ursprungs; Anziehungs- und Abstoßungskräfte sind hier wirksam. Die Neigungen machen uns zu Naturkräften. Sie perturbiren den Lauf des Menschen, und man kann von leidenschaftlichen Menschen im eigentlichsten Sinne sagen, daß sie fallen. Wer sich den Neigungen unbedingt ergiebt, handelt selbst gegen das eigentliche Interesse der Nei-

gungen, weil sie nur durch einen verhältnißmäßigen Widerstand eine volle und dauerhafte Wirkung thun können. —

Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlichern Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens, was man auch das Ideal der ästhetischen Größe (im Grunde sehr richtig, der Meinung nach aber sehr falsch) benannt hat. Es ist das Maximum der Barbaren, und hat leider in diesen Zeiten der verwilderten Cultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thier-Geiste, eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat. —

Schon das Gewissen beweist unser Verhältniß, Verknüpfung (die Uebergangs-Möglichkeit) mit einer andern Welt, eine innere unabhängige Macht und einen Zustand außer der gemeinen Individualität. — Hierauf allein beruht die Möglichkeit des thätigen Empirismus. Wir werden erst Physiker werden, wenn wir imaginative Stoffe und Kräfte zum Maaßstab der Naturstoffe und Kräfte machen. —

Es ist ein bedeutender Zug in vielen Märchen, daß, wenn Ein Unmögliches möglich wird, auch zugleich ein andres Unmögliches unerwartet möglich wird; daß, wenn der Mensch sich selbst überwindet, er auch zugleich die Natur überwindet, und ein Wunder vorgeht, welches

ihm das entgegengesetzte Angenehme gewährt, in dem Augenblick, als ihm das entgegengesetzte Unangenehme angenehm ward. Dieses sind die Zauberbedingungen, z. B. ein Bär soll in einen Prinzen verwandelt werden, aber nur in dem Augenblicke, in welchem der Bär geliebt wird. Vielleicht geschähe eine ähnliche Verwandlung, wenn der Mensch das Uebel in der Welt lieb gewönne; in dem Augenblick, in welchem ein Mensch die Krankheit oder den Schmerz zu lieben anfinge, läge vielleicht die reizendste Wollust in seinen Armen, die höchste positive Lust durchdränge ihn. Könnte Krankheit nicht ein Mittel höherer Synthesis seyn? Je fürchterlicher der Schmerz, desto höher die darin verborgene Lust? Jede Krankheit ist vielleicht ein nothwendiger Anfang der innigeren Verbindung zweier Wesen, der nothwendige Anfang der Liebe. So kann der Mensch enthusiastisch für Krankheiten und Schmerz werden, und vor allen den Tod als eine nähere Verbindung liebender Wesen ansehen. Fängt nicht überall das Beste mit Krankheit an? Halbe Krankheit ist Uebel, ganze Krankheit ist Lust, und zwar höhere. — Ließe sich das Uebel in der Welt vielleicht vertilgen, wie das Böse? Soll etwa die Poesie die Unlust, wie die Moral das Böse vertilgen? Der Uebergang des guten Herzens zur Tugend ist nicht durch das Böse, sondern durch die Philosophie. — Es giebt nichts absolut Böses, und kein absolutes Uebel. Es ist möglich, daß der Mensch sich

allmählig absolut böse macht, und so allmählig auch ein absolutes Uebel schafft; aber beides sind künstliche Producte, die der Mensch nach Gesetzen der Moral und Poesie schlechthin annihiliren soll, nicht glauben, nicht annehmen. — Alles Uebel und Böse ist isolirt und isolirend, es ist das Prinzip der Trennung. Durch Verbindung wird die Trennung aufgehoben und nicht aufgehoben, aber das Böse und Uebel als scheinbare Trennung und Verbindung wird in der That durch wahrhafte Trennung und Vereinigung, die nur wechselseitig bestehen, aufgehoben. — Ich vernichte das Böse und Uebel u. s. w. durch Philosophiren. Es ist eine Erhöhung, eine Richtung des Bösen und Uebels auf sich selbst, welches beim Guten und der Lust u. s. w. gerade umgekehrt der Fall ist. —

Es ist sonderbar, daß der eigentliche Grund der Grausamkeit Wollust ist. —

Es ist wunderbar genug, daß nicht längst die Association von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschen aufmerksam auf ihre innige Verwandtschaft und ihre gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat. —

Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat; um so besser ist er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht sich an. —

Böse Menschen müssen das Böse aus Haß gegen die Bösen thun. Sie halten alles für böse, und darum ist ihr zerstörender Hang sehr natürlich; denn so wie

das Gute das Erhaltende, so ist das Böse das Zerstörende. Dies reibt sich am Ende selbst auf, und widerspricht sich sogar im Begriff, dagegen sich jenes selbst bestätigt, und in sich selbst besteht und fortdauert. Die Bösen müssen wider ihren und mit ihren Willen zugleich böse handeln; sie fühlen, daß jeder Schlag sie selbst trifft, und doch können sie das Schlagen nicht lassen. Bosheit ist nichts als eine Gemüthskrankheit, die in der Vernunft ihren Sitz hat, und daher so hartnäckig und nur durch ein Wunder zu heilen ist. —

In Fichte's Moral sind die wichtigsten Ansichten der Moral. Die Moral sagt schlechthin nichts bestimmtes; sie ist das Gewissen, eine bloße Richterin ohne Gesetz; sie gebietet unmittelbar, aber immer einzeln; sie ist durchaus Entschlossenheit. Gesetze sind der Moral durchaus entgegen. —

Spinoza und Andre haben mit sonderbarem Instinct alles in der Theologie gesucht, die Theologie zum Sitz der Intelligenz gemacht. Spinozas Idee von einem kategorischen, imperativen, schönen oder vollkommnen Wissen, einem an sich befriedigenden Wissen, einem alles übrige Wissen annihilirenden und den Wissenstrieb angenehm aufhebenden Wissen, kurz, einem wollüstigen Wissen (welche Idee allem Mysticismus zum Grunde liegt) ist äußerst interessant. — Ist nicht die Moral, in so fern sie auf Bekämpfung der sinnlichen Neigung beruht, selbst wollüstig, ächter Eudämonismus? —

Wenn ein Mensch plötzlich wahrhaft glaubte, er sei moralisch, so würde er es auch seyn. —

Mir scheint ein Trieb in unsern Tagen allgemein verbreitet zu seyn, die äußere Welt hinter künstlichen Hüllen zu verstecken, vor der offnen Natur sich zu schämen, und durch Verheimlichung und Verborgenheit der Sinnenwesen eine dunkle Geisterkraft ihnen beizulegen. Romantisch ist der Trieb gewiß, allein der kindlichen Unschuld und Klarheit nicht vortheilhaft; besonders bei Geschlechtsverhältnissen ist dies bemerklich. —

Jeder Tugend entspricht eine specifische Unschuld. Unschuld ist moralischer Instinct. Tugend ist die Prosa, Unschuld die Poesie. Es giebt rohe und gebildete Unschuld, die Tugend soll wieder verschwinden und Unschuld werden. —

Scham ist wohl ein Gefühl der Profanation. Freundschaft, Liebe und Pietät sollten geheimnißvoll behandelt werden. Man sollte nur in seltnen, vertrauten Momenten davon reden, sich stillschweigend darüber einverstehen. Vieles ist zu zart, um gedacht, noch mehreres, um besprochen zu werden. —

Unschuld und Unwissenheit sind Schwestern. Es giebt aber edle und gemeine Schwestern. Die gemeine Unschuld und Unwissenheit sind sterblich; sie haben hübsche Gesichter, aber ohne alle Bedeutung und nicht dauerhaft; die edlen Schwestern sind unsterblich, ihre hohe Gestalt ist unveränderlich, und ewig leuchtet ihr

Antlitz vom Tage des Paradieses. Beide wohnen im Himmel, und besuchen nur die edelsten und geprüftesten Menschen. —

In sofern ein Ding für mich da ist, bin ich sein Zweck; es bezieht sich auf mich, es ist meinetwegen da. Mein Wille bestimmt mich, also ist er auch mein Eigenthum. Die Welt soll seyn, wie ich will. Ursprünglich ist die Welt, so wie ich will; wenn ich sie also nicht so finde, so muß ich den Fehler dieses Products in den beiden Factoren suchen, oder in Einem. Entweder ist die Welt eine ausgeartete, oder mein widersprechender Wille ist nicht mein wahrer Wille, oder beides zugleich ist unterscheidbar zugleich wahr. — — Meine geistige Wirksamkeit, meine Realisation von Ideen, wird keine Decomposition und Umschaffung der Welt (wenigstens nicht, in sofern ich Mitglied dieser bestimmten Welt bin), sondern es wird nur eine Variations-Operation seyn können. Ich werde unbeschadet der Welt und ihrer Gesetze, mittelst derselben, sie für mich ordnen, einrichten und bilden können. —

Ansicht der ganzen Welt durch den Moralsinn. Deduction des Universums aus der Moral; alle wahren Verbesserungen sind moralische Verbesserungen, alle wahren Erfindungen moralische Erfindungen, Fortschritte (Verdienste des Sokrates). —

Aller innere Sinn ist Sinn für Sinn. —

Sittliches Gefühl ist Gefühl des absolut schöpferi-

schen Vermögens, der productiven Freiheit, der unendlichen Personalität, des Mikrokosmus, der eigentlichen Divinität in uns. —

Gott ist ein gemischter Begriff. Er ist aus der Vereinigung aller Gemüthsvermögen, mittelst einer moralischen Offenbarung, entstanden. —

Ist unsre Unwissenheit etwa Bedingung unsrer Moralität? Wollen wir unwissend seyn, weil wir es, bewandten Umständen nach, wollen müssen? Wir sind nur unwissend, weil wir es wollen. —

Der rechtliche Zustand soll ein moralischer werden, und dann fallen alle Schranken und Bestimmungen von selbst weg, und jeder ist und hat alles, unbeschadet der Andern. — Die Mathematik bezieht sich nur auf Recht, rechtliche Natur und Kunst, nicht magische Natur und Kunst; magisch werden beide nur durch Moralisirung. Liebe ist der Grund der Möglichkeit der Magie. Die Liebe wirkt magisch. — Alles Seyn soll in ein Haben verwandelt werden. Seyn ist einseitig, Haben synthetisch, liberal. —

Güte ist Moralität. Schönheit ist objective Güte, Wahrheit subjective Güte. Beide beziehen sich auf die vernunftlose Natur. Im Vernunftwesen ist Recht der Wahrheit, Güte der Schönheit analog. —

Das System der Moral muß System der Natur werden. Alle Krankheiten gleichen der Sünde, darin, daß sie Transcendenzen sind. Unsre Krankheiten sind alle

Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kräfte übergehen will. Wie der Mensch Gott werden wollte, sündigte er. — Krankheiten der Pflanzen sind Animalisationen, Krankheiten der Thiere Rationalisationen, Krankheiten der Steine Vegetationen. Sollte nicht jeder Pflanze ein Stein und ein Thier entsprechen? — Pflanzen sind gestorbene Steine, Thiere gestorbene Pflanzen. —

Die Natur soll moralisch werden; wir sind ihre Erzieher, ihre moralischen Tangenten, ihre moralischen Reize. — Läßt sich die Moralität, wie der Verstand u. s. w. objectiviren und organisiren? —

Die Natur wird moralisch seyn, wenn sie aus ächter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingiebt, thut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus ächter Liebe zur Natur für die Natur lebt, und mit der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigner Wahl, um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des andern willen, thun. Sie müssen in sich selbst mit dem Andern, und mit sich selbst im Andern zusammen treffen. —

Sollte die Menschen-Psychologie, etwa wie die Wissenschaftslehre, bloß den Menschen als ein Ganzes, als ein System betrachten (und bloß von oben herunter), und Psychologie überhaupt nur mit Ganzen zu thun haben? Dann scheint mir Psychologie und Physiologie vollkommen Eins, und die Seele nichts als Prinzip des Systems, Substanz zu seyn; ihre Wohnstätte wäre der

Himmel. — Physiologie überhaupt wäre Welt-Psychologie, und Natur und Seele auch eins, da unter Natur doch nur Geist des Ganzen, substantielles Prinzip verstanden wird. — — Gott und Natur muß man also trennen. Gott hat gar nichts mit der Natur zu schaffen; er ist das Ziel der Natur, dasjenige, mit dem sie einst harmoniren soll. Die Natur soll moralisch werden. — — Der moralische Gott ist etwas viel höheres, als der magische Gott. — — Wir müssen Magier zu werden suchen, um recht moralisch seyn zu können. Je moralischer, desto harmonischer mit Gott, desto göttlicher, desto verbündeter mit Gott. Nur durch den moralischen Sinn wird uns Gott vernehmlich. Der moralische Sinn ist der Sinn für Daseyn, ohne äußere Affection, der Sinn für Bund, der Sinn für das Höchste, der Sinn für Harmonie, der Sinn für frei gewähltes und erfundenes und dennoch gemeinschaftliches Leben und Seyn, der Sinn für das Ding an sich, der ächte Divinationssinn (diviniren, etwas ohne Veranlassung, Berührung, vernehmen). Das Wort Sinn, das auf unmittelbare Erkenntniß, Berührung, Mischung hindeutet, ist hier freilich nicht recht schicklich, indeß ist es ein unendlicher Ausdruck, wie es unendliche Größen giebt. Das Eigentliche kann hier nur approximando, zur Nothdurft ausgedrückt werden. Es ist Nicht-Sinn; oder Sinn, gegen den jenes Nicht-Sinn ist. — — Moralisch handeln und religiös handeln sind also aufs

innigste vereinigt. Man soll gänzlich innere und äußere Harmonie beabsichtigen; zugleich das Gesetz und den Willen Gottes, jedes um sein selbst willen, erfüllen. Es giebt also ein einseitiges moralisches und ein einseitiges religiöses Handeln. —

Können Wunder Ueberzeugung wirken? Oder wäre nicht wahrhafte Ueberzeugung, diese höchste Function unsers Gemüths und unsrer Personalität, das einzige, wahre, Gott verkündende Wunder? Jedes Wunder muß isolirt in uns bleiben, unverknüpft mit unserm übrigen Bewußtseyn, ein Traum. Aber eine innige moralische Ueberzeugung, eine göttliche Anschauung, dies wäre ein reales bleibendes Wunder. —

Sollten gewisse intellectuelle Grenzen oder Unvollkommenheiten der Religion wegen da seyn, wie die Hülflosigkeit der Liebe wegen? Wir haben uns, um verbunden zu seyn, auf unendliche Art, auch mit den Transmundanern, zu Menschen bestimmt, und einen Gott zu einem Monarchen gewählt. Deduction der Geister und der Wesen der Vernunft. Unser Verhältniß mit ihnen. Wir haben keine Grenze des intellectuellen Fortschritts, aber wir sollen uns welche ad hunc actum transitorische Grenzen setzen, begrenzt und unbegrenzt zugleich seyn, Wunder thun können, aber keine thun wollen, alles wissen können, aber nicht wollen. — Mit der richtigen Bildung unsers Willens geht auch die Bildung unsers Könnens und Wissens fort. In dem Au-

genblick, wo wir vollkommen moralisch sind, werden wir Wunder thun können, d. i. wo wir keine thun wollen, höchstens moralische (Christus). Der Wunder höchstes ist eine tugendhafte Handlung, ein Actus der freien Determination. —

Die Moral ist, wohl verstanden, das eigentliche Lebens-Element des Menschen. Sie ist innig eins mit der Gottesfurcht. Unser eigner sittlicher Wille ist Gottes Wille. Indem wir seinen Willen erfüllen, erheitern und erweitern wir unser eignes Daseyn, und es ist, als hätten wir um unser selbst willen, aus innrer Natur so gehandelt. Die Sünde ist allerdings das eigentliche Uebel in der Welt. Alles Ungemach kommt von ihr her. Wer die Sünde versteht, versteht die Tugend und das Christenthum, sich selbst und die Welt. Ohne dies Verständniß kann man sich Christi Verdienst nicht zu eigen machen, man hat keinen Theil an dieser zweiten höhern Schöpfung. — —

Wenn der Geist heiligt, so ist jedes ächte Buch Bibel. Aber selten nur wird ein Buch um des Buches willen geschrieben, und wenn Geist gleich edlem Metall ist, so sind die meisten Bücher Ephraimiten. Freilich muß jedes nützliche Buch wenigstens stark legirt seyn. Rein ist das edle Metall im Handel und Wandel nicht zu gebrauchen. Vielen wahren Büchern geht es wie den Goldklumpen in Irland. Sie dienen lange Jahre nur als Gewichte. —

Sollte die Bibel nicht noch im Wachsen begriffen seyn? —

Darwin macht die Bemerkung, daß wir weniger vom Lichte beim Erwachen geblendet würden, wenn wir von sichtbaren Gegenständen geträumt hätten. Wohl also denen, die hier schon vom Sehen träumten! Sie werden früher die Glorie jener Welt ertragen können. —

Wenn die Welt gleichsam ein Niederschlag aus der Menschennatur ist, so ist die Götterwelt eine Sublimation derselben. Beide geschehen uno actu. Keine Präcipitation ohne Sublimation. Was dort an Agilität verloren geht, wird hier gewonnen. —

Die Phantasie setzt die künftige Welt entweder in die Höhe, oder in die Tiefe, oder in der Metempsychose zu uns. Wir träumen von Reisen durch das Weltall; ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefe unsers Geistes kennen wir nicht. — Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg. In uns oder nirgend ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft ihren Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheint es uns freilich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos; aber wie ganz anders wird es uns dünken, wenn diese Verfinsterung vorbei, und der Schattenkörper hinweg gerückt ist. Wir werden mehr genießen, als je: denn unser Geist hat entbehrt. —

Leben ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen. Der Tod ist Endigung und Anfang zugleich. Scheidung und nähere Selbstverbindung zugleich. Durch den Tod wird die Reduction vollendet. —

Im höchsten Schmerz tritt zuweilen eine Paralysis der Empfindsamkeit ein. Die Seele zersetzt sich. Daher der tödtliche Frost, die freie Denkkraft, der schmetternde unaufhörliche Witz dieser Art von Verzweiflung. Keine Neigung ist mehr vorhanden; der Mensch steht wie eine verderbliche Macht allein. Unverbunden mit der übrigen Welt verzehrt er sich allmählig selbst, und ist seinem Prinzip nach Misanthropos und Misotheos. —

Manche Leute hängen wohl darum so an der Natur, weil sie als verzogene Kinder sich vor dem Vater fürchten, und zu der Mutter ihre Zuflucht nehmen. —

Nichts ist zur wahren Religiosität unentbehrlicher als ein Mittelglied, das uns mit der Gottheit verbindet. Unmittelbar kann der Mensch schlechterdings nicht mit derselben in Verhältniß stehn. In der Wahl dieses Mittelglieds muß der Mensch durchaus frei seyn. Der mindeste Zwang hierin schadet seiner Religion. Die Wahl ist charakteristisch, und es werden mithin die gebildeten Menschen ziemlich gleiche Mittelglieder wählen, da hingegen der Ungebildete gewöhnlich durch Zufall hier bestimmt werden wird. Da aber so wenig Menschen einer freien Wahl überhaupt fähig sind, so

werden manche Mittelglieder allgemeiner werden; sey es durch Zufall, durch Association, oder ihre besondere Schicklichkeit dazu. Auf diese Art entstehen Landesreligionen. Je selbstständiger der Mensch wird, desto mehr vermindert sich die Quantität des Mittelgliedes, die Qualität verfeinert sich, und seine Verhältnisse zu demselben werden mannigfaltiger und gebildeter: Fetische, Gestirne, Thiere, Helden, Götzen, Götter, Ein Gottmensch. Man sieht bald, wie relativ diese Wahlen sind, und wird unvermerkt auf die Idee getrieben, daß das Wesen der Religion wohl nicht von der Beschaffenheit des Mittlers abhange, sondern lediglich in der Ansicht desselben, in den Verhältnissen zu ihm, bestehe. —

Es ist ein Götzendienst im weitern Sinn, wenn ich diesen Mittler in der That für Gott selbst ansehe. Es ist Irreligion, wenn ich gar keinen Mittler annehme; und in sofern ist Aberglaube und Götzendienst, und Unglaube oder Theismus, den man auch ältern Judaismus nennen kann, beides Irreligion. Hingegen ist Atheismus nur Negation aller Religion überhaupt, und hat also gar nichts mit der Religion zu schaffen. Wahre Religion ist, die jenen Mittler als Mittler annimmt, ihn gleichsam für das Organ der Gottheit hält, für ihre sinnliche Erscheinung. In dieser Hinsicht erhielten die Juden, zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft, eine ächt religiöse Tendenz, eine religiöse

Hoffnung, einen Glauben an eine künftige Religion, der sie auf eine wunderbare Weise von Grund aus umwandelte, und sie in der merkwürdigsten Beständigkeit bis auf unsere Zeiten erhielt. —

Die wahre Religion scheint aber bei einer nähern Betrachtung abermals antinomisch getheilt in Pantheismus und Monotheismus. Ich bediene mich hier einer Licenz, indem ich Pantheismus nicht im gewöhnlichen Sinne nehme, sondern darunter die Idee verstehe, daß alles Organ der Gottheit, Mittler seyn könne, indem ich es dazu erhebe: so wie Monotheismus im Gegentheil den Glauben bezeichnet, daß es nur Ein solches Organ in der Welt für uns gebe, das allein der Idee eines Mittlers angemessen sey, und wodurch Gott allein sich vernehmen lasse, welches ich also zu wählen durch mich selbst genöthigt werde; denn ohnedem würde der Monotheismus nicht wahre Religion seyn.

So unverträglich auch beide zu seyn scheinen, so läßt sich doch ihre Vereinigung bewerkstelligen, wenn man den monotheistischen Mittler zum Mittler der Mittelwelt des Pantheismus macht, und diese gleichsam durch ihn centrirt, so daß beide einander, jedoch auf verschiedene Weise, nothwendig machen. —

Das Gebet oder der religiöse Gedanke besteht also aus einer dreifach aufsteigenden, untheilbaren Abstraction oder Setzung. Jeder Gegenstand kann dem Religiösen ein Tempel im Sinn der Auguren seyn. Der

Geist dieses Tempels ist der allgegenwärtige Hoheprie-ster, der monotheistische Mittler, welcher allein im un-mittelbaren Verhältnisse mit der Gottheit steht. —

Jedes Willkührliche, Zufällige, Individuelle kann unser Weltorgan werden. Ein Gesicht, ein Stern, eine Gegend, ein alter Baum u. s. w. kann Epoche in un-serm Innern machen. Dies ist der große Realismus des Fetischdienstes. —

Licht ist Symbol der ächten Besonnenheit. Also ist Licht, der Analogie nach, Action der Selbstrührung der Materie. Der Tag ist also das Bewußtseyn des Wandelsterns, und während die Sonne, wie ein Gott, in ewiger Selbstthätigkeit die Mitte beseelt, thut ein Planet nach dem andern auf längere oder kürzere Zeit das Eine Auge zu, und erquickt im kühlen Schlafe sich zu neuem Leben und Anschauen. Also auch hier Reli-gion. Denn ist das Leben der Planeten etwas anders als Sonnendienst? Auch hier kommst du uns also ent-gegen, uralte, kindliche Religion der Parsen, und wir finden in dir die Religion des Weltalls. —

Sonderbar genug ist es, daß die griechische My-thologie so unabhängig von der Religion war. Es scheint, daß die Kunstbildung in Griechenland vor der Religion, und ein unendlich erhabener Idealismus der Religion den Griechen Instinct war. Die Religion war wesentlich Gegenstand der menschlichen Kunst. Die Kunst schien göttlich, oder die Religion künstlich und

menschlich. Der Kunstsinn war der Religions-Erzeugungssinn, die Gottheit offenbarte sich durch die Kunst. —

Die Geistlichen und Herrnhuter haben doch das Vorzügliche und Bemerkenswerthe, daß sie Idealisten von Profession sind, und Religion ex professo treiben, sie zu ihrem Hauptgeschäfte machen, und eigentlich auf dieser Welt in einer andern und für eine andere leben. —

Sicherheit vor sich selbst und den unsichtbaren Mächten war die Basis der bisherigen geistlichen Staaten. —

Unter Menschen muß man Gott suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am hellsten. —

In gottesdienstlichen Versammlungen sollte jeder aufstehen, und aus dem Schatze seiner Erfahrungen göttliche Geschichte den anderen mittheilen; diese religiöse Aufmerksamkeit auf die Sonnenblicke der andern Welt ist ein Haupterforderniß des religiösen Menschen. Wie man alles zum Gegenstande eines Epigramms oder eines Einfalls machen kann, so kann man auch alles in einen Spruch, in ein religiöses Epigramm, in Gottes Wort verwandeln. —

Noch ist keine Religion. Man muß eine Bildungsschule ächter Religion erst stiften. Glaubt ihr, daß es Religion gebe? Religion muß gemacht und hervorgebracht werden durch die Vereinigung mehrerer Menschen. —

Liebe kann durch absoluten Willen in Religion übergehen. Des höchsten Wesens wird man nur durch Tod werth (Versöhnungstod). —

Die Religion enthält unendliche Wehmuth. Sollen wir Gott lieben, so muß er hülfsbedürftig seyn. In wie fern ist im Christianismus diese Aufgabe gelöst? —

Spinoza ist ein Gott-trunkener Mensch. —

Der Spinozismus ist eine Uebersättigung mit Gottheit; Unglauben ein Mangel an göttlichem Organ und an Gottheit. Es giebt also directe und indirecte Atheisten. Je besonnener und ächt poetischer der Mensch ist, desto gestalteter und historischer wird seine Religion seyn. —

Sollte der Teufel, als Vater der Lüge, selbst nur ein nothwendiges Gespenst seyn? Trug und Illusion stehen allein der Wahrheit, Tugend und Religion entgegen. — Dem freien Willen stehen die Grille, die sklavische Willkühr, der Aberglaube, die Laune, die Verkehrtheit, die durch lauter Zufälligkeiten bestimmte Willkühr gegenüber: daraus geht die Täuschung hervor. —

Es giebt manche Blumen auf dieser Welt, die überirdischen Ursprungs sind, die in diesem Klima nicht gedeihen, und eigentliche Herolde, rufende Boten eines bessern Daseyns sind. Unter diese Boten gehören vorzüglich Religion und Liebe. Das höchste Glück ist, seine

Geliebte gut und tugendhaft zu wissen, die höchste Sorge ist die Sorge für ihren Edelsinn. Aufmerksamkeit auf Gott, und Achtsamkeit auf jene Momente, wo der Strahl einer himmlischen Ueberzeugung und Beruhigung in unsre Seelen einbricht, ist das Wohlthätigste, was man für sich und seine Lieben haben kann. —

Alle unsre Neigungen scheinen nichts als angewandte Religion zu seyn; das Herz scheint gleichsam das religiöse Organ. Vielleicht ist das höhere Erzeugniß des productiven Herzens nichts anders als der Himmel. — Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen, sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealischen Gegenstande macht, entsteht Religion. Alle einzelnen Neigungen vereinigen sich in Eine, deren wunderbares Object ein höheres Wesen, eine Gottheit ist, daher ächte Gottesfurcht alle Empfindungen und Neigungen umfaßt. Dieser Naturgott ißt uns, gebiert uns, spricht mit uns, erzieht uns, läßt sich von uns essen, von uns zeugen und gebären, und ist der unendliche Stoff unsrer Thätigkeit und unsers Leidens. — Machen wir die Geliebte zu einem solchen Gott, so ist dies angewandte Religion. —

Religionslehre ist wissenschaftliche Poesie. Poesie ist unter den Empfindungen, was Philosophie in Beziehung auf Gedanken ist. —

Die Religion begreift das ganze Gebiet des soge-

nannten Uebersinnlichen und Ueberirdischen in sich. Sie ist theils theoretisch, theils praktisch. —

Die katholische Religion ist gewissermaßen schon angewandte christliche Religion. Auch die Fichtesche Philosophie ist vielleicht angewandter Christianismus. —

Eine Predigt ist ein Bruchstück der Bibel, des heiligen Buchs, des kanonischen Theils der Bibel. Jede Predigt soll Religion erwecken, Religions-Wahrheiten vortragen; sie ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann. Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes. Jede Predigt ist eine Inspirationswirkung, sie muß und kann nur genialisch seyn. Wie vermeidet man bei Darstellung des Vollkommnen die Langeweile? Die Betrachtung Gottes scheint als eine religiöse Untersuchung zu monoton; man erinnre sich an die vollkommenen Charaktere im Schauspiele, an die Trockenheit eines ächten, rein philosophischen oder mathematischen Systems. So ist selbst die Betrachtung Jesu ermüdend. Die Predigt muß pantheistisch seyn; angewandte, individuelle Religion, individualisirte Theologie enthalten. —

Aller Glaube ist wunderbar und wunderthätig: Gott ist in dem Augenblicke, da ich ihn glaube. — Glaube ist indirectwunderthätige Kraft. Durch den Glauben können wir in jedem Augenblick Wunder thun für uns, oft für andre mit, wenn sie Glauben zu uns haben. — Glaube ist hienieden wahrgenommene Wirk-

samkeit und Sensation in einer andern Welt, ein vernommener transmundaner Actus. Der ächte Glaube bezieht sich nur auf Dinge einer andern Welt. Glaube ist Empfindung des Erwachens und Wirkens in einer andern Welt. Angewandter, irdischer Glaube ist Wille. Glauben ist Wahrnehmung des realisirten Willens. —

Die Meinung von der Negativität des Christenthums ist vortrefflich; das Christenthum wird dadurch zum Rang der Grundlage der projectirenden Kraft eines neuen Weltgebäudes und Menschenthums erhoben, eines lebendigen moralischen Raums. — Auch schließt sich dies schön an meine Ideen von der bisherigen Verkennung von Raum und Zeit, deren Persönlichkeit und Urkraft mir unbeschreiblich einleuchtend geworden ist. Die Thätigkeit des Raums und der Zeit ist die Schöpfungskraft, und ihre Verhältnisse sind die Angeln der Welt. — Absolute Abstraction, Vernichtung des Jetzigen, Apotheose der Zukunft, dieser eigentlich bessern Welt: dies ist der Kern der Geheiße des Christenthums, und hiemit schließt es sich an die Religion der Antiquare, die Göttlichkeit der Antike, die Herstellung des Alterthums, als der zweite Hauptflügel an; beide halten das Universum, als den Körper des Engels, in ewigem Schweben, in ewigem Genuß von Raum und Zeit. —

Die christliche Religion ist die eigentliche Religion der Wollust. Die Sünde ist der größte Reiz für die

Liebe der Gottheit; je sündiger sich der Mensch fühlt, desto christlicher ist er. Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und Liebe. Dithyramben sind ein ächt christliches Product. —

Die christliche Religion ist auch dadurch vorzüglich merkwürdig, daß sie so entschieden den bloßen guten Willen im Menschen und seine eigentliche Natur, ohne alle Ausbildung, in Anspruch nimmt, und darauf Werth legt. Sie steht in Opposition mit Wissenschaft und Kunst und *eigentlichem Genuß*.

Vom gemeinen Manne geht sie aus. Sie beseelt die große Majorität der *Beschränkten* auf Erden.

Sie ist das Licht, was in der Dunkelheit zu glänzen anfängt.

Sie ist der Keim *alles Demokratismus*, die höchste Thatsache der Popularität.

Ihr unpoetisches Aeußere, ihre Aehnlichkeit mit einem modernen häuslichen Gemälde *scheint ihr nur geliehen zu seyn*.

Sie ist tragisch und doch unendlich mild; ein ächtes Schauspiel, Vermischung des Lust- und Trauerspiels.

Die griechische Mythologie scheint für die gebildeteren Menschen zu seyn und also in gänzlicher Opposition mit dem Christenthum. Der Pantheismus ist ein drittes Ende. —

Die Vernichtung der Sünde, dieser alten Last der

Menschheit und alles Glaubens an Buße und Sühnung, ist durch die Offenbarung des Christenthums eigentlich bewirkt worden. —

Die Zukunft ist nicht für den Kranken, nur der Blick des Gesunden kann sich dreist in ihre wunderlichen Wege verlieren. Unglück ist der Beruf zu Gott. Heilig kann man nur durch Unglück werden, daher sich auch die alten Heiligen selbst ins Unglück stürzten. —

Märtirer sind geistliche Helden. Jeder Mensch hat wohl seine Märtirerjahre. Christus war der große Märtirer unsers Geschlechts; durch ihn ist das Märtirerthum unendlich tiefsinnig und heilig geworden. —

Man sollte sich schämen, wenn man es nicht mit den Gedanken dahin bringen könnte, zu denken was man wollte. Bitte Gott um seinen Beistand, daß er die ängstlichen Gedanken verjagen helfe. Lerne nur erst einen ängstlichen Gedanken auch gleich als solchen kennen. Mit innigem Gebet und festem Vorsatz ist vieles möglich. Sobald du ängstlich wirst, und traurige, bängliche Vorstellungen sich dir aufdringen, so fange an recht herzlich zu beten. Gelingt es die ersten Male nicht, so gelingt es gewiß mit der Zeit. Hat man Gott im Herzen, so grübelt man nicht: dann ist nur Eine große erhebende Empfindung in der Seele. Auf dem göttlichen Gesichtspunkte giebt es keine Wolken; da ist nur Ein Glanz, Eine Herrlichkeit. Der Mann ist

anders, als das Kind. Mann seyn kommt von Gott. Die Alten waren immer fröhlich. —

Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist. Beten ist Religion machen; Predigten sollten eigentlich Gebete seyn. Der religiöse Sinn betet, wie das Denkorgan denkt. Religion geht auf Religion, sie hat eine eigne religiöse Welt, ein eignes religiöses Element. —

Der heilige Geist ist mehr als die Bibel; er soll unser Lehrer des Christenthums seyn, nicht todter, irdischer, zweideutiger Buchstabe. —

Unser ganzes Leben ist Gottesdienst. —

Eine Verbindung, die auch für den Tod geschlossen ist, ist eine Hochzeit, die uns eine Genossin für die Nacht giebt. Im Tode ist die Liebe am süßesten; für den Lebenden ist der Tod eine Brautnacht, ein Geheimniß süßer Mysterien:

Ist es nicht klug für die Nacht ein geselliges Lager zu suchen?
Darum ist klüglich gesinnt, wer auch Entschlummerte liebt. — —

Die Bibel fängt herrlich mit dem Paradiese, dem Symbol der Jugend an, und schließt mit dem ewigen Reiche, mit der heiligen Stadt. Auch ihre zwei Hauptbestandtheile sind ächt großhistorisch. (In jedem großhistorischen Gliede muß gleichsam die große Geschichte

symbolisch verjüngt liegen.) Der Anfang des neuen Testaments ist der zweite, höhere Sündenfall (Sünde: was gesühnt werden muß), und der Anfang der neuen Periode. Die Geschichte eines jeden Menschen soll eine Bibel seyn. Christus ist der neue Adam. Eine Bibel ist die höchste Aufgabe der Schriftstellerei. —

Höchst sonderbar ist die Aehnlichkeit unsrer heiligen Geschichte mit Märchen: anfänglich eine Bezauberung, dann die wunderbare Versöhnung u. s. w. die Erfüllung der Verwünschungsbedingung. Wahnsinn und Bezauberung haben viel Aehnliches. Ein Zauberer ist ein Künstler des Wahnsinns. —

Die Geschichte Christi ist eben so gewiß ein Gedicht wie eine Geschichte; und überhaupt ist nur die Geschichte eine Geschichte, die auch Fabel seyn kann. —

Mystischer Glaube an das, was einmal da ist: das Alte, Bekannte; und mystische Hoffnung und Freude auf alles, was da kommen soll: das Neue, Unbekannte; dies sind zwei sehr wichtige Charakterzüge der bisherigen Menschheit. —

Ob das Menschengeschlecht progrediendo geht? ist eine sonderbare, unbeantwortliche philosophische Frage; warum fragt man nicht auch: verändert sich das Menschengeschlecht? Diese Frage ist höher. Aus der Veränderung läßt sich erst ein Schluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung ziehn. —

Nur wenn wir uns, als Menschen, mit andern

Vernunftwesen vergleichen könnten, würden wir wissen, was wir eigentlich sind, auf welcher Stelle wir stehen. —

Der Gegensatz von Leib und Geist ist einer der allermerkwürdigsten und gefährlichsten. In der Historie hat er eine große Rolle gespielt. —

Die Natur ist lauter Vergangenheit, ehemalige Freiheit; daher durchaus Boden der Geschichte. —

Jetzt regt sich nur hie und da Geist: wann wird der Geist sich im Ganzen regen? Wann wird die Menschheit in Masse sich selbst zu besinnen anfangen? —

Die Körperwelt ist die prosaische. Der bloße (rohe) Raum ist Anfangspoem; Endpoem wird der gebildete Raum seyn. Natürlicher Raum, — künstlicher Raum. Ein Körper ist ein consonirter Raum. Der ferne Körper löset sich wieder in Raum auf, verschwindet in Raum. Alles soll wieder Raum werden (Körper-Schema — Weltkugel.) Schema der Züge oder Ströme, — Weltkugelfluß. Zug der Ströme, dem Körper entgegengesetzt — Bewegung. Die consonirte Bewegung der Zeit ist die wirkliche Bewegung. Ferne Bewegung löst sich wieder in absolute Bewegung auf. Wo Körper ist, ist Raum nicht. Wo Bewegung ist, ist Zeit nicht. Alle Ströme und Bewegungen sollen Zeit (Ewigkeit) werden. Rohe Zeit — gebildete Zeit. Die Zeit dauert absolut. Alle Ströme sollen dauernd, alle Körper durchdringlich werden. —

Der jetzige Himmel und die jetzige Erde sind pro-

saischer Natur; es ist eine Weltperiode des Nutzens. Das Weltgericht ist der Anfang der neuen, gebildeten, poetischen Periode. —

Ueber den gegenwärtigen Moment, oder den immerwährenden Erstarrungs-Prozeß der irdischen Zeit. — Sie hat eine sonderbare Lebensflamme. Die Zeit macht alles, wie sie auch alles zerstört, bindet, trennt. — Natur der Erinnerung. Seelenflamme. Besonderes Leben der Seele. Innere Lebensweise. Der Erstarrungs-Prozeß. — Dies rührt von der Berührung einer zweiten Welt, eines zweiten Lebens her, wo alles entgegengesetzt ist. — Wir springen wie ein elektrischer Funken in die andere Welt hinüber. Zunahme der Capacität. Tod ist Verwandlung, Verdrängung des Individualprincips, das nun eine neue, haltbarere, fähigere Verbindung eingeht. —

Unsere Welt ist das, was sie ist, als Glied des Universalweltsystems, ihre Veränderungen werden mit durch die Veränderungen des großen Systems bestimmt. — Je mannigfacher etwas individualisirt ist, desto mannigfacher ist seine Berührung mit andern Individuen, desto veränderlicher seine Gränze und Nachbarschaft. —

Ein unendlich charakteristisches Individuum ist Glied eines Infinitoriums. So unsre Welt. Sie gränzt an unendliche Welten, und doch vielleicht nur an Eine. Die Welt im Ganzen hat auch nur Eine Welt gegen sich über — Himmel und Erde. —

Manche haben mehr eine räumliche Personalität, andre mehr eine zeitliche. Sollte dies der Unterschied unter Helden und Künstlern seyn? —

Der Buchstabe ist, was ein Tempel oder Monument ist; ohne Bedeutung ist er freilich todt. Es giebt geistvolle Historiker des Buchstabens, philologische Antiquare. Der Antiquar ist eigentlich ein Restaurator des Buchstabens, ein Auferwecker desselben. —

Glück ist Talent für die Historie, oder das Schicksal. Der Sinn für Begebenheiten ist der prophetische, und Glück ist der divinatorische Instinct. (Die Alten rechneten daher mit Recht das Glück eines Menschen zu seinen Talenten.) Es giebt eine divinatorische Lust. Der Roman ist aus Mangel der Geschichte entstanden. —

Wo Kinder sind, da ist ein goldenes Zeitalter. —

Es fehlt uns nicht an Gelegenheit, Menschen außer der Welt, und zwar vor und nach der Welt zu betrachten. Zu Menschen und nicht zu Menschen bestimmte Stamina: jenes Kinder, dieses Alte. —

Manchen fehlt es an Gegenwart des Geistes, dafür haben sie mehr Zukunft des Geistes. —

Beinah alles Genie war bisher einseitig; Resultat einer krankhaften Constitution. Die eine Klasse hat zu viel äußern, die andre zu viel innern Sinn. Selten gelang der Natur ein Gleichgewicht zwischen beiden, eine vollendete genialische Constitution. Durch Zufälle entstand oft eine vollkommene Proportion, aber nie

konnte diese von Dauer seyn, weil sie nicht durch den Geist aufgefaßt und fixirt ward: es blieb bei glücklichen Augenblicken. Das erste Genie, das sich selbst durchdrang, fand hier den typischen Keim einer unermeßlichen Welt; es machte eine Entdeckung, welche die merkwürdigste in der Weltgeschichte seyn mußte; denn es beginnt damit eine ganz neue Epoche der Menschheit, und auf dieser Stufe wird erst wahre Geschichte aller Art möglich; denn der Weg, der bisher zurückgelegt wurde, macht nun ein eignes, durchaus erklärbares Ganze aus. Jene Stelle außer der Welt ist gegeben, und Archimedes kann nun sein Versprechen erfüllen. —

Die Geschichte erzeugt sich selbst. Erst durch Verknüpfung der Vergangenheit und Zukunft entsteht sie. So lange jene nicht fest gehalten wird durch Schrift und Satzung, kann diese nicht nutzbar und bedeutend werden. — Die Menschen gehen viel zu nachlässig mit ihren Erinnerungen um. —

Eine Geschichte ist ein eigenthümliches Product des Verstandes und des Willens; ohne deren Zuthun giebt es keine Geschichte; durch sie kann aber alles zur Geschichte, zum Beispiel, zum Bilde eines Gesetzes werden. —

Der Geschichtschreiber organisirt historische Wesen. Die Data der Geschichte sind die Masse, welcher der Geschichtschreiber Form giebt, durch Belebung. Mithin steht auch die Geschichte unter den Grundsätzen der Belebung und Organisation überhaupt, und bevor nicht

diese Grundsätze da sind, giebt es auch keine ächten historischen Kunstgebilde, sondern nichts als hie und da Spuren zufälliger Belebungen, wo unwillkührliches Genie gewaltet hat. —

Unsre alte Nationalität war, wie mich dünkt, ächt römische: natürlich, weil wir auf eben dem Wege wie die Römer entstanden; und so wäre der Name, römisches Reich, wahrlich ein artiger, sinnreicher Zufall. Deutschland ist Rom, als Land. Ein Land ist ein großer Ort mit seinen Gärten. Das Kapitol ließe sich vielleicht nach dem Gänsegeschrei vor den Galliern bestimmen. Die instinctartige Universalpolitik und Tendenz der Römer liegt auch im deutschen Volk. Das Beste, was die Franzosen bei der Revolution gewonnen haben, ist eine Portion Deutschheit. —

Deutsche giebt es überall. Germanität ist so wenig wie Romanität oder Grācität und Britanität auf einen besondern Staat eingeschränkt. Es sind allgemeine Menschencharaktere, die nur hie und da vorzüglich allgemein geworden sind. Deutschheit ist ächte Popularität, und darum ein Ideal. —

Jede Person, die aus Personen besteht, ist eine Person in der zweiten Potenz, oder ein Genius. In dieser Beziehung darf man wohl sagen, daß es keine Griechen, sondern nur einen griechischen Genius gegeben hat. Ein gebildeter Grieche war nur sehr mittelbar, und nur zu einem sehr geringen Theil sein eignes Werk.

Daher erklärt sich die große Individualität der griechischen Kunst und Wissenschaft; wobei doch nicht zu läugnen ist, daß an einigen Gränzen ägyptischer und orientalischer Mysticismus sie angegriffen und modernisirt hat. —

Die Forderung, die gegenwärtige Welt für die beste zu halten, ist ganz der gleich, meine mir angetraute Frau für die beste und einzige zu halten, und ganz für sie und in ihr zu leben. Es giebt noch viele ähnliche Forderungen und Ansprüche, deren Anerkennung der zur Pflicht macht, der einen für immer entschiedenen Respect vor allem hat, das geschehen ist, der historisch religiös ist, der absolute Gläubige und Mystiker der Geschichte überhaupt, der ächte Liebhaber des Schicksals. Das Fatum ist die mystificirte Geschichte. Jede willkührliche Liebe, in der bekannten Bedeutung, ist eine Religion, die nur Einen Apostel, Einen Evangelisten und Anhänger hat und haben, und Wechselreligion seyn kann, aber nicht zu seyn braucht. —

Es giebt eine Reihe idealischer Begebenheiten, die der Wirklichkeit parallel läuft. Selten fallen sie zusammen. Menschen und Zufälle modificiren gewöhnlich die idealische Begebenheit, so daß sie unvollkommen erscheint, und ihre Folgen gleichfalls unvollkommen sind. So bei der Reformation. Statt des Protestantismus kam das Lutherthum hervor. —

Was bildet den Menschen, als seine Lebensge-

schichte? Und so bildet den großartigen Menschen nichts, als die Weltgeschichte. —

Manche Menschen leben besser mit der vergangenen Zeit und der zukünftigen, als mit der gegenwärtigen.

Auch ist die Gegenwart gar nicht verständlich, ohne die Vergangenheit, und ohne ein hohes Maaß von Bildung, eine Sättigung mit den höchsten Producten, mit dem gediegensten Geist des Zeitalters und der Vorzeit, und einer Verdauung, woraus der menschlich prophetische Blick entsteht, dessen der Historiker, der thätige, idealistische Bearbeiter der Geschichtsdaten nicht so entbehren kann, wie der grammatische und rhetorische Erzähler. —

Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höheren Sinne nothwendig zu seyn, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen mit einander manchen heiligen Keim ersticken, und die Götter, die den unruhigen Tumult zerstreuter Gesellschaften und die Verhandlungen kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verscheuchen. —

Die Gesellschaft der Jesuiten wird ewig ein Muster aller Gesellschaften seyn, die eine organische Sehnsucht nach unendlicher Verbreitung und ewiger Dauer fühlen; aber auch ein Beweis, daß die unbewachte Zeit allein die klügsten Unternehmungen vereitelt, und der natürliche Wachsthum des ganzen Geschlechts unaufhaltsam den künstlichen Wachsthum eines Theils unter-

drückt. Alles Einzelne für sich hat ein eignes Maaß von Fähigkeit, nur die Capacität des Geschlechts ist unermeßlich. Alle Plane müssen fehlschlagen, die nicht auf alle Anlagen des Geschlechts vollständig angelegte Plane sind. —

Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. Was jetzt die Vollendung nicht erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuche erreichen, oder bei einem abermaligen. Vergänglich ist nichts, was die Geschichte ergriff. Aus unzähligen Verwandlungen geht es in immer reiferen Gestalten wieder hervor. —

Aus Instinkt ist der Gelehrte Feind der Geistlichkeit nach alter Verfassung; der Gelehrte und der geistliche Stand müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind, denn sie streiten um Eine Stelle. Diese Trennung that sich nach der Reformation besonders in spätern Zeiten mehr hervor, und die Gelehrten gewannen desto mehr Feld, je mehr sich die Geschichte der europäischen Menschheit dem Zeitraume der triumphirenden Gelehrsamkeit näherte, und Wissen und Glauben in eine entschiedene Opposition traten. Im Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stockung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. Ueberall litt der heilige Sinn unter den mannichfachen Verfolgungen seiner bisherigen Art, seiner zeitigen Personalität. Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie, und rechnete alles

dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählig in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr, der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verketzerte Phantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Noth oben an, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die vom Strom des Zufalls getrieben, und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller, und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei. Ein Enthusiasmus ward großmüthig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen, und als Prüfstein der höchsten Bildung jedem Actionär derselben unentbehrlich gemacht, der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie, und insbesondere für ihre Priester und Mystagogen. Frankreich war so glücklich, der Schooß und Sitz dieses neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wissen zusammengeklebt war. So verschrieen die Poesie in dieser neuen Kirche war, so gab es doch einige Poeten darunter, die des Effects wegen noch des alten Schmucks und des alten Lichtes sich bedienten, aber dabei in Gefahr

kamen das neue Weltsystem mit altem Feuer zu entzünden. Klügere Mitglieder wußten jedoch die schon warmgewordenen Zuhörer sogleich wieder mit kaltem Wasser zu begießen. Die Mitglieder waren rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschliche Seele und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden, und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Liebling geworden; sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft, Aufklärung. In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher; man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neueren, vernünftigeren, gemeineren Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboten um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemählde zu veredeln sich bemühte; Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe

aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Zunft, die Philanthropen und Aufklärer. Schade daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisiren, zum Trotz. Duckte sich ja irgendwo ein alter Aberglaube an eine höhere Welt und sonst auf, so wurde sogleich von allen Seiten Lärm geblasen, und wo möglich der gefährliche Funke durch Philosophie und Witz in der Asche erstickt. Dennoch war Toleranz das Losungswort der Gebildeten, und besonders in Frankreich gleichbedeutend mit Philosophie. Höchst merkwürdig ist diese Geschichte des modernen Unglaubens und der Schlüssel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erst in diesem Jahrhunderte und besonders in seiner letzten Hälfte beginnt sie, und wächst in kurzer Zeit zu einer unübersehlichen Größe und Mannichfaltigkeit. Eine zweite Reformation, eine umfassendere und eigenthümlichere war unvermeidlich, und mußte das Land zuerst treffen, das am meisten modernisirt war, und am längsten aus Mangel an Freiheit im asthenischen Zustande gelegen hatte. Längst hätte sich das überirdische Feuer Luft gemacht, und die klugen Aufklärungsplane vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denselben zu Statten gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwiespalt unter den Gelehrten und Regierungen, unter den Feinden der Religion und ihrer ganzen Genossenschaft

entstand, mußte sie wieder als drittes tonangebendes und vermittelndes Glied hervortreten, und diesen Hervortritt muß nun jeder Freund derselben anerkennen und verkündigen, wenn er noch nicht merklich genug seyn sollte. Daß die Zeit der Auferstehung gekommen ist, und gerade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu seyn schienen, und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigen Zeichen ihrer Regeneration geworden sind: dies kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet; die höhern Organe treten von selbst aus der allgemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus. Der Geist Gottes schwebt über dem Wasser und ein himmlisches Eiland wird als Wohnstätte der neuen Menschen, als Stromgebiet des ewigen Lebens zuerst sichtbar über den zurückströmenden Wogen. Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen, staatsumwälzenden Zeiten! Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Sisyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und schon rollt die mächtige Last auf der andern Seite wieder herunter.

Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels; gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich belohnt sehen. An die Geschichte verweise ich euch, forscht in ihrem belehrenden Zusammenhange nach ähnlichen Zeitpunkten, und lernt den Zauberstab der Analogie gebrauchen.

Soll die Revolution die Französische bleiben, wie die Reformation die Lutherische war? Soll der Protestantismus abermals widernatürlicher Weise, als revolutionäre Regierung, fixirt werden? Sollen Buchstaben, Buchstaben Platz machen? Sucht ihr den Keim des Verderbens auch in der alten Einrichtung, dem alten Geiste? und glaubt euch auf eine bessere Einrichtung, einen bessern Geist zu verstehen? O! daß der Geist der Geister euch erfüllte, und ihr abließet von diesem thörichten Bestreben, die Geschichte und die Menschheit zu modeln und eure Richtung ihr zu geben. Ist sie nicht selbstständig, nicht eigenmächtig, so gut wie unendlich liebenswerth und weissagend? Sie zu studiren, ihr nachzugehen, von ihr zu lernen, mit ihr gleichen Schritt zu halten, gläubig ihren Verheißungen und Winken zu folgen, daran denkt keiner. In Frankreich hat man

viel für die Religion gethan, indem man ihr das Bürgerrecht genommen und ihr bloß das Recht der Hausgenossenschaft gelassen hat, und zwar nicht in Einer Person, sondern in allen ihren unzähligen Individualgestalten. Als eine fremde, unscheinbare Waise muß sie erst die Herzen wieder gewinnen, und schon überall geliebt seyn, ehe sie wieder öffentlich angebetet, und in weltliche Dinge zur freundschaftlichen Berathung und Stimmung der Gemüther gemischt wird. —

Wo keine Götter sind, walten Gespenster. —

Alles, was in der neuesten Zeit in Deutschland geschehen ist, sind nur noch Andeutungen, unzusammenhängend und roh; aber sie verrathen dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit; die süßeste Umarmung einer jungen überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängniß eines neuen Messias, in ihren tausend Gliedern zugleich. Wer fühlt sich nicht mit süßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborne wird das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln unendlichen Augen, eine prophetische, wunderthätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit seyn, eine große Versöhnungszeit, ein Heiland, der wie ein ächter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden kann, doch unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brod und Wein verzehrt, als Geliebte

umarmt, als Luft geathmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust, als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innere des verbrausenden Leibes aufgenommen wird. —

Frankreich verficht einen weltlichen Protestantismus. Sollten auch weltliche Jesuiten nun entstehen, und die Geschichte der letzten Jahrhunderte erneuert werden?

Wie wenn auch hier, wie in den Wissenschaften, eine nähere und mannichfaltigere Connexion und Berührung der europäischen Staaten zunächst der historische Zweck des Krieges wäre; wenn eine neue Regung des bisher schlummernden Europa ins Spiel käme; wenn Europa wieder erwachen wollte; wenn ein Staat der Staaten, eine politische Wissenschaftslehre uns bevorstände? Sollte etwa die Hierarchie, diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Princip des Staatenvereins, als intellectuale Anschauung des politischen Ichs, seyn?

Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst ins Gleichgewicht setzen; ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. Unter den streitenden Mächten kann kein Friede geschlossen werden; aller Friede ist nur Illusion, nur Waffenstillstand. Auf dem Standpunkte der Cabinetter, des gemeinen Bewußtseyns, ist keine Vereinigung denkbar. Beide Theile haben große nothwendige Ansprüche, und müssen sie machen, getrieben vom Geiste

der Welt und der Menschheit. Beide sind unvertilgbare Mächte der Menschenbrust; hier die Andacht zum Alterthum, die Anhänglichkeit an die geschichtliche Verfassung, die Liebe zu den Denkmalen der Altväter und der alten, glorreichen Staatsfamilie, und Freude des Gehorsams; dort das entzückende Gefühl der Freiheit, die unbedingte Erwartung mächtiger Wirkungskreise, die Lust am Neuen und Jungen, die zwanglose Berührung mit allen Staatsgenossen, der Stolz auf menschliche Allgemeingültigkeit, die Freude am persönlichen Recht und am Eigenthum des Ganzen, und das kraftvolle Bürgergefühl. Keine hoffe die andre zu vernichten, alle Eroberungen wollen hier nichts sagen, denn die innerste Hauptstadt jedes Reichs liegt nicht hinter Erdwällen, und läßt sich nicht erstürmen.

Wer weiß ob des Kriegs genug ist; aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise umher treibt, und von heiliger Musik getroffen und besänftigt zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten, Worte des Friedens vernehmen, und ein großes Liebesmahl als Friedensfest auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert wird.

Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken,

und die Völker versöhnen, und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes friedenstiftendes Amt installiren. Haben die Nationen alles vom Menschen, nur nicht sein Herz, sein heiliges Organ? — —

Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine ist, als Zeugungs-Element der Religion. Eine, als Mittlerthum überhaupt, als Glauben an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu seyn. Eine als Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist gleichviel, ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen, unaussprechlichen Gemeinde. Angewandtes, lebendiggewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube, die letzte dieser Gestalten. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue, machen ihn als ächte Religion unverkennbar, und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung.

Er ist gereinigt durch den Strom der Zeiten; in inniger, untheilbarer Verbindung mit den beiden andern Gestalten des Christenthums wird er ewig diesen Erdboden beglücken.

Seine zufällige Form ist so gut wie vernichtet; das alte Papstthum liegt im Grabe, und Rom ist zum

zweitenmal eine Ruine geworden. Soll der Protestantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaftern Kirche Platz machen? Die andern Welttheile warten auf Europas Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen, und Mitbürger des Himmelreichs zu werden. — —

# Anhang.

## 1.

## Blumen.

### 1798.

### An den König.

Mehr als ein Königreich gab der Himmel Dir in Luisen,
Aber du brachtest ihr auch mehr als die Krone, Dein Herz.

### Die Alpenrose.

Selten haftet auf Höh'n ein Funken himmlischen Lebens,
Aber, als Königin, blüht dann auch die Rose des Bergs.

### Der König.

Nur wer mehr als König schon ist, kann königlich herrschen,
Also soll König auch seyn, welcher die Herrlichste liebt.

### Das irdische Paradies.

Wo die Geliebten sind, da schmückt sich bräutlich die Erde,
Aber den Frevler verzehrt schneller die himmlische Luft.

### Es ist an der Zeit.

Glänzend steht nun die Brücke, der mächtige Schatten erinnert
Nur an die Zeit noch, es ruht ewig der Tempel nun hier.

Götzen von Stein und Metall mit furchtbaren Zeichen der Willkühr
  Sind gestürzt und wir sehn dort nur ein liebendes Paar —
An der Umarmung erkennt ein jeder die alten Dynasten,
  Kennt den Steuermann, kennt wieder die glückliche Zeit.

### Das Ende des Haders.

Lange währte der Zweifel, es konnte keiner ihn schlichten,
  Mancher schöne Krystall brach in dem feindlichen Stoß.
Nur die Liebe besitzt den Talisman ewigen Friedens —
  Da nur, wo sie erscheint, fließen die Massen in Eins.

### Der sterbende Genius.

Willkommen, Lieber, nun und nicht wieder ruft
Dich meine Stimme; nah ist der Abschied mir.
    Gefunden hab' ich, was ich suchte,
    Und der Bezauberung Bande schmelzen.

Das schöne Wesen — siehst du die Königin —
Hebt Bann und Zauber; lange vergebens flog
    Um jeden Thron ich, aber endlich
    Winkte durch Sie mir die alte Heimath.

Schon lodert mächtig jene geheime Glut —
Mein altes Wesen — tief in dem irdischen
    Gebilde: Du sollst Opferpriester
    Seyn, und das Lied der Zurückkehr singen.

Nimm diese Zweige, decke mit ihnen mich,
Nach Osten singe dann das erhabne Lied,
    Bis auf die Sonne geht und zündet,
    Und mir die Thore der Urwelt öffnet.

Der Duft des Schleiers, der mich vor dem umgab,
Sinkt dann vergoldet über die Ebenen,
Und wer ihn athmet, schwört begeistert
Ewige Liebe der schönen Fürstin.

Land.

Jenes himmlische Paar schwimmt hoch auf der Flut, wie die Taube
Und der Oelzweig; es bringt Hoffnung des Landes wie dort.

## 2.

## Der Fremdling.

Den 22sten Jänner 1797.

Der Frau B.-R. von Ch. gewidmet.

Müde bist du und kalt, Fremdling, du scheinest nicht
Dieses Himmels gewohnt, — wärmere Lüfte wehn
Deiner Heimath, und freier
Hob sich vormals die junge Brust.

Streute ewiger Lenz dort nicht auf stiller Flur
Buntes Leben umher? spann nicht der Frieden dort
Feste Weben? und blühte
Dort nicht ewig, was Einmal wuchs?

O! du suchest umsonst — untergegangen ist
Jenes himmlische Land — keiner der Sterblichen
Weiß den Pfad, den auf immer
Unzugängliches Meer verhüllt.

Wenig haben sich nur Deines verwandten Volks
Noch entrissen der Flut — hierhin und dorthin sind
Sie gesä't und erwarten
Bessre Zeiten des Wiedersehns.

Folge willig mir nach — wahrlich ein gut Geschick
Hat hierher Dich geführt — Heimathsgenossen sind
Hier, die eben, im Stillen,
Heut ein häusliches Fest begehn.

Unverkennbar erscheint dort Dir die innige
Herzenseinheit — es strahlt Unschuld und Liebe Dir
Klar von allen Gesichtern,
Wie vorzeiten im Vaterland.

Lichter hebt sich Dein Blick — wahrlich, der Abend wird,
Wie ein freundlicher Traum, schnell Dir vorübergehn,
Wenn in süßem Gespräche
Sich Dein Herz bei den Guten löst —

Seht — der Fremdling ist hier — der aus demselben Land
Sich verbannt fühlt, wie Ihr; traurige Stunden sind
Ihm geworden — es neigte
Früh der fröhliche Tag sich ihm.

Doch er weilet noch gern, wo er Genossen trifft,
Feiert munter das Fest häuslicher Freuden mit;
Ihn entzücket der Frühling,
Der so frisch um die Eltern blüht.

Daß das heutige Fest oft noch zurückekehrt,
Eh' den Weinenden sich ungern die Mutter raubt,
Und auf nächtlichen Pfaden
Folgt dem Führer ins Vaterland —

Daß der Zauber nicht weicht, welcher das Band beglückt
Eures Bundes — und daß auch die Entfernteren
Des genießen, und wandern
Einen fröhlichen Weg mit Euch —

Dieses wünschet der Gast — aber der Dichter sagts
Euch für ihn; denn er schweigt gern, wenn er freudig ist,
Und er sehnet so eben
Seine fernen Geliebten her.

Bleibt dem Fremdlinge hold — spärliche Freuden sind
Ihm hienieden gezählt — doch bei so freundlichen
Menschen sieht er geduldig
Nach dem großen Geburtstag hin.

---

## 3.

## Briefe.

Weißenfels, den 22. März 1797.

Es ist für mich eine traurige Pflicht, Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß Sophie nicht mehr ist. Nach unaussprechlichen Leiden, die sie musterhaft ertrug, endigte sie den 19ten März früh um halb 10 Uhr. Den 17ten März 1783 war sie geboren, und den 15ten März 1795 erhielt ich von ihr die Gewißheit, daß sie Mein seyn wollte. Seit dem 7ten November 1795 hat sie gelitten. Acht Tage vor ihrem Tode verließ ich sie, mit der festesten Ueberzeugung, sie nicht wiederzusehen. — Es war über meine Kräfte, die entsetzlichen Kämpfe

der unterliegenden blühenden Jugend, die fürchterlichen Beängstigungen des himmlischen Geschöpfs ohnmächtig mit anzusehen. Das Schicksal habe ich niemals gefürchtet. — Erst vor drei Wochen sahe ich es drohen. Es ist Abend um mich geworden, während ich noch in die Morgenröthe hineinsah. Meine Trauer ist gränzenlos, wie meine Liebe. Drei Jahre ist sie mein stündlicher Gedanke gewesen. Sie allein hat mich an das Leben, an das Land, an meine Beschäftigungen gefesselt. Mit ihr bin ich von allem getrennt, denn ich habe mich selbst fast nicht mehr. Aber es ist Abend geworden, und es ist mir, als würde ich früh weggehen, und da möchte ich doch gern ruhig werden und lauter wohlwollende Gesichter um mich sehen — ganz in ihrem Geiste möchte ich leben, sanft und gutmüthig seyn, wie sie war.

Unvergeßlich wird mir, wie meiner verewigten Sophie, die Freundschaft, die Sorgfalt seyn, mit der Sie ihre letzten Tage zu erheitern bemüht waren. Sophie hat sich Ihrer Gefälligkeiten mit dem wärmsten Danke noch erinnert, und ich habe einen stillen Auftrag gefühlt, Ihnen diesen Dank mit dem Meinigen vereinigt zu überbringen. Sie verzeihen meiner Liebe, wenn ich Ihnen sage, daß mich ihre Aufmerksamkeit für Sophiens Wünsche, Ihr halbjähriges Zusammenleben mit ihr, Sie jetzt erst mir werth gemacht hat. Ich habe Sie in einer höchst ungünstigen Stimmung kennen gelernt. Sie haben mich nicht gesund gesehen. Ungeheure Widersprüche kreuzten sich in meiner Seele. — Sophiens Krankheit und tausend andere Verdrießlichkeiten hatten einen sehr widrigen Einfluß auf meine Denkungsart. Gern gestehe ich Ihnen jetzt, daß mir manches an Ihnen mehr mißfiel, als es zu jeder andern Zeit geschehen seyn würde. Ich mag Sie damals oft beleidigt haben. Verzeihen Sie mir beim Andenken an meine

Sophie. Durch Thränen sieht man keine menschlichen Fehler — Thränen waschen jeden Flecken weg. Der Unglückliche drückt in einem höhern Gleichheitsgefühl jeden aufrichtig und warm an das müde, liebende Herz. Behalten Sie mich lieb — ich traue Ihnen zu, daß sie Sophiens immer mit warmer Achtung gedenken werden. Es ist möglich, daß ich diesen Sommer in — verlebe. Im Anfange werde ich viel Erinnerungen zu bekämpfen haben — aber ich freue mich doch, mit Ihnen recht viel von Sophien reden zu können — ich muß mich an die Vergangenheit halten, da ich von der Zukunft nichts mehr zu erwarten habe. Leben Sie wohl, uud seyn Sie glücklicher, als

Ihr Freund **Hardenberg.**

Tennstädt, den 14. April 1797.

Die Antwort auf ihren wohlwollenden, zustimmenden, gefühlvollen Brief, glaubt' ich mündlich bringen zu können. Diese Freude war mir nicht bestimmt. Ich habe meinem Vorsatze, diesen Sommer in — eben so angenehm als lehrreich zuzubringen, entsagen müssen. Der unerwartet eintretende Tod meines Bruders Erasmus beschleunigte meine Abreise, und da wählt' ich Tennstädt — so weh mir die Erinnerungen thaten — weil ich hier unter sehr freundschaftlichen Menschen bin, und aus Verlangen nach der Nähe ihres Grabes.

Ich wußte schon von ihrer Krankheit, Lieber, — aber ich wußte nicht, daß sie so gefährlich sey. Nur keine lange Krankheit — es ist etwas entsetzliches und so etwas unnützes, da nur Ideen, aber körperliche Leiden nicht bilden — besonders wenn sie so schwer sind, daß der Geist sich nicht mehr ermans

uen kann. Meine Sophie hat einen schönen Tod gehabt. — Vorher sind einige schreckliche Tage gewesen, die sie still und lächelnd und tröstend durchlebt hat. Sie ist mit jeder Minute liebenswürdiger geworden. — Heiter und gefaßt hat sie zuletzt um ihren Tod gewußt. — Ein sanfter Schmerz hat sie auf einmal allen Lasten enthoben. Ihr unbemerkt ist ihr Körper schon die letzten Tage fast in völlige Auflösung übergegangen; die letzte Nacht phantasirt sie — auf einmal schüttelt sie mit dem Kopf — lächelt und sagt: Ich fühl's, ich bin närrisch — ich bin nicht mehr nütze in der Welt — ich muß fort.

Guter, — auch ich bins — das Beste in mir zieht sich zusammen — das Uebrige zerfällt in erbärmlichen Staub.

Sehr Recht haben Sie, daß ich das Zutrauen zu mir selbst nicht verlieren soll — damit halte ich sie allein noch fest. Es erwacht täglich beständiger, kräftiger in mir — es gedeiht jetzt in der süßen Ruhe, die mich umgiebt. Meine Kräfte haben eher zu- als abgenommen — ich fühle es jetzt oft, wie schicklich es hat so kommen müssen. Zufrieden bin ich ganz — die Kraft, die über den Tod erhebt, habe ich ganz neu gewonnen. — Einheit und Gestalt hat mein Wesen angenommen — es keimt schon ein künftiges Daseyn in mir. Diesen Sommer will ich recht genießen, recht thätig seyn, mich recht in Liebe und Begeisterung stärken. — Krank will ich nicht zu ihr kommen — im vollen Gefühl der Freiheit — glücklich, wie ein Zugvogel seyn. Genußvoller fühle ich mich jetzt schon — die Farben sind heller auf dem dunkeln Grunde, der Morgen naht — das verkünden mir die ängstlichen Träume. Wie entzückt werde ich ihr erzählen, wenn ich nun aufwache, und mich in der alten, längstbekannten Urwelt finde, und sie vor mir steht. — Ich träumte von dir: ich hätte dich auf der Erde geliebt — du glichst dir auch in der irdischen Ge-

stalt — du starbst — und da währte es noch ein ängstliches Weilchen, da folgte ich dir nach.

Sie wollen im Mai fortwandern — auf lange Zeit — gern hätte ich Sie noch einmal gesehen. Könnten Sie nicht noch hier in unsre Gegend kommen — oder wenn ich wüßte, daß Sie in Erfurt wären? Werden Sie nur nicht lange krank — dafür ist mir recht bange. Mein guter Erasmus hat mich diese Leiden tief wieder empfinden lassen. Ich habe ihn sehr lieb gehabt — jetzt verliert sich der Schmerz über seinen Verlust in die ungeheure Woge, die über meine Besitzungen herschlug.

Nun noch einiges Wenige. — ... Anhänglichkeit an das erhabene Bild Sophiens hat mir ihn lieber gemacht, als alle seine trefflichen Werke. Jetzt habe ich ihn wahrhaft lieb — er gehört zu meinem Herzen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich . . . nicht für den Apostel der Schönheit halten könnte, wenn ihn nicht schon das bloße Bild ergriffen hätte. — Es ist gewiß nicht Leidenschaft — ich fühle es zu unwidersprechlich, zu kalt, zu sehr mit meiner ganzen Seele, daß sie Eine der edelsten, idealischsten Gestalten war, die je auf Erden gewesen sind und seyn werden. Die schönsten Menschen müssen ihr ähnlich gewesen seyn. Ein Bild von Raphael in der Physiognomik hat die treffendste Aehnlichkeit von ihr, die ich noch fand, unerachtet es gewiß kein vollkommnes Bild von ihm ist. Sollte . . . ihr nicht einen stillen Kranz gewunden haben? — O! daß ich davon Gewißheit hätte.

Die gute, liebe . . . der ich so dankbar für ihr Gefühl für Sophie bin — grüßen Sie sie doch recht herzlich von mir — ich habe ihr immer einige Zeilen schreiben wollen — ich weiß nicht, was mich abgehalten hat. Sophie hat mir innig von ihr gesprochen. — Ob ihr wohl einige Haare lieb wären?

Leben Sie wohl — guter — ich weiß, daß Sie von denen sind, denen ihr Bild treu und wohlthätig bleibt. Bleiben Sie nur gesund. Schreiben Sie mir bald.

Ihr Freund Hardenberg.

Tennstädt, den 3. Mai 1797.

— — Ich bin oft in Gedanken bei Ihnen. — Ich lebe das alte vergangene Leben hier in stiller Betrachtung durch. — Gestern bin ich 25 Jahr alt geworden — ich war in Grüningen und stand an ihrem Grabe. — Es ist ein freundlicher Platz — mit einem einfachen weißen Gatter verschlossen — abgelegen und hoch. — Es ist noch Raum da. — Das Dorf lehnt sich mit den blühenden Gärten um den Hügel her, und an einigen Stellen verliert sich der Blick in blaue Fernen. Ich weiß, Sie hätten gern neben mir gestanden, und die Blumen, die ich zum Geburtstage geschenkt erhalten hatte, langsam mit in den Hügel gesteckt. Vor zwei Jahren hatte mir Sophie am nämlichen Tage einen schönen großen Kuchen backen lassen, und eine Fahne und Nationalkokarde daran geheftet. Heute schenkten mir die guten Aeltern die kleinen Gaben, die Sophie an ihrem letzten Geburtstage noch mit vieler Freude empfangen hatte.

Lieber — es bleibt Abend und wird bald Nacht werden. Wenn Sie noch weggehen, so behalten Sie mich lieb, und besuchen Sie einst, wenn Sie wieder kommen, die ruhige Stätte, wo Ihr Freund bei der Asche seiner Geliebten auf ewig ruht. Leben Sie wohl!

Ihr Freund Hardenberg.

# Novalis Schriften.

Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Ed. v. Bülow.

Dritter Theil.

Mit Novalis Bildniß.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.

1846.

Digitized by Google

# Vorrede.

Wenige Bücher haben auf die Deutsche Welt einen so bestimmten Einfluß geübt, als die Schriften meines verstorbenen Freundes. Dies beweist auch, daß 1837 schon die fünfte Auflage derselben erschien. Als Frd. Schlegel und ich die Erste Ausgabe besorgten, konnten wir diesen Beifall kaum vermuthen, und daher, um das Buch nicht zu stark zu machen, blieben viele Fragmente zurück, die des Druckes wohl würdig waren, wie auch in der Vorrede zur Ersten Ausgabe gesagt ist. Wenn mich nicht Krankheit, Reisen und manches Studium und andre Arbeiten gestört und beschäftigt hätten, würde ich schon vor Jahren diesen

jetzt erscheinenden Dritten Theil dem Publikum übergeben haben. Außerdem schreckte mich aber die Mühe zurück, mit der ich die Manuskripte hätte ordnen, vergleichen und abschreiben müssen, und dabei vielleicht manches aufgenommen hätte, was schon in früheren Jahren erschienen war. Dieser Arbeit hat mich nun ein jüngerer, rüstiger und unermüdeter Freund überhoben, Ed. v. Bülow, der Verfasser des Novellenbuchs und mancher andern werthvollen Schrift.

Manchem eiligen Leser wird vielleicht Vieles in einer Zeit überflüssig scheinen, wo seit 1800 Chemie, Naturwissenschaft und alle Theile unsrer Physik und Geognosie so sehr vorgeschritten sind. Philosophische eifrige Schüler, so wie hochgestimmte Religiosen werden alles übersehn oder verwerfen, was nicht im Sinne ihrer dermaligen Schule und gestempelten Orthodoxie gesprochen ist. Aber der freisinnige Denker und Forscher, der nicht am Buchstaben der Resultate und Dogmen sich ketten mag, und wahren Enthusiasmus von verketzerndem wilden Eifer unterscheiden kann, wird mit Dank diese Geistes-Funken und Blitze eines tiefen Gemüthes aufnehmen: der wahre Religiose, denkende Philosoph und freie Physiker wird vielfache Veranlassung finden, in die Tiefen

seines Gemüthes zu steigen, und neu aufgeregt durch geniale Winke, prophetische Ahndungen und kühnes Wort ihm bis dahin verborgene Schätze entdecken. Denn nur so, wie man Blicke in die Natur thut, und Neues sieht und fühlt, wo das Unwandelbare uns anredet, wie man in höheren Stimmungen in gekannten Gedichten und großen Werken wiederum eine neue Seele entdeckt, so nur, und nicht um sich flüchtig zu zerstreuen, müssen diese tiefsinnigen Fragmente gelesen werden.

Ueber die jugendlichen, meist schwachen Gedichte, wird der Wohlwollende keine strenge Critik ausüben. Sie sind wichtig, weil sie Uebungen, Scherze, Versuche in früher Jugend dieses Geistes waren.

Das Bildniß von Novalis ist nach einem alten Portrait gemacht, welches sich unter vergessenen Möbeln eines Schlosses fand. Es ist offenbar gemahlt, als der Autor 16 oder 17 Jahr alt war. Man zeigte es mir fragend und zweifelnd, aber ich erkannte gleich die sprechende Aehnlichkeit meines Freundes, ob ich ihn gleich erst kennen lernte, als er schon in dem 28sten Jahre stand.

Mit Wehmuth und nicht ohne eine Art von Andacht übergebe ich nach fast funfzig Jahren diese Reliquien eines edlen und großen Geistes den Freunden der ächten Mystik.

Berlin im May, 1846.

**L. Tieck.**

# Vorwort
## von Eduard von Bülow.

---

Es mögen etwa sieben Jahre her sein, daß mir mein verehrter Freund Ludwig Tieck ankündigte: er werde gelegentlich meine Hülfe in Anspruch nehmen, die hinterlassenen Papiere von Novalis nochmals durchzusehen und davon zum Drucke auszusondern, was noch für die öffentliche Mittheilung geeignet und damals von ihm und seinem Freunde Friedrich Schlegel, wie die Vorrede zur ersten Auflage von Novalis Schriften besagt, unbenutzt zurückgelegt worden sei.

Ich brauche nicht erst zu sagen, welche Freude mir, bei meiner Verehrung und Liebe zu dem früh dahin geschiedenen Dichter, diese Mittheilung gewährte, und ich war in mir eben so stolz auf die mir damit zugedachte Auszeichnung, als ich mich eifrigst wiewohl umsonst bemühte, die Verwirklichung dieses Vorhabens herbeizuführen.

Es standen derselben, leider! in Stimmung und Beschäftigungen von einer Zeit zur anderen Hindernisse entgegen und als Ludwig Tieck zuletzt Dresden verließ, wo ich funfzehn Jahre so glücklich gewesen war, zugleich mit ihm zu leben, um nach seiner eigentlichen Heimath Berlin zurückzukehren fand sich für mich immer seltenere Gelegenheit zu Mahnungen. Ich ließ nichtsdestoweniger den Gedanken an Novalis niemals aus dem Sinne und brachte ihn bei meinen wieder-

holten Besuchen Berlins so lange Zeit zur Sprache, bis sich Tieck in den ersten Monaten 1845, in der That entschloß, mir die besagten Manuskripte zuzustellen.

Es war jedenfalls eine mühsame und langwierige Arbeit, die ich mit denselben vorzunehmen hatte und war es schon zuerst nicht leicht zu ermitteln, welche Fragmente bereits in die gedruckten Schriften aufgenommen waren, so mußten auch noch die als solche nirgend bezeichneten Auszüge und Studien nach anderen Autoren von dem Selbstgedachten unterschieden werden.

Ich habe bei alle dem im Frühjahr und Sommer 1845 diese verschiedenen Arbeiten so gut als es in meinen Kräften stand zu lösen gesucht und lege hiermit das reiche Ergebniß derselben in dem dritten Theile von Novalis Schriften der Lesewelt vor, die es in Beachtung der Umstände gewiß zu entschuldigen wissen wird, wenn es meiner Aufmerksamkeit hie oder da entgangen sein sollte, daß ein von neuem mitgetheilter Gedanke schon unter den früheren Fragmenten abgedruckt worden wäre.

Novalis Biographie von seinem alten Freunde, dem Kreisamtmanne Just geschrieben, war schon bald nach seinem Tode in Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt worden und schien uns gegenwärtig, als ein so wichtiges Zeugniß von ihm, mit unter seine Schriften zu gehören.

In den „aus Novalis Tagebuche seiner letzten Lebensjahre" überschriebenen Blättern, entwirft der Dichter von sich selbst ein rührendes Bild.

Die Gedichte aus späterer Zeit sind mir von verschiedenen Händen mitgetheilt worden. Die früheren, welche er wohl jedenfalls noch in den 80er Jahren geschrieben haben mag, wie die jugendlich unreife

Handschrift selbst bezeugt, habe ich von der Familie von Hardenberg erhalten. Ich habe diese wenigen Jugendgedichte unter vielen, die mir der Mittheilung nicht werth zu sein schienen, ausgewählt, um daran zu zeigen welche Vorbilder er in seiner ersten dichterischen Ausbildung vor Augen gehabt hat.

Die „zerstreuten Blätter" rechtfertigen ohne Zweifel durch ihr charakteristisches wie allgemeines Interesse ihren Abdruck selbst.

Die liebenswürdigen „Briefe" an Frau von T. sind mir aus Thüringen zur Mittheilung anvertraut worden. Die enthusiastischen an Schiller und Reinhold hatte der jetzt verstorbene Biograph Schillers K. Hoffmeister angeblich aus Schillers Nachlasse im Februar 1844 im Stuttgarter Morgenblatte abdrucken lassen, und wir geben sie mit Vertrauen in die Aechtheit wörtlich wieder. Auf Hoffmeisters unnützen Angriff gegen Tieck, zu dem ihm ein Vorwort zu den Briefen dient, habe ich nichts weiter als die Thatsache zu erwiedern, daß Tieck den Wiederabdruck der Briefe an dieser Stelle mit Freuden gebilligt hat und daß in sämmtlichen Papieren Hardenbergs, die nach seinem letzten Willen in Tiecks Hände gekommen sind, Schillers keiner weitern Erwähnung geschieht. Fast der nehmliche Fall findet in den eben so umfangreichen Manuskripten statt, welche mir die Familie des Dichters anvertraute. Welcher Freund Hardenbergs oder Bewunderer Schillers freut sich nicht mit uns an der Jugendwärme seiner Liebe und Verehrung und wie bereitwillig würde ich nicht auch jedes andere Blatt hier haben abdrucken lassen, aus dem hervorginge, daß er diese Gefühle in ungeschwächter Stärke mit in sein späteres Lebensalter übertragen hätte. In dem Morgenblatte war auch noch ein Billet des Kantianers

Schmid an Schiller abgedruckt, in welchem dieser den großen Dichter im Namen des alten Hardenbergs bittet, das Vertrauen seines Sohnes zu ihm dazu zu benutzen, daß er ihn für Jurisprudenz und Geschäftsleben erwärme.

Die, die Zahl von sechshundert übersteigenden „Fragmente“ dürfen wohl als der eigentliche Kern dieses dritten Theiles zu betrachten sein und stehen an innerer Bedeutsamkeit schwerlich den schon früher gedruckten nach. In sofern es seine Uebelstände gehabt hätte, sie, ihrem Inhalte nach, in mehrere Abtheilungen zu bringen, habe ich vorgezogen, die, Poesie und Kunst insbesondere betreffenden voranzustellen und die in Wissenschaft und Leben einschlagenden so wie sie in Novalis eignen Papieren zerstreut waren, folgen zu lassen.

Einen nicht unbedeutenden Theil dessen was wir aus Hardenbergs Nachlasse hier mittheilen, verdanken wir, wie schon gesagt, seiner Familie und zwar dem Wohlwollen der Frau von Hardenberg, gebornen von Witzleben, Wittwe seines Bruders Anton, welche noch in dem Besitze seines Geburtsdorfes Oberwiederstedt in Thüringen ist und mir alle daselbst befindlichen Papiere behufs dieser Herausgabe übersenden ließ.

Bei den Manuskripten aus frühester Zeit lag ein Blatt von Carl von Hardenbergs Hand mit der Aufschrift: Papiere von Fritzens eigner Hand, die aufgehoben werden müssen. Nach meinem Tode dürften sie nur Tieck und Friedrich Schlegel erhalten. So wie daneben, von derselben Hand geschrieben, Gedichte ohne höheren Werth, die vielleicht Carl selbst zum Verfasser hatten, und kritische Bemerkungen zu Novalis Fragmenten. Von einer zitternden, unbekannten, vielleicht sterbenden Hand

fand ich noch ein zweites Blatt mit Noten zu Novalis Jugendversuchen vor, die nicht uninteressant, wenn auch im Allgemeinen allzu fragmentarisch unklar sind. Diese jugendlichen Versuche außer den schon erwähnten Gedichten enthalten Uebersetzungen nach Horaz, Homer, Theokrit, Anfänge zu dramatischen Arbeiten, wie zu einem Schauspiele: Franz von Sickingen, im Tone des Götz und der Räuber, und unvollendete wissenschaftliche Abhandlungen ohne Werth.

Es sollen noch an mehreren Orten nicht unbedeutende Briefschätze von Novalis verborgen ruhen; allein ich war trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht so glücklich, dieselben mitgetheilt zu erhalten. Gelingt es mir später, wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, so folgen sie diesem Theile in einem Nachtrage.

Das große Geschenk für alle Freunde und Verehrer Friedrichs von Hardenberg, welches wir ihnen mit seinem wohlgetroffenen, von Eduard Eichens in Berlin meisterhaft in Stahl gestochenen Bildnisse zur Zierde dieses Buches darbieten, verdanke ich ebenfalls seiner schon erwähnten, verehrten Schwägerin. Die Art wie wir dazu gekommen sind, verdient vielleicht ausführlich erwähnt zu werden.

Frau von Hardenberg hatte mir schon vor mehreren Jahren in Berlin gesagt, daß auf ihrem Gute Oberwiederstedt das einzige ausgeführte Bildniß des Dichters aufbewahrt werde, und ich hatte wiederholt um dessen Mittheilung zum Behufe gebeten, es für meinen persönlichen Gebrauch nachzeichnen zu lassen; wiewohl die Erfüllung meiner Bitte, die nicht eben abgeschlagen worden war, sich durch Umstände von einem Jahre zum andern verzögerte.

So kam ich denn auch wieder im Winter 1845,

fast ohne alle deßfallsigen Hoffnungen, nach Berlin, und sollte da gerade zu meiner Freude hören, daß Frau von Hardenberg das Bild eben selbst mit aus Thüringen herüber gebracht habe.

Ich fand ein etwa eine Elle hohes Oelgemälde vor, das zwar als Werk der Kunst unbedeutend war, jedoch offenbar von einem Maler herrührte, der mit dem Talente des Treffens einer Aehnlichkeit begabt gewesen war. Die sprechenden lebendigen Züge des Dichters bethätigten dies ohne daß man ihn je selbst gesehen hatte und wenn das Bildniß gleich durch Schmutz und Löcher mannichfach entstellt war, hatte es doch im Wesentlichen keinen Schaden gelitten und konnte bei einer geschickten Behandlung leicht wieder hergestellt werden. Mein einziges Bedenken bei der Sache war nur der Umstand, daß in der Familie oder deren Umgebung niemand mehr am Leben war, der Novalis persönlich gekannt hatte und danach für die Aehnlichkeit oder selbst Identität der Person zeugen konnte, und überdies sogar eine alte Thüringer Pastorsfrau aus seiner Zeit erklärt haben sollte, das Bild stelle keinesweges den Dichter vor, mit dem es nicht die mindeste Aehnlichkeit habe.

Von Novalis persönlichen Freunden die darüber eine gültige entscheidende Stimme abzugeben hatten, lebten nur noch Ludwig Tieck und Schelling. Tieck, der überhaupt der vertrauteste Freund Hardenbergs gewesen war, stand mir in der Beziehung zu allernächst und es war nur nicht außer Acht zu lassen, daß Tieck Novalis erst 1799, also in dessen 28ten Lebensjahre hatte kennen lernen, derweil Novalis auf dem Bilde etwa 16 Jahre zählen mochte und seit den wenigen Jahren, in denen es den beiden Dichtern gegönnt gewesen war, sich einigemale bis zu Novalis Tode

zu sehen, 45 Jahre verflossen waren, welcher lange Zeitraum Novalis Züge in dem Gedächtnisse des überlebenden Freundes so leicht verwischt haben konnte. Es galt die gewagte Probe auf die Aehnlichkeit zu machen, und da ich Tieck zuvor noch nichts von dem Bilde gesagt hatte, war sein Urtheil wohl ein völlig unbestochenes. Ich nahm das Bild zu ihm in seine Wohnung und hielt es ihm mit der Frage: wen es vorstelle? unvorbereitet vor die Augen. Es vergingen nur wenige Sekunden und er sprach mit tiefer Rührung Novalis Namen aus. Was also in Beachtung aller dabei obwaltenden Umstände, wohl für eine Art von Beeidigung der Aehnlichkeit angesehen werden darf.

Außer diesem Bilde gibt es noch eine Kreidezeichnung im Profil, welche Frl. Caroline von Ch. von Novalis gemacht hat und sehr ähnlich sein soll und eine andere welche der Dichter Graf Otto Heinrich von Löben, vielleicht eben danach kopiren ließ. Ich habe beide nicht gesehen. Die letztere soll flüchtig und unbestimmt in Zügen und Ausdruck sein.

Ueber Novalis Persönlichkeit habe ich noch manche mündliche Mittheilungen erhalten, die mir das Bild seines Charakters ergänzen und, in der Folge vervollständigt, vielleicht auch Stoff zu öffentlicher Mittheilung abwerfen. Am genauesten kannte ihn unter andern die noch lebende Schwester seiner Sophie, Frau Generalin v. B. in D., welche bei dem Tode jener zugegen war. Nach ihren Aeußerungen war der Dichter zu aller Zeit körperlich krankhaft und leidend und sein früher Tod vorher zu sehen. Nach Sophiens Tod hielt er sich, oft Tagelang in ihrem Zimmer verschlossen, und lebte nur seinem Schmerze. Die Besorgniß der Ihrigen, wie er diese lange Einsamkeit zubringe führte eines Tages die Schwester zu

ihm hinauf und indem sie zur Thüre eintritt, bleibt sie starr vor Entsetzen daran stehen, da sie die Verstorbene so wie in der Stunde ihres Todes, auf ihrem Bette liegen sieht. Die Erklärung war, daß Novalis das lange graue Kleid in dem sie gestorben war auf dem Bette ausgebreitet, die Haube, die sie getragen, darüber gelegt und ein Taschenbuch in dem sie zuletzt gelesen dazu aufgeschlagen hatte, um sich den Anblick ihrer lesenden Gestalt zurückzurufen und festzuhalten. — Eine rührende Anekdote ist mir von Novalis Vater mitgetheilt worden. Trotz der Strenge und Festigkeit in dessen Charakter und Kinder- oder Familienverhältnissen, hatte er doch immer seinen Söhnen erlaubt ihren eignen freien innern Lebensweg zu gehen. Novalis poetische Richtungen hatte er eigentlich von Anfang an nicht gern gesehen, ohne sie darum zu stören und er hatte nur eben persönlich keine Notiz davon genommen oder die Schriften seines Sohnes gelesen. Novalis stirbt und sein alter Vater geht eines Tages in die Kirche der Herrenhuter Gemeine. Da singt die Gemeine ein so wunderschönes geistliches Lied, welches er noch nie gehört, daß er davon tief erschüttert wird. Der Gottesdienst geht zu Ende, er verläßt die Kirche und fragt in inniger Rührung einen Freund, was da für ein herrliches Lied gesungen worden und wer der Verfasser desselben sei. Mein Gott! ist die Antwort: wissen Sie denn nicht, daß Ihr eigner Sohn das Lied gedichtet hat? —

Ich beschließe diese erläuternden Worte mit der Versicherung, daß alle hier zuerst abgedruckten Reliquien von Novalis in seiner eignen Handschrift meist mit Correkturen vor mir liegen und also deren Aechtheit keinem Zweifel unterworfen sein kann.

# Ueber das Leben

# Friedrichs von Hardenberg.

---

Digitized by Google

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat Genie": so will man damit gemeiniglich die Anlage des Geistes bezeichnen, Wissenschaften oder Künste mit Leichtigkeit zu bearbeiten und in ihnen etwas nicht Gemeines zu leisten. Glaubt man, daß diese Anlage nur auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft gerichtet ist: so sagt man im Besondern: „Er hat poetisches, mathematisches rc. Genie." Wenn man ihm aber diese Anlage für Wissenschaften und Künste überhaupt zueignen will: so sagt man im Allgemeinen: „Er hat Genie." Eine weit höhere Naturanlage will man in demjenigen bezeichnen, von dem man sagt: „daß er ein Genie sei." Wendet man dieses auch nur bestimmt auf einen Gegenstand an; „er sei ein philosophisches, malerisches, technisches, mathematisches Genie": so soll dieses unstreitig so viel heißen: „Alle Fähigkeiten seines Geistes scheinen von der Natur dahin gerichtet zu sein, um eben diese bestimmte Kunst und Wissenschaft zu treiben, und sich in derselben als

Erfinder und Virtuose vor Andern auszuzeichnen". Sagt man endlich im Allgemeinsten: „dieser Mensch ist ein Genie": so glaube ich, daß man diesem Ausdruck füglich keinen andern Sinn unterlegen kann und soll, als den: „dieser Mensch besitzt vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, um in jeder Kunst und Wissenschaft, die er treiben wird, als selbstthätiger Erfinder und Virtuose zu erscheinen; er besitzt die Kraft, jedes Wissenswerthe mit Leichtigkeit zu lernen, mit Tiefe zu ergründen, mit Festigkeit zu behalten, mit Weisheit zu ordnen, mit Scharfsinn zu beurtheilen; gleiche Stärke aller Geisteskräfte, gleiche Kraft sie anzuwenden; gleiche Gewandtheit, sie auf den oder jenen Gegenstand zu richten, gleiche Lust und Liebe, sie zu gebrauchen. Ich habe mir diesen Begriff jenes Ausdrucks von dem jungen Mann abgezogen, den ich mehrere Jahre seines kurzen Lebens, aber gerade diejenigen, wo sein Geist reifte, genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, an Friedrich von Hardenberg.

Und wenn man gemeiniglich den Genies den Fehler zuschreibt, daß sie nur oberflächlich sind, daß sie nicht stets bei einem Gegenstande halten, daß sie die ernsten Gegenstände des menschlichen Wissens den gefälligeren nachsetzen, daß sie in ihren Ideen leben, und sich zur praktischen Anwendung nicht bequemen wollen: so war dieses mit Hardenberg nicht der Fall. Alles wollte er gründlich und wissenschaftlich erlernen, und keinen Gegenstand des menschlichen Wissens schloß er davon aus. Dabei ge-

wöhnte er sich auch zum praktischen Leben, und scheute die mühsame Erlernung der Details und Kleinigkeiten nicht, die ein guter Praktiker nothwendig kennen und anwenden muß. Und mit dem Allen verband er ein für alles Gute und Schöne, besonders für Natur, Freundschaft und Liebe empfängliches Herz, welches mit seinem Geiste in dem besten Einklang stand, so daß er weder über der Ausbildung des Geistes die des Herzens vergaß, noch sein Kopf mit dem Herzen davon ging; und daß er auch an Andern Kopf und Herz richtig zu würdigen und zu unterscheiden wußte.

Sein früher Tod schien daher Allen, die ihn genauer kannten, ein wahrer Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit zu sein. Unstreitig hatte die liberale, vielseitige, oft veränderte, und oft heterogene Erziehung, die er genossen hatte, zur Ausbildung seiner trefflichen Naturanlagen viel beigetragen. Im Adelstande geboren, der Sohn eines guten, verständigen, angesehenen und wohlhabenden Vaters, nah verwandt mit Männern, die Geburt, Würde, Vermögen, Verbindungen, Geistesgaben und Kenntnisse über andre erhoben hatten, waren ihm alle die Vorzüge früh zu Theil geworden, die daher fließen können, ohne daß die damit verbundenen Nachtheile vorzüglich auf ihn gewirkt hätten. Denn, ohne die bürgerliche Verschiedenheit der Stände zu verkennen, machte sein freier, denkender Geist doch nur einen Unterschied zwischen der gebildeten und der ungebildeten Menschenklasse

aller Stände. Und dem Adel eignete er nur zwei Vorzüge zu, den der Gastfreundschaft, und den der Liberalität in Gesinnung und Erziehung, welche letztere ihm besonders so wohlthätig gewesen war. Am 2. Mai 1772 in Wiedestedt, einem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld geboren, zeichnete er sich in seinen ersten Jahren gar nicht aus. Kränklich an Körper, schlummerte auch sein Geist. Seine nur um ein Jahr ältere Schwester, mit welcher er erzogen ward, und die er, wie seine beiden auf ihn folgenden Brüder, mit inniger Anhänglichkeit liebte, lernte absichtlich die Elemente der Wissenschaften, um ihn zum Mitlernen aus Liebe zu ermuntern. Und es gelang. Der fromme Sinn, der im älterlichen Hause herrschte, hatte früh bedeutenden Einfluß auf ihn, wiewohl er erst in den letzten Jahren seines Lebens seine volle Wirkung äußerte. Seinem unermüdet thätigen Vater, der mit rastloser Geschäftigkeit immer zu wirken strebt, und dem die Pflichten seines Berufs und die der Menschenliebe über alles heilig sind, erlaubten seine mannichfachen, zum Theil auswärtigen Geschäfte nicht, die Erziehung seines Erstgebornen selbst zu besorgen. Was die Mutter, deren fromme Stimmung mit der des Vaters harmonirte, und an die unser Friedrich mit kindlicher Liebe hing, selbst und durch ihre älteste Tochter in den ersten Jahren der Kindheit angefangen hatte, das sollten nun Hofmeister fortsetzen und vollenden. Vom neunten Jahre an, nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, erwachte sein

Geist; in den gelehrten Sprachen und in der Geschichte schritt er besonders mit starken Schritten vorwärts; Gedichte und Mährchen waren seine Lieblingserholung; und seine drei ältern Geschwister sein einziger Umgang. Seine Aeltern waren in Sinn und Meinung Freunde der Brüdergemeine, und fühlten sich dabei gut und glücklich. War es ihnen zu verdenken, daß sie dieses Gut auf ihre Kinder vererben wollten?

Mit der ältesten Tochter war ihr Wunsch erfüllt; nicht so damals mit dem ältesten Sohne. Er sollte von dem Prediger zu Neudietendorf — einer Herrnhutschen Kolonie zwischen Erfurt und Gotha — in der christlichen Religionslehre unterrichtet werden.

Sein kindlicher Sinn, sein ästhetisches, auch wohl frommes Gefühl hätte dabei seine Rechnung gefunden.

Aber sein nun erwachter, hoch emporstrebender, nach Selbstständigkeit und Wissenschaft ringender Geist, wie konnte er sich in die engen Grenzen beschränken lassen, die hier der Glaube dem Forschen und Wissen setzt?

Weit willkommener mußte dem reifenden Jüngling der Aufenthalt in Luclum bei Braunschweig sein, wo er bei seinem Oheim, dem Landcomthur von Hardenberg, ein Jahr verlebte. Dieser Mann besaß einen gebildeten Verstand und eine große Masse wohlgeordneter Kenntnisse; um sich eine treffliche Sammlung der besten und neuesten Schriften aller Art.

Dieses beides, und seine Verbindung mit großen,

weisen und guten Männern, seine tiefe aus Erfahrung geschöpfte Weltkenntniß, sein feiner Ton, die Achtung in der er lebte, Alles dies half gewiß diesem Jüngling ungemein zu seiner frühen vielseitigen Ausbildung. Denn er war dabei selbstständig genug, um von keinem Glanz äußerer Vorzüge und Unterschiede geblendet, überall den Menschen zu sehen, und also auch für sich nur Nahrung des Geistes und Herzens einzusammeln.

Die Zeit kam näher, daß er auf die Universität gehen sollte. Um hierzu gründlich vorbereitet zu werden, ließ ihn sein Vater noch ein Jahr in Eisleben, unter der Anleitung des trefflichen Jani, in den alten Sprachen und denjenigen Kenntnissen unterweisen, deren Verabsäumung man dann auf der Universität und im ganzen Leben nur allzuoft bedauern muß.

Hatte er bisher unter der Aufsicht seiner Aeltern, seiner Hofmeister, seines Oheims und Jani's gestanden: so trat er nun ganz allein in die akademische Welt. Im Herbst 1790 ging er zuerst nach Jena; dann mit dem zweiten Bruder, Erasmus, nach Leipzig; endlich nach Wittenberg, wo er im Herbst 1794 seine akademische Laufbahn beschloß. Und es gehörte gewiß mit zu seiner Bildung, daß er nun überall seinen eignen Gang ging, ohne von einem Führer da oder dorthin gestoßen zu werden. Er gewann dadurch unstreitig an Selbstständigkeit, eigner Ansicht, freiem Forschen, und schnellen Fortschritten.

Ein glückliches Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände war für die Ausbildung seines Geistes ungemein vortheilhaft. Die Kantische Philosophie fing damals an die herrschende und von Reinholden und Fichten in Jena überarbeitet zu werden. Mit Fichte, der von Hardenbergs Vater und einer edlen Frau, deren geborner Unterthan er war, auf der Schulpforte und Universität Unterstützung bekommen hatte, ward er genauer bekannt, und sah die ersten elektrischen Funken, die aus diesem Feuerkopfe damals schlugen. Aber auch den in Schelling wohnenden philosophischen Geist ahndete er damals schon, als dieser noch in Leipzig einige Freunde auf seiner Stube über Philosophie belehrte. Ward Hardenberg so ganz mit dem Geiste der kritischen Philosophie vertraut, daß man ihn da allein einheimisch zu finden glaubte; so fand auch sein ästhetisch-poetisches Genie in Männern, die Jena und Weimar in sich vereinigte, reiche Nahrung. Der Zeitgeist brachte aber eben damals auch die Idee von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrecht und dem Grunde der Staatsverfassungen in Umlauf. Darum mußten nun Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste, und Politik in diesem Sinn des Worts, seine Lieblingsfächer sein.

Dabei versäumte er indeß nicht, sich besonders in Leipzig und Wittenberg mit der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, und er muß nebenbei in der Mathematik und Chemie feine Vorkenntnisse erlangt haben, welches sein nachheriges Studium beweist.

Von Wittenberg kam er nach Tennstedt, um daselbst nach dem Willen seines Vaters in das praktische Leben geleitet zu werden. Von der Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde, und blieben es bis an seinen Tod. Von der Zeit an kann ich also auch aus eigner Kenntniß über ihn schreiben, da ich vorhin nur aus seinen Erzählungen und aus fremden Zeugnissen reden konnte. Ich sollte sein Lehrer und Führer werden; aber er ward mein Lehrer. Nicht nur, daß ich selbst in denjenigen Fächern, wo ich vielleicht durch Erfahrung und Uebung ihn an Kenntnissen übertraf, alle meine Kraft aufbieten mußte, um seinem Forschungsgeiste, der sich mit dem Gemeinen, Bekannten, Alltäglichen nicht begnügte, sondern das Feine, das Tiefe, das Verborgene überall aufsuchte, einige Gnüge zu leisten; sondern auch hauptsächlich, daß er mich mit sich fortriß, mich von den Fesseln der Einseitigkeit und Pedanterie, in die ein vieljähriger Geschäftsmann so leicht eingeschmiedet wird, befreite; mich zu vielseitiger Ansicht desselben Gegenstandes durch sein Sprechen und Schreiben nöthigte, mich zu den Idealen, die seinem Geiste immer vorschwebten, so weit es mir meine Schwerfälligkeit erlaubte, erhob, und den fast entschlummerten ästhetischen Sinn in mir erweckte.

Wer würde es aber vermuthet haben, daß dieser junge Mann, um sich zu einem Geschäftsmann zu bilden, die Mühe nicht scheute, dieselbe Arbeit zwei, dreimal ganz umzuschaffen, bis sie so erschien, als sie, nach meiner

Meinung, sein sollte? daß er sich ganze Seiten von gleichbedeutenden oder abweichenden Wörtern auszeichnete, um die Abwechselung und Präcision des Ausdrucks bei Geschäftsaufsätzen in seine Gewalt zu bekommen? daß er die gemeinsten Geschäfte des Praktikers mit eben dem Fleiße bearbeitete, als diejenigen, die ganz eigens für seinen Geist berechnet waren?

Aber er wollte das, was er sein wollte, nicht halb, sondern ganz sein. Nichts trieb er oberflächlich, sondern alles gründlich. Dabei kam ihm die herrliche Anlage, das Gleichgewicht aller Geisteskräfte, und die Leichtigkeit, womit er Alles betreiben konnte, vorzüglich zu statten. Ein neues Buch durchlas er in dem vierten Theile des Zeitraums, den wir andere Erdensöhne dazu nöthig haben. Dann legte er es still bei Seite, als ob er es nicht gelesen hätte. Wenn nun nach Wochen oder Monaten über dieses Buch gesprochen ward, so war er im Stande, den ganzen Inhalt des Buchs zu erzählen, die bedeutendsten Stellen anzuführen, über seinen Werth ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und dabei zu sagen: Ob und Warum er es dem oder jenem Freunde zum Lesen empfehlen könne, oder nicht. So las er, so arbeitete er, so studierte er — auch die Menschen. Und so war es möglich, daß er in einem so kurzen Leben das leistete, was er geleistet hat. Von den neuesten Schriften aus den wissenschaftlichen und ästhetischen Fächern, die in sein Gebiet und in seinen Zeitraum gehörten, war ihm nicht leicht eine ganz fremd.

Die merkwürdigsten hatte er gelesen und studiert; dabei gelang es ihm, mit mehreren berühmten Gelehrten in persönliche Bekanntschaft zu kommen, auch von manchen die Art und Weise zu kennen, wie sie zu studieren und schreiben pflegten. — Namentlich weiß ich mir dies von Jean Paul und Lafontaine zu erinnern. — Sein liebstes Buch aus dem Gebiet des Schönen war damals 1795 Göthens Wilhelm Meister; diesen kannte er fast auswendig, und ich glaube, man wird es in seinem Ofterdingen vielleicht bemerken, daß Wilhelm Meister sein Liebling war.

Drei Dinge waren es, für die er — damals und wie ich glaube, bis an seinen Tod — entschiedene Vorliebe hatte. Consequenz im Denken und Handeln, ästhetische Schönheit und Wissenschaft.

Der Vorzug, den er der erstern gab, verführte ihn zuweilen, so daß er z. B. dem Robespierrischen Schreckenssystem, das er um seiner Abscheulichkeit willen hassen mußte, doch um der Consequenz willen eine Lobrede halten konnte. So gab er auch in seinem letzten Lebensjahre einem frommen katholischen Freunde, der eben mit ihm bei mir war, einen Seelenschmaus, indem er die Consequenz der Hierarchie schilderte, und in dieser langen, langen Schilderung die ganze Geschichte des Papstthums einflocht, und mit dem ganzen Reichthum von Gründen und Bildern, die ihm Vernunft und Phantasie darboten, der Panegyrist der päpstlichen Alleinherrschaft wurde.

Gleiche Vorliebe hatte er für ästhetische Schönheit. Selbst da sein innerer Mensch noch nicht für das Vernünftig-Heilige der christlichen Religion gestimmt war, selbst da war ihm doch die Bibel, ihrer ästhetischen Schönheiten wegen, lieb und werth; freilich aber konnte er sich auch eben darum in eine solche Religion verlieben, die eine Mutter Gottes, eine Madonna, zur Verehrung darbot.

Fichte hatte dem Worte „Wissenschaft" eine neue Bedeutung gegeben: und diese hatte viel Werth für meinen Freund. Denn sein Wunsch und Bestreben war, nicht nur Alles, was man bisher Kunst und Wissenschaft nannte, auf ein Prinzip zurückzuführen, und so zur wahren Wissenschaft zu erheben, sondern auch alle Wissenschaften und Künste in ein Ganzes zu vereinigen. Denn nach seiner Ueberzeugung bot die eine der andern schwesterlich die Hand, und ein herrlicher Verein verband sie alle. Darum schloß er kein Fach von seinem Forschen und Lernen aus; (so ließ er sich einst in Wittenberg in der Kirchengeschichte ganz eigends unterrichten) und konnte er schon sie nicht alle studieren: so ist doch dies gewiß schon ein Beweis seines ausgezeichneten Genies, daß er sie alle studieren, und aus ihnen eine Wissenschaft machen wollte.

Bei dieser Vorliebe für Wissenschaft und ästhetische Schönheit, würde es ihm schwer geworden sein, sich im 24. Jahre zu einem praktischen Leben zu entschließen, wenn

nicht eben sein ästhetisches Gefühl und sein Sinn für stilles, häusliches Glück, den er schon früh im älterlichen Hause eingesogen hatte, ihn dazu bestimmt hätte.

Auf einer Geschäftsreise, die er mit mir machte, lernte er ein 13jähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen; ein Mädchen, das damals schon Charakter, gleich einem Erwachsenen besaß, das mit dem Reiz und der Anmuth einer schönen Jugend, Geist und Würde vereinigte, wie sie wenigen zu Theil wird. Dieses liebenswürdige Geschöpf ward seine Madonna, und die Hoffnung ihres Besitzes gewährte ihm die Hoffnung des häuslichen Glücks, das seine Aeltern genossen; und dieses konnte er hinwiederum nur dadurch erlangen, daß er sich zu einem bestimmten praktischen Geschäfte einweihen ließ. So kamen seine Wünsche mit denen seines Vaters in Einklang. Die churfürstliche Saline sollte vorerst der Raum sein, in dem er wirken wollte. Und um darin mit Nutzen wirken zu können, ließ er sich kurz vor seinem Abschied von Tennstedt, in Langensalza von dem berühmten Chemiker Mingleb in demjenigen Theile der Chemie, der ihm eben nöthig war, der Halurgie unterrichten. Zehn bis zwölf Tage waren es nur, in denen er den ganzen Unterricht gefaßt hatte; und Mingleb, der gewiß in seinem Fache ein competenter Richter war, nannte Hardenbergs Namen nie anders als mit Ehrerbietung.

Im Februar 1796 trat H. sein Noviciat auf den chursächsischen Salinen an. Bei der Localdirection war

sein Vater, der Bergrath Heun, und der jetzige Bergrath Senff angestellt. Jeder zeichnete sich in seinem Fache aus. Der erste durch unermüdliche, angestrengte Thätigkeit, wobei er Zeit, Gesundheit, Vortheil dem Dienste und dem gemeinen Besten aufopferte; Heun, ältestes Mitglied der Direction, durch vertrauliche Bekanntschaft mit der Verfassung, so daß ihn mein Freund das lebendige Archiv der Saline nannte; Senff durch seine vom Publicum längst anerkannte Verdienste um das Salinenwesen überhaupt, und um das Technische desselben insbesondre.

Von allen suchte Friedrich Hardenberg zu lernen. Darum studierte er auch, nach dem Willen seines Vaters, die Kleinigkeiten und Eigenheiten, die in jeder Saline besondere Aufmerksamkeit verdienen, um sich zu größerer Wirksamkeit in diesem Fache vorzubereiten. Sein practisches Leben ließ ihm aber auch Muße genug für die Wissenschaft. Außer dem großen Schatz von Ideen und Kenntnissen, den er in sich hatte, und den er auch von außen durch Bücher und durch schriftlichen Umgang mit Gelehrten vermehrte, bekam er noch eine besondere, freilich aber traurige Veranlassung, in dieser Periode oft sein liebes Jena zu besuchen, wo er mehrere seiner gelehrten Freunde, unter diesen vorzüglich Friedrich Schlegel fand. Denn indeß war seine Sophie erkrankt. Von den äußern Theilen hatte sich ein Geschwür den Weg nach der Leber gebahnt, und die geschickten Operationen und Heilmittel

des Geheimen Hofraths Dr. **Stark** zu Jena hatten es nicht verhindern können, daß es nicht seinen Gang in das Innere der edlen Theile genommen hatte. Mehrere Monate lebte Sophie mit ihrer Mutter und Schwester, ihrer Heilung halber, in Jena; und hier war es, wo auch seine Aeltern das liebenswürdige Mädchen kennen und lieben lernten, und mit älterlicher Anhänglichkeit für sie sorgten. So zog denn nun auch die Liebe unsern H. oft an den Ort, den er sonst nur um der Wissenschaft und Freundschaft willen geliebt hatte.

Sophie kehrte ungeheilt ins väterliche Gut, nach Grüningen, in Thüringen zurück, wo er sie dann auch von Zeit zu Zeit besuchte. Ihre Krankheit hatte ihn indeß veranlaßt, sich mit der Arzneiwissenschaft näher bekannt zu machen.

Leider aber sagte ihm nun sein eignes Wissen, daß ihre Krankheit den nahen Tod zur Folge haben müsse. Immer widersprach ihm sein Herz, welches eine Trennung von ihr unmöglich hielt. Denn der an sich richtige, nur in dieser Allgemeinheit nicht anwendbare Satz: „Was der Mensch will, das kann er" verführte ihn, zu glauben: „Seine Sophie könne nicht sterben." Dieser Streit zwischen Verstand und Herz war noch in ihm rege, als er seine Sophie zum letztenmal besuchte. Die Erfahrung lösete den Streit. Sophie starb den 19. März 1797.

Und hiermit schien sein Lebensplan vernichtet. Er war es aber nicht, sondern nahm nur einen Umweg, eine

andere Richtung. Seine ersten Briefe an uns nach Tennstedt zeugten von seiner unsäglichen Trauer, aber auch von dem mächtigen Geist, der selbst in seinem harten Schicksal einen Aufruf zu neuen hohen Gedanken und Ansichten fand. Hier der erste an meine Frau, seine vieljährige Freundin:

Weißenfels, den 28. März 1797. —

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute Abend, während ich den Brief an Carolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt. Gewiß hab' ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Correctif nöthig. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; und hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für sie war; denn ihre Vervollkommnung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung thut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich auf die lieben Scenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsicht-

baren Welt, diese liebvolle Annäherung zu Gott und dem Erhabensten, was die Menschheit hat, sollte mich die nicht entschädigen können? Entschädigen — klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihretwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm sagen werde: „Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern thun, ich will Dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, Du giebst mir auch Sophien wieder? Sie ist gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da ist Dir's gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr sehne!" — Ach, er giebt sie mir sicher, so wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann*) wieder schenkt und Ihnen auf dieser Welt für Ihre himmlische Güte recht wohl will!"

Hardenberg.

Und an mich schrieb er den Tag darauf, den 29. März, auch aus Weißenfels so:

„Es ist für mich eine bittersüße Bemerkung, daß Unglück unsern Sinn für Freundschaft und Liebe so sehr vermehrt, wenigstens zu vermehren scheint, indem es ihm mehr erweckt. Die Freude des ruhigen Besitzes ist so unbemerkt; aber im Gefühl des Verlustes merkt die Seele

*) Den zwei Jahre vorher verstorbenen Professor Nürnberg in Wittenberg, den ersten Gatten meiner Frau, bei dem er so manchen frohen Abend als Student verlebt hatte.

erst, welche stille Wohlthäterin sie zugleich verloren hat. Die Sehnsucht nach Sophien hat nach ihrem Tode merklich zugenommen, und mit ihr ist mein Gefühl für Freundschaft merklich gestiegen; Ihre milden Briefe waren eine sehr angenehme Nahrung für dasselbe. Es freute mich, daß Sie, mein erster, ältester und sicherster Freund, so deutlich den wahren Verlust übersahen, den mir der Heimgang meiner Sophie verursacht. Eine solche Bestätigung meines Gefühls mußte sehr wohlthätige Wirkungen hervorbringen. Die Erinnerung an das, was mir zeitlebens davon bleibt, ist wenigstens ein bedeutender Fingerzeig und doch ein lieblicher Zug im vollendeten Bilde des Trostes. Bisher ist mir dieses nicht erschienen, ob ich wohl seit gestern Abend eine Ahndung seines Kommens habe. Wenn ich bisher in der Gegenwart und in der Hoffnung irdischen Glücks gelebt habe, so muß ich nunmehro ganz in der ächten Zukunft und im Glauben an Gott und Unsterblichkeit leben. Es wird mir sehr schwer werden, mich ganz von dieser Welt zu trennen, die ich so mit Liebe studierte; die Recidive werden manchen langen Augenblick herbeiführen — aber ich weiß, daß eine Kraft im Menschen ist, die unter sorgsamer Pflege sich zu einer sonderbaren Energie entwickeln kann. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn ich Ihnen von den Widersprüchen der zeitherigen Stunden erzählen wollte. In Carolinchens Brief steht manches davon. Ich leugne nicht, daß ich mich vor dieser entsetzlichen Verknöcherung

des Herzens — vor dieser Seelenauszehrung — fürchte! die Anlage ist unter den Anlagen meiner Natur. Weich geboren, hat mein Verstand sich nach und nach ausgedehnt und unvermerkt das Herz aus seinen Besitzungen verdrängt. Sophie gab dem Herzen den verlorenen Thron wieder. Wie leicht könnte ihr Tod dem Ursurpator die Herrschaft wieder geben! der dann gewiß rächend das Herz vertilgen würde. Seine indifferente Kälte habe ich schon sehr empfunden — aber vielleicht rettet mich die unsichtbare Welt und ihre Kraft, die bisher in mir schlummert. — Die Idee von Gott wird mir mit jedem Tage lieber. — Wie würde jemand entzückt, beruhigt sein, wenn er noch nie von Gott gehört hätte, und er wäre sehr unglücklich und man machte ihn mit dieser Idee bekannt! Auf eine ähnliche Weise, hoffe ich, soll's mir gehen. — Freilich mit der Liebe zu den Angelegenheiten der Menschen für diese Stufe ist es aus. Die kalte Pflicht tritt an die Stelle der Liebe. Meine Geschäfte werden eigentliche Offizialgeschäfte. Auch ist mir's überall zu geräuschvoll. Ich werde mich immer mehr zurückziehn. — So wird mir der Schritt ins Grab einmal immer gewöhnlicher. Der Abstand, der mich davon trennt, wird so immer kleiner. Die Wissenschaften gewinnen ein höheres Interesse für mich; denn ich studiere sie nach höheren Zwecken, von einem höheren Standpunkte.

In ihnen, in Aussichten auf die unsichtbare Welt, in wenigen Freunden und in Pflichtgeschäften will ich

bis zum letzten Athemzuge leben, der, wie mir scheint, so entfernt nicht ist, als ich oft fürchte. — Die Meinigen nehmen stillen, herzlichen Antheil; besonders Karl und mein Vater. Der letzte hat sie aufrichtig beweint, die ersten Thränen seit vielen Jahren! — Auch ihm hat solch ein Verlust die Welt auf immer fremd gemacht. Erasmus ist seit drei Wochen hier; er ist bedenklich krank. Meine Gleichgültigkeit hat mich bisher vor schmerzhaften Gefühlen Seinetwegen geschützt u. s. w." —

Um eben diese Zeit war also auch sein Bruder Erasmus, mit dem er Erziehung, Sinn und Herz theilte, aus einem Forstinstitut in Franken, wohin er von der Universität gegangen war, krank ins väterliche Haus zurückgekommen und man mußte täglich auch seinen Tod erwarten.

Dies bestimmte die um das Leben ihres ältesten Sohnes besorgten Aeltern und ihn selbst, nach Tennstedt auf einige Zeit zurückzukehren, um da in stiller Einsamkeit mit sich, und im häuslichen Umgang mit uns zu leben. Sein Herz war tief verwundet; seine Phantasie schwärmte, aber nicht wild, sondern unter Herrschaft seiner stärkern Vernunft. Ungefähr 5 Tage vor Ostern, als er in Tennstedt ankam, hielt er sich noch nicht für stark genug, eher als nach einigen Wochen den Ort zu besuchen, wo seine Sophie starb, und wo ihre Gebeine ruhten. Aber schon am Abend vor Ostern fühlte er sich stark genug dazu, und er war es. Den Ostermorgen feierte er, vielleicht

mit Hinblick auf die Auferstehungsbilder der Brüdergemeinde, auf dem Grabe Sophiens; er kam aber zur bestimmten Stunde ruhiger und heiterer zu uns zurück. Noch denselben Nachmittag bekam er die Nachricht vom Tode seines mit ihm so fest verbündeten Bruders. Auch da hörte man keine Klagen, sah keine Thränen. Er sprach nur mit Vernunft und Gefühl darüber, und über die damit verwandten Materien; er war sogar gefaßt genug, um über andere Gegenstände mit Geistesgegenwart zu reden. Denn das Fortleben seiner Geliebten und die Wiedervereinigung mit ihnen, waren die herrschenden Gedanken in seiner Seele. Dieß bezeugen die schönen Worte, die er dem dritten Bruder, Carl, damals schrieb: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüthen des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammenzusetzen."

Seine Phantasie schmeichelte ihm mit der Hoffnung, die, zu seiner scheinbaren Beruhigung, in ihm damals zur Gewißheit ward, daß er binnen einem Jahre mit seinen Geliebten vereinigt sein würde. Seine Schwärmerei fand reichen Stoff am Lesen der Lavaterschen Schriften, die er eben damals fast ausschließlich liebte. Um so verzeihlicher war es, wenn er vom Todestag seiner Sophie eine neue Aera für sich festsetzte, wenn er gern Reliquien von Sophien beschaute, und andere kleine Schwärmereien trieb, da er doch immer der Vernunft die Obergewalt ließ, die ihr gebührt. Mehrere Wochen seines

Aufenthaltes in Tennstedt arbeitete und schrieb er alle Morgen unermüdet, wie ich glaube über Natur, Philosophie, Unsterblichkeit. Den übrigen Theil des Tages lebte er den Freuden der erwachenden Natur und dem stillen häuslichen Umgang, in dem er, manchmal bis zum Scherz, heiter war. So überraschte er einst seine Freunde mit einem launigt scherzhaften Gedicht auf den Ankauf eines Gartens, dem Produkt weniger Stunden.

Nur die letzten Zeilen verrathen die ernste Stimmung, die damals in seiner Seele die herrschende war:

Dir aber, liebes Paar, wünscht ohne Kapp' und Schellen
Ein Freund, den Lieb' und Treu' euch ewig zugesellen,
Auf diesem trauten Fleck den lieblichen Genuß,
Der tief im Herzen quillt und nie versiegen muß.
O, feiert manches Jahr hier schöne Ruhestunden,
Bleibt bis zum spätern Herbst in stiller Lust verbunden.
Und bin ich einst ins Land der Sehnsucht heimgekehrt,
So denkt: Auch er wär' hier wohl eines Plätzchens werth.

Nach einigen Wochen ging Hardenberg nach Weißenfels zurück, um theils sich selbst, theils seine Mutter und älteste Schwester, welche durch jene Todesfälle tief gebeugt waren, durch kleine Reisen zu zerstreuen und zu stärken.

Eine dieser Reisen, die er mit dem Lehrer seiner jüngern Geschwister, Landvoigt, nach der Roßtrappe machte, beschrieb er mir in einem Briefe, der durch die Lebendigkeit der Schilderungen an seinen Ofterdingen erinnert, und zugleich von der Herrschaft seiner Vernunft

zeugt, die sie selbst in der Periode ausübte, da Herz und Phantasie in ihm so mächtig erschüttert waren. Hier einiges daraus:

Weißenfels, den 1. Jul. 1797.

Seit meinem letzten Briefe bin ich recht umhergeschweift. Unser Hofmeister und ich machten in den letztern Tagen unseres Wiederstädtischen Aufenthalts eine Digression nach der Roßtrappe bei Thale. Das Wetter war uns hold und nichts störte diese genußreiche Wallfahrt, als müde Beine. In Ballen'städt nahmen wir hin und her unser Nachtlager. Der neue Ort, im Friedrichshöher Styl, liegt prächtig den waldigen Vorderharz in die Ebene herunter. Unser Logis im fürstlichen Gasthofe am Schloß öffnete die schönste Aussicht: vorwärts in eine lange Reihe naher Gärten und über die alte Stadt hinweg in eine weite, flache, sehr angebaute Gegend nach Aschersleben, Staßfurth, Bernburg und Barby zu; seitwärts linker Hand auf die Höhen nach Halberstadt und Quedlinburg, und die natürlichen Ruinen der sogenannten Teufelsmauer; rechter Hand auf benachbarte Waldrücken und Gründe. Von Ballenstädt aus ist der Weg prächtig. Die Teufelsmauer und Quedlinburg rechts; vorn den uralten Landgraben mit 7 bis 8 Warten; geradeaus eine höchst mannichfaltige Aussicht auf die Gegenden jenseits Halberstadt nach Helmstedt und Wolfenbüttel zu, auf den Regenstein, ein im siebenjährigen

Kriege gesprengtes Bergschloß; das Blankenburger Schloß auf einer Mittelhöhe am Fuß der waldigen Vorderharzgebirge; oben aus dem Holze ragen die Häuser von Hüttenrode hervor; — und auf dieser erhabenen Base lagert der Hercynische Riese im fernblauen Mantel. Links blickt Gernrode unterm Vorderharz hervor, und lockt mit seinem vielversprechenden Stufenberg jeden Lebenslustigen herbei. Der Eingang der Roßtrappe erscheint wie die Pforte jenes Riesen, wenn er in die Ebene zu kommen gedenkt. Zerstörung und Einsamkeit kündigen hier den Aufenthalt der Schrecken an. Schon vor Thale, das am Heraustritt der Bude aus dem Gebirg in einem Vorgrunde liegt, und sich mit vielen rothen Dächern recht gut ausnimmt, fängt man an, aus den beträchtlichen Felsenstücken, die man wie Schrittsteine im Bette der Bude regellos gehäuft sieht, auf ein felsigtes Chaos und die Nähe furchtbarer Kräfte zu schließen. Vor dem Wirthshaus fanden wir einen mächtigen Wurstwagen. — (Und nun folgt eine sehr komische Schilderung der Gesellschaft, welche sie dort antrafen, und des originellen gesprächigen Cicerone, eines Schusters, den die beiden Wanderer zum Führer mitnahmen; von diesem erzählend fährt er so fort:) — durch mannichfaltige Abentheuer hatte ihn nachher sein Genius unter die preußischen Soldaten gebracht, und auch diesen Berg des siebenjährigen Krieges hat er glücklich überstiegen, und ist reich an Erfahrung und Weltkenntniß mit geprüftem Muth nach dem Kriege in sein Vaterland zu-

rückgekommen. — Er klagte über zunehmende Stümperei seiner Kunst. Jeder Müssiggänger im Thale traue sich zu, die Roßtrappe zu zeigen, und dränge sich den Fremden zu ihrem Nachtheil auf. Auch im Wirthshause werde gegen ihn cabalirt; die Magd habe einen Bruder, einen kindischen, dummen Burschen; diesem trage der Wirth gewöhnlich die Führung derjenigen Gesellschaften auf, von denen ein gutes Trinkgeld zu erwarten stehe, und er werde nur im Nothfalle gerufen. — Indeß schien er sich über dies gewöhnliche Loos des Talents mit weiser Resignation hinwegzusetzen und nur das Schicksal der Fremden zu beklagen, die an einen solchen Pfuscher geriethen, indem sie mit unbefriedigter Neugierde hinweggingen, oder gar der Roßtrappe die Schuld der nicht erfüllten Erwartung beimäßen. Seine Erfahrung ließ ihn keine Antwort auf unsere Fragen schuldig bleiben, vielmehr gab er noch reichlichere Auskunft, als verlangt worden war. Er errieth unser Vaterland Weißenfels aus dem Dialekt; so genau hatte er die Dialekte und Provinzialismen der deutschen Sprache inne. So verstrich uns die Zeit des Heraufsteigens angenehm und lehrreich. Oben ward uns die Mühseligkeit des Wegs reichlich belohnt. Es ist ein über die Maßen fürchterlicher Blick in eine schauderhafte Tiefe zu beiden Seiten. Die Bude, die in diesen Felsenschlünden jeden Schritt sich gewaltsam Bahn zu machen genöthigt wird, sieht man von oben kaum sich bewegen, und nur mit Mühe hört man das ferne Rau-

schen unter seinen Füßen. Die Klippen sind wunderschön gruppirt; von einer Seite ist nichts als Wald und Abgrund, von der andern hingegen eine köstliche Aussicht in die Ebene auf Halberstadt und Quedlinburg. Die merkwürdige Klippe, auf der man hinausgeht, streckt sich von der linken Seite des Felsenthals mit Busch bewachsen bis nahe an die gegenüberstehende Wand. Der furchtbarste Spalt stürzt sich zwischen der Stirn dieses wilden Felsrückens und der rechten Seite des Thals hinunter. Ein Stein von einer Elle im Durchmesser, der aus dem Felsen über die schreckliche Kluft hinausragt, ist das non plus ultra des neugierigen Wanderers. Es gehört mehr als gewöhnlicher Muth dazu, diesen Stein zu betreten und in das sogenannte Kronenloch hinunter zu schauen. Dieses Kronenloch ist eine tiefe Stelle in der Bode, worin die unschätzbare Krone liegen soll, welche der Prinzessin, deren Abentheuer dem Roßtrapp den Namen gegeben, im gewaltigen Satz entfiel, den ihr Roß auf der einen Seite des Thals auf diese Klippe machte, und hier mit seinem Hufe dem Felsen das Mahl eindrückte, das noch bis auf den heutigen Tag daselbst unter dem Namen der Trappe sichtbar, und was auch wir mit unsern leiblichen Augen gesehen haben. Dieser Satz errettete das heroische Mädchen von der Verfolgung eines Wendischen Fürsten, der, von ihren Reizen besessen, sie auf der rechten Spitze des Thales mitten im Tanz mit ihren Gespielen überraschte. Von diesem Tanz heißt jene entgegengesetzte

gegenüberstehende Spitze noch jetzt der Tanzsaal. — Unser Führer schien in der Welt auch Freidenker geworden zu sein; er sprach mit Spötteln von diesem ächt historischen Facta und rückte mit manchem Vernunftsgrunde recht polemisch heraus. So viel ist aber gewiß, daß man sich auf der Roßtrappe geneigt fühlt, ein wenig mehr zu glauben, als auf dem platten Lande; denn man findet sich in einer wunderbaren Umgebung. Die Felsen nehmen allerlei seltsame Gestalten an. So sieht man hier aus dem Walde einen Thurm, dort Ruinen eines Thors, ja sogar zwei Bildsäulen hervorragen, auf denen man nicht recht weiß, was man machen soll. — Zuletzt führte uns der Führer auf einen Fleck, der das Kriterium seiner Meisterschaft ist. Man gewahrt nämlich hier mitten in der waldigen Einöde plötzlich den Brocken und seine Knappen in lichter Klarheit. Dies ist eine Thatsache, die allem Zweifel ein Ende macht, den unkundigere Führer über diesen wichtigen Punkt veranlaßt haben. Der unsrige that auf die Kenntniß dieses Flecks nicht ohne Grund stolz, und erzählte, daß er einen von diesen Pfuschern, der gegen ihn behauptet und sogar auf eine beträchtliche Wette angetragen hätte, daß man den Brocken nicht von der Roßtrappe aus sehen könne, damit auffallend vor den Augen einer ganzen Gesellschaft beschämt habe. Noch zwei gräßliche Geschichten gab er uns zum Besten, von drei Thalischen Kindern, die vor etwa funfzehn Jahren beim Holzsuchen von einer hohen Klippe

Digitized by Google

heruntergestürzt waren, wovon das Mädchen den Hals gestürzt, der eine Junge mit gebrochenem Arm und Bein davon gekommen, der andere aber gar einen blauen Fleck nur davon getragen habe; — und von einem Jägerburschen, der einst auf einer Klippe, genannt Rabenstein, nach Adlerhorsten gestiegen sei und nicht wieder herunter gekonnt habe; drei Tage hintereinander sei das Dorf hinausgezogen, ohne daß sich jemand zum Hinaufsteigen entschlossen, oder sich sonst ein Mittel zu seiner Errettung gefunden habe. Sein Vater, der Förster, hat den letzten Tag sich schweigend an einen Baum gelehnt und mit der Büchse unverwandt nach dem Sohne hinaufgesehen; endlich ist ein verwegener Flößer gegen Abend glücklich zu ihm gekommen, und hat ihn mittelst einer Strickleiter heruntergebracht. Nachher hat der Vater oft versichert, — er sei Willens gewesen, den Sohn den Abend mit der Büchse herunterzuschießen, um ihm die letzten Qualen des Hungertodes zu ersparen. — Auf einem bequemen Wege kamen wir nach Thale zurück“ u. s. w. Und nun schließt er noch mit recht heitern und satyrischen Blicken auf die Gesellschaft, die er wieder antraf, auf die Wirthsleute, gerade als wenn ein müßiger Lustwandler mit sorgenfreiem Sinn und kummerlosem Gemüthe hier eine Relation von seinen kleinen Reiseabentheuern machte.

So verlebte er den Sommer abwechselnd im väterlichen Hause, auf den Salinen, auf kleinen Reisen und bei seinen Freunden; und so erhielt er sich das Gleichge=

wicht aller seiner höhern Kräfte; und sein Körper ward gestärkt. Im Herbst 1797 war ihm zwar immer noch der Gedanke der nahen Wiedervereinigung mit seiner Geliebten gegenwärtig; aber doch nicht mehr mit der lebhaften Gewißheit, mit der er vorhin daran glaubte. Er fand wieder Geschmack am Leben, namentlich am Leben für die Wissenschaft. Er fühlte sich wieder in den Zustand der Freiheit zurückversetzt, in dem er war, ehe er Sophien kennen lernte.

Zwei Studien waren es, deren Eines er nun vorzüglich zu treiben wünschte: Arzneiwissenschaft oder Bergwerkkunde. Zu jener zog ihn die Neigung, zu dieser bestimmte ihn die Pflicht. Schon mit den herrschenden Systemen und neusten Entdeckungen der Heilkunde bekannt, wünschte und strebte er, sie auf ein einfaches Prinzip begründen, und ihr dadurch Gewißheit geben zu können.

Aber die Wünsche seines Vaters, und die Liebe zu seiner Familie, für die er, als ältester Bruder einst mit zu sorgen sich verpflichtet fühlte, bestimmten ihn nach Freiberg zu gehen, und sich da zu einer künftigen wirklichen Anstellung auf den chursächsischen Salinen auszubilden. Dies geschah im Dec. 1797. Nun widmete er sich fast ausschließlich der Physik, Chemie, höhern Mathematik, Geologie, Metallurgie, Technik, und wie die Wissenschaften alle heißen, die auf der Bergacademie gelehrt werden. Sein vorzüglicher Führer war Werner, den er auch vorzugsweise seinen Lehrer nannte. Jedes

verstrich das Jahr, binnen welchen er zu sterben geglaubt hatte. Er lebte aber noch, und seine kleine Schwärmerei rief ihn nach Thüringen, um auf dem Grabe seiner Sophie ihren Todestag zu feiern. Denn die Liebe für sie blieb immer gleich stark in seiner Seele, wenn sie schon bald die Alleinherrschaft verlor.

Sein Herz bedurfte nun einmal eine weibliche Seele, an die es sich anschließen konnte. Dies war ihm auch darum nöthig, um sich noch einmal zum praktischen Leben in einem bestimmten Wirkungskreis und im Genuß häuslicher Freuden zu entschließen. Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns, war es, deren gebildeter Verstand und sanftes, edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erst seine Hochachtung, dann seine Liebe verdiente und gewann. Seine Liebe für sie war nicht die leidenschaftliche, die sie für Sophien gewesen war; sie war weit ruhiger, aber darum nicht minder warm, und für ein ganzes Leben. Denn ihr Umgang gewährte ihm Nahrung für Kopf und Herz. Und so mußte sein Aufenthalt in Freiberg für ihn zweifachen Werth haben.

Ueber den Oreaden und Grazien vergaß er die Musen nicht; und diese seine alten Freundinnen blieben ihm treu. Dies bezeugen einige poetische Aufsätze, „Blumen, Glauben und Liebe oder der König und die Königin, Blüthenstaub, Hymnen an die Nacht,“ die er damals dichtete, und die man unter dem von ihm

angenommenen Namen Novalis in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Junius und Julius 1798 und im Schlegelschen Athenäum 1798 und 1800 findet.

Indeß kam ihm nun Alles darauf an, einen festen Platz für sein künftiges Leben zu machen. In der Provinz, namentlich in Thüringen, wünschte er zu leben; eine Stelle wünschte er da zu erlangen, die ihm ein bestimmtes Geschäft und eine, wenn schon nur mäßige Einnahme gewährte, bei welcher er aber auch Muße behielt für die Wissenschaften, für die Freundschaft und für die häusliche stille Freude. Darum ging er im Sommer 1799 nach Weißenfels und auf die churfürstlichen Salinen zurück, um dem Directorium als Assessor beigesellt zu werden. Sein erster Wunsch ward erfüllt, und ihm ward überdem die Bearbeitung der bei der Saline vorkommenden juristischen Geschäfte übertragen. In diesem Zeitraum führte er zwei sehr interessante Bekanntschaften. Die eine noch im Sommer 1799 mit Ludwig Tieck, den er nun ganz vorzüglich liebte. Mit ihm berieth er sich über das, was er selbst dichten wollte; und außer dem Dichter liebte er in ihm den Menschen. So waren es ihm genußreiche Tage, die er einst mit Tieck und Reichardt, Tiecks Schwager, auf Reichardts Landsitz bei Giebichenstein feierte. — Die zweite verschaffte ihm sein Beruf. Einen großen Theil des Winters 1799—1800 verlebte er auf der chursächsischen Saline Artern, und in diesem Städtchen lebten eben damals zwei Männer, die ihm

Stande Ehre machen. Der Major v. Funk und der Rittmeister Thilemann, beide vom chursächsischen Husarenregiment. Liberalität der Gesinnung, Bildung des Geistes, mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der neuesten Philosophie und Literatur, Sammlungen der besten neuesten Schriften — das Alles mußte unsern H. bald zu ihnen, und sie zu ihm hinführen.

Denn jeder fand dabei seine Rechnung; Gewinn und und Genuß für Alle. — Dabei war er aber nicht unthätig für die Salinen. Noch war er freilich mehr der aufmerksame, stille Beobachter. Manche Stunde verweilte er in der Saline mit der Miene eines Zerstreuten, der in andern Regionen hauset, und doch arbeitete eben damals sein Geist an der Möglichkeit einer ausführbaren Verbesserung. So weiß ich mich unter andern bestimmt zu erinnern, daß er meteorologische Beobachtungen einsammelte, um die Gradirung der Soole auf eine höhere Stufe zu leiten; und daß er die Fabrikation des Sonnensalzes technisch, chemisch und kameralistisch studierte. Man frage nicht, was er in diesem Fache vorzüglich geleistet hat? Wer in den Lehrjahren stirbt, von dem kann man nur forschen und ahnen, was er in den Jahren des Meisters geleistet haben würde. Tief trauerte daher um ihn der Bergrath Heun, wenn er kurz nach seinem Tode zu mir sagte: „O, Sie wissen nicht, was wir an ihm verloren haben!"

Im Jahre 1800 war eine Amtshauptmannsstelle in

Thüringen erledigt worden. Dies gab unserm H. Hoffnung, seinen Lebensplan zu vollenden. Gelang es ihm, diesen Posten zu erlangen, so ward sein Wirkungskreis erweitert; die mannichfachen und verschiedenartigen Geschäfte des Amtshauptmanns boten seinem gewandten und in so vielen Fächern unterrichteten Geiste eben so viele und verschiedene Gelegenheiten dar, nützlich-thätig zu sein; seine Verbindung mit der Saline blieb unverändert, und beide Aemter schmiedeten ihn doch nicht in die Fesseln des Geschäftsmannes, der den Wissenschaften und Musen entsagen muß. Bei dem Allen konnte er nun auch hoffen, seine Julie bald zu besitzen, und in ihrem Arm die häusliche Wonne zu genießen. Noch war ihm sein Schicksal günstig, — seine Bitte ward gewährt, seine Probeschrift mit Beifall aufgenommen, und es fehlte ihm nichts zu seinem ersehnten Glück, als davon Besitz zu nehmen. Aber schon hatte im Sommer 1800 Kränklichkeit seinen Körper angegriffen und nach Dresden begleitet; der unvermuthete traurige Tod eines jüngern Bruders erschütterte ihn so, daß er einen Blutsturz bekam, und nun bewohnte seine gesunde Seele noch einige Monate seinen siechen Körper. In Dresden ward er von seinen erwachsenen Brüdern Carl und Anton, und in Weißenfels von seinem Carl mit aufopfernder Zärtlichkeit, und von seiner Julie, die ihn mit seinem Vater dahin, auf sein Bitten, begleitete, liebevoll gepflegt. Allein alle Fürsorge seiner Lieben und alle ärztliche Hülfe war umsonst. Frei von

Schmerzen hielt er sich nicht sowohl für krank, als nur für matt, und hoffte vom herannahenden Frühjahre seine Genesung.*) Sein Geist war mit dem Körper nicht erkrankt. Er las fleißig, besonders in der Bibel, in Zinzendorfs und Lavaters Schriften; er arbeitete dabei in seinem Beruf und im poetischen Fache. Eine herzliche Freude machte ihm am 21. März die Ankunft seines ihm vorzüglich werthen Friedrich Schlegel. Täglich sprachen sie mit einander über ihre Arbeiten. Am 25. schlief er unter dem melodischen Ton des Klaviers, auf dem ihm etwas vorzuspielen er seinen Bruder Carl gebeten hatte, ruhig und sanft ein — um hier nicht wieder zu erwachen. Denn in diesem Schlaf starb er im Angesicht seines Bruders und seines Freundes Schlegel. — Die Ursache seines frühen

*) „Nach einer langen Pause", dies war sein letzter Brief an mich aus Weißenfels vom 1. Februar 1801, „wieder ein freundlich Wörtchen. Die Zwischenzeit war der Mittheilung nicht günstig. Erst jetzt scheint es wieder vorwärts zu gehen. Die Milch scheint mir gut zu bekommen, deren alleiniger Genuß jetzt meine Kur ausmacht. Mein Vater holte mich von Dresden ab, welchen Aufenthalt ich sehr gern verließ. Ich bedurfte Ruhe, und Julie auch, die mit herreis'te und bei mir bleibet. Ich habe in Dresden viel lehrreiche Erfahrungen gemacht. Mit dem Schreiben gehts noch schlecht, aber Lesen, Denken und Theilnehmen kann ich wieder etwas. Grüßen Sie Ihre Frau und Nichte herzlich. Ich freue mich erstaunend, Sie zu sehen, was doch auf die Messe geschieht. Behalten Sie mich alle recht lieb und denken Sie oft an Ihren Sie innigst liebenden Freund."

Todes, wer kann sie wissen? Nur ahnen kann man, daß sein Körper nicht so viel wieder hervorbringen konnte, als sein zu reger Geist an Lebenskraft verzehrte. Seine Freunde trauern um ihn, und die ihn genauer kannten, betrachten, wie ich oben sagte, seinen Tod als einen Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit. *)

Ganz hervorstechend war in ihm die Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie; durch sie war es ihm möglich, Alles leicht zu fassen, klar und deutlich zu denken und fest zu halten. Sie mischte sich aber auch fast in Alles, was er trieb. Er selbst nannte sie das vorzüglichste Element seiner Existenz, und so gestand er es ein, daß sie auch auf seine Religionsansicht besonders wirke.

„Es freut mich", schrieb er mir von Freiberg vom 26. Dec. 1798, „wenn meine abgerissenen Gedanken Ihnen einige beschäftigte Stunden gemacht haben — wenn sie Ihnen gewesen sind, was sie mir waren, und noch sind, Anfänge interessanter Gedankenfolgen — Texte zum Denken. Viele sind Spielmarken und haben nur einen transitorischen Werth. Manchen hingegen habe ich das Gepräge meiner innigsten Ueberzeugung aufzudrücken ge-

*) Drei Wochen nach ihm starb seine älteste Schwester, die mit ihm erzogen war; sechs Monate nachher die zweite, und zwei Jahre darauf die dritte Schwester, so daß die frommen Aeltern, die sich noch im Jahre 1796 im Besitz von 11 guten Kindern glücklich fühlten, im Zeitraum von 7 Jahren sechs erwachsene Kinder vor sich her sterben sehen mußten.

sucht. Gern gesteh ich, daß ich selbst glaube, sehr entfernt von Ihrer Weise die Religion zu betrachten und zu beurtheilen, einen Weg eingeschlagen zu haben, der Ihnen wunderseltsam scheinen muß. Indeß wir sind Freunde, und werden Freunde sein, und hierin stoßen unsere Religionen, besser unsre Theologien, zusammen. Wenn Freundschaft, Liebe, Sittlichkeit und Thätigkeit das Resultat von beiden ist; so müssen wohl beide Schwestern, Glieder jener heiligen Familie von Religionen sein, die, von jeher unter den Menschen einheimisch, die treuste Pflege alles Guten und Schönen bewiesen, in ihrem Schooße Tugend und Liebe in den wildesten Zeiten bewahrt und Trost und Hoffnung, Muth und Zufriedenheit überall erhalten und verbreitet haben. Ihre Freundin hat durch Ihren Verstand sich Ihnen offenbart, da ein herzlicher Verstand der Hauptzug in Ihrem Charakter ist. Mir ist sie durch herzliche Phantasie nahe gekommen — denn dies ist vielleicht der hervorstechendste Zug meines eigenthümlichen Wesens. — Sollte sich gerade in dem bedeutendsten Verhältnisse unsre mannichfache Verschiedenheit, der Grund unsrer ganzen menschlichen Verfassung nicht zeigen? Sie hängen mit kindlichem Sinn an den unwandelbaren Chiffern einer geheimnißvollen Urkunde, die seit Jahrtausenden unzählige Menschen mit göttlichem Leben erfüllt und Ihre ehrwürdigen Vorfahren ein langes Leben hindurch wie ein Palladium begleitet — einer Urkunde, die, außer wenigen unbegreiflichen Worten, Vor-

schriften und Beispiele, Geschichten und Lehren enthält, die mit Allem übereinstimmen, was die besten und weisesten Menschen, was unser eigenes Gewissen mehr oder weniger klar, als das Vortreffliche und Wahre empfohlen, kennen gelernt und bewährt gefunden haben. Es scheint sich in ihr noch über alles dieses eine unendliche Welt, wie ein Himmel, zu wölben, und eine entzückende Aussicht in eine himmlische Zukunft wunderthätig zu eröffnen. Mit welchem Herzen nehmen Sie an der Bibel ein Unterpfand Gottes und der Unsterblichkeit in die Hand — wie glücklich müssen Sie Sich vorkommen, wenn Sie Sich überzeugt sehen, an ihr eine überirdische Schrift, eine bleibende Offenbarung zu besitzen, in diesen Blättern gleichsam eine leitende Hand aus einer höhern Sphäre fest zu halten! — Ihre Theologie ist die Theologie des historisch-kritischen Verstandes; dieser sucht eine feste Grundlage, einen unumstößlichen Beweisgrund, und findet ihn in einer Sammlung von Urkunden, deren Erhaltung allein schon ein bestätigendes Wunder zu sein scheint und für deren Glaubwürdigkeit alle historische Beweismittel und Herz und Vernunft zugleich sprechen.

Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich geneigter bin, in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren, und mir einen eignen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geschichte und den Lehren der christlichen Re-

ligion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen Weltreligion — das reinste Muster der Religion als historischen Erscheinung überhaupt — und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr und minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelism mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehen und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht nicht verkennen." —

Mit jedem Jahre ward ihm Religion immer mehr zum Bedürfniß. Wenige Monate vor seinem Tode, im November 1800, schrieb er: „Wenn mich nicht körperliche Unruhe verwirrt, welches doch nicht häufig geschieht, so ist mein Gemüth hell und still. Religion ist der große Orient in uns, der selten getrübt wird. Ohne sie wäre ich unglücklich. So vereinigt sich Alles in Einen großen, friedlichen Gedanken, in Einen stillen, ewigen Glauben."

Seit Sophiens Tode hatte er eine Vorliebe für Lavaters und Zinzendorfs Schriften, für katholische Erbauungsbücher, selbst für Jakob Böhmens Werke gewonnen. Hieraus und aus manchen Verhältnissen seines frühern Lebens und aus dem hohen Werth, den er in ästhetische Schönheit setzte, wird man es erklärbar und verzeihlich finden, daß in seinen geistlichen Liedern Stel-

en vorkommen, die man von dem aufgeklärten Denker nicht erwartet hätte. Wer kann aber sein Lied an Jesum:

Was wär' ich ohne dich gewesen,
Was würd' ich ohne dich nicht sein ꝛc.

wer kann es lesen, ohne mit dem frommen Dichter zu wahrhaft christlich religiösen Gefühlen und Gesinnungen begeistert zu werden?

Seine geistlichen Lieder sind nur einzelne Theile und Bruchstücke eines Gesangbuchs, das er mit L. Tieck gemeinschaftlich zu bearbeiten in seinen letzten Jahren im Sinn hatte. Die Lieder der Neuern schienen ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, zu sehr auf den Verstand berechnet, um aufs Herz zu wirken. Selbst in den Gellertschen fand er zu wenig Phantasie, welche ihm den Weg zum Herzen bahnen sollte. Hat er dieser zu viel Spielraum gegönnt, so vergesse man nicht, daß sie seine ersten Versuche waren. Seit Sophiens Tode ward ihm der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum Bedürfniß — wie man dies aus den obigen, kurz nach ihrem Heimgang geschriebenen Briefen sieht. — Zu diesem gesellte sich nachher der Glaube an Jesum; und nun erlaubte ihm seine Phantasie und sein ästhetischer Sinn einen andächtigen Seitenblick auf Maria. —

Seine Phantasie bildete in ihm einen weit ausgedehnten Begriff von Poesie. Die ganze Natur war ihm poetisch, und in Jakob Böhmen fand er hohe Poesie. Dem kühnen Flug, den seine Gedanken hierüber nahmen,

konnte ich nicht folgen. Wer in die neueste Poesie eingeweiht ist, wird ihn verstehen, und sein Ofterdingen — mir scheint es wenigstens so — wird dem Kenner sagen, was er über Poesie dachte. Seine Freunde, Fr. Schlegel und L. Tieck, haben unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis seine Schriften herausgegeben. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man sie als vollendete Meisterwerke beurtheilen, oder in ihnen den ganzen Mann, der er war, lesen wollte. Er selbst trieb Schriftstellerei nur als Schule. „Die Schriftstellerei — so schrieb er mir darüber — ist eine Nebensache. Sie beurtheilen mich mehr billig nach der Hauptsache, — dem praktischen Leben. Wenn ich gut, nützlich, thätig, liebevoll und treu bin: so lassen Sie mir einen unnützen, unguten, harten Satz passiren. Schriften unberühmter Menschen sind unschädlich, denn sie werden wenig gelesen und bald vergessen. Ich behandle meine Schriftstellerei nur als Bildungsmittel. Ich lerne Etwas mit Sorgfalt durchdenken und bearbeiten — das ist Alles, was ich davon verlange. Kommt der Beifall eines klugen Freundes noch obendrein, so ist meine Erwartung übertroffen. Nach meiner Meinung muß man zur vollendeten Bildung manche Stufen übersteigen; Hofmeister, Professor, Handwerker, sollte man eine Zeitlang werden, wie Schriftsteller."

Seiner lebhaften Phantasie ging eine ruhige Vernunft zur Seite. Wie hätte er auch sonst Lust und Kraft gehabt, die Tiefen der speculirenden Philosophie zu er=

forschen? Aber ihr Studium war ihm nicht Zweck, nur Mittel. Er setzte der Speculation ihre Grenzen, und Jakobis Brief an Fichte sprach laut zu seinem Herzen.

„Die Philosophie ruht jetzt bei mir — so schrieb er im Febr. 1800 — nur im Bücherschranke. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin, und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne. Die Erinnerung an die ausgestandenen Mühseligkeiten macht mich froh. Es gehört in die Lehrjahre der Bildung. Uebung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich. — Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen. Man kann die Philosophie hochschätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben, und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen."

Und Mensch, im edelsten Sinne des Worts, wollte er werden — seine ruhige Vernunft leitete sein Urtheil zur Unbefangenheit und Unpartheilichkeit. Den Schriftsteller schied er durchaus vom Menschen, und den Freund von beiden. Die bittersten Kritiken über den Schriftsteller fielen ihm nicht auf; dann aber konnte er seine Mißbilligung nicht verbergen, wenn der Mensch im Schriftsteller angegriffen wurde. So waren in der ganzen Sammlung von Xenien nur zwei, die er mißbilligte, weil sie den moralischen Werth des Schriftstellers herabwürdigten.

Das bekannte Kotzebuesche Schauspiel, worin sein vertrauter Fr. Schlegel so derb gegeißelt ward, machte ihn nicht unwillig, weil eben nur ein Schriftsteller den andern persiflirt, und Schlegel zuerst den Handschuh hingeworfen hatte. So ehrte er Schlegels Lucinde als Kunstwerk, würde aber erröthet sein, es in die Hand eines ehrbaren Mädchens zu geben. Herzlichkeit war ein Hauptbestandtheil seines Charakters. Sie war so innig in sein ganzes Wesen verwebt, daß man ohne sie ihn durchaus nicht kennen kann. Sie gab erst seiner Phantasie und seiner Vernunft ihren Werth, ihm seine Individualität. War aber seine Phantasie, nach seinem eignen Ausdruck, eine herzliche Phantasie: so war auch seine Herzlichkeit eine vernünftige Herzlichkeit. Sie spricht noch aus seinen Schriften und aus seinen Briefen. Sie offenbarte sich besonders in seiner Religion, in seiner innigen Anhänglichkeit an Aeltern, Geschwister, Geliebte, Freunde, und in dem Geschmack, den er am häuslichen Glück und an der stillen Freude des freundschaftlichen Umgangs fand; dabei war er so ganz ohne Anmaßung und anspruchslos, daß er auch in dieser Hinsicht für Liebe und Freundschaft geschaffen zu sein schien.

Im Umgang mit Fremden oder in großen gemischten Gesellschaften war er oft stundenlang still, doch dabei aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging; aber im traulichen Zirkel desto beredter. Es war ihm überhaupt Bedürfniß, daß er sich ausreden konnte. Ganze

Abende konnte man ihm zuhören, und man ward nicht müde, ihn zu hören; denn den gemeinsten Gegenständen wußte er ein Interesse zu geben. Und wie sichtbar ward da seinen Freunden der Reichthum seiner Phantasie, die Schärfe seiner Vernunft, das Innige seiner Herzlichkeit! Widerspruch vertrug er gern, und ward nie unwillig darüber. Hatte er aber einmal einen paradoxen Satz gesagt, so gab er ihn nicht auf, und machte dann auch wohl den Sophisten. Seine Gestalt war lang, gut gebaut, hager; sein Auge verrieth Geist, sein Mund Freundlichkeit. Sein Aeußeres war einfach und schlicht, aller Putz war ihm widernatürlich. — Er lebte, wie er selbst sagte, gern im Lande der Sinne, nicht in dem der Sinnlichkeit; denn sein innerer Sinn war der Führer des Aeußern. Und so schuf er sich in der sichtbaren Welt eine unsichtbare. Dies war das Land seiner Sehnsucht. Dahin ist er heimgekehrt, früh vollendet!

Just.

# Aus Novalis Tagebuche

## seiner letzten Lebensjahre.

---

Digitized by Google

(Dies Blatt scheint in der ersten Zeit der Bekanntschaft mit Sophien in Tennstedt geschrieben zu sein.)

Ich ritt heute früh sehr heiter von hier weg. Lutzen-Sömmern hatt ich bald erreicht. Anstatt geradezu auf Kreyßen loszureiten, verirrte ich mich nach Ganglof-Sömmern. Der Umweg ist nicht bedeutend und 5 Minuten vor 9 Uhr zeigte mir ein Mann das Grüninger Schloß von fern. Ich ritt brav zu. Noch vor ¼ auf 10 Uhr ritt ich durchs Wasser und war mit Leib und Seele in Grüningen. Mein Leib traf vielmehr meine Seele schon dort. Im Dorfe dicht am Thorweg zu der Wirthschaft hielt ich — band mein Roß an das Grüninger Halseisen — das Haus, vor dem ich hielt, war sicher die Frohnveste. Ich frug nach Jemand, der einen Brief aufs Schloß trüge. Eine junge Frau fand sich — den Leuten schien ich verdächtig. Sie lachten für sich und erzählten mir: der Herr sei nicht zu Haus. Ich trug der Ueberbringerin auf, zu sagen: der Brief sei von Tennstedt und der Bote sei sogleich wieder zurückgekehrt — tausend Complimente

und Empfehlungen noch. Sie ging darauf fort und ein anderes junges Weib sagte zu mir: es sollte wohl ein Geheimniß sein, und mochte mich halb und halb für den halten, der ich wirklich war, für einen Verehrer einer der Damen auf dem Schlosse. Ich hinterließ ihr noch, im Fall, daß nach mir gefragt würde, den Auftrag: ich sei sogleich wieder zum Spazierritt nach Tennstedt geritten. Ich schlich mich langsam zum Dorfe hinaus, jenseits des Wassers sah ich das gelbe Schloß sehnsuchtsvoll an — und trabte von dannen. Alle zehn Minuten hielt ich und sah mich um. Die Gegend ist mir so lebendig geworden, ich wollte sie im Kopfe zeichnen. Auf dem Rückweg traf ich die rechte Straße und erblickte bis vor Lutzen-Sömmern noch Grüningen. Ich bin fest überzeugt, daß man es mit Fernröhren eine halbe Stunde von hier noch muß sehen können. Trotz des vielen Haltens, der sanften Trabs und des schlechten Wegs hin und wieder bin ich noch nicht 7/4 Stunden zurückgeritten. Um 1/4 auf 8 Uhr ritt ich hier weg, verirrte mich um 20 Minuten und war doch 5 Minuten nach 12 wieder hier und hielt mich doch in Grüningen über 1/4 Stunde auf. Im Sommer, bei gutem Weg und einem raschen Pferde getrau ich mir bequem in 9/4 Stunden hin und her zu reiten. Zu Fuß geh ich hin in 7/4 Stunden. Den Baum vor Lutzen-Sömmern und dicht über L.-S. sieht man Grüningen schon mit bloßen Augen. Meinen Weg hab' ich in einen Riß gebracht.

Tennstedt, 18. April 1798, den 31. Tag nach Sophiens Tode.

Früh mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Philosophie. Heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche. Aber Extension und Progression. Bei Tisch und nachher heiter und gesprächig. Just spielte das Lied: „Sing o, Lied und Zitterspiel." Im Wilhelm Meister fiel mir eine passende Stelle im vierten Buche, im Selbstgespräch Meisters auf. Nachher ging ich hinauf und schrieb an den Erinnerungen. Recht aufgelegt zum Denken und Arbeiten war ich nicht, scheine es überhaupt Nachmittags nicht zu sein; vielleicht hindert mich auch die Gesellschaft. Alle Gesellschaft, wo ich nur gehe, bekommt mir nicht.

19: 32.

Früh Mancherlei wegen des Entschlusses gewankt und geschwankt, dann Philosophie. Mittags heiter, um 2 hinauf. Meine älteren Bemerkungen durchgegangen, dann spazieren. Abends noch die älteren Briefe absolvirt. Ein Brief von Karolinen. Ein wenig gerührt. Ich zeigte der Kreisamtmännin Sophiens Porträt. Wir sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

20: 33.

Heute viel an Sophie gedacht. Früh nicht aufgelegt, gegen Mittag besser. Nachmittag wieder so, nicht recht heiter, aber gefühlvoller als sonst. Con amore hab' ich an den Erinnerungen geschrieben. Abends las ich ältere Briefe von mir an die Justen. Spät ward ich aufgeräumt. Doch befand ich mich nicht wohl. Im Ganzen hab' ich heute manch Gutes gedacht. Früh schrieb ich an den Hauptmann und gratulirte Karolinchen in Grüningen zu ihrem Geburtstage.

21: 34.

Früh Phantasien. Dann ziemlich philosophisch. Ich blieb den ganzen Tag in einer gleichgültigen, mithin für die Gesellschaft ziemlich aufgelegten Stimmung. Im Meister las ich Nachmittags unten einiges, wobei mir manches Interessante über meine bisherige Bildung einfiel. An Sophie hab' ich oft, aber nicht mit Innigkeit gedacht, an Erasmus kalt.

23: 36.

Heute früh viel vernünftiger als gestern. Viel Gutes niedergeschrieben. Nach Tisch Kaffee im Garten. Recht windstill in mir. Oft an Sophie und den Entschluß gegedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meister nachgedacht.

24: 37.

Der Kopf war mir zwar nicht recht heiter, aber doch hatte ich früh eine selige Stunde. Meine Phantasie war zwar zuweilen ein wenig lüstern, doch war ich heute ziemlich gut. Nachmittags war der Kopf hell. Meister beschäftigte mich den ganzen Tag. Meine Liebe zu Sophien erschien mir in einem neuen Lichte. Sophien wird's immer besser gehen. Ich muß nur immer noch mehr in ihr leben. Nur in ihrem Angedenken ist mir wahrhaft wohl.

25: 38.

Heute männlich und wohl. Früh nichts als Meister. Viel an Sophie gedacht, muthig und frei. Unten zwar viel gesprochen, aber doch einigemal besonnen. Abends einen lebhaften Eindruck ihres Todes.

26: 39.

Früh Einiges über Meister. Nachher excerpirt. Nachmittags im Amte gearbeitet. Ich habe zwar mit Rührung nicht an Sie gedacht, ich bin fast lustig gewesen; aber doch gewissermaßen ihrer nicht unwerth. Den Morgen hatte ich die fatale, drückende bängliche Empfindung des eintretenden Schnupfens. Mit der Mäßigkeit und Geschwätzigkeit hinkte es.

27: 40.

Früh Meister. Hell und besonders poetisch einmal gedacht. Nachmittags Akten gelesen, dann zum Doktor: eine lange Conversation über meine Gesundheit, meine Zwecke, meine Ansicht des Lebens, er wollte mich bekehren, den Abend munter, viel von Politik geschwatzt. Der Gedanke an meine Sophie und Erasmus ward einmal recht lebendig. Ich muß immer noch männlicher mit mir umgehn, mir was zutrauen, nicht kindisch zagen und weich thun und mich verziehen. Schmerz und Weh muß ich besser ertragen lernen.

29: 42.

Heute früh lebhafte Sehnsucht. Brief von Karl. Meister muß ich vollenden. Vollenden muß ich noch lernen. Mit einer Sache aufs Reine kommen. Nach Tisch alte alchymistische Papiere durchgeblättert. Dann kam Anton. Wir gingen in den neugekauften Garten. Bis Abend sehr munter. Ein Gedicht auf den Gartenkauf. Abends etwas zu lebhaft gestritten während des Essens.

30. Apr., 43: bis 4. Mai: 47.

Sonntag nach Tische ging ich nach Grüningen. Unterwegs war ich heiter und gedankenvoll. Ich traf blos die Danscour. Sie kamen aber bald von Klingen. Die Nacht schlief ich unruhig. Den folgenden Tag regnete

es beständig. Früh weint' ich sehr. Nach Tisch wieder. Den ganzen Tag war ich ihrem Andenken heilig. Den 2. Mai schenkten mir die guten Aeltern die Tasse, den Beutel und das Flacon, was Sie ihren letzten Geburtstag erhielt. Ich war sehr gerührt, dann ging ich zu ihrem Grabe und steckte die Blumen darauf, die ich Tags vorher von der Kreisamtmännin erhalten hatte. Nach Tisch eilt' ich nach Tennstedt. Gestern, den 3. Mai that ich nicht viel und schrieb vier Briefe an Schlegel, Woltmann, Manteuffel und Slevoigt nach Zillbach. Spät sprach ich sehr lustig mit der Kreisamtmännin, weshalb ich auch Abends meine Lieblingsbilder nur in der Ferne sah. Heute bei Tisch hab' ich einmal mit Ruhe und Besonnenheit geredet, dann oben Varia und über Meister geschrieben. Auf dem Spaziergange viel gesprochen über Berichte, Geschäftsgang bei den Salinen. Nachher wieder oben gearbeitet. Dann kam Rüling und ich erhielt Briefe von Vater und Karolinen. Bei Tische sehr heiter. Rüling mußte von Stollberg erzählen. Gustchen Brandes, zu der wir nachher gehen wollten, war nicht zu Hause. Ich hatte viel gegessen, dann sprach ich Einiges mit Zedtwitz. Nachher allgemeines Gespräch bis ich hinauf ging. Jetzt schein ich ebenfalls kalt und zu sehr in der Stimmung des Alltagslebens zu sein. Die Gesellschaft will mir noch gar nicht bekommen. Strebe nur nach der höheren permanenten Reflexion und ihrer Stimmung. O, daß ich so wenig in der Höhe bleiben kann!

5: 48.

Früh, wie gewöhnlich, an Sie gedacht. Nachher über Kritik. Dann Meister. Nach Tisch heftig gekannegießert. Spazieren gegangen. Unterwegs heiter und vernünftig, besonders über die Göthesche Bemerkung gedacht, daß man so selten die rechten Mittel zu seinem Zwecke kennt und wählt, so selten den rechten Weg einschlägt. Ich scheine jetzt besser und gründlicher werden zu wollen. Spät recht lebhaft Ihr Bild vor mir gehabt, im profil, neben mir auf dem Kanapee, im grünen Halstuch, in charakteristischen Situationen und Kleidern fällt sie mir am leichtesten ein. Abends überhaupt recht innig an Sie gedacht. Gott hat mich bisher liebevoll geführt, er wird's auch ferner thun.

7: 50.

Heute früh las ich in den Novitäten. Dann excerpirte ich aus Meister und schrieb einiges Gedachte auf. Ich ging Nachmittags in die Kirche und disputirte nachher mit dem Kreisamtmann über seine und meine Religion heftig — aber doch kalt, besonnen und genau. Mosel kam. Ich ging spazieren, dachte viel und präcis, schrieb es zu Hause auf und ging zu Gustchen. Da ward mir recht wohl. Sie bezeigte sich ganz zutraulich gegen mich. Wir klagten einander, ich suchte sie etwas zu beruhigen. Es ist eine Freude, jemanden ganz offen gegen sich zu

sehen. Das Unglück bringt die Menschen einander immer näher. Viel an Sophie hab' ich heut nicht gedacht, doch einigemal, besonders in der Kirche mit wahrer Andacht. Früh war ich etwas sinnlich, auch fand ich eine sonderbare Furcht in mir, vor dem gefährlich krank werden. Sie schien wenigstens da zu sein. Ich muß mich noch immer nicht ganz an meinen Entschluß gewöhnen können. So fest er zu sein scheint, macht mich doch das zuweilen argwöhnisch, daß er in so unerreichbarer Ferne vor mir liegt, mir so fremd vorkommt. — Warum muß ich nur alles peinlich treiben, nichts ruhig, mit Muße, gelassen.

10: 53.

Grüningen. Heute früh übersetzte ich aus Horaz. Nach Tisch hatt' ich noch einen schönen Spaziergang im Garten. Das Wetter war herrlich, eine lebhafte Erinnerung an Sie, ich pflückte Blumen und hin an ihr Grab. Ich war zwar kalt, aber doch weinte ich. Ich saß eine Zeit auf ihrem Grabe. Sie läuteten Feierabend. Ich ging zurück und schrieb noch einige Reflexionen auf. Nach Tisch ward ich wieder sehr bewegt und weinte heftig auf dem Platze.

13: 56.

Früh um 5 Uhr stand ich auf. Es war sehr schön Wetter. Der Morgen verging, ohne daß ich viel that. Der Hauptmann Rockenthien und seine Schwägerin und

Kinder kamen. Ich kriegte einen Brief von Schlegel mit dem ersten Theil der neuen Shakespearschen Uebersetzungen. Das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolkig und stürmisch. Sehr lüstern. Ich fing an in Shakespear zu lesen, ich las mich recht hinein. Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbeschreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mich hin. Jahrhunderte waren wie Momente, ihre Nähe war fühlbar, ich glaubte, sie solle immer vortreten. Wie ich nach Hause kam, hatte ich einige Rührungen im Gespräch mit Machère. Niebekker war Nachmittags da. Abends hatte ich noch einige gute Ideen. Shakespeare gab mir viel zu denken.

14: 57.

Es war heute viel Lärm und Getümmel im Haus. Abends war ich am Grabe und hatte einige wilde Freudenmomente. Mandelsloh kam; ritt aber bald wieder weg. Wir saßen in der großen Stube in uns gekehrt, und sangen leise die Melodie: Wie sie so sanft ruhn!

16: 59.

Der heutige Tag war schön. Es fuhr Alles nach Günstedt. Früh schwatzt' ich mit dem Vater und seinem Bruder. Um 12 Uhr fuhren diese weg. Ich dämmerte einen Moment, nachher las ich in Shakespear, trank Kaffee, ging in die liebe Bilderkammer, schloß den Schrank

auf, besah die Sachen meiner Sophie, las meine Briefe und ihren Briefvorrath überhaupt. Nachher war ich ganz bei ihr. Ich ging in den Garten spazieren, holte Milch, fand Fergusons Moralphilosophie, las auf dem Kirchhof, wo ich auch meine Milch trank. Nun kam der Vater, ich zog mich an, die Prinzeß von Sondershausen kam mit den übrigen von Günstedt zurück, ich war bei Tische sehr lustig und aufgeräumt.

18: 61.

Der heutige Mittag war vorzüglich schön. Unter den Linden wurde gegessen bei Musik und Nachtigallenschlag. Ich habe aber ein wenig zu viel raisonnirt, besonders nach alter Sitte auf gewisse Leute losgezogen. Heute war ich mehr als gewöhnlich ängstlich beim Gedanken an Sophie. Den ganzen Tag sehr warm und schläfrig. Gegen Abend hatte ich wie gestern Kopfschmerzen. Auf einem Spaziergange und vorher auf der Stube dachte ich manches Gute. — Ich muß nur immermehr um Ihretwillen leben, für Sie bin ich nur, für mich und keinen Andern nicht. Sie ist das Höchste, das Einzige. Meine Hauptaufgabe sollte sein, alles in Beziehung auf Ihre Idee zu bringen.

19: 62.

Heute früh störte ich mit dem Hauptmann in alten Akten. Nach Tisch sprach ich mit der Thümmeln über

divinatorische Anlagen. Selmnitzens kamen. Ich schrieb oben Einiges auf. Auf dem Spaziergange faßte ich einige deutliche Ideen. Am Grabe war ich nachdenkend, aber meist ungerührt. Seit einigen Tagen ängstigen mich diese Erinnerungen wieder. Ich fühle mich unaussprechlich einsam in gewissen Momenten, so entsetzlichen Jammer in dem was mir begegnet ist. Beim Grabe fiel mir ein, daß ich durch meinen Tod der Menschheit eine solche Treue bis in den Tod versichere. Ich mache ihr gleichsam eine solche Liebe möglich. Ohne sie ist für mich nichts in der Welt. Eigentlich sollte ich auf nichts mehr Werth legen.

21: 64.

Früh etwas aus Fichte extrahirt. Nachmittags fuhr die Mutter zur Kindtaufe mit Karolinchen nach Weißensee. Friederike Riebekker war da. Ich war innerlich thätig, ging sehr lange den Gang vor meiner Thüre auf und ab und schrieb auf. Die Mamsell kam, ich sprach weitläufig mit ihr von mir, dann ging ich zum Grabe, wo ich viel nachdachte, und unbeschreibliche Ruhe empfand. Abends waren wir recht heiter. Zuletzt ging ich ein wenig allein spazieren und sang, ganz in Ihr Andenken verloren.

22: 65.

Tennstedt. Früh packt' ich ein, ging noch einmal zum guten Grabe und fuhr nachher mit den Rockenthien-

schen Kindern, die nach Langensalza gingen, nach Tennstedt. Ich fand hier viele Neuigkeiten, erhielt einen Brief von meiner Schwester. Nach Tisch las ich Literatur-Zeitungen, literarischen Anzeiger, mit vielem Interesse. Wir gingen in recht hübschem Wetter spazieren. Ich sprach unterwegs Mancherlei mit dem Kreisamtmann über literarische Gegenstände. Mein Kopf war sehr gut gestimmt. Ich sprach besser als gewöhnlich und that helle Blicke. Abends sprachen wir noch viel, besonders von meinem Vater. Spät fühlt' ich mich Sophiens wegen unruhig. Doch schlief ich bald ein. Je mehr der sinnliche Schmerz nachläßt, desto mehr wächst die geistige Trauer, desto höher steigt eine Art von ruhiger Verzweiflung. Die Welt wird immer fremder. Die Dinge um mich her immer gleichgültiger. Desto heller wird es jetzt um mich und in mir. Bei meinem Entschluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen. Jeder Vernunftgrund, jede Vorspiegelung des Herzens ist schon Zweifel, Schwanken und Untreue.

23: 66.

Heute früh war ich fleißig, nach Tisch las ich Einiges, dann ging ich mit den beiden Mädchen nach Kutzleben. Es war herrlich Wetter, kühl, himmelblau, krystallhell. Ich war sehr fröhlicher Laune. Auf dem Rückwege dacht' ich viel über Meister nach. Zu Hause schrieb ich wie gewöhnlich in Hast und Ungeduld zwei

Briefe an Vater und Karoline. Abends ging ich müd' zu Bett. Früh hatt' ich ein Dispensatorium. Ueber den Entschluß muß ich nicht mehr raisonniren, und wie ich mich zum bessern Denken nöthige, durch Streben und gewisse Mittel auch bestimmte Stimmungen nach Willkühr in mir zu erregen suche: so muß ich arbeiten können, wenn ich will, so muß ich mich mit anfänglicher Anstrengung in einen gewissen Zustand zu versetzen lernen.

25: 68.

Ich stand etwas träge auf, nachher war ich aber zum Denken sehr aufgelegt. Ich durchlas Hülsen, der mir außerordentlich gefiel. Der Kreisamtmann kam herauf. Ich sagte ihm von meinen Betrachtungen über den französischen Krieg, wie gewöhnlich hastig und verworren. Nachmittags las ich in Asmus, wo mir manches gefiel, ging träge spazieren, schlief zu Hause, schrieb Briefe ohne Geist und befand mich in einem Zustande von Unzufriedenheit und Zweifelsucht. Ich muß schlechterdings suchen mein besseres Selbst im Wechsel der Lebensscenen, in den Veränderungen des Gemüths behaupten zu lernen. Unaufhörliches Denken an mich selbst und das was ich erfahre und thue. Ich ging noch einmal spazieren, dachte mich unterwegs durch meine Grillen durch, fand zu Hause einen Brief von meinem Vater und war im Kränzchen Abends recht vernünftig und munter.

26: 69.

Früh Fichte's Naturrecht. Dann einen Bericht gemacht. Den Boten nach Jena abgefertigt. Nach der Mittagsruh wieder Fichte. Zu Gustchen spazieren, viel Gutes gedacht. Zu Hause traf ich Karolinchen krank. Sie besserte sich bald. Ich schwatzte Abends viel von Chemie und Mathematik durch einander. An Sie hab' ich fleißig gedacht, besonders ist mir lebhaft geworden, daß mich die schönsten wissenschaftlichen und andere Aussichten nicht auf der Welt zurückhalten müssen. Mein Tod soll Beweis meines Gefühls für das Höchste sein, ächte Aufopferung, nicht Flucht, nicht Nothmittel. Auch hab' ich bemerkt, daß es offenbar meine Bestimmung ist: ich soll hier nichts erreichen, ich soll mich in der Blüthe von allem trennen, erst zuletzt das Beste im Wohlgekannten kennen lernen. So auch mich selbst. Ich lerne mich jetzt erst kennen und genießen — eben darum soll ich fort.

27: 70.

Heute früh hab' ich recht meine Freude an Hülsen gehabt, den ich gelesen und extrahirt. Es war mir unbeschreiblich wohl mit ihm und durch ihn. Nachmittags hab' ich in der Laube gesessen und in Fichte's Naturrecht gelesen. Ich habe sehr viel Gutes dabei gedacht, besonders über Moral.

29: 72.

Grüningen. Heute früh reis'te der Kreisamtmann nach Stollberg. Ich arbeitete einige Stunden, packte ein, erhielt einen Brief von Schlegel und Woltmann, dann ging ich hinunter, las in der römischen Geschichte und schied Nachmittags um ½4 Uhr von Tennstedt. Ich ging in Gedanken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Grüningen hatte ich die Freude, den eigentlichen Begriff vom Fichte'schen Ich zu finden. Abends, wie ich zur geliebten Ruhestatt ging, war das Denken drückend geworden. Dies zerstreute mich und hinderte mich am stillen traurigen Genuß ihres Todes. Von Ende sprach heute mit mir über die Schwierigkeit der Untersuchung, ob Jemand an Pflanzengiften gestorben sei. Unfruchtbar war der Tag nicht, aber empfindungslos.

31. Mai, 1. 2. Juni: 74. 75. 76.

Den letzten Tag in Grüningen ging ich Nachmittags bei schönem heitern Wetter spazieren und begegnete dem Magister, mit dem ich bis Topfstedt ging. Abends wanderte ich ins stille Land. Da bin ich noch einmal, ohnerachtet es sich im Anfang nicht so anließ, recht gerührt, recht innig bei ihr gewesen. Ich habe meinen Entschluß noch einmal beschworen. Gestern früh fuhr der Hauptmann bis Artern mit mir. Ich war recht aufgeräumt im schönen Wetter. In Sachsenhausen begegneten wir

Leuten, die einen ersoffenen Mann getragen brachten. In Artern aßen wir bei Semlers. Ich führte den Hauptmann herum und dann trennten wir uns. Unterwegs hab ich viel gedacht. In Wiederstedt fand' ich Alle munter, wohl und veegnügt. Heute stand ich sehr früh auf, mein Vater fuhr nach Klosterode. Die Comtesse war sehr krank. Ich war früh sehr fleißig, schwatzte einige Stunden mit der Mutter und den Schwestern, zog mich an, las ein Packet Akten vom Vater durch und ging mit Karolinen in die Gärten spazieren. Nach der Sieste las ich, ging nachher mit Landvoigt zum Pastor, wo wir einige Stunden recht ruhig und angenehm zubrachten. Der Vater kam, die Comtesse befand sich besser. Mit dem Vater blieb ich den Rest des Abends in mannichfaltigen Gesprächen zusammen. Von Karl und dem alten Brachmann fand ich Briefe. Im Ganzen hab' ich die frohe Hoffnung in meiner Seele, daß ich leichter abkommen werde, als ich denke. Die Menschen scheinen einander unentbehrlicher als sie sind. Meine Mutter genießt mich wenig, so auch mein Vater. Mein Geschwister, nehmlich die beiden ältern, werden mich vermissen lernen. Kurz, mein Verschwinden wird keinen solchen Eindruck machen, als ich befürchtete.

3: 77.

Früh fuhr mein Vater weg, dann war ich fleißig und ging mit Beck in der Wirthschaft herum. Es wollte

mir den ganzen Tag nicht gelingen. Ich hatte Kopfschmerzen und Zweifel ohne Ende. Das Wetter ist Nachmittags kalt und feucht. Ich habe mich einigemal im Gespräche mit Landvoigt vergessen. Sonst bin ich fast immer ruhig und gelassen im Aeußern gewesen.

6: 80.

Heute Abend hatte ich im Garten eine süße, heitre, höchst lebhafte Erinnerungsstunde. Wer den Schmerz flieht, will nicht mehr lieben. Der Liebende muß die Lücke ewig fühlen, die Wunde stets offen erhalten. Gott erhalte mir immer diesen unbeschreiblichen lieben Schmerz, die wehmüthige Erinnerung, diese muthige Sehnsucht, den männlichen Entschluß und den felsenfesten Glauben. Ohne meine Sophie bin ich gar nichts, mit Ihr Alles.

7: 81.

Heute früh war ich mit meinen älteren Papieren beschäftigt, mein Kopf war hell. Nach Tisch kamen die Aeltern und Sidonie von Gnadau zurück. Abends war ich beim Vater und ganz spät ging ich ein wenig zum Pastor, nachdem ich eine sehr enthusiastische Viertelstunde der Erinnerung und Sehnsucht zugebracht. An Erasmus dacht' ich mit Rührung, wie der Vater von ihm erzählte.

11: 85.

Mindermann war heute von Eisleben hier. Nachmittags schrieb ich Manches auf und blieb bei meinen

älteren Papieren, dann war ich beim Vater. Der Republikanismus ist wieder recht lebendig in mir erwacht. Abends hab' ich einige lebhafte Erinnerungen gehabt. Auf den Herbst freue ich mich ungeduldig. Gegen Aengstlichkeit d. h. gegen willkührliche Wahnbegriffe muß ich auf meiner Hut sein. Ich will fröhlich wie ein junger Dichter sterben.

12. 13: 86. 87.

Ich habe mich beide Tage recht lebhaft nach Einsamkeit und baldigem Fortkommen gesehnt. Sie ist gestorben, so sterb' ich auch, die Welt ist öde. Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heiterer Ruh' will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.

14: 88.

Wer Sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein. Ich fühlte mich heut' entsetzlich träge und zu nichts nütze. Indisposition des Körpers, veränderliches Wetter, Lebensart, Gesellschaft, Müßiggang, zu wenig Beschäftigung mit ihr sind die Ursachen meiner Unlust.

15: 89.

Auch heute fühlte ich diese Trägheit und Unlust, nur nachdem ich vor Tisch geschlafen hatte, war ich wieder

in meinen alten Empfindungen und Erinnerungen lebendig. Ohne Sie, was hab' ich? Nie mag ich den Augenblick vergessen, wo ich früh 9 Uhr, den 21. März, Antons Brief las und die entsetzlichen Worte: „unsere verewigte Sophie" und nachher im Brief des Kreisamtmanns: „unsere verklärte Freundin". Gott im Himmel! wie kann ich nur oft lau und kalt sein?

16: 90.

Ich beschloß künftig, um mich aus meinem schlimmen körperlichen Zustande zu reißen, häufige körperliche Anstrengungen und ging demzufolge noch diesen Nachmittag in stürmisch heiterem Wetter mit Landvoigt nach Ballenstedt. Wir besuchten Nimradt. Unterwegs sprach ich viel mit Landvoigt über Schlegel und über mich selbst. Den andern Morgen um 1/25 Uhr gingen wir mit schon ziemlich müden Beinen unter Sonnenschein nach Thale. Der schöne Weg wird mir ziemlich sauer. Nach einer kurzen Ruh und Erquickung bestiegen wir die herrliche Roßtrappe. Der Herunterweg machte mich fertig. Nach dem Mittagsmahl fuhren wir nach Ballenstedt zurück und brachten einen prächtigen Abend im Garten zu. Den andern Tag gingen wir nach Wiederstedt zurück. Wir sprachen viel von Philosophie. Ich wußte mir gut zu helfen und sprach recht leidlich. Von Quenstadt, wo der Pastor und seine Frau zu uns stießen, ward mir das Gehen sehr schwer und der Hals that mir von vielem

Reden weh. Am Nachmittage hatte ich mich in Wiederstedt wieder so erholt, daß ich denselben recht angenehm gesellig im Garten zubrachte.

21: 94.

Heute hab' ich mit den Aeltern ein Stündchen über meine Situation gesprochen. Nachmittags fuhren wir bei schönem Wetter nach Köthen, wo ich mir von dem dortigen Buchhändler das Kampanerthal und den Mückenalmanach holte.

23—27: 96—100.

Heute früh kamen wir im Regenwetter nach Dessau. Nachmittags hellte sich der Himmel auf und wir fuhren am köstlichsten Abend in Wörlitz ein. Auch der Sonnabend war schön. Den Tag vollendeten wir die den ersten Abend gleich angefangene Ansicht des Gartens. Der Fürst fuhr mit Gesellschaft und Musik Nachmittags auf den Gondeln. Sonntags sahen wir das Schloß, das gothische Haus, und fuhren Abends in himmlischem Wetter mit dem Kriegsrath von Vieregg und seiner Frau auf der Gondel. Karoline war die ganzen Tage über krank. Ich las dieser Tage das Kampanerthal mit vieler Freude. Poland hatte mir von Weißenfels einen Brief von Schlegel mitgebracht, der wieder meine philosophirende Kraft in Thätigkeit setzte. Den Montag, wo wir nach Halle fuhren und unterweges in Dessau Georgium besuchten,

hatt' ich zuweilen einen hellen Gedanken, Dienstag Mittag kamen wir hier wieder wohlbehalten an. Das Kanapee, worauf mein seliger Bruder so viel gelitten hat, afficirte mich sehr. Den Nachmittag kramte ich auf und fand mich Abends helldenkend. Gestern früh schrieb ich philosophische Gedanken von Werth auf, las in Schellings Briefen über Dogmatism und Kritik, fuhr mit meinem Vater nach Köthen, schrieb Nachmittags an Karl, ging zu Severin und Abends mit Hamlet zu Bett. Heute früh las ich in Schellings Ich, in Schlegels Griechen und machte die Rechnung für den Vater. Nach Tisch las ich wieder in den Griechen, ging spazieren, und phantasirte mir, was ich wohl beginnen würde, wenn ich Churfürst von Sachsen wäre. Zu Hause machte ich mich an den Meßkatalog, versuchte eine Uebersicht desselben. Müde von dieser Beschäftigung ging ich abermals aus, das Wetter war herrlich, und machte literarische Pläne Besonders gefiel mir die Idee eines Journals unter dem Titel: Beiträge zur wissenschaftlichen Geschichte der Menschheit. Historisch philosophische Uebersichten, wie z. B. mein Plan zu Bearbeitung des Meßkatalogs, reizen mich sehr und dünken mir sehr nützlich. Mein Kopf war diesen Abend sehr hell. Ich fühle mich überhaupt um manchen Schritt vorgerückt. Auch mein Gedächtniß, meine Beobachtungsgabe und mein Ausdruck gewinnt. Meine Besonnenheit muß aber noch sehr steigen. Es giebt noch unendliche Lacunen. Mein Entschluß steht ganz unwandelbar. Seit der Reise

nach der Roßtrappe bin ich wieder ziemlich mit mir zufrieden. Es muß aber immer besser werden. Besonnenheit und Ruhe ist die Hauptsache. Laß vorzüglich auch die Aufmerksamkeit auf gefälliges und vorsichtiges Betragen gegen den Vater nicht aus der Acht! Hüte dich im Umgange mit Schlegeln, übe dich unaufhörlich in besonnener Wirksamkeit, habe Sophien stets vor Augen, vergiß nicht die Kürze von drei Monaten, übernimm dich nicht, sei mäßig und überlaß dich nicht zu sehr deinem Hange zu vexiren und zu belustigen. Jetzt schickt es sich doch nicht mehr recht für dich, wenigstens sehr mit Maaß. Christus und Sophie.

6: 110. Montag 3. Juli.

Früh nach Dürrenberg. Nachmittags kam Böhn zu mir, dann Schlegel und Langermann. Seitdem ist viel geschwatzt, polemisirt, gescherzt und radottirt worden bis auf den heutigen Tag. Mittwoch hätt' ich recht für mich genießen können, als den Tag der ersten Operation. Dienstag hat mir Langermann viel Gutes von Kirschlorbeerwasser erzählt. Heute früh ein ernsthaftes Gespräch über den Selbstmord mit Langermann. Nachmittags nach Gaseck gefahren. Ich will nach Kösen, um allein zu sein. Sie bleibt immer mein einziges Gut. Menschen passen sich nicht mehr für mich, so wie ich nicht mehr unter die Menschen passe.

14. April 1799.

Vor drei und zwanzig Jahren betratst du, guter seliger Erasmus, zuerst den rauhen Pfad, der dich bis hieher geführt hat. Heute, zum erstenmal seitdem, geht dieser Tag ungefeiert vorüber und statt der ehemaligen Glückwünsche drängt sich ein banger Seufzer hervor. Du bist aus unserer Mitte geschieden und wir haben nichts von dir mehr übrig als das Andenken an dein Leiden. Zur Verpflanzung in ein besser Land wählt man gern Pflanzen aus stiefmütterlichem Boden. Sauer ist dir deine Wallfahrt geworden. Schwer waren die letzten Schritte. Nun ist's vorüber. Du blühst unter freundlicherm Himmel und wir rennen und sehnen uns nach dem alten Gefährten und fühlen so drückend das Blei an unsern Füßen.

15. April 1800.

Süße Wehmuth ist der eigentliche Charakter einer ächten Liebe, das Element der Sehnsucht und Vereinigung.

16.

Wem es einmal klar geworden, daß die Welt Gottes Reich ist, wen einmal diese große Ueberzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunkeln Pfad und sieht mit tiefer göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein.

17.

Ein schuldloses Herz und das Bewußtsein eines guten Willens und einer lobenswerthen Thätigkeit steht unter allen beruhigenden Mitteln oben an.

23.

Wo schläft ein Kind wohl sicherer als in der Kammer seines Vaters?

25. Juni.

Heftige Gewitter und andere Unterbrechungen des bürgerlichen Lebens sind poetische Irruptionen und Heilkräfte des mitschlummernden Lebensgenusses.

22. Juli.

Es gibt unendlich viel unbekanntes Unglück, aber es gibt auch gewiß unendlich viel unbekannte Wohlthaten Gottes. Die äußern Umstände machen schlechterdings nicht unser eigentliches Glück oder Unglück aus, sondern sie sind nur die willkührlichen Sprachzeichen eines unbekannten innern Geistes, dessen Dasein oder Entfernung jene Nüancen bestimmt. Der wahre glückliche oder unglückliche Zustand ist schlechthin unbestimmter und individuell. Jede Stunde, wo man von Unglück reden hört, ist eine Erbauungsstunde.

27. Juli.

Ich habe sehr viel Willen, aber wenig ächte Reizbarkeit.

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh erheben,
Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf.
Ein einz'ger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wiegt Jahrelange Leiden auf.

---

Wenn man recht fleißig an die unendliche Unsicherheit der menschlichen Glücksgüter denkt, so muß man endlich gleichgültig und muthig werden.

---

Alle Aengstlichkeit kommt vom Teufel, der Muth und die Freudigkeit ist von Gott.

---

Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, eine trüber Monat gegen die lange glückliche Ewigkeit?

Ist denn Julie glücklicher und sicherer mit mir als mit Gott?

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht,
So fürcht' ich mich für mich und die Geliebte nicht.

---

Wo Sophie und Erasmus wachen, kann ich wohl ruhig sein.

Laß uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Heiterkeit von oben.

---

Alles, was wir Zufall nennen, ist von Gott. Mußte nicht Christus seine Mutter auch unendlich leiden sehen?

O! er weiß, wie einem zu Muthe ist, wenn man seine Geliebten leiden sieht, weil wir leiden.

---

Ich habe zu Sophie Religion, nicht Liebe. — Absolute Liebe, vom Herzen unabhängig, auf Glauben gegründet, ist Religion.

---

Du hast so viele Lieben um dich und genießest so wenig ihre Liebe.

Die Liebe sollte eigentlich der wahre Trost und Lebensgenuß eines ächten Christen sein.

---

Wenn nur körperliche Unruhe nicht immer Seelenunruhe würde! Auf den Körper läßt sich nicht immer wirken; aber in der Seele sollte man sich die Herrschaft mit Gottes Hülfe zu erwerben suchen, um recht ruhig zu sein. Ist die Seele ruhig, so wird auch der Körper bald beruhigt.

---

Was nicht gleich helfen will, hilft nachgerade. Nur nicht den Muth und den Glauben verloren! Stelle dir vor, du seist ein Fremder und müßtest dich trösten. Würdest du da nicht oft sagen: Herr, seien Sie kein Kind! Die Bänglichkeit geht vorüber. Ein Mann und Christ muß auch Bangigkeit geduldig ertragen. Heißt das Christenthum, so kleinmüthig zu sein? Habt ihr denn nicht einen Funken Stolz und Scham in euerem Herzen?

Schämt euch, großer Mensch, vor euch selbst. Hat euch darum der liebe Gott so harte Prüfungen zugeschickt, daß ihr gleich verzagen müßt? Es wird besser, und statt kindlich dankbar zu sein, bangt ihr wie ein Weib.

---

Wer eine reizbare Seele hat, bei dem weckt ganz natürlich die Gegenwart eines Unglücks die ganze Schaar des andern Unglücks auf, und nun gehts im Sturm und Zittern alles bunt durcheinander, ohne Verstand und Ueberlegung.

---

Ich bin ein ganz unjuristischer Mensch, ohne Sinn und Bedürfniß für Recht.

1. September.

Heute hatte ich einen äußerst gesegneten Tag. Nur früh einige leise Anwandlungen von Aengstlichkeit. Nachher den ganzen Tag unaussprechlich ruhig, stark, muthig, frei und gelassen. Ich habe Gott recht herzlich gedankt. Ach! um meiner guten Julie willen; auch wegen meiner anderen Lieben. Ich sehe schon tausend Früchte dieser trüben Stunden. Die Liebe der Meinigen und anderer guter Menschen, die Pflichten gegen Kranke und Nothleidende, das hohe Glück der innern Gesundheit und Ruhe, die innigere Anhänglichkeit an Gott und Jesus, der Trost eines unbescholtenen Lebenswandels und eines sanften gutmüthigen Bezeigens gegen andere Menschen, Alles

ist mir klarer, deutlicher und kräftiger geworden. Auch über die Natur der Angst und die Mittel, sie wenigstens zu mäßigen, habe ich einige wohlthätige Erfahrungen gemacht. Sobald eine bestimmte Empfindung kommt, ist die Angst weg. Die Angst ist ein Schwanken, eine Ungewißheit, meist körperlich. Der Gesunde ist immer ruhig, selbst unter den schlimmsten Umständen.

---

Wenn man sich immer nur recht lebhaft sagen könnte, daß die Angst meist körperlich ist! Mein Magen hat mir lediglich vorgestern und gestern die trüben und unruhigen Stunden verursacht. Heute früh währte es nur eine Weile. Sobald ich den Magen gestärkt, werd ich unbeschreiblich ruhig und heiter und habe so bis jetzt zugebracht. Die Welt wird dann in Einem Augenblick anders. Selbst das Traurigste erscheint mild, und man findet wieder an Allem Behagen — an Arbeiten, Gehen, Sitzen, Gesellschaften u. s. w. Alle Hoffnungen erwachen, der Nebel verschwindet und der innigste Dank gegen Gott erfüllt uns auf das Wohlthätigste. Ruhe ist der wahre Zustand des Menschen. Für die Ruhigen ist jede äußere Lage erträglich und selbst angenehm. Es ist nicht das fatale Treiben zu spüren und selbst Langeweile erträgt sich leicht. Dem Ruhigen ist Alles leicht und bequem. Alle Vorstellungen, alle Gedanken an Religion werden kräftig und erfreulich, und die wahrhaft himmlische Lust der Thätigkeit erwacht mit Kraft.

---

Ich kann noch lange Blut auswerfen — aber wird das helfen, daß ich mich jedesmal von neuem ängstige? Angst schadet — Muth stärkt. So ein Zufall verliert sich nicht gleich. Des Herrn Wille geschehe, nicht der Meinige. Ich muß darauf gefaßt sein und denken, es wird sich schon nach gerade verlieren. Hat es der Doktor doch zwei Jahre gehabt. Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sind die besten Hilfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfahen. Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Sein kindlich, das ist das Beste. Es ist nichts schwerer als mit sich selbst Geduld haben — seine eigne Schwachheit zu tragen. Gott hilft zu Allem.

8. October.

Der Unruhe und Angst zu widerstehen, dazu gehört die höchste Geduld. Es ist aber auch das beste Hilfsmittel dagegen. Allemal folgt die höchste Ruhe auf unruhige Momente. Nachgiebigkeit gegen ängstliche Wünsche vermehrt die Disposition. Trotz und absichtliche Hingebung sind sehr heilsam. Heute war ich sehr heiter und behaglich. Ich habe mit Lust und gut gearbeitet. Es entstand geistige Wärme und die männlichste Entschlossenheit erfüllte mich. Ganz spät Abends drohte ein Anfall. Ich wurde sehr ängstlich.

9. October.

Heute früh war ich zwar etwas ängstlich. Indeß habe ich doch fleißig gearbeitet und mich nicht stören lassen. Morgen kann wieder das Blut in Ruhe und die alte Behaglichkeit hergestellt sein. Ich will mich möglichst immer weniger stören lassen in meinen Geschäften, geduldig auf bessere Zeiten warten, und die kränklichen Schwachheiten und Aengstlichkeiten abschaffen z. E. die Angst nach Gesellschaft. O, daß ich Märtyrersinn hätte. Wähl' ich nicht alle meine Schicksale seit Ewigkeiten selbst? Jeder trübe Gedanke ist ein irdischer, vorübergehender Gedanke der Angst. Jede trübe Stimmung ist Illusion. Die Aengstlichkeit dauerte bis Abends um fünf Uhr. Nachher ward ich äußerst heiter, wozu besonders der genehmigte Plan kam, gleich nach Siebeneichen reisen zu dürfen, der mich sehr belebte. Ganz spät kam eine Beängstigung und ich vermochte durch einige religiöse Vorstellungen das fatale Erschrecken zu vermeiden. Die Stunden nach dem Aufstehen und die nach Tische sind vorzüglich Aengstlichkeiten günstig.

16. October.

Seither habe ich mich sehr wohl befunden und keinen Anfall von Aengstlichkeit gehabt. Dies beweis't deutlich, daß alle Aengstlichkeit ganz unabhänging von äußern Umständen ist. — Am besten ist es, wenn man den Sinn

hat, alles Geschehene mit freudigem Herzen wie eine Wohlthat Gottes hinzunehmen. Durch Gebet erlangt man Alles. Gebet ist eine universelle Arzenei. Jetzt vor der Hand hab' ich auf zwei Fälle zu denken, auf den Fall, daß ich heirathe oder nicht heirathe. Ich werde, wenn ich erst mit Weigel gesprochen habe, umständlich an Röschlaub schreiben, Opium und Mandelwasser anschaffen. — ad. 1) Ergiebt sich Alles von selbst, dann hab' ich nur um Entschlossenheit und Pflichtgefühl zu bitten und auf Arbeit und Zerstreuung zu denken. ad. 2) Muß ich mich mit Lektüre versehen. Als 1) Script. rer. Germ. 2) Sächsische Geschichte. 3) Gibbon. 4) Thucydides. 5) Livius. 6) Tacitus. Salust. 7) Schmidts Geschichte der Deutschen. Bei unserem Hofmeister las ich die lateinischen Geschichtsbücher und er kann mir Gesellschaft leisten und vorlesen. Bodé aus Hume's franz. Geschichte von England, die in Schlöben ist, oder sonst franz. Bücher. Ich mache mich mit dem Superintendenten und Salinen Director bekannt — sehe mehrere Leute als Bösen, Zentschen, Schaufuß, Schlegels in Burgw., Wirker u. s. w. Wird es schlimmer, so verreis' ich nach Leipzig, Bamberg oder Jena. Sonst reis' ich viel mit dem Vater und bin fleißig in der Mathematik u. s. w. Wenn ich nicht heirathe, will ich nach Reichenhall und Klagenfurt.

Sollt' ich jetzt krank werden, so kann ich diese Stunden, außer einigen möglichen obenangeführten wissenschaftlichen und technischen Benutzungen, vorzüglich zur Ausbildung meiner Sittlichkeit und Religiosität, ascetisch, moralisch und religiös benutzen. Geht's ohne Hoffnung oder sonst zu übel, so bleibt mir BM. W. und Op. — Meine Gesundheit kann ich vorzüglich wissenschaftlich und technisch benutzen. Reisen, Gesellschaft und Unterbrechungen aller Art muß ich auch theils zur Erholung, theils moralisch und religiös, theils wissenschaftlich und technisch benutzen lernen. Anatomische Bemerkungen beim Fleischessen und Vorschneiden, Anweisung überall zu lernen und überall sich auszubilden. Natur und Einrichtung der Erholungen — daß auch diese nicht ganz verloren gehen. Soll der Schlaf nicht allmälig abgeschafft werden? — Meine Idee von absolut wohlthätiger Bestimmung auf Erden für mich.

---

Indem ich glaube, daß Sophie um mich ist und erscheinen kann, und diesem Glauben gemäß handele, so ist sie auch um mich und erscheint mir endlich gewiß — gerade da, wo ich nicht vermuthe, in mir, als meine Seele vielleicht und gerade dadurch wahrhaft außer mir — denn das wahrhaft Aeußere kann nur durch mich, in mir, auf mich wirken und im entzückenden Verhältnisse.

---

Viele Tage gehen vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Nur wenige bleiben als feste Punkte des Lebens stehen. Keiner verdient wohl fester gehalten zu werden, als der Hochzeittag. Was ist der Hochzeittag? Wir feiern heute einen solchen Tag. Laßt uns ihn ewig im Andenken behalten. Die Aelteste führt auch hier billig den Reigen. Die meisten Hochzeittage werden Tage der trüben Erinnerung — dieser wird es nicht sein. Der Tag sei uns allen ein Tag des festeren Bundes — ein ächter Familientag. Der Kranz soll ihr bleiben. Jetzt soll er erst blühen. Der Hochzeittag der Aeltern.

---

(Die letzten drei Fragmente gehören hierher, sind aber vielleicht etwas früher geschrieben.)

# Gedichte.

---

Digitized by Google

## Die Liebe.

Wenn sanft von Rosenhügeln
Der Tag nach Westen schleicht,
Der Nacht mit Schlummerflügeln
Und Sternenchor entweicht,

Will ich die Liebe singen
Auf der Theorbe hier,
Mein Lockenhaar umschlingen
Mit süßen Myrthen ihr.

Es soll dann wiedertönen
In dieser Grotte Nacht
Das Loblied meiner Schönen,
Wenn nur die Quelle wacht.

Und wenn vom Morgensterne
Mir Wonne niederblinkt,
Und sich die heitre Ferne
Mit Rosenkranz umschlingt,

Tön' ich in kühlen Klüften
Auch meiner Liebe Lied,
Umtanzt von Blumendüften,
Wenn aller Schlummer flieht.

Und rund um mich erwachet
Der Nachtigallen Chor,
Und jede Aue lachet
Und jeder Hirt ist Ohr.

Nein Süßer's als die Liebe
Empfand kein Sterblicher,
Was hie bevor war trübe,
Wird durch sie lieblicher.

## An Lucie.

Kleines Mädchen mit den blauen
Augen, die ins Herze mir
Wonne und Entzücken thauen,
Sieh! ich sing' ein Liedchen dir.

Voller Liebe, voller Freude,
Die mir täglich holder wird,
Seit uns Amor alle beide
Mit den Flügelchen umschwirrt.

Doch am meisten, wenn ich sehe
Dein so schalkhaft Augenpaar
Und zu deinen Füßen flehe
Sanft umweht vom goldnen Haar.

Und im kühlen Buchenhaine
Wenn wir froh beisammengehn
Und im Quell, bei Mondesscheine,
Nach den blassen Bildern sehn.

Und im Reihentanz uns drehen
Auf der reichen Blumenau
Und des Morgens, gleich den Rehen
Schlüpfen durch den bunten Thau.

Nimm dies Liedchen hin und singe
Munter es bei dem Klavier,
Wenn mit Myrthen ich umschlinge
Meine kleine Laute mir.

## An Laurens Eichhörnchen.

O, Thierchen, das mit Munterkeit
Vor meines Mädchens Fenstern springet,
Und dem sie selbst voll Sorgsamkeit
Im weißen Händchen Futter bringet.

Das Sprünge macht wie Pantalon,
Durch seine Späße sie vergnüget,
Und seiner Drolligkeit zum Lohn
Von ihr geliebt im Schooße lieget,

Das an ihr hängt, dem Busen nah,
Und ihre Rosenwangen lecket
Und das oft viele Reize sah,
Die meinem Späherblick verstecket.

Sonst bin ich wohl vom Neide frei,
Doch hier da muß ich dich beneiden,
Sie koset dich und liebt dich treu,
Bei mir verhöhnt sie meine Leiden.

O, lächelte mir doch das Glück,
Ließ einen Tag mich in dich fahren,
Denn mich begnügte nicht ein Blick,
Sie würde Ledas Loos erfahren.

## Die Nachtigall.

Auch uns sing hier im fernen Schattenthale,
Du kleine frohe Liederkönigin,
Dein wirbelnd Lied, wenn aus der vollen Schaale
Voll Milch wir schöpfen frohen Sinn,

Und uns, mit unserm Schicksal wohl zufrieden,
Der Scherz, die Freude hier im Kühlen blüht,
Wenn draußen noch vom fernen Flammensüden
Der Hundsstern die Gefilde glüht.

O, streite mit dem wachen Echo immer,
Ergötze uns, dein Weib, den Hain und dich
So lange bis mit blasser Wangen Schimmer
Der Mond von seinem Lager schlich.

Wir lieben dich, wenn auch mit bunten Farben
Die grauen Flügelchen nicht ausgeschmückt
Dir nicht den Ruhm des Vögelchens erwarben
Das als das schönste uns entzückt.

Denn du bist reich an süßen Harmonien
Die wonnevoll und seelenschmelzend sind,
Dich einen guter Seelen Sympathieen,
Du wirkst aufs Herz so süß und lind.

## Die Erlen.

Wo hier aus den felsichten Grüften
Das silberne Bächelchen rinnt,
Umflattert von scherzenden Lüften
Des Maies die Reize gewinnt,

Um welche mein Mädchen es liebt,
Das Mädchen so rosicht und froh,
Und oft mir ihr Herzchen hier giebt
Wenn städtisches Wimmeln sie floh;

Da wachsen auch Erlen, sie schatten
Uns beide in seliger Ruh,
Wenn wir von der Hitze ermatten,
Und sehen uns Fröhlichen zu.

Aus ihren belaubeten Zweigen
Ertönet der Vögel Gesang,
Wir sehen die Vögelchen steigen
Und flattern am Bache entlang.

O Erlen! o wachset und blühet
Mit unserer Liebe doch nur,
Ich wette, in kurzer Zeit siehet
Man euch als die Höchsten der Flur.

Und kommet ein anderes Pärchen
Das herzlich sich liebet wie wir
Ich und mein goldlockiges Klärchen,
So schatte ihm Ruhe auch hier.

## Die Quelle.

Murmle stiller, Quellchen, durch den Hain,
Hold durchflochten von der Sonne Schimmer,
Singe deine süßen Lieder immer,
Sanft umdämmert von den Frühlingsmai'n.

Philomele ruft Akkorde drein,
Leiser Liebe zärtliches Gewimmer,
Da wo sich das zarte Aestchen krümmer
Neiget zu der Welle Silberschein.

Käme Molly doch hierher gegangen,
Wo Natur im Hirtenkleide schwebt,
Allgewaltig mir im Busen webt,
Reizvoll würde sie mich auch umfangen,
Und vergessen ließ ein einz'ger Kuß
Uns vergangnen Kummer und Verdruß.

## An ein fallendes Blatt.

Es nahet sich der Winter wieder
Mit seinem Schnee und Sturm und Eis,
Aus dürren Hainen fliehn die Lieder,
Es kleidet sich die Flur in Weiß,

Von Eichen wehn die Blätter nieder
Nicht mehr belebt vom Vögelfleiß,
Der Sturm mit traurigem Gefieder
Durchhaust sie auf der Zeit Geheiß,

Entreißet ihr das Blatt gewaltsam,
Das ganz allein noch an ihr hing,
Und spielt damit nun unaufhaltsam,
Und wirft es, daß er's wiederfing,

So reißt auch, häufen sich die Jahre
Und nahet sich das stille Grab
Und bleichen erst die blonden Haare,
Der Nord die letzte Rose ab.

O glücklich! kann man dann mit Freuden
Die letzte Rose fliegen sehn
Und braucht den Jüngling nicht zu neiden,
Um den vollaufgeblüht sie stehn,

Kann sich auf andre Blumen freuen,
Die Töchter der Unsterblichkeit,
Man braucht dann nicht den Sturm zu scheuen,
Der Erdenleben uns verbeut.

## An meine sterbende Schwester.

Deinen Wangen entflohn Rosen, des Jugend-Mai's,
Und es welkte dein Lenz, Farbe des Todes liegt
Auf dem hageren Antlitz,
Nur dein Auge strahlt Heiterkeit.

Leiden wurden dir früh, Pilgerin, vorgestreut,
Fühltest selten die Lust, welche uns Jugend reicht,
Doch trug heiteres Muthes
Sie dein reifer, geübter Geist.

Schon winkt dir aus der Fern seliger Ewigkeit
Der unsterbliche Kranz, harret der Siegerin,
Bald flieht Leiden und Leib der
Fessellose, geprüfte Geist.

Schaue, Selige, dann, bist du von Gott verklärt,
Freudenreiches Blicks auf die Gefilde her,
Wo im Haine des Abends
Die Erinnerung mich umschwebt.

Lisple leiser um mich, wenn ich bei Mondenschein
Schau zur schimmernden Flur, höhere Lieder sing
Und mit Freuden verweile
Bei dem blumigen, grünen Grab.

## Zufriedenheit.

Sei stets mit deinem Loos zufrieden
Das dir der Allmacht Milde lieh,
So manches Glück keimt noch hienieden
Für manche Kummerlast und Müh;
Verwünsche nicht dies Pilgerleben
In Stunden voll Melancholie:
O! Mensch! Natur und Tugend geben
Noch viele Freuden, suche sie!

Ein grünes Hälmchen, das auf öden
Bereiften Wiesen einsam lacht,
Entwölkt oft mehr als Freundesreden
Die Stirn, auf der stets Kummer wacht;
Doch ach! ein Blick auf Frühlingsfluren
Söhnt stracks uns mit dem Leben aus,
Und löscht des tiefsten Kummers Spuren
Sogleich aus Sinn und Busen aus.

Doch oft wenn du gekränkt vom Neide
Dem Menschenhasse nahe bist
Und jede süße Menschenfreude
Dir unschmackhaft geworden ist,
Wenn Zweifel dich an Menschentugend
Mit drückendem Gefühl umschlingt
Und jede Kraft von deiner Jugend
Mit Stumpfheit und mit Ohnmacht ringt,

Wenn Krankheit dich in schwere Bande
Von immer regen Leiden zwängt
Und dich Verzweifelung zum Rande
Des bodenlosen Grabes drängt:

Dann hilft Natur und Lenz dir nimmer,
Nicht Freundschaft und Philosophie,
Sie machen leider oft nur schlimmer
Die schreckliche Melancholie.

Drum fleuch, o Mensch! allein zum Buche
Der göttlichsten Religion,
Dem heiligsten der Bücher, suche
Da nur den Trost, der dir gefloh'n:
Aus ihm träuft dir die Fülle Segen
Ins Herz und innre Seligkeit,
Und dich umlacht auf rauhen Stegen
Dann göttliche Zufriedenheit.

# Zur Weinlese.

5. October 1799.

Wir haben Weinmond, lieben Leute,
Und weil nicht immer Weinmond ist,
So sag' ich's euch in Versen heute,
Damit es keiner nicht vergißt. —
Wenn Weinmond ist, so müßt ihr wissen,
Da giebt es Trauben, Most und Wein,
Und weil die armen Beeren müssen,
So sprützen sie ins Faß hinein.

Es giebt gar unterschiedne Beeren,
Von allen Farben trifft man sie,
Und manche hält man hoch in Ehren,
Und manche wirft man vor das Vieh.
Sie sind im Temprament verschieden
Und von gar mancherlei Natur;
Doch allen ist der Wein beschieden
Als Lieblingskindern der Natur.

Zu einem Stock will ich euch führen,
Das ist ein Stöckchen wie ein Daus!
Um seine Süßigkeit zu spüren,
Sucht eine Traube euch heraus.
Ich lobe mir die braven Wenden,
Sie langen zu und sind nicht faul,
Sie stecken gern mit beiden Händen
Die blauen Trauben in das Maul.

Nicht wahr, das schmeckt nicht herb' und sauer?
Was gut schmeckt, weiß der Wende wohl,

Er ißt und geht gern auf die Dauer
Und nimmt die beiden Backen voll.
Drum kann er auch nicht Worte machen,
Er steht voll Eifer da und kaut,
Doch sieht man ihn so schämig lachen
Als kaut' er still an einer Braut.

Daß er den Trank anjetzt im Ganzen
Verkauft, dafür kann ich euch stehn,
Oft wird er um den Stock noch tanzen
Und sich mit seinem Träubchen drehn.
Wer weiß, ob er nicht aus dem Kerne
Ein neues Mutterstöckchen zieht,
Das viele Jahre in der Ferne
Zum Ruhm des alten Stockes blüht.

Der alte Stock wird blühn und wachsen,
Wenn man den Ueberfluß ihm nimmt
Und überall im Lande Sachsen
Sein Wein auf guten Tischen schwimmt.
Er hat noch manche reife Traube
Von andrer Art und ihm zur Last;
Es bitten Geier oder Taube
Vielleicht sich bald bei ihm zu Gast.

Daß er noch lange blüht, das weiß ich,
Ob er wohl manches Jahr schon steht;
Denn dafür, lieben Leute, heiß ich
Ein Dichter oder ein Poet.
Ihr denkt wohl gar, ich sei ein Täubchen,
Weil mich der Stock fest an sich schnürt?
Ich bin's zufrieden, wenn ein Weibchen,
Ob ich gut schmecke, sacht probiert.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
Kein solcher Stock nicht überall,
So denkt nicht heut' an eure Plage,
Zieht eure Sorgen in den Stall,
Laßt unsern alten Weinstock leben!
Und seinen lieben Winzer da!
Und einen Kuß soll man ihm geben
Als Kandidat zur Großmama.

---

## Trinklied.

Wie schmeckt das Gläschen Wein so süß!
Wie lieblich tönt sein Rändchen!
Ich weiß, wer Alles stehen ließ,
Kämst du aus manchem Händchen.

O, sei mir doch zu jeder Frist
Das Mäßchen des Genusses,
Und bleibe mir, so klein du bist,
Das Horn des Ueberflusses.

Bist du, mein alter Lieblingskrug,
So bin ich Sohn des Glückes.
Ich freue mich bei jedem Zug
Des freundlichen Geschickes.

Zu einem solchen Becher rückt
Sich fest die heitre Laune,
Und keine Sorge reißt und knickt
Am grünen Gartenzaune.

Drum trinke, wer nur trinken kann,
Aus einem solchen Becher,
Er stößt noch mit den Enkeln an,
Und bleibt ein froher Zecher.

O, hör' ich einst an meiner Thür
Die letzte Stunde klopfen,
So trink ich dankbar noch aus dir
Der Flasche letzte Tropfen.

## Lied beim Punsch
### am Abend der Trennung.

Sind nicht die Augenblicke
Begeisterten Gefühls
Werth unsers wärmsten Dankes
Und würdig unsers Ziels?
Da steht im frohen Zirkel
Der Menschheit Genius
Und gießt aus voller Schaale
Den edelsten Genuß.

Dem Greis entglimmt in ihnen
Der alten Jugend Glut.
Hier schöpft der Mann zu Thaten
Begeisterung und Muth.
Hoch klopft des Jünglings Busen,
Gerührt wird jedes Herz,
Und jedes drückt voll Liebe
Geschwister nur ans Herz.

Nur solche Feste schmücken
Des Lebens rauhen Pfad;
Nur Herzensfülle hemmet
Des Glückes leichtes Rad.
Wo Freudenthränen glänzen,
Wo Herz zu Herzen spricht,
Mitfühlend jedes fühlet,
Nur da entrollt es nicht.

O! himmlisch tönt in Liedern
Erinnerung an sie,

Und weckt nach langen Jahren
Der Nachwelt Sympathie,
Wir freun uns aller Spuren
Der alten Fröhlichkeit.
Einst freun sich unsre Enkel
Noch unsrer frohen Zeit.

Drum laßt an diesem Abend,
Der noch vereint uns sieht,
Da uns so bald nicht wieder
Ein solches Stündchen blüht,
Uns jedem unsrer Lieben
Ein Rosenblättchen streun
Und unsern Herzenswünschen
Sodann dies Lied jetzt weihn.

Dem Vater und der Mutter,
Die nichts als Kinder sehn,
Mag bis zum Rand des Lebens
Das Freudenfähnchen wehn.
Und wenn wir leise Wünsche
In Minchens Herz verstehn —
So soll sie Luft der Freiheit
Am eignen Heerd umwehn.

Nur Dauer ihres Glückes
Dem liebenswerthen Paar;
Bringt unserm Fritz und Fritzes
Dies Glas zum Wunsche dar.
Liti beweise baldigst
Ihr Haushaltungsgenie,
Indeß wir alle singen,
Zieh, lieber Schimmel, zieh!

Leicht falle dein Pantoffel
Bald, Söffchen, auf den Mann,
Der in des Lebens Lotto
Dies Quintchen sich gewann:
Einst geht noch unser Danscour
Als Sansjupon in Klubb.
Und Hannches Kränzchen hole
Bald möglichst Belzebub.

Was Gast ist soll mitleben,
Es schließe fest sich an
Und wandle mit uns ewig
Und bleib' uns zugethan.
Dem Bruder dort am Rheine,
Den Lieben nah und weit
Sei dieses Glas als Zeichen
Von jedem Wunsch geweiht.

Zum Tempel wird die Stube,
Der Punschtisch zum Altar.
Es bringt der Geist der Liebe
Jetzt seine Opfer dar.
Senkt euren Blick die Stufen
Des Tempels nur hinab
Und haltet fest die Stimmung
Die dieser Blick euch gab.

Ihr schaut in einen Wirbel
Von Menschenschicksal hin
Und forscht und fragt vergebens
Nach dieses Räthsels Sinn.
Einst wird es leicht sich lösen;
Längst ist der Schlüssel da;

Denn war nicht Lieb und Einfalt
Den Menschen immer nah?

Auch ihr könnt freudig walten
Für diesen Zeitbeginn,
Wirkt der Natur entgegen
Und wirkt mit Einem Sinn.
Ist jeder gut und thätig
Für Menschenrecht und Wohl,
Und ist auf jeder Stelle
Ein Jedes was es soll,

So wird in süßer Reife
Die Menschheit, himmlisch schön,
Erwacht vom langen Schlummer,
In bessre Zonen gehn.
Belohnt wird, wessen Thaten
In ihrem Herzen glühn —
Doch wer sah je den Garten
Wo dann die Kränze blühn?

## An Dorothee.

Zum Dank für das reizende Bild meiner Julie.

Soll dieser Blick voll Huld und Güte
Ein schnell verglommner Funken sein?
Webt keines diese Mädchenblüthe
In einen ew'gen Schleier ein?
Bleibt dies Gesicht der Treu und Milde
Zum Trost der Nachwelt nicht zurück?
Verklärt dies himmlische Gebilde
Nur einen Ort und Augenblick?

Die Wehmuth fließt in tiefen Tönen
Ins frohe Lied der Zärtlichkeit.
Niemals wird sich ein Herz gewöhnen
An die Mysterien der Zeit.
O! diese Knospe süßer Stunden,
Dies edle Bild im Heil'genschein,
Dies soll auf immer bald verschwunden,
Bald ausgelöscht auf ewig sein?

Der Dichter klagt, und die Geliebte
Naht der Zypresse, wo er liegt.
Kaum birgt die Thränen der Betrübte,
Wie sie sich innig an ihn schmiegt.
Er heftet unverwandte Blicke
Auf diese liebliche Gestalt,
Daß er in sein Gemüth sie drücke,
Eh sie zur Nacht hinüberwallt.

Wie, spricht die Holde, du in Thränen?
Sag, welche Sorge flog dich an?

Du bist so gut, ich darf nicht wähnen,
Daß meine Hand dir weh gethan.
Sei heiter, denn es kommt so eben
Ein Mädchen, wie die gute Zeit.
Sie wird ein seltsam Blatt dir geben,
Ein Blatt, das dich vielleicht erfreut.

Wie, ruft der Dichter, halb erschrocken,
Wie wohl mir jetzt zu Muthe ward!
Den Puls des Trübsinns fühl' ich stocken,
Und eine schöne Gegenwart.
Die Muse tritt ihm schon entgegen,
Als hätte sie ein Gott gesandt,
Und reicht, wie alte Freunde pflegen,
Das Blatt ihm und die Lilienhand.

Du kannst nun deine Klagen sparen,
Dein inn'rer Wunsch ist dir gewährt;
Die Kunst vermag das zu bewahren,
Was einmal die Natur verklärt.
Nimm hier die festgehaltne Blüthe,
Sieh ewig die Geliebte jung:
Einst Erd' und Himmel, Frucht und Blüthe
In reizender Vereinigung.

Wirst du gerührt vor diesen Zügen
Im späten Herbst noch stille stehn,
So wirst du leicht die Zeit besiegen
Und einst das ew'ge Urbild sehn.
Die Kunst in ihren Zauberspiegel
Hat treu den Schatten aufgefaßt.
Nur ist der Schimmer seiner Flügel
Und auch der Strahlenkranz verblaßt.

Kann jetzt der Liebende wohl danken?
Er sieht die Braut, er sieht das Blatt,
Voll überschwänglicher Gedanken
Sieht er sich ewig hier nicht satt.
Sie schlüpft hinweg und hört von weiten
Noch freundlich seinen Nachtgesang,
Doch bleibt ihr wohl zu allen Zeiten
Der Freundin Glück der liebste Dank.

---

## An Julien.

Daß ich mit namenloser Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide —
Daß wir aufs innigste vermählt,
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor Allen nur die Eine,
Und diese Eine mich gewählt,
Dies danken wir dem süßen Wesen
Das sich uns liebevoll erlesen.

O, laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig seine Lieb' uns treibt,
So wird nichts unser Bündniß stören.
An seiner Seite können wir
Getrost des Lebens Lasten tragen,
Und selig zu einander sagen:
Sein Himmelreich beginnt schon hier,
Wir werden, wenn wir hier verschwinden,
In seinem Arm uns wiederfinden.

## Letzte Liebe.

Also noch ein freundlicher Blick am Ende der Wallfahrt
Ehe die Pforte des Hains leise sich hinter mir schließt.
Dankbar nehm' ich das Zeichen der treuen Begleiterin Liebe
Fröhlichen Muthes an, öffne das Herz ihr mit Lust.
Sie hat mich durch das Leben allein rathgebend geleitet,
Ihr ist das ganze Verdienst, wenn ich dem Guten gefolgt,
Wenn manch' zärtliches Herz dem Frühgeschiedenen nachweint
Und dem erfahrenen Mann Hoffnungen welken mit mir.
Noch als das Kind, im süßen Gefühl sich entfaltender Kräfte,
Wahrlich als Sonntagskind trat in den siebenten Lenz,
Rührte mit leiser Hand den jungen Busen die Liebe,
Weibliche Anmuth schmückt jene Vergangenheit reich.
Wie aus dem Schlummer die Mutter den Liebling weckt mit dem Kusse,
Wie er zuerst sie sieht und sich verständigt an ihr:
Also die Liebe mit mir — durch sie erfuhr ich die Welt erst,
Fand mich selber und ward, was man als Liebender wird.
Was bisher nur ein Spiel der Jugend war, das verkehrte
Nun sich in ernstes Geschäft, dennoch verließ sie mich nicht —
Zweifel und Unruh suchten mich oft von ihr zu entfernen,
Endlich erschien der Tag, der die Erziehung vollzog,
Welcher mein Schicksal mir zur Geliebten gab und auf ewig
Frei mich gemacht und gewiß eines unendlichen Glücks.

---

## Das Gedicht.

Himmlisches Leben im blauen Gewande,
Stiller Wunsch im blassen Schein —
Flüchtig gräbt im bunten Sande
Sie den Zug des Namens ein —
Unter hohen, festen Bogen,
Nur vom Lampenlicht erhellt,
Liegt, seitdem der Geist entflogen,
Nun das Heiligste der Welt.
Leise kündet beſſ're Tage
Ein verlornes Blatt uns an,
Und wir sehn der alten Sage
Mächt'ge Augen aufgethan.
Naht euch stumm dem ernsten Chore
Harrt auf seinen Flügelschlag
Und vernehmt herab vom Chore
Wo weissagend der Marmor lag.
Flücht'ges Leben und lichte Gestalten
Füllen die weite, leere Nacht,
Nur von Scherzen aufgehalten
Wurden unendliche Zeiten verbracht —
Liebe brachte gefüllte Becher,
Also perlt in Blumen der Geist,
Ewig trinken die kindlichen Zecher
Bis der geheiligte Teppich zerreißt.
Fort durch unabsehliche Reiche
Schwanden die bunten, rauschenden Wogen,
Endlich von farbigen Käfern getragen
Kam die Blumenfürstin allein,
Schleier, wie Wolken, zogen
Von der blendenden Stirn zu den Füßen —
Wir fielen nieder, sie zu grüßen —
Wir weinten bald — sie war entflogen.

## Fragment.

Wohin ziehst du mich,
Fülle meines Herzens,
Gott des Rausches,
Welche Wälder, welche Klüfte
Durchstreif ich mit fremdem Muth.
O, welche Höhlen
Hören in den Sternenkranz
Cäsars ewigen Glanz mich flechten
Und den Göttern ihn zugesellen.
Unerhörte, gewaltige,
Keinen sterblichen Lippen entfallene
Dinge will ich sagen.
Wie die glühende Nachtwandlerin,
Die bacchische Jungfrau
Am Hebrus staunt
Und im thrazischen Schnee
Und in Rhodope, im Lande der Wilden,
So dünkt mir seltsam und fremd
Der Flüsse Gewässer,
Der einsame Wald . . . . . . .

## Distichen.

### 1.

Einem gelang es, — er hob den Schleier der Göttin zu Sais —
Aber was sah er? — er sah — Wunder des Wunders, sich selbst.

### 2.

Welten bauen genügt nicht dem tiefer langenden Sinne,
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

## An M. und S.

(Sophie, die Braut des Dichters, und ihre verheirathete Schwester, Fr. v. M.)

Glücklich vereinigte sie die Hand der bildenden Mutter:
Was man bei Einer empfand — sagt man der Andern so gern.

---

Siehst du sie beide, so siehst du das Räthsel neben der Lösung.
Einzeln ist jede für sich Räthsel und Lösung zugleich.

---

Sahst du die liebliche Mutter wohl gern als knospendes Mädchen?
Oder das Knöspchen erblüht? — Schaue die Lieblichen selbst.

## An die Fundgrube Auguste.

(Novalis Mutter.)

### Zu ihrem 49sten Geburtstage.

Glück auf, Fundgrube, das Säculum
Ist nun zur Hälfte für dich bald um.
Viel edle Geschicke hast du bescheert
Und gute Wetter uns immer gewährt.
Zum Glück des Bergmanns streiche den Gang
Geschaart mit freundlichen Gängen noch lang.

## An Freund Brachmann.

Jetzt, da im Glanz der Frühlingsonne
Sich jeder unsrer Wünsche dreht,
Und uns wie jenem in der Tonne
Selbst Philipps Sohn im Wege steht,
Jetzt, wo geheimnißvoll und dunkel
Nur unser Herz Orakel spricht
Und Herkules an seiner Kunkel
Bei uns nicht seinen Ruhm verbricht,
Jetzt wo sich unsre trübe Laune
Sieh, mit dem sauren Gang verstreut
Von dem der Ruf der Kriegsposaune
Selbst Helden Coburg nicht befreit,
Jetzt sag ich dir mit einem Druck
Der wärmsten Hand, daß du auch einst
Schon in des Alters Silberschmucke
In mir noch deinen Freund beweinst.

# Zerstreute Blätter.

Digitized by Google

## Klarisse.

(Novalis erste Braut, Sophie von Kühn.)

Ihre Frühreife. Sie wünscht allen zu gefallen. Ihr Gehorsam und ihre Furcht vor dem Vater. Ihre Decenz und doch ihre unschuldige Treuherzigkeit. Ihr Steifsinn und Ihre Schmiegsamkeit gegen Leute, die sie einmal schätzt, oder die sie fürchtet. Ihr Betragen in der Krankheit. Ihre Launen. Wovon spricht sie gern. Artigkeit gegen Fremde. Wohlthätigkeit. Hang zum kindischen Spiel. Anhänglichkeit an Weiber. Ihre Urtheile. Gesinnungen. Anzug. Tanz. Geschäftigkeiten im Hause. Liebe zu ihren Geschwistern. Musikalisches Gehör. Ihre Lieblinge. Geschmack. Religiosität. Freier Lebensgenuß. Liest sie gern. Hang zu weiblichen Arbeiten. Sie will nichts sein. Sie ist etwas. Ihr Gesicht, ihre Figur, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre politische Lage. Ihre Bewegungen. Ihre Sprache, ihre Hand. Sie macht nicht viel aus Poesie. Ihr Betragen gegen andre, gegen mich.

Offenheit. Sie scheint noch nicht zu eigentlichem Reflektiren gekommen zu sein. Kam ich doch auch erst in einer gewissen Periode dazu. Mit wem ist sie zeitlebens umgegangen. Wo ist sie gewesen. Was ißt sie gern. Ihr Betragen gegen mich. Ihr Schreck vor der Ehe. Ich muß sie recht nach ihren Eigenheiten fragen. So auch die M(utter). Ihre Art sich zu freuen, zu betrüben. Was ihr am meisten von Menschen und Sachen gefallen. Ist ihr Temperament erwacht? Was sie zur Just gesagt hat. Ihr Tabakrauchen. Ihre Anhänglichkeit an die Mutter als Kind. Ihre Dreistigkeit gegen den Vater. Ihre Confirmation. Sie hat von der Ma chère einmal Schläge gekriegt. Ihre Gespensterfurcht. Ihre Wirthschaftlichkeit. Wie sie der Dieb hat halten wollen. Gesicht bei Zoten. Talent nachzumachen. Ihre Wohlthätigkeit. Urtheile über sie. Sie ist mäßig, wohlthätig. Sie ist irritabel, sensibel. Ihr Hang gebildet zu sein. Ihre Abscheu vor dem veriren, dem Geträtsche. Ihre Achtsamkeit auf fremde Urtheile. Ihr Beobachtungsgeist. Kinderliebe. Ordnungsgeist. Herrschsucht. Ihre Sorgfalt und Passion für das Schickliche. Sie will haben daß ich überall gefalle. Sie hat es übel genommen, daß ich mich zu früh an die Aeltern gewandt habe und es mir zu bald und zu allgemein merken lassen. Sie hört gern erzählen. Sie will sich nicht durch meine Liebe geniren lassen. Meine Liebe drückt sie oft. Sie ist kalt durchgehends. — Ungeheure Verstellungsgabe, Verbergungsgabe der Weiber überhaupt.

Ihr feiner Bemerkungsgeist. Ihr richtiger Takt. — Alle Weiber haben das was Schlegel an der schönen Seele tadelt. Sie sind vollendeter als wir. Freier als wir. Gewöhnlich sind wir besser. Sie erkennen besser als wir. Ihre Natur scheint unsre Kunst, unsre Natur ihre Kunst zu sein. Sie sind geborne Künstlerinnen. Sie individualisiren, wir universalisiren. Sie glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung. Schlegel interessirt sie. Sie kann zu große Aufmerksamkeit nicht leiden und nimmt doch Vernachlässigung übel. Sie fürchtet sich so sehr vor Spinnen und Mäusen. Sie will mich immer vergnügt. Die Wunde soll ich nicht sehn. Sie läßt sich nicht dutzen. Lieblingsessen: Kräutersuppe. Rindfleisch und Bohnen. Aal. Sie trinkt gern Wein. Sieht gern etwas, liebt die Komödie. Sie denkt mehr über andre als über sich nach.

---

## Die Naturlehre.

A. Höre Du, es ist einmal Mode, von der Natur ein vernünftig Wort zu reden — wir müssen auch unsern Beitrag liefern. Nun — was wirds — fange doch an mir zu antworten.

B. Ich besinne mich schon lange auf einen recht natürlichen Anfang unsers Gesprächs — ich presse meinen

natürlichen Verstand, aber der ist vertrocknet, und hat nicht ein bischen Saft mehr.

A. Wer weiß, welcher Gelehrte ihn ohne Dein Wissen als ein herrliches Exemplar zwischen die Blätter seines Herbariums gepreßt hat. Ich bin doch neugierig, unter welche Klasse er ihn gebracht hat. Vermuthlich unter die Klasse der Kryptogamisten, denn von Blüthen und Früchten ist keine Spur wahrzunehmen.

B. Weißt Du wohl, daß die Natur uns schon begeistert, wir sind da unvermerkt in die Natur hineingerathen. Du gehörst zu den Realisten, oder auf Deutsch — Du bist ein grober Kerl.

A. Du hast ein wahres Wort gesprochen — ein Wort der Weihe über mich. Ich habe große Anlagen, ein Priester der Natur zu werden.

B. Meinst Du, weil wir Dich einen Bauchpfaffen nennen, und die Natur eigentlich nichts als ein großer Bauch ist.

A. Auch wahr — aber die wahre Anlage besteht in der Grobheit, — denn sieh — die Natur ist ganz ungeheuer grob — und wer sie recht kennen lernen will, der muß sie grob anfassen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; dies Sprichwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier durch den Verstand gespalten werden. Da müssen unsere Vorfahren rechte Meisterkenner der Natur gewesen sein, denn nur in Deutschland ist die eigentliche Grobheit entdeckt und cultivirt worden.

B. Sie paßte recht für unsern Boden — drum sieht es auch jetzt recht kahl bei uns aus, da man diese Nationalpflanze vernachlässigt und recht heillos mit diesem Reichthum umgegangen ist. Nur beim gemeinen Mann gedeiht sie noch und darum ist auch dem die Natur noch grün; dem Vornehmen hat sie längst den Rücken gekehrt und wird ewig den feinen Leuten bereitwillig genug zeigen, wo sie sitzt.

A. Die Definition der Natur hab' ich nun als Resultat unsers Gesprächs — Sie ist der Inbegriff aller Grobheit. Daraus lassen sich alle Naturgesetze ableiten, daß sie unaufhörlich grob ist, ohne abzusetzen, und immer gröber wird — und keine Grobheit die gröbste ist — lex continuitatis, daß sie gern gerade zugeht und nicht viel Umstände macht, lex parsimoniae.

B. Ja, und noch eine Menge unbekannter Gesetze entwickeln sich aus diesem fruchtbaren Begriffe. Aber eben weil wir Philosophen sind, brauchen wir uns um die Ausführung nicht zu bekümmern. Wir haben das Princip und damit gut — den gemeinen Köpfen bleibt jene überlassen.

A. Aber sage mir nur, woher kommts, daß die Natur so verzweifelt selten ist. Die Kunst ist eigentlich das Gewöhnliche. Ja selten muß sie sein, denn da sie sich verständlich genug macht, und gern mit ihrer Natur herausplatzt, so müßte sie weit mehr verstanden sein.

B. Wer von so übertriebener Künstlichkeit der Kunst besessen ist, der hält eben ihre Grobheit für Kunst, und und so wird sie freilich überall mißverstanden.

A. Man wird wahrlich auch zur Natur geboren — und wer recht viel Natur in sich hat — dem ist das alles so natürlich; und was ist davon zu sprechen. Wer davon spricht, der ist ein Stümper ohne Kraft und Saft, denn wovon man spricht, das hat man nicht; das ist ein Axiom.

B. Drum laß uns auch aufhören, davon zu reden, denn sonst geht unsere Natur durch die Lappen.

A. Du hast Recht, da hätt' uns bald die Mode einen Streich gespielt — und uns hinterlistig aus unsrer Natur vertrieben. Laß uns auf den Keller gehn — dort ist die Natur zu Hause, daß wir wieder recht natürlich werden.

B. Nur hüte Dich dort vom Weine zu reden — denn wovon man spricht, das hat man nicht.

A. Wahr, darum sprichst Du auch immer vom Verstande —

B. Wenn Du von kurzen Ohren sprichst.

---

## Monolog.

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes

Wortspiel. Der lächerliche Irrthum ist nur zu bewundern, daß die Leute meinen — sie sprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigenthümliche der Sprache, daß sie sich blos um sich selbst bekümmert, weiß keiner. Darum ist sie ein so wunderbares und fruchtbares Geheimniß, — daß wenn einer blos spricht, um zu sprechen, er gerade die herrlichsten, originellsten Wahrheiten ausspricht. Will er aber von etwas Bestimmten sprechen, so läßt ihn die launige Sprache das lächerlichste und verkehrteste Zeug sagen. Daraus entsteht auch der Haß, den so manche ernsthafte Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Muthwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwatzen die unendlich ernsthafte Seite der Sprache ist. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei — Sie machen eine Welt für sich aus — Sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll — eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnißspiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit sind sie Glieder der Natur und nur in ihren freien Bewegungen äußert sich die Weltseele und macht sie zu einem zarten Maaßstab und Grundriß der Dinge. So ist es auch mit der Sprache — wer ein feines Gefühl ihrer Applicatur, ihres Takts, ihres musikalischen Geistes hat, wer in sich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach seine Zunge oder seine Hand bewegt, der wird ein Prophet sein, dagegen wer es wohl

weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch verstehn kann, und ich ganz was albernes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zu Stande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimniß der Sprache verständlich machen? und so wär' ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? —

---

(Erster Entwurf des Anfangs zum zweiten Theile des Ofterdingen.)

## Das Gesicht.

Das Land erhob sich immer mehr und ward uneben und mannichfach. In allen Richtungen kreuzten sich Bergrücken. Die Schluchten wurden tiefer und schroffer. Felsen blickten schon überall durch, und über die dunkeln

Wälder ragten steile Klippen hervor, die nur mit wenigem Gebüsch bewachsen zu sein schienen. Der Weg lief an einem Abhange fort und hob sich nur unmerklich in die Höhe. Wenn auch das Grün der Ebene hier merklich verdunkelt war, so zeigten dafür verschiedene Bergpflanzen die buntesten Blumen, deren schöner Bau und erquickender Geruch den angenehmsten Eindruck machte. Die Gegend schien ganz einsam und nur von weitem glaubte man die Glöckchen einer Heerde zu vernehmen. In den Abgründen rauschten Bäche. Der Wald war in mannichfaltigen Haufen am Gebirge gelagert und reizte das Auge sich in seine duftige kühle Tiefe zu verlieren. Einzelne Raubvögel schwebten um die Spitzen der uralten Tannen. Der Himmel war dunkel und durchsichtig. Nur leichte glänzende Wölkchen streiften langsam durch sein blaues Feld. Auf dem schmalen Fußsteige kam langsam ein Pilger herauf aus der Ebene. Mittag war vorbei. Ein ziemlich starker Wind ließ sich in der Luft verspüren, und seine dumpfe wunderliche Musik verlor sich in ungewisse Fernen. Sie wurde lauter und vernehmlicher in den Wipfeln der Bäume, so daß zuweilen die Endsylben und einzelne Worte einer menschlichen Sprache hervorzutönen schienen. Durch die Bewegungen der Luft schien auch das Sonnenlicht sich zu bewegen und zu schwanken. Es hatten alle Gegenstände einen ungewissen Schein. Der Pilgrim ging in tiefen Gedanken. Nach einiger Zeit setzte er sich auf einen großen Stein unter einem

Digitized by Google

alten Baum, der nur unten noch grün, und oben dürr und abgebrochen war. — (Gespräch mit sich selbst. Er geht nachher weiter, findet die Ruine, verlassene Hütten, eine scheint noch bewohnt, rührende Habseligkeiten.)

---

## Drei Entwürfe zu Novellen.

Ein junger Offizier will heirathen und spricht darüber mit seinem Bruder, welcher ihm sein Vorhaben auszureden sucht. Er bleibt aber bei seinem Entschlusse und verliebt sich erstlich in ein reiches Mädchen, was er nicht gesehen hat; alsdann, da ihn diese ausschlägt und er sich sehr darüber betrübt, in ein anderes artiges Frauenzimmer, ohne Vermögen, dann in eine reiche ältere Person, die ihn aus Gewissenszweifeln ausschlägt und Herrnhuterin wird. So gelangt er nach dreifacher Betrübniß zur Ruhe und Zufriedenheit mit seinem Stande und wird ein großer Dichter.

---

Ein Gelehrter hat eine Frau, auf deren wissenschaftliche und künstliche Bildung er sich viel zu Gute thut und sie für sehr treu aus poetischem Enthusiasmus für treue Liebe hält; über deren nachherige Untreue er in große Betrübniß verfällt; worauf er, um sich wieder zu erholen, seine Zuflucht zu einem Dienstmädchen nimmt, die er durch die Kraft seiner Bildung leicht zu überreden

hofft, aber von ihrem Bräutigam, der sich statt ihrer ins Bett legt, übel empfangen und mit Schlägen wohl zugerichtet wird, also daß er zu seinem Schüler mit vieler Traurigkeit sagt: Wollte Gott! daß es umgekehrt gewesen wäre und meine Frau die Bildung der Magd, die Magd aber die Bildung der Frau gehabt hätte, so würde ich kein Hahnrei sein und mir den Buckel schmieren lassen müssen, denn ich sehe wohl, daß bei einem Frauenzimmer, je ordentlicher und behender die Gedanken werden, desto unordentlicher und unbiegsamer werden die Begierden, und könnt ihr, werthester Freund, euch meines Exempels zur heilsamen Lehre bedienen.

---

Ein Mann hat seine Geliebte gefunden — unruhig wagt er eine neue Schiffahrt — er sucht Religion ohne es zu wissen — Seine Geliebte stirbt — Sie erscheint ihm im Geiste nunmehr als die Gesuchte — Er findet zu Hause ein Kind von ihr und wird ein Gärtner — Schifferleben — fremde Länder — Meere — Himmel — Wetter — Sterne — Gärtnerleben.

---

## (Beabsichtigte Fortsetzung der Lehrlinge zu Sais?)

Verwandlung des Tempels zu Sais. Erscheinung der Isis. Tod des Lehrers. Träume im Tempel. Werk-

statt des Archäus. Ankunft der griechischen Götter. Einweihung in die Geheimnisse. Bildsäule des Memnon. Reise zu den Pyramiden. Das Kind und sein Johannes. Der Messias der Natur. Neues Testament und neue Natur als neues Jerusalem. Cosmogenien der Alten. Indische Gottheiten.

oogle

# Briefe.

Digitized by Google

## Novalis an Schiller.

Jena am 22. September 1791.

Bester Herr Hofrath!

Mein widerwärtiges Schicksal verhindert diesmal meine so lang ersehnte Reise nach Erfurt. Es ist hier in ganz Jena für heute kein Wagen und noch viel weniger ein Pferd zu bekommen. Meine angestrengteste Mühe ging verloren, und es bleibt mir nichts übrig, als meine Phantasie so lebendig als möglich die Darstellung des auf mich wartenden Vergnügens vollenden zu lassen. Wie gern hätte ich Sie nicht gesehen, wie gerne an Ihrer Seite so glühend und froh den Dichter des Don Carlos und die gelungensten Augenblicke der Kunst in der Vorstellung genossen und verschlungen! Wie freute ich mich nicht zugleich auf die persönliche Bekanntschaft mit dem guten, seelenvollen Dalberg, der leider nur noch fast einzig unter den Fürsten Deutschlands steht und den ich schon deswegen hochschätzen würde, wenn er sich nur für meinen lieben Schiller recht warm und innig

interessirte. Aber nun ist dies Alles vereitelt, und ich muß mich resigniren, was ich auch desto leichter kann, da mir wenigstens die Hoffnung nicht benommen ist, doch Sie noch während dieser Ferien einmal zu sehen. Offenherzig, war Ihre persönliche Bekanntschaft und Ihr freundschaftlicher Umgang auch das Einzige, was ich höchst ungern in Jena verlasse und was ich in Leipzig nicht aufhören werde zu vermissen. Ein Wort von Ihnen wirkte mehr auf mich, als die wiederholtesten Ermahnungen und Belehrungen Anderer. Es entzündete tausend andere Funken in mir und ward mir nützlicher und hülfreicher zu meiner Bildung und Denkungsart, als die gründlichsten Deductionen und Beweisgründe. Unendlich viel hätte ich in diesem Winter von Ihnen gewonnen, und spielend gewonnen, was des angewendetsten Fleißes, des willigsten Bestrebens ungeachtet, mir vielleicht erst in Jahren erreichbar wird. Und selbst dies abgerechnet, so wäre Ihr freundschaftliches Herz, Ihre ganze Individualität, der ich so nah mich wußte, genug gewesen, um Jena mir angenehm und unvergeßlich zu machen. Und doch werde ich alles leichter ertragen, wenn mich nur das Bewußtsein begleitet, daß ich Ihnen ein Bischen lieb bleibe und daß ich, wenn ich Sie wieder sehe, noch immer die alte Stelle in Ihrem Herzen offen finde. Denn wen sollte nicht das überschwänglich selige Gefühl, sich von Ihnen wärmer umfaßt zu wissen, für Alles, und selbst den persönlichen Umgang mit Ihnen entschädigen? Ihnen größtentheils werde ich es zuschrei-

ben, wenn diesen Winter mein eifrigster Wille meine Kräfte unterstützt, um die gefährlichste Klippe eines jungen, lebendigen Kopfs, die sauern und anhaltenden Vorarbeiten zu einem künftigen bestimmten Beruf glücklich zu übersteigen. Denn Sie machten mich auf den mehr als alltäglichen Zweck aufmerksam, den ein gesunder Kopf sich hier wählen könne und müsse, und gaben mir damit den letzten entscheidenden Stoß, der wenigstens meinen Willen sogleich fest bestimmte und meiner herumirrenden Thätigkeit eine zu allen meinen Verhältnissen leicht bezogene und passende Richtung gab. Ich kann Ihnen zwar nicht verhehlen, daß ich fest glaube, daß meine Neigung zu den süßen Künsten der Musen nie erlöschen und meine liebe, freundliche Begleiterin durchs Leben sein wird, daß immer die Werke der Lieblinge Apolls einen unnennbaren Zauber für meine Seele behalten werden und ich nie ungeneigt sein werde, dem Wunsche des Königs von Preußen beizupflichten, wenn gleich auf eine ganz verschiedene Art, der die Zaïre Voltaires lieber gemacht haben wollte, als Sieger in so vielen Schlachten gewesen zu sein; daß ich endlich selbst in manchen süßen heimlichen Augenblicken Funken vom heiligen Altar der Kunst zu entwenden mir nicht entbrechen werde, und selbst an der Seite der strengen Göttin, zu deren Priester ich mich an Kopf und Herzen combabisiren lassen soll, noch manchen verstohlenen Blick und manchen liebeathmenden Seufzer den glücklicheren Lieblingen der Grazien und Musen und ihren

Schutzgöttinnen zuzuwerfen. Aber dem ungeachtet hoffe ich auch zu Gunsten meines bessern, aber vielleicht kleinsten Selbsts, der Vernunft, meinem gefaßten Vorsatz und dem mir am fernen Ziel winkenden Genius der höhern Pflicht treu zu bleiben und dem Rufe des Schicksals gehorsam zu sein, das aus meinen Verhältnissen unverkennbar deutlich zu mir spricht. Aber zuseufzen werde ich Ihnen doch noch wohl zuweilen: Ora pro nobis. Der Fau Hofräthin bitte ich Sie mich freundlich zu empfehlen und Sie, bester Herr Hofrath, wünsche ich bald gesünder als jemals und im vollen Gefühl erneuter Jugendkraft und Munterkeit zu umarmen und Ihnen mündlich wärmer und inniger sagen zu können, mit welchen tiefen Empfindungen von Liebe und Hochachtung ich nie aufhören werde mich zu nennen Ihren gehorsamen Diener

Friedrich von Hardenberg.

---

## Novalis an Reinhold in Jena.

Gosek am 5. Oktober 1791.

Ermüdet von tausend Genüssen, die Natur und Kunst mir heute gaben, und gestimmt zu einer wunderbaren Heiterkeit, sitze ich hier in einem hohen, gewölbten gothischen Gemach des alten Bergschlosses Gosek, wohin mich die Freundschaft des Besitzers rief, und blicke gerührt nach der Gegend zurück, die ich vor Kurzem auf immer

verließ. Ich blicke nach meinen Freunden zurück und sehe sie nicht mehr. Aber noch umtönt mich das freundliche Lebewohl, das auch Sie mir gewiß aus vollem Herzen bei unserer Trennung zuriefen. Tausend Scenen schweben um meinen innern Sinn, denen die Phantasie und die Erinnerung Leben verleiht, die in magischer Beleuchtung, in romantischen Massen eine zehnfach verstärkte Wirkung thun und eine unendliche Menge Empfindungen, Gefühle und Ideen leise erwecken. Alles verschmilzt in das unnennbare und untheilbare Ganze einer lieblichen Dämmerung, wo nur die äußersten Umrisse, die schönsten Contouren noch sichtbar sind und schon allmählig in den Nebel der Vergangenheit zerrinnen. Aber den Zauber der Aussicht, wer vermag den zu beschreiben, da ihn die Seele mit Mühe faßt! O! bester Herr Rath, jetzt verschwindet der Schleier, den Vorurtheile, Thorheiten, eingeschränkter Sinn und Verwirrung um meine Augen legten; ich sehe in einem Moment der glücklichsten Vergeistigung das bunte Jahrmarktsgewühl meines bisherigen Lebens vor mir. Was die Natur und Gegenwart auseinander zieht, wird in der Erinnerung der Ordnung leicht gefaßtes Glied,*) wie mein lieber Schiller, nur auf eine andere Art sagt. Ich sehe mich in allen den lächerlichen, sonderbaren, abenteuerlichen un unnatürlichen Masken, mit welchen mich eine herrenlose

*) In den Künstlern.

Phantasie und die Grille des Augenblicks bekleidete, und bedaure nur die geduldigen Freunde des pfadlosen Irrlings. Aber meine gutmüthige, leicht zu gewinnende Einbildungskraft läßt mir doch auch so manchen Augenblick vorbei gehen, in welchem zwangloser Frohsinn, jugendliche Schwärmerei und so manche andere Begleiter meines Lebens mich in lieblichen Träumen entzückten, und in welchem Freunde der Wahrheit und der sittlichen Schönheit eine Herrschaft über mein Herz behaupteten, die mir unvergeßlich bleiben wird und mich in das süße Gefühl einwiegt, von Männern der Aufmerksamkeit gewürdigt worden zu sein, die leicht in ein zärtlicheres Gefühl übergeht. Es bemächtigen sich Hoffnungen und Erwartungen meiner Seele, und beseligendere Gefühle verdrängen die unangenehmeren des Unwillens und Mitleidens mit sich selbst, die ich schon in Jena oft empfand und daher ein gewaltsames Mittel ergriff, um mich loszureißen von den Thorheiten und Verirrungen, die mich in Jena zu verfolgen schienen und zu Gewohnheiten wurden. Wie weh that es mir nicht, so vieles zu verlassen, was meiner Seele heimisch geworden war, Männer zu verlassen, deren bereitwillige Freundschaft, deren seelenvoller Umgang mir Früchte zu versprechen schien, die mir vielleicht nie wieder so reifen. Aber ich mußte mich resigniren und dem mir nicht undeutlichen Winke des Schicksals folgen. Ich breche ab: schon zu lange sprach ich von mir, ich wende mich zu einem Gegenstande, der meine ganze Seele füllt.

Von Schillern will ich mit Ihnen sprechen; denn kein Gegenstand der Unterhaltung ist Ihnen gewiß angenehmer und für mich interessanter. Sie haben ihn wieder gesehen, wenn Sie diesen Brief erhalten. Gewiß ist er munter, heiter, im vollen, entzückenden Gefühl seiner wiedergekehrten Gesundheit. Sie sehen ihn nun oft; Sie tauschen Ihre beiden Seelen oft an traulichen Abenden gegen einander um, und ich, der ich so heiß darnach dürstete, kann kein stiller, lauschender, nichts verlierender, alles tief verschlingender Zeuge dieses herrlichen Schauspiels sein. Ach! wenn ich nur Schillern nenne, welches Heer von Empfindungen lebt in mir auf; wie mannigfaltige und reiche Züge versammeln sich zu dem einzigen entzückenden Bilde Schillers und wetteifern wie zaubernde Geister an der Vollendung des blendenden Gemäldes; und stört mich dann in diesem Zaubermahl der Phantasie der nagende Gedanke, daß dieser Mann der Vernichtung nahe war, Schiller, der mehr ist als Millionen Alltagsmenschen, der den begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, den Wunsch abnöthigen könnte, Sterbliche zu werden, dessen Seele die Natur con amore gebildet zu haben scheint, dessen sittliche Größe und Schönheit allein eine Welt, deren Bewohner er wäre, vom verdienten Untergange retten könnte, Schiller, der so eine entzückende Form mit so viel Stoff, so viel Natürlichkeit mit so viel Natur, so viel Individualität mit so viel Allgemeinheit, so viel Herzensgüte mit so viel Herzens-

stärke, so viel Einfachheit mit so viel Reichthum, so viel System mit so viel Art, so viel Charakter mit so viel Sinn, so viel Schema mit so viel Anwendung, so viele transcendentale Einbildungskraft und so viel Methode in der transcendenten, so viel Größe mit so viel Würde, so viel Liebenswürdigkeit mit so viel Liebe, so viel Grazie mit so viel Ernst vereinigt, in dessen Natur so viel Kunst, und in dessen Kunst so viel Natur ist, der so viel Gesichtspunkte und doch nur Einen hat, und endlich, der einer der seltenen Menschen ist, denen die Götter das hohe Geheimniß von Angesicht zu Angesicht offenbarten, daß die Schönheit und Wahrheit eine und dieselbe Göttin sei*) und daß die Vernunft der einzige Name und das einzige Heil sei, das den Menschen auf Erden gegeben worden, der einzig wahre, ächte Logos, der von Gott ausgegangen ist und zu ihm zurückkehrt: — wenn, sage ich, dieser Gedanke mich stört, so bebe ich unfreiwillig vor meiner eigenen Existenz zurück, und es drängt sich ein Seufzer zwischen meine Lippen, in welchen aller Glaube an eine höhere Hand, die den Faden lenkt, und die ganze Liebe und das Mitleid gegen eine Menschheit gepreßt ist.

Aber er lebt und bleibt vielleicht leben. Stolzer schlägt mein Herz, denn dieser Mann ist ein Deutscher; ich kannte ihn und er war mein Freund. Wie

*) Aus Schillers Künstlern entlehnt.

lebendig wird mir das Andenken an die Stunden, da ich ihn sah, besonders an die, da ich ihn zum erstenmal sah, ihn, das Traumbild der seligsten Stunden meines Knabenalters, da die höhere Macht der Musen und Grazien den ersten herrlichen bleibenden Eindruck auf meine junge Seele machte, und ich mit meinem Ideal in der Phantasie vor Schiller trat und mein Ideal weit übertroffen erblickte. Sein Blick warf mich nieder in den Staub und richtete mich wieder auf. Das vollste, uneingeschränkteste Zutrauen schenkte ich ihm in den ersten Minuten, und nie ahnete mir nur, daß meine Schenkung zu übereilt gewesen sei. Hätt' er nie mit mir gesprochen, nie Theil an mir genommen, mich nicht bemerkt, mein Herz wäre ihm unveränderlich geblieben; denn ich erkannte in ihm den höhern Genius, der über Jahrhunderte waltet, und schmiegte mich willig und gern unter den Befehl des Schicksals. Ihm zu gefallen, ihm zu dienen, nur ein kleines Interesse für mich bei ihm zu erregen, war mein Dichten und Sinnen bei Tage und der letzte Gedanke, mit welchem mein Bewußtseyn Abends erlosch. Eine Geliebte hätte ich für ihn weinend aus dem Herzen gerissen, wenn die Vorsehung ein so hartes Opfer verlangt hätte, meinem liebsten, Jahre lang gehegten Wunsche am Rande seiner Erfüllung entsagt; denn das Leben ist nicht das stärkste Opfer, was Enthusiasmus und Liebe ihrem angebeteten Gegenstande bringen können, denn wir fühlen nicht seinen Verlust. Sein Wort hätte Funken zu Hel-

denthaten in mir geschlagen, die keine Noth, kein Hinderniß hätten ersticken können, und vielleicht ist selbst das Gute und Schöne, dessen Spuren meine Seele trägt und tragen wird, schon durch sein Beispiel größtentheils mit sein Werk. Brächte ich einst Werke hervor, die einen innern Werth unabhängig in sich trügen, thät' ich etwas, das einen edlern Ursprung, eine schönere Quelle verriethe, so ist es auch größtentheils Schiller, dem ich die Anlage, den Entwurf zur vollendetern Form verdanke. Er zog in meine Seele die sanften, weichen Linien des Schönen und des Guten, die meine männlichere Vernunft nur tiefer zu ziehen, nur um die schärfsten Ecken zu weben und zu schwingen braucht, um mein Glück und meine Ruhe auf Ewigkeiten zu gründen. Er bietet mir vom Port der himmlischen Vaterwelt die Hände, um die gesunkene Psyche heraufzuheben.

Könnte ihn Jemand besser zeichnen, Jemand besser die wahrnehmbaren Umrisse seines intellektuellen Wesens, die die gewagtesten, reinsten, gelungensten und feinsten sind, in irgend einer menschlichen Sprache entwerfen, als er selbst im Bilde seines Posa gethan hat? Nichts hat er vergessen, als die Anwendung und die mindere Anmaßung, die seinen Charakter noch menschlicher, liebenswürdiger und umfassender macht. Eben diese stille Größe und sittliche Erhabenheit, eben dieses Weltbürgerherz, das für mehr als Menschheiten schlägt, und doch diese idealische Liebe auf reine Seelen um sich überträgt und nicht

den Einzelnen entgelten läßt, was die Natur minder für sie, als fürs ganze Geschlecht that, eben dies nicht auf Erden Heimische und doch Zufriedene, nicht Klagende, Heilige, Resignirende, was die gereifteste Frucht der Humanität ist, das Resultat der höchsten Philosophie des Sterblichen, welches einst in jenen traurigen Tagen mit den Griechen verblühte. Ihm gab das Schicksal die göttliche Gabe, alles, was er berührt, in das reinste Gold des geläutertsten Menschensinns, in das Eigenthum und Erbtheil der sittlichen Grazie zu verwandeln. Wissenschaften werden im längern Laufe seines Lebens unter seinem wohlthätigen Fluge aufblühen, und um kurz ein Gemälde vorüber zu gehen, das der scharfsichtige Blick des Künstlers selbst vielleicht noch nicht übersehen kann, er wird nebst einem Manne, den mir die Bescheidenheit zu nennen verbietet, der Erzieher des künftigen Jahrhunderts werden. Die Nachwelt zeigt ihm seinen Platz unter den kraftvollen Männern, die zur treffendsten, bittersten Charakteristik unserer Zeiten beinahe vergessen sind oder doch vernachläßigt unter ihrer Würde. Welcher Edle stimmt mir nicht bei, wenn ich Franklin, Linné, Haller, Newton, Baco, Luther, Hutten, Galiläi, Lessing, Leibnitz, Spinoza, Michel Angelo, d'Alembert und Machiavell nenne?

Oft, wenn in schwärmerischen Stunden das Bild der Vorzeit in uns erwacht, wenn die Bonmots der Natur, unsere Voltaire, Helvetius und die andern Mode-

philosophen und Modehelden unseres Jahrhunderts vor den alten herrlichen Söhnen der Natur verschwinden, wie ein künstliches Feuerrad beim Morgenstern, oder ein witziger Einfall vor dem Erguß einer edeln, ungezwungenen, wahren Empfindung, wenn uns unsere Zeiten, unsere moralischen Krüppel und Zwitter mit allen ihren Gebrechen und Scheusalen aneckeln, und wir, wie Hiob, der Stunde unserer Geburt zürnen, dann versöhnt uns oft ein Blick auf diese unsere Zeitgenossen mit Allem, und die mürrische Klage erstirbt auf den Lippen in ein Lispeln des Danks und in die abgebrochenen glühenden Laute der Liebe und Bewunderung.

Mein Morgen- und Abendgebet ist um Gesundheit: um die glänzendsten Lebensperioden Schillers mit genießen zu können, um von ihm begeistert auch höhern Zwecken nachzustreben; gibt mir diese die Vorsehung, was will ich weiter? Beschäftigung und Freudigkeit zu handeln hab' ich dann auf Ewigkeiten.

Erlauben Sie mir, daß ich noch einmal Baggesen, diesem göttlichen Menschen, freilich mit sehr ungleichen Kräften, auf eine gewisse Art nachahme. Ich kenne keine Manier, die fähiger wäre, feinere Nüancen auszudrücken, als diese. Wenn noch einst meine Bewegung zur Thätigkeit, meine Reizbarkeit zu ächtem Gefühl, meine Natürlichkeit zur Natur, meine Funken zur Wärme, meine Genialität zu Genie, mein Entwurf zur Ausführung, meine Vorstellung der Empfindung zur Empfindung,

meine Mäßigkeit in Mäßigung, mein Sinn zu Charakter, meine Anlage zur Ordnung, meine Vielseitigkeit zur Mannigfaltigkeit, und meine Vielheit zur Einheit, meine Ahnungen zu System verschmelzen, und meine Vernunft das entscheidende Uebergewicht über Sinnlichkeit und Phantasie erhält, und Natur und Einfachheit meine Hausgottheiten werden, meine Liebe und mein Enthusiasmus für so viele Dinge eine bestimmte, festere Richtung, eine eben so leichte, als glückliche Anwendung erhalten: dann verdank' ich wenigstens Ihnen, Schillern und Schmiden die dazu so nöthige Aufmerksamkeit und Beobachtung meiner selbst, ohne die alle Kämpfe fruchtlos, alle Mühen vergeblich sind. Empfangen Sie hier meinen glühendsten Dank aus dem gerührtesten Herzen für Alles, was Sie mittelbar oder unmittelbar für mich thaten, für die Aufmunterungen, die Sie mir gaben, für die Geduld, die Sie mit meinen Schwächen, Thorheiten und Rhapsodien hatten, und glauben Sie, daß schon der Wunsch, nicht undankbar zu sein, mich zur höchsten Anstrengung meiner Kräfte bewegen könnte, um Ihnen durch Handlungen und Selbstbildung zu zeigen, daß Ihre angewandten Bemühungen und der Reiz Ihres Beispiels nicht umsonst waren.

Ich werde in drei Wochen nach Leipzig abgehen, und nach einer gänzlich veränderten Lebensordnung zu leben dort anfangen. Jurisprudenz, Mathematik und Philosophie sollen die drei Wissenschaften sein, denen ich die-

sen Winter mich mit Leib und Seele ergeben will, und im strengsten Sinne ergeben. Ich muß mehr Festigkeit, mehr Bestimmtheit, mehr Plan, mehr Zweck mir zu erringen suchen, und dies kann ich am leichtesten durch ein strenges Studium dieser Wissenschaften erlangen. Seelenfasten in Absicht der schönen Wissenschaften und gewissenhafte Enthaltsamkeit von allem Zweckwidrigen hab' ich mir zum strengsten Gesetz gemacht. *Γνῶθι σεαυτόν* soll mein memento mori sein, und *λάθε βιώσας* der Wahlspruch meines praktischen Lebens. Schiller zeigte mir höhere, reizendere Zwecke in dem Studium dieser ernsteren Wissenschaften, für die jeder nur einigermaßen an Kopf und Herzen gesunde und unverdorbene Mensch sich feurig und lebhaft interessiren muß. Er lehrte mich dem Wink meines Schicksals lauschen und ihm gehorsam sein. Er zeigte mir, daß man könne, was man solle, und daß wahre Größe des Geistes und ächte sittliche Schönheit des Charakters mit eingeschränkten Zwecken, wenn man zu höhern Beruf hätte, unverträglich sei. Ich brauche mich auch deswegen, wie ich neulich an Schiller schrieb, nicht an Kopf und Herz von meiner Brodwissenschaft abälardisiren zu lassen. Musen und Grazien können immer die vertrauten und nützlichen Gespielen meiner Nebenstunden bleiben, Lieblingen derselben immer wärmer und inniger mein Herz entgegenschlagen. Ihre Werke werden immer einen unaussprechlichen, Sinn und Geist hinreißenden, über Alles erhabenen Zauber für mich be-

halten und im heiligen Selbstgefühl der Unschuld und Sittlichkeit alle meine Gedanken und Empfindungen mit dem Siegel der Begeisterung und Hoheit bezeichnen. Denn das Entzücken, welches hieraus entspringt, verlöscht nur mit dem letzten Auseinanderdrange meiner Fibern, mit der Bebung, die mein Innerstes gewaltsam auflöst, mit dem Athemzuge, der den Gott in mir befreit. Empfehlen Sie mich der Frau Räthin, dem Nachbild von Schillers Elisabeth, meinem lieben großen Schiller, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie innig liebenden Freund und Verehrer

Fr. Leopold v. Hardenberg.

---

Beste, gnädige Frau.

Endlich ergreife ich eine der süßesten Erlaubnisse meines Lebens. Es würde langweilig sein, Ihnen die Hindernisse vorzurechnen, die bisher einem meiner liebsten Wünsche entgegen traten. Lieber verweile ich bei dem frohen Hinblick auf eine Zukunft, wo ein regelmäßiger Briefwechsel Leiden und Freuden zwischen uns theilt und eine Freundschaft schon hier unterhält, die längern Othem haben dürfte als für die Erdgebirge. Das Bedürfniß einer Mittheilung an eine feingebildete weibliche Seele ist für mich so dringend, so wohlthätig, so natürlich, daß ich es als einen sehr bestimmten Zug

meines Lebens ansehe, daß ich Liebe und Freundschaft zugleich fand — und so Beide durch diese Vereinigung gewonnen. In der Freundschaft muß ein Funken Liebe — in der Liebe eine Ader von Freundschaft sein — In Mischungen solcher Art wohnt die Seele des Genusses. Ich fordere Sie zu der wohlthätigsten Bestimmung auf — Ihr Geschlecht empfing von der Natur die unauslöschliche Sehnsucht — wohlzuthun — Sein Sie meine Bildnerin, — meine Rathgeberin, meine Freundin — und erlauben Sie mir dann alle Bürgerkränze Ihnen zu Füßen zu legen, die ich verdienen muß. Ruhe — verständigen Sinn — Geschmack und Aufheiterung — das hoffe ich in Ihrer Schule zu lernen — Mehr aber noch als dies, ich hoffe dabei von Ihnen zu lernen, wohlthätig zu sein, ohne Dank zu verlangen, ohne Erwiederung voraussehen zu können.

Bisher haben Sie mich nur von der muntern Seite kennen gelernt — Verzeihen Sie mir die Unbescheidenheit, — es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht bessere Seiten hätte — und hätte ich auch nur die Eine, daß ich den ernsthaftesten Wunsch von der Welt hege, einst die Achtung aller Menschen, die Ihnen gleichen, werth zu sein. Ich sehe viele Unannehmlichkeiten auf meinem Gange voraus — mein Anfang wird klein — die Hindernisse groß und meine Kraft ungeübt sein; — aber Muth und Zuversicht lassen nicht stecken, und können die mir fehlen, wenn Ihre Freundschaft, Ihre Wünsche mich be-

gleiten? Ich werde vielleicht unglücklich sein, denn die Natur schuf mich reizbar; — aber die Achtung der bessern Menschen, die mich genauer kennen, hoffe ich nie zu verlieren. Ein seltner, schöner Zufall hat mich in den Kreis einer Familie geführt, wo ich gefunden habe was ich suchte, wo ich finden werde was ich fast nicht zu hoffen wagte. Was die Geburt mir versagte, hat das Glück mir gegeben — Ich vermisse in meinem Geburtskreise, was ich in einer fremden Mitte beisammen sehe. Ich fühle, daß es nähere Verwandtschaften giebt, als die das Blut knüpft — ich finde, daß der Zufall in eine sehr mütterliche Laune für mich gerathen ist, — indeß der gewöhnliche Schlendrian der Dinge mir so viel als möglich die übelsten Dienste von der Welt leistet. Ein fremdes Auge beurtheilt ein Spiel am richtigsten — Stellen Sie sich hinter meinen Stuhl – Ihrer Erfahrung, Ihrem unwiderstehlichen Trost bei Unfällen vertraue ich mich ganz an — aber ich darf die Rechnung nicht ohne den Wirth machen, darum bis zu dieser Gewißheit

Ihr

unterthäniger Diener

Fr. v. H.

---

Weißenfels, den ersten April 1796.

Eine Reflexion über den heutigen Tag ließ mich schnell die Feder ergreifen, um an Sie zu schreiben. Sie wissen,

in welchem Credit der Tag steht; fast scheint es, als hätte er seinen Ruf dem weiblichen Geschlecht zu danken; wenigstens könnte Jemand, der viel mit demselben zu kramen hätte, in Versuchung gerathen, den ersten April für den Tonangeber des ganzen Jahres zu halten. Sie verzeihen diese Digression, ohne die Sie schwerlich heute um einen Brief reicher von mir geworden wären, und wenn besagter Brief leserlich wird, so hat der erste April daran seinen guten Theil; denn wo käme mir sonst die gute Laune her, Ihren schönen, schwarzen Augen gegenüber, so ruhig zu philosophiren, als blätterte ich auf meinem Sopha in dem großen Buche der Natur, und holte mir Erläuterungen aus den vieldeutigen Gypsbärten um mich her. Wie würden Sie sich wundern, wenn Sie das berühmte Buch der Natur sich so behend zwischen meinen Fingern drehen sähen, wenn sie in einigen Bogen in 4. alle die Wunder gedrängt erblickten, die die Natur seit Jahrtausenden thut und täglich unter unseren Augen wiederholt — Sie würden es ohne Zweifel für den genievollsten Extract halten, der sich je habe schwarz auf weiß sehen lassen, und so begierig danach greifen, als ein Schiffbrüchiger nach dem letzten Brete; ja, wenn ich Bedingungen machen sollte, Sie würden sich jede Capitulation gefallen lassen, denn würde nicht jede Aufopferung dadurch reichlichst ersetzt? Wenn Sie mich ruhig aushören wollen, so werden Sie, ohne etwas zu wagen, eine Entdeckung machen, die Sie den Tag des Empfangs

von diesem Briefe vielleicht immer segnen lehrt und die in genauer Beziehung auf vorgedachtes Buch steht. Sie sollen erfahren, daß Sie bereits im Besitze eines gewissen Etwas sind, ohne es zu wissen, dessen gehörige Kenntniß und Gebrauch sie zu dem Range jener fabelhaften Wesen erhebt, die man Feen nennt, und von denen keine Spur mehr existirt, als die Launen, wodurch sich diese höheren Geschöpfe sehr kenntlich machten, und die sie, bei ihrer Flucht in ein besseres Klima, wahrscheinlich als Masken von sich warfen, mit denen sich nachher ein Geschlecht geschmückt hat, das nie feenhafter ist, als in seinen Launen. Obiges Etwas wird Sie in den Stand setzen 1) die Zukunft aufs genauste vorherzusehen. 2) Vorherzubestimmen, was jeder Tag für ein Geschäft am meisten begünstigt. 3) Lehrt es Sie den Einfluß der Gestirne kennen. 4) Giebt es Ihnen alle Gelegenheit um steinreich, allklug und allmächtig zu werden. 5) dient es Ihnen zum Faustischen Mantel, wenn Sie sich nach den Mitteln bequemen, die es enthält, um überall hinzukommen. 6) Macht es Sie mit einer großen Zahl unbekannter Wohlthäter und Wohlthäterinnen der Menschheit bekannt. 7) Können Sie sich nach seiner Vorschrift bis zum jüngsten Tage finden. — Ueberdem enthält es noch eine Fülle von Menschenkenntniß, — einen Schatz schätzbarer, wissenschaftlicher Bemerkungen — Stoff um eine Lebenszeit zu studiren — endlich ist jedes Blatt voll von unsichtbaren Freunden, die Sie nie verlassen und die sich

unablässig bestreben, Ihnen das Leben so leicht, die Zeit so kurz, Genuß und Arbeit so angenehm zu machen, als Sie verdienen. Von allen diesen enthält es auch das Entgegengesetzte, und ich sehe Ihre Verwunderung und Neugier aufs Höchste steigen, wenn ich noch hinzufüge, daß es überall verfertigt wird und so gut das Werk des dümmsten Teufels, als des klügsten Mannes ist — daß ich mich sehr irren müßte, wenn es nicht hinter ihrem Spiegel, oder dem Spiegelein von Dero Zofe steckt — Sie errathen, daß ich —

den Kalender

meine. Es hieße ein schlechtes Zutrauen zu Ihrem Witze verrathen, wenn Sie nicht aufs Buchstäblichste jedes meiner Worte über ihn wahr fänden und zu Ihrem Herzen — wenn Sie mir nicht ewig für diese Enthüllung verbunden wären und im Mangel einer persönlichen Dankbarkeit mir wenigstens alle andere Ehrenbezeugungen erwiesen, die in Ihren Kräften ständen, z. B. aus dem Stegreif ein Denkmal taliter qualiter ohne Subscription errichteten; Mir Ihr Herz in Taschenformat dedicirten; Mich bei Gelegenheit in Kupfer stächen (die Art überlasse ich Ihrer Erfindungskraft), meinen Namen an einen Galgen schlügen, an dem ich selbst originaliter, nicht blos titulative, gern ewig zappeln möchte (allenfalls en médaillon). Denken Sie über die Sache nach — Ich kenne Ihr Herz und man braucht nicht vor dem „Zu

Wenig" bange zu sein. Das müssen Sie mir aber gestehen, daß mit diesem Tage eine ganz neue Periode Ihres Lebens beginnt — denn Sie wissen nun, was Sie an einem Kalender haben, und überzeugen sich von dem, was ich daran habe, am besten aus diesem Briefe — der ganz ein Produkt des Kalenders ist. O! wenn Sie wüßten, welche Dienste mir dieser Freund täglich erweist — wie ich bei ihm nie nach Trost und Muth vergebens suche, wie er meine einzige Lectüre gewöhnlich ist, wie lehrreich, Zeit verkürzend er mir ward, Sie würden den Enthusiasmus noch kühl finden, mit dem ich von ihm rede. Lassen Sie ihn gut bei sich accreditirt sein — Sie vergessen mirs nie, daß ich Ihnen diese Bekanntschaft gemacht habe — und könnte ich mit einer glücklicheren Aussicht einen Brief schließen, der glücklicher ist als sein Verfasser?

Ihr

Freund Hardenberg.

---

Dörrenberg, den 18. Julius.

Immer hat es ein ungünstiger Zufall verhindert, daß ich Ihnen schrieb. In Grüningen hoffte ich Sie zu sehen. Ich ging so froh von dort weg — Meine Sophie erklärt Mein, — so gut, so himmlisch gegen mich — ohne Ahndung, daß Ihre Krankheit noch etwas zu bedeuten habe, — voll Hoffnung für die Zukunft, da meiner

Aeltern Genehmigung mir gewiß war, da ich nun so ungestört, so frei in Grüningen sein konnte — und nun auf einmal die Gefahr Alles zu verlieren! — In Jena fand ich meine Sophie heiter und gefaßt; — aber Starke selbst sprach mir nicht uneingeschränkt, unbedingt Muth zu: — „Ich hoffe nicht — es ist freilich eine bedenkliche Krankheit — Indeß die Jahre des Fräuleins und daß sie anfängt sich zu bessern, läßt mich noch Hoffnung fassen.“ — So sprach er und denken Sie mich dabei — und nun entfernt und allein — recht in Muße alle Qual mir langsam zumessen zu können.

Auf den Sonnabend gehe ich wieder hin. Gott, wenn Sie dann reisen könnte! Es wär unaussprechlicher Jubel. An einen schlimmen Ausgang darf ich nicht denken — dann leben Sie wohl auf ewig — Indeß ist ein guter Gott im Himmel. — Sophie ist zu Mehr bestimmt und ich vielleicht auch — ich glaube und bete. Behalten Sie mich lieb — Sie wissen, daß ich Sie nie aufhören kann zu schätzen und zu lieben.

Hardenberg.

---

Weißenfels, den 24. Aug.

Nicht wahr, liebe T., ein wenig spät? Sie wissen, ich hätte Ihren lieben, durchaus schönen Brief gewiß eher beantwortet, wenn ich Zeit gehabt. Auch jetzt ist diese kurz; — aber Sie sollen doch wissen, was So-

phie macht und wissen, daß ich Sie ganz gränzenlos schätze. Die Mutter ist in Grüningen und Karoline dafür in Jena. In 14 Tagen denkt Starke seine Patientin entlassen zu können. Es war doch eine zweite Incision nöthig — aber mit ihr hofft er, den Faden der Krankheit durchschnitten zu haben. Unsre Sophie beträgt sich trefflich. Sie ist immer heiter und tröstend. Ich liebe Sie fast mehr, Ihrer Krankheit wegen. Meine Aeltern waren ganz außer sich über Sophiens Krankheit und mein Vater denkt ernstlich darauf, Sie zu besuchen. Er trug mir auf, Ihnen Schlöben zum Aufenthalte anzubieten und scheint ängstlicher über den Ausgang zu sein, als ich. Mir steht der Glaube an Ihre Genesung zu fest — Er ist mit meiner irdischen Existenz innig verwebt und fußt auf einem Blick, der wohl nicht trügt. Es ist jetzt alles in Wirbel bei uns gewesen. Der Kurfürst hat herkommen wollen — die Truppenmärsche — der nahe Feind — alles verbreitete Unruhe. Nur gut, daß das Contingent bald kam. Mein Bruder ist Adjutant bei Zeschwitz. Er und M. haben uns besuchen wollen — Jetzt scheinen sie sich aber ohnedem uns nähern zu wollen — da das Contingent tiefer herein rückt. Moritz M. hat nebst einigen andern den Heinrichsorden. Erasmus ist hier gewesen und legt sich Ihnen zu Füßen. Nun, auf Michaelis, denk' ich, wollen wir uns alle umarmen und des überstandenen Trübsals vergessen. Schreiben Sie mir bald, liebenswürdige Frau; Ihre Briefe befriedigen Geschmack,

Geist und Herz zugleich — Sie gewähren mir einen unaussprechlich süßen Genuß und haben bleibenden Werth für mich.

Leben Sie wohl.

Ihr

Freund

Hardenberg.

---

Weißenfels, den 19. September.

Sie haben recht lange keinen Brief von mir erhalten. Aber Sorgen, Reisen und Geschäfte sind doch wohl gültige Ehehaften? Seitdem ich Ihnen nicht schrieb, bin ich unterschiedliche Mal in Jena gewesen. Einmal mit meinem Vater und Schwester. Denselben Tag, da wir ankamen, wurden wir spät Abends von M. und meinem Bruder überrascht, nachdem wir schon vorher ein Rendezvous in Auma projectirt hatten, wohin die M. mit uns reisen sollte. Es traf gerade die Abwesenheit der Mutter und nur das vermißten wir im Genuß der schönen Tage, die wir zusammenblieben. Sophie hat eine völlige Eroberung an meinem Vater und Schwester gemacht. Keine seiner Töchter liebt er zärtlicher und seine Lieblingsunterhaltung ist Sie geworden. Dies macht ihrem Eroberertalent um so viel mehr Ehre, da mein Vater seinen Jahren und seinem Charakter nach sich schwer

zu ergeben pflegt. Diesem Eindruck zufolge gerieth er von selbst auf die Idee, Sophie, sobald sie reisen könnte, auf eine Zeitlang nach Weißenfels zu nehmen. Meine Aeltern und alle wünschten es lebhaft und ich machte den Antrag, der von Seiten des Vaters äußerst verbindlich und artig angenommen, von Seiten der Mutter nicht verweigert und von Sophiens Seite mit vielen Bedenklichkeiten aufgenommen ward. Sie entschloß sich aber doch endlich, meinen Aeltern zu Liebe dazu. Um ihre Sehnsucht nach Grüningen, als den wichtigsten Grund ihrer Abneigung, zu mildern, bat die Mutter den Vater, bei seiner Herkunft zur Abreise und Trennung, da meine Mutter Sophie selbst abholen will, die Ma chére mitzubringen. So steht es denn jetzt, da mancherlei Umstände die Vollendung der Kur noch aufhalten. Während der Anwesenheit meines Vaters zu Jena geschah auf sein Anstiften die dritte, höchst nöthige, aber schmerzhafteste Operation, deren Folgen noch dauern. Gewiß ist es die letzte und nur noch kleine Vernachläßigungen, haben die Zuheilung der letzten Wunde verhindert. Der Hofrath gibt allen Trost und bittet nur dringend um genaue Obsicht und Abwartung. Dies bewog auch vorzüglich meinen Vater zu dem Wunsche, Sophie bei sich zu haben. Bei uns ist man auf Krankenpflege weit besser abgerichtet. — Man ist viel sorgfältiger und genauer im Brauchen einer Kur — Gesellschaft und Zerstreuung findet sie bei uns schon der Stadt wegen mehr — und im Nothfalle ist Jena in

5 Stunden zu erreichen. Sonst sind sie in Jena recht in ihrem Esse. Der Professor Woltmann gibt sich alle Mühe sie zu unterhalten. Es gibt einige artige Weiber da — die M. hat einmal getanzt — es sind Concerts gewesen. — Sie sind spazieren gefahren — der berühmte Göthe hat neuerlich ihre Bekanntschaft gemacht und scheint vorzügliches Interesse an der Kleinen zu nehmen. So angenehm der Aufenthalt in dieser Rücksicht für sie ist, wünsche ich ihn doch von Herzen bald geendigt. Der Sommer ist mir recht fatal verstrichen. Ich sehe die Seele meines Lebens langwierig leiden, ohne ihr helfen zu können, und eine unaufhörliche Unruhe läßt mich nie zu Athem kommen. Von Neuigkeiten ist Alles still. Unsere Truppen stehen noch fest an der Grenze. — Der Kurfürst scheint nicht herkommen zu wollen, besonders da man die Niederkunft der Kurfürstin Ende Novembers erwartet. Thugut will schlechterdings keinen Frieden. Nehmen Sie vorlieb und vergessen Sie nicht Ihrem alten Freund bald Nachricht von sich zu geben.

Hardenberg.

---

Weißenfels, den 8. Febr. 1797.

Aus einem Briefe der Danscour ersah ich, daß Sie sich meiner gnädigst erinnert hatten. Dies hat mich aufgemuntert, mich selbst wieder bei Ihnen in Erinnerung zu bringen und diese Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen

meine zärtlichste Achtung zu bezeugen. Ich weiß wohl, daß ich mit einer Entschuldigung des Vergangenen anfangen sollte; — allein sollte meine peinliche Lage mich nicht längst bei Ihnen entschuldigt haben? Es war mir eine gute Portion Leichtsinn nöthig, um zeither nur noch so fertig zu werden, — um ruhig schlafen, arbeiten, denken, sprechen und gleich Andern sein zu können. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge andere Verdrießlichkeiten und Abhaltungen, so wird es Sie nicht mehr befremden, wenn ich, zufrieden das Nöthigste gethan zu haben, mich so tief als möglich in die Fluth des menschlichen Wissens versenke, um, so lange ich in diesen heiligen Wellen bin, die Traumwelt des Schicksals zu vergessen. Dort blühn mir allein die Hoffnungen auf, die ich hier verliere, — die hiesigen Rückschritte sind dortige Fortschritte, — das verwundende Schwert wird dort zum beseelenden Zauberstabe und die Asche der irdischen Rosen ist das Mutterland der himmlischen. Ist nicht unser Abendstern der Morgenstern der Antipoden?

O! wenn noch Orakel vorhanden sind, so reden sie aus den Bäumen der Erkenntniß, so tönen sie in uns, so lesen wir sie im Sibyllinischen Buche der Natur. Meine Phantasie wächst wie meine Hoffnung sinkt — wenn diese ganz versunken ist und nichts zurückließ als einen Grenzstein, so wird meine Phantasie hoch genug sein um mich hinauf zu heben, wo ich das finde, was hier verloren ging. Frühzeitig hab' ich meine precaire Exi-

stenz fühlen gelernt und vielleicht ist dieses Gefühl das erste Lebensgefühl in der künftigen Welt.

Wie sehr wünscht' ich einmal mit Ihnen einige Tage in Grüningen verleben zu können. Im März komme ich sicher hin und dann mache ich mir das Vergnügen und hole Sie ab. Die Erfüllung des Wunsches macht gewiß Ihr Glück wie das Meinige. Daß wir dann endlich aufhören mögen für Sophiens Tage zu zittern, daß ich nicht mehr wie ein verzweifelter Spieler lebe, dessen ganzes Wohl und Weh davon abhängt, ob ein Blüthenblatt in diese oder jene Welt fällt.

Leben Sie wohl,

Beste T. und
bleiben Sie die Freundin
Ihres
Freundes Hardenberg.

---

Tennstedt, den 13. April 1797.

Von hier aus hätten Sie wohl keine Antwort auf Ihren Brief erwartet. Ein sehr trauriges Ereigniß hat mich von Hause weggetrieben — der nahe Tod meines Bruders Erasmus. — Seine Krankheit ward erst seit 14 Tagen tödtlich und jetzt ruht er wahrscheinlich schon von den Mühseligkeiten seines Lebens aus.

Sein Tod hat weniger Eindruck auf mich gemacht, als er zu jeder andern Zeit gemacht haben würde. Die

Bitterkeit seiner letzten Stunden war sehr groß und diese rührte mich am meisten. Seinen Tod habe ich ihm beneidet. Meine Aeltern und Geschwister sind sehr beklagenswerth — Sie waren noch so weich vom Schlage, der auch sie so erschüttert hat — und nun dieses Glied aus der fest verschlungenen Kette — — —. Diese Zeit ist furchtbar gewesen — So viele gute Menschen unglücklich — die Hoffnungen zwei blühender Familien zerstört.

Das Blüthenblatt ist nun in die andre Welt hinüber geweht — Der verzweifelte Spieler wirft die Karten aus der Hand, und lächelt, wie aus einem Traum erwacht, dem letzten Ruf des Wächters entgegen und harrt des Morgenroths, das ihn zum frischen Leben in der wirklichen Welt ermuntert. Je ängstlicher die Träume — desto näher die erquickende Frühe.

Gute T. — bleiben Sie meine Freundin, so lange ich noch auf dieser Welt bin — Ich sehe sie, den Engel meines Lebens, meine ewige Sophie, bald, sehr bald wieder. Es ist frühzeitig dunkel und einsam geworden. Verkürzen Sie dem Einsamen, Sehnsuchtsvollen noch die Stunden, die ihn von sich selbst, vom ewigen Frieden trennen. Es erquickt mich so sehr, mich noch recht mit einigen guten Menschen zu letzen, ehe ich ihr folge. Vielleicht sehen Sie noch Einen Stein, meinem Wunsch gemäß, ihre und meine Asche decken. Sie glauben nicht, wie abgestorben ich mich fühle — dennoch bin ich gewöhnlich ruhig, theilnehmend und fähig, alle meine Ar-

beiten zu machen — Ich habe noch Einiges zu verrichten — dann mag die Flamme der Liebe und Sehnsucht auflodern und dem geliebten Schatten die liebende Seele nachsenden. Der Augenblick des Wiedersehens ist der freudigste Aufblick, den ich noch unter dieser Sonne habe.

Sie umgiebt mich unaufhörlich — Alles was ich noch thue, thue ich in ihrem Namen. Sie war der Anfang — sie wird das Ende meines Lebens sein. Ihre Leiden sind mir Wunden, die nur die balsamische Luft einer bessern Welt heilen wird. Es ist ein unaussprechliches Gefühl — einen Engel wie Sie — eine Geliebte wie Sie, in so schrecklichen Kämpfen gewußt zu haben.

Das Verlangen, ihrem Grabe näher zu sein, überwog die Angst vor den Erinnerungen dieser Gegend. Es ist auch mein Grab. — Meine ganze Freude, meine Aussichten — mein Leben, meine Liebe liegen hier begraben. Ihr und mein Grab werden mich gewiß, so lange ich noch lebe, mit unaussprechlicher Liebe und Kraft zu allem Guten erfüllen. Die Gewißheit, daß Sie um mich ist, daß Sie mich, den so ganz Ihr Gewidmeten, noch ein wenig liebt, besonders da Sie jetzt weiß, wie treu und ewig ich es mit ihr gemeint, diese Gewißheit erhebt mich zum Bessern und macht mich ihrer werther.

Nach Gr. möcht ich allein nicht kommen. Entweder begleitet mich der Herr Kreisamtmann — oder ich bitte Sie, daß Sie mir den Tag bestimmmen, wo Sie hinkommen wollen.

Ich liebe Sie alle jetzt mehr als jemals — Sie sind meinem Herzen noch theurer geworden — Sind Sie nicht die Hinterlassenen meiner Sophie — die Sie so liebte, von denen Sie so geliebt ward.

Ihre Freundschaft, Ihr allerseitiges Zutrauen wird mich noch unendlich wohl auf dieser Trauerwelt machen.

Mit dieser Hoffnung, mit der innigsten Bitte darum schließe ich.

Zeitlebens

Ihr

Freund

Hardenberg.

---

Weißenfels, den 16. Julius.

Du verlangst, bestes Väterchen, in Deinem Briefe mein curriculum vitae academicae. Dies ist kurz dieses:

Michael 90 ging ich nach Jena.

Michael 91 nach Leipzig.

Ostern 93 nach Wittenberg.

Am 14. Junius 1794 ward ich daselbst examinirt.

Im Herbst 1794 kam ich nach Tennstedt.

Anfangs 1796 ward ich bei den Salinen verpflichtet.

Im Dezember 1797 ging ich nach Freiberg.

Pfingsten 99 kam ich nach Weißenfels zurück.

Wir haben uns sehr über die Nachrichten von Deinem Wohlbefinden gefreut. Gott gebe nur, daß Dir und den Geschwistern das Bad recht zusagen möge. Von Töplitz aus wirst Du wohl mehr von Deinem Dresdner

Aufenthalt schreiben. Hier bei uns ist nichts neues vorgefallen. Wohl sind wir. Fandels Nachrichten haben mich in der That sehr gefreut — ich gönne dem Minister alles mögliche Gute. Ich wünsche nur daß Du einen guten Freund in Töplitz triffst, der mit Dir plaudert und Dich gut unterhält. Die bisherige trockne Witterung wird Dich guter Laune gemacht haben. Von Salinenaffairen schreib ich Dir nicht eher bis ich mit meinen Touren zu Stande bin und Artern besucht habe, dann sollst Du einen vollständigen Bericht über den Zustand der Salinen und Kohlenwerke erhalten. Meister Hilde bessert sich und der Doktor glaubt an seine Genesung.

Ich bin jetzt oft in Gedanken bei euch — in den schattigen Gängen des Schloßgartens und der Fasanerie zu Dorn — auf den Höhen des Schloßbergs und des Berges hinter dem Garten. Vergiß nur den Milleschauer und Außig nicht. Auf euere Erzählungen freue ich mich sehr.

Wenn euch nur Gott recht gesund macht, so wollen wir recht froh sein. Lebe wohl, bestes Väterchen. Grüße die Geschwister herzlich. Künftig ein Mehreres. Mit kindlicher Ehrfurcht Dein unterthäniger, Dich herzlich liebender Sohn Friedrich von Hardenberg.

# Fragmente.

---

Die Kunst Bücher zu schreiben ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkt erfunden zu werden. Fragmente dieser Art sind literarische Sämereien. Es mag freilich manches taube Körnchen darunter sein — indeß, wenn nur Einiges aufgeht.

---

Wer Fragmente dieser Art beim Worte halten will, der mag ein ehrenfester Mann sein, nur soll er sich nicht für einen Dichter ausgeben. Muß man denn immer bedächtig sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide doch jugendliche Zusammenkünfte. Jetzt sind literarische Saturnalien. Je bunteres Leben, desto besser.

---

Es fehlt noch an romantischer Anordnung und Veränderung in den Gedanken (im Ofterdingen). Aeußerst simpler Styl, aber höchst kühne, romanzenähnliche dramatische Anfänge, Uebergänge, Folgen — bald Gespräch, dann Rede, dann Erzählung, dann Reflexion, dann Bild

und so fort. Ganz Abdruck des Gemüths, wo Empfindung, Gedanke, Anschauung, Bild, Gespräch, Musik u. s. w. unaufhörlich schnell wechselt und sich in hellen klaren Massen neben einander stellt.

---

Shakespear ist mir dunkler als Griechenland. Den Spaß des Aristophanes versteh ich, aber den Shakespear's noch lange nicht. Shakespear versteh ich überhaupt noch sehr unvollkommen. — Wenn der Spaß poetisch sein soll, muß er durchaus unnatürlich und Maske sein.

---

Vielleicht habe ich meine glücklichen Ideen dem Umstande zu danken, daß ich einen Eindruck nicht vollkommen gegliedert und durchgängig bestimmt empfange, sondern durchdringend in Einem Punkte, unbestimmt und absolutfähig.

---

Göthe ist jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden.

---

Ein Kunstwerk ist ein Geistelement.

---

Eine merkwürdige Eigenheit Göthes bemerkt man in seinen Verknüpfungen kleiner unbedeutender Vorfälle mit wichtigeren Begebenheiten. Er scheint keine andere Absicht dabei zu hegen, als die Einbildungskraft auf eine poetische Weise mit einem mysteriösen Spiel zu beschäftigen.

Auch hier ist der sonderbare Mann der Natur auf die Spur gekommen und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt. Das gewöhnliche Leben ist voll ähnlicher Zufälle. Sie machen ein Spiel aus, das, wie alles Spiel, auf Ueberraschung und Täuschung hinausläuft. Mehrere Sagen des gemeinen Lebens beruhen auf einer Bemerkung dieses verkehrten Zusammenhangs, so z. B. bedeuten böse Träume Glück — Todt sagen langes Leben — ein Hase, der über den Weg läuft, Unglück. Fast der ganze Aberglaube des gemeinen Volks beruht auf Deutungen dieses Spiels.

---

Der Poet versteht die Natur besser als der wissenschaftliche Kopf.

---

Das Märchen ist gleichsam der Canon der Poesie. Alles Poetische muß märchenhaft sein. Der Dichter betet den Zufall an.

---

Lustspiel und Trauerspiel gewinnen sehr und werden eigentlich erst poetisch durch eine zarte symbolische Verbindung. Der Ernst muß heiter, der Scherz ernsthaft schimmern.

---

Die Darstellung des Gemüths muß, wie die Darstellung der Natur, selbstthätig, eigenthümlich allgemein,

verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß.

---

Die Naturpoesie ist wohl der eigentliche Gegenstand der Kunstpoesie, und die Aeußerlichkeiten der poetischen Rede scheinen sonderbare Formeln ähnlicher Verhältnisse, sinnbildliche Zeichen des Poetischen an den Erscheinungen zu sein.

---

Die Poesie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt. Sie besteht gerade aus entgegengesetzten Bestandtheilen, aus erhebender Wahrheit und angenehmer Täuschung.

---

Es ist höchst begreiflich, warum am Ende alles Poesie wird — wird nicht die Welt am Ende Gemüth?

---

Auch Geschäftsarbeiten kann man poetisch behandeln. Es gehört ein tiefes poetisches Nachdenken dazu, um diese Verwandlung vorzunehmen. Die Alten haben dies herrlich verstanden. Wie poetisch beschreiben sie Kräuter, Maschinen, Häuser, Geräthschaften u. s. w. — Eine gewisse Alterthümlichkeit des Styls, eine richtige Stellung und Ordnung der Massen, eine leise Hindeutung auf Allegorie, eine gewisse Seltsamkeit, Andacht und Verwunderung, die durch die Schreibart durchschimmert, — dies

sind einige wesentliche Züge dieser Kunst, die ich zu meinem bürgerlichen Roman recht nöthig habe.

---

Durch unaufhörliches freies Nachdenken muß man sich begeistern. Hat man gar keine Zeit zum Ueberschauen, zum freien Meditiren, zum ruhigen Durchlaufen und Betrachten in verschiedenen Stimmungen, so schläft selbst die fruchtbarste Phantasie ein und die innere Mannichfaltigkeit hört auf. Für den Dichter ist nichts nützlicher als eine flüchtige Betrachtung der vielen Weltgegenstände und ihrer Eigenschaften, so wie der mancherlei Wissenschaften.

---

Sonderbar, daß in der Natur uns das Grelle, das Ungeordnete, Unsymmetrische, Unwirthschaftliche nicht misfällt und hingegen bei allen Kunstwerken Milde, schickliches Verlaufen, Harmonie und richtige gefällige Gegensätze unwillkürlich gefordert werden. — Ohne diese Differenz wäre nie Kunst entstanden. Gerade dadurch ward die Kunst nothwendig und charakterisirt.

---

Der Dichter hat blos mit Begriffen zu thun. Schilderungen u. dgl. borgt er nur als Begriffszeichen. Es gibt poetische Musik und Malerei — diese wird oft mit Poesie verwechselt, z. B. von Tieck, auch wohl von Göthe.

---

Es können Augenblicke kommen, wo Abcbücher und Compendia uns poetisch erscheinen.

---

Die Erzählung enthält oft eine gewöhnliche Begebenheit, aber sie unterhält. Sie erhält die Einbildungskraft im Schweben oder im Wechsel, setzt sie in einen künstlich febrilischen Zustand und entläßt sie, wenn sie vollkommen ist, mit erneutem Wohlgefühl. — Alle Poesie unterbricht den gewöhnlichen Zustand, das gemeine Leben, fast wie der Schlummer, um uns zu erneuen — und so unser Lebensgefühl immer rege zu erhalten. — Krankheiten, sonderbare Begebenheiten, Reisen, Gesellschaften wirken in einem gewissen Maas auf eine ähnliche Weise. Leider ist das ganze Leben der bisherigen Menschheit Wirkung unregelmäßiger unvollkommener Poesie gewesen. — Was wir Glauben an Versöhnung nennen, ist nichts als Zuversicht einer vollendeten poetischen Weisheit in den Schicksalen unseres Lebens. — Durch Bemeisterung des Stimmhammers unseres höheren Organs werden wir uns selbst zu unserem poetischen Fato machen — und unser Leben nach Belieben poetisiren und poetisiren lassen können.

---

Der Künstler steht auf dem Menschen wie die Statue auf dem Piedestal.

---

Wie sich die bisherigen Philosophien zur Logologie verhalten, so die bisherigen Poesien zur Poesie die da kommen soll. Die bisherigen Poesien wirken meistentheils dynamisch, die künftige transcendentale Poesie könnte man die organische heißen. Wenn sie erfunden ist, so wird man sehen daß alle ächte Dichter bisher, ohne ihr Wissen, organisch poetisirten — daß aber dieser Mangel an Bewußtsein dessen was sie thaten einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ihrer Werke hatte — so daß sie größtentheils nur im Einzelnen ächt poetisch, im Ganzen aber gewöhnlich unpoetisch waren. Die Logologie wird diese Revolution nothwendig herbeiführen.

---

Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum sein.

---

Der Inhalt des Dramas ist im Werden oder ein Vergehn. Es enthält die Darstellung der Entstehung einer organischen Gestalt aus dem Flüßigen — einer wohlgegliederten Begebenheit aus Zufall. Es kann beides zugleich enthalten und dann ist es unvollständiges Drama. Man sieht leicht daß der Inhalt desselben eine Verwandlung, ein Läuterungs-, Reductionsprozeß sein müsse. Oedipus in Colonos ist ein schönes Beispiel davon, so auch Philoktet.

---

Göthes Märchen ist eine erzählte Oper.

---

Die Poesie löst fremdes Dasein im eignen auf.

---

Das Vermögen, eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken — nicht blos durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen — ist noch gänzlich unbekannt und beruht auf einer höchst wunderbaren Penetration und geistigen Mimik. Der Künstler macht sich zu allem was er sieht und sein will.

---

Es wäre eine artige Frage — ob denn das lyrische Gedicht eigentlich Gedicht, Pluspoesie, oder Prosa Minuspoesie wäre? Wie man den Roman für Prosa gehalten hat, so hat man das lyrische Gedicht für Poesie gehalten — beides mit Unrecht, die höchste eigentlichste Prosa ist das lyrische Gedicht. — Die sogenannte Prosa ist aus Beschränkung der absoluten Extreme entstanden. — Sie ist nur ad interim da und spielt eine subalterne temporelle Rolle. Es gibt eine Zeit wo sie nicht mehr ist. Dann ist aus der Beschränkung eine Durchdringung geworden — ein wahrhaftes Leben ist entstanden und Prosa und Poesie sind dadurch auf das innigste vereinigt und in Wechsel gesetzt.

---

Farbe ist ein Neutralzustand der Stoffe und des Lichts, ein Bestreben Licht zu werden des Stoffs und ein entgegengesetztes Bestreben des Lichts. —

---

Gibt es einen Ton zu jeder Gestalt, eine Gestalt zu jedem Ton?

---

Ton: Uebergang von Quantität zur Qualität. Farbe: Uebergang von Qualität zur Quantität?

---

Harmonie ist Ton der Töne, genialischer Ton.

---

Es ist seltsam daß in einer guten Erzählung allemal etwas Heimliches ist — etwas Unbegreifliches. Die Geschichte scheint noch uneröffnete Augen in uns zu berühren und wir stehn in einer ganz andern Welt, wenn wir aus ihrem Gebiete zurückkommen.

---

Die Natur hat allegorische Bilder. Die um die Quellen aufsteigenden Wolken sind Quellengebete.

---

Nessir und Zulima, die Bekenntnisse einer schönen Seele und das Heimweh sind ächte Legenden oder Predigten.

---

Poesie ist das absolut Reelle. Dies ist der Kern meiner Philosophie. Je poetischer, je wahrer.

---

Göthes Betrachtungen des Lichts, der Verwandlung der Pflanzen und der Insekten sind Bestätigungen und zugleich die überzeugendsten Beweise, daß auch der vollkommene Lehrvortrag in das Gebiet des Künstlers gehört.

Auch dürfte man in gewissem Sinn mit Recht behaupten, daß Göthe der erste Physiker seiner Zeit sei und in der That Epoche in der Geschichte der Physik mache. Vom Umfang der Kenntnisse kann hier nicht die Rede sein, so wenig auch Entdeckungen den Rang des Naturforschers bestimmen dürften. Hier kommt es darauf an, ob man die Natur wie ein Künstler die Antike betrachtet — denn ist die Natur etwas Anderes als eine lebende Antike? Natur und Natureinsicht entstehn zugleich, wie Antike und Antikenkenntniß; denn man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken gibt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Alterthums sind nur die spezifischen Reize zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geist bringt sie durch das Auge hervor und der gehauene Stein ist nur der Körper, der erst durch sie Bedeutung erhält und zur Erscheinung derselben wird. Wie der Physiker Göthe sich zu den übrigen Physikern verhält, so der Dichter zu den übrigen Dichtern. An Umfang, Mannichfaltigkeit und Tiefsinn wird er hie und da übertroffen; aber an Bildungskunst, wer dürfte sich ihm gleich stellen? Bei ihm ist alles That — wie bei Anderen Alles Tendenz nur ist. Er macht wirklich etwas, während Andere nur etwas möglich oder nothwendig machen. Nothwendige und mögliche Schöpfer sind wir Alle — aber wie wenig wirkliche. Der Philosoph der Schule würde dies vielleicht

aktiven Empirismus nennen. Wir wollen uns begnügen, Göthes Künstlerleben zu betrachten, und noch einen Blick auf seinen Verstand werfen. An ihm kann man die Gabe zu abstrahiren in einem neuen Lichte kennen lernen. Er abstrahirt mit einer seltnen Genauigkeit, aber nie ohne das Objekt zugleich zu construiren, dem die Abstraction entspricht. Dies ist nichts als angewandte Philosophie und so fänden wir ihn am Ende zu unserem nicht geringen Erstaunen auch als anwendenden praktischen Philosophen, wie denn jeder ächte Künstler von jeher nichts anderes war. Auch der reine Philosoph wird praktisch sein, wenn gleich der praktische anwendende Philosoph sich nicht mit seiner Wissenschaft abzugeben braucht — denn dies ist eine Kunst für sich. Der Sitz der eigentlichen Kunst ist im Verstande. Dieser construirt nach einem eigenthümlichen Begriffe. Phantasie, Witz und Urtheilskraft werden nur von ihm requirirt. So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt — ein Werk des Verstandes. Aus diesem Gesichtspunkt sieht man manche sehr mittelmäßige Werke im Kunstsaal — hingegen die meisten vortrefflich geachteten Schriften davon ausgeschlossen. Die Italiener und Spanier haben bei weitem häufiger Kunsttalent als wir. Auch selbst den Franzosen fehlt es nicht daran — die Engländer haben schon weit weniger und ähneln hierin uns, die ebenfalls äußerst selten Kunsttalent besitzen — wenn gleich unter allen Nationen am reichhaltigsten und besten mit jenen Eigenschaf-

ten versehen sind, die der Verstand bei seinen Werken anstellt. Dieser Ueberfluß an Kunstrequisiten macht freilich die wenigen Künstler unter uns so einzig — so hervorragend, und wir können sichre Rechnung machen, daß unter uns die herrlichsten Kunstwerke entstehn werden, denn in energischer Universalität kann keine Nation gegen uns auftreten. Wenn ich die neuesten Freunde der Literatur des Alterthums recht verstehe, so haben sie mit ihrer Forderung die klassischen Schriftsteller nachzuahmen nichts Anderes im Sinn, als uns zu Künstlern zu bilden — Kunsttalent in uns zu erwecken. Keine moderne Nation hat den Kunstverstand in so hohem Grade gehabt als die Alten. Alles ist bei ihnen Kunstwerk — aber vielleicht dürfte man nicht zu viel sagen, wenn man annähme, daß sie es erst für uns sind oder werden können. Der klassischen Literatur geht es wie der Antike; sie ist uns eigentlich nicht gegeben — sie ist nicht vorhanden — sondern sie soll von uns erst hervorgebracht werden. Durch fleißiges und geistvolles Studium der Alten entsteht erst eine klassische Literatur für uns, die die Alten selbst nicht hatten. Die Alten würden sich eine umgekehrte Aufgabe nehmen müssen — denn der bloße Künstler ist ein einseitiger beschränkter Mensch. An Strenge steht Göthe wohl den Alten nach — aber er übertrifft sie an Gehalt — welches Verdienst jedoch nicht das seinige ist. Sein Meister kommt ihnen nah genug, denn wie sehr ist er Roman schlechtweg, ohne Beiwort — und

wie viel ist das in dieser Zeit! — Göthe wird und muß übertroffen werden, — aber nur wie die Alten übertroffen werden können, an Gehalt und Kraft, an Mannichfaltigkeit und Tiefsinn — Als Künstler eigentlich nicht, oder doch nur um sehr wenig, denn seine Richtigkeit und Strenge ist vielleicht schon meisterhafter als es scheint.

---

Es geht wahrhaften Universalgedanken wie dem Landprediger im zweiten Theil von Meisters Lehrjahren — Sie scheinen so bekannt, weil sie aussehen wie allgemeine Menschengedanken und nicht wie Hinzens und Kunzens Gedanken.

---

In Jonien merkt man den erweichenden Einfluß des warmen asiatischen Himmels, so wie man hingegen in der frühesten dorischen Masse die geheimnißvolle Sprödigkeit und Strenge der ägyptischen Gottheiten gewahr wird. Spätere Schriftsteller haben oft diese alte Manier aus romantischem und modernem Instinkt ergriffen und diese rohen Gestalten mit neuem Geist beseelt unter ihre Zeitgenossen gestellt, um sie im leichtfertigen Gange der Civilisation aufzuhalten und ihre Aufmerksamkeit zurück auf verlassene Heiligthümer zu wenden.

---

In früheren Zeiten lebten nur Nationen — oder Genien — Genius in der zweiten Potenz — die Alten müssen daher in Masse betrachtet werden.

---

Lessing sah zu scharf und verlor darüber das Gefühl des undeutlichen Ganzen, die magische Anschauung der Gegenstände zusammen, in mannichfacher Erleuchtung und Verdunklung.

---

Wie episches, lyrisches und dramatisches Zeitalter in der Geschichte der griechischen Poesie einander folgten, so lösen sich in der Universalgeschichte der Poesie die antike, moderne und vereinigte Periode ab. Das Interessante ist der Gegenstand der Minuspoesie. In Göthe scheint sich ein Kern dieser Vereinigungspoesie angesetzt zu haben. Wer die Weise seiner Entstehung erräth, hat die Möglichkeit einer vollkommnen Geschichte der Poesie gegeben.

---

Voltaire ist einer der größesten Minuspoeten die je lebten. Sein Candide ist seine Odyssee. Schade um ihn, daß seine Welt ein Pariser Boudoir war. Mit weniger persönlicher und nationaler Eitelkeit wär er noch weit mehr gewesen.

---

Ein Roman muß durch und durch Poesie sein. Die Poesie ist nehmlich wie die Philosophie eine harmonische Stimmung unseres Gemüths, wo sich alles verschönert, wo jedes Ding seine gehörige Ansicht, alles seine passende Begleitung und Umgebung findet. Es scheint in einem echt poetischen Buche alles so natürlich und doch so wun-

Digitized by Google

derbar, man glaubt, es könne nicht anders sein und als habe man nur bisher in der Welt geschlummert und gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf. Alle Erinnerung und Ahndung scheint aus eben dieser Quelle zu sein. So auch diejenige Gegenwart, wo man in Illusion befangen ist, einzelne Stunden, wo man gleichsam in allen Gegenständen, die man betrachtet, steckt und die unendlichen, unbegreiflichen, gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis fühlt.

---

Das Lamentable unserer Kirchenmusik ist blos der Religion der Buße, dem alten Testamente angemessen, in dem wir eigentlich noch sind. Das neue Testament ist uns noch ein Buch mit sieben Siegeln. Wir haben aber einige treffliche Versuche wahrer geistlicher Musik, z. B. God save the king und: Wie sie so sanft ruhn u. s. w.

---

Die eigentliche sichtbare Musik sind die Arabesken, Muster, Ornamente u. s. w.

---

Man wird durch die Antiken gezwungen, sie als Heiligthümer zu behandeln.

---

Die Beiwörter der griechischen Dichter sind durchaus malerisch bedeutend. Z. B. in der Juno geben die Augen den Ton an u. s. w.

---

Der Stümper weiß in keiner Kunst wovon die Rede ist, er ahmt affenmäßig nach und hat keinen Sinn für

das Wesentliche der Kunst. Der ächte Maler u. s. w. weiß das Malerische und Unmalerische überall wohl zu unterscheiden. So ist es mit dem Dichter, dem Romancier, dem Reisebeschreiber. Der Chronikenschreiber ist der Stümper in der Geschichte — er will Alles geben und gibt nichts. So durchaus. Jede Kunst hat ihre individuelle Sphäre. Wer diese nicht genau kennt und Sinn für dieselbe hat — wird nie Künstler.

---

Der Verstand ist der Inbegriff der Talente. Die Vernunft setzt, die Phantasie entwirft — der Verstand führt aus.

---

In einem Roman, der übrigens Aehnlichkeit mit einem englischen Garten hat, muß nur jedes Wort poetisch sein, keine platte Natur u. s. w.

---

Es ist möglich in einem Shakespearschen Stück eine willkürliche Idee, Allegorie u. s. w. zu finden — nur poetisch muß sie sein. — D. i. philologische Poesie.

---

Es ist gewiß, daß mit Erfindungsgeist und Geschick sich jeder Gegenstand artig zu Papier bringen, zeichnen, coloriren und gruppiren läßt.

---

Alle Materialien borgt der Dichter, bis auf die Bilder.

---

Beiwörter sind dichterische Hauptwörter. Es gibt eine Poesie im Ganzen und eine Poesie im Einzelnen. So gehört z. B. zu jener Hermann und Dorothee, zu dieser Luise. Jene ist vielleicht romantische, diese descriptive Poesie.

---

Nichts ist poetischer als alle Uebergänge und heterogenen Mischungen.

---

Auf dem Theater tyrannisirt der Grundsatz der Nachahmung der Natur. Darnach wird der Werth des Schauspiels gemessen. Die Alten verstanden das besser. Bei ihnen war alles poetischer.

---

Dichtkunst ist wohl nur willkürlicher, thätiger, produktiver Gebrauch unserer Organe und vielleicht wäre Denken selbst nicht viel etwas anderes — denken und dichten also einerlei — denn im Denken wenden ja die Sinne den Reichthum ihrer Eindrücke zu einer neuen Art von Eindrücken an — und was daraus entsteht nennen wir Gedanken.

---

Die Aesthetik ist ganz unabhängig von der Poesie.

---

Daß die Poesie keine Effekte machen soll ist mir klar. Affekte sind schlechterdings etwas fatales, wie Krankheiten. Selbst die Rhetorik ist eine falsche Kunst, wenn sie nicht zu Heilung von Volkskrankheiten und Wahnsinn methodisch gebraucht wird. Affekte sind Arzeneien — man darf nicht mit ihnen spielen.

---

Die Göthesche Reise mit Kraus enthält einen interessanten Beitrag zur Kunst das gewöhnliche Leben zu poetisiren.

---

Der Roman handelt vom Leben, stellt Leben dar. Ein Mimus wäre er nur in Beziehung auf den Dichter. Oft enthält er Begebenheiten einer Maskerade, eine maskirte Begebenheit unter maskirten Personen. Der Roman als solcher enthält kein bestimmtes Resultat, er ist nicht Bild und Faktum eines Satzes. Er ist anschauliche Ausführung, Realisirung einer Idee. Aber eine Idee läßt sich nicht in einen Satz fassen. Eine Idee ist eine unendliche Reihe von Sätzen — eine irrationale Größe, unsetzbar, incommensurabel. Sollte nicht alle Irrationalität relativ sein? Das Gesetz ihrer Fortschreitung läßt sich aber aufstellen, und nach diesem ist ein Roman zu kritisiren.

---

Alle rein komischen Charaktere müssen, wie im alten Lustspiel, grell und derb gezeichnet sein — die feinen Nüancen sind prosaisch. In der Sphäre der Poesie ist alles entschiedener — jede Funktion ist höher lebendig, und springt farbiger in die Augen.

---

Sollte Poesie nichts als innere Malerei und Musik u. s. w. sein, freilich modificirt durch die Natur des Gemüths?

---

Man sollte nichts darstellen, was man nicht völlig übersähe, deutlich vernähme und ganz Meister desselben wäre, z. B. bei Darstellungen des Uebersinnlichen.

---

Es ist eine Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Asmus, Ligne und Voltaire. Auch Jacobi gehört zu den transcendenten Empirikern. Empiriker ist: in dem die Denkungsart eine Wirkung der Außenwelt und des Fatums ist, — der passive Denker — dem seine Philosophie gegeben wird. Voltaire ist reiner Empiriker und so mehrere französische Philosophen. Ligne neigt bemerklich zu den transcendenten Empirikern. Diese machen den Uebergang zu den Dogmatikern. Von da gehts zu den Schwärmern oder den transcendenten Dogmatikern — dann zu Kant — von da zu Fichte und endlich zum magischen Idealism.

---

Die geognostische oder Landschaftsphantasie wird im Meister gar nicht berührt. Die Natur läßt Göthe nur sehr selten mitwirken. Im Anfang des vierten Theils einmal. Beim Räuberanfall berührt Göthe nur im Vorbeigehen die romantische Waldhöhe mit. Die Außenwelt überhaupt selten, — am meisten noch im vierten Theile.

---

Gespräch, Beschreibung und Reflexion wechseln im Meister mit einander ab. Das Gespräch ist der vorwaltende Bestandtheil. Am wenigsten kommt die bloße Reflexion vor. Oft ist die Erzählung und Reflexion verwebt, oft die Beschreibung und das Gespräch. Das Gespräch bereitet die Erzählung vor — meistens aber die Erzählung das Gespräch. Schilderung der Charaktere

oder Raisonnement über die Charaktere wechselt mit Thatsachen ab. So ist das ganze Raisonnement von Thatsachen begleitet, die dasselbe bestätigen, widerlegen oder beides nur zum Schein thun. — Der Text ist nie übereilt, Thatsachen und Meinungen werden beide genau bestimmt in der gehörigen Folge vorgetragen. Die retardirende Natur des Romans zeigt sich vorzüglich im Styl. Die Philosophie und Moral des Romans sind romantisch. Das Gemeinste wird wie das Wichtigste mit romantischer Ironie angesehen und dargestellt. Die Verweilung ist überall dieselbe. Die Accente sind nicht logisch, sondern metrisch und melodisch — wodurch eben jene wunderbare romantische Ordnung entsteht, die keinen Bedacht auf Rang und Werth — Erstheit und Letztheit — Größe und Kleinheit nimmt. Die Beiwörter gehören zur Umständlichkeit — in ihrer geschickten Auswahl und ihrer ökonomischen Vertheilung zeigt sich der poetische Takt. Ihre Auswahl wird durch die Idee des Dichterwerks bestimmt. — Das erste Buch im Meister zeigt, wie angenehm sich auch gemeine alltägliche Begebenheiten hören lassen, wenn sie gefällig modulirt vorgetragen werden, wenn sie in eine gebildete, geläufige Sprache einfach gekleidet, mäßigen Schritts vorübergehn. Ein ähnliches Vergnügen gewährt ein Nachmittag unterwegs im Schooße einer Familie zugebracht, die ohne ausgezeichnete Menschen in sich zu schließen, ohne eine ausgesucht reizende Umgebung zu haben, doch durch die Stetigkeit und Ordnung ihres Haus-

wesens, durch die zusammenstimmende Thätigkeit ihrer mäßigen Talente und Einsichten und die zweckmäßige Benutzung und Ausfüllung ihrer Sphäre und Zeit ein gern zurückgerufenes Angedenken hinterläßt.

---

Die Malerei und Zeichnung setzt alles in Fläche und Flächenerscheinungen, die Musik alles in Bewegungen, die Poesie alles in Worte und Sprachzeichen um.

---

Die Poesie im strengeren Sinne scheint fast die Mittelkunst zwischen den bildenden und tönenden Künsten zu sein. Sollte der Takt der Figur und der Ton der Farbe entsprechen? —

---

Ließe sich nicht ein umfassenderer, kurz höher gradiger Moment im laokoontischen Drama als die antike Gruppe denken, vielleicht der wo der höchste Schmerz in Rausch — der Widerstand in Ergebung, das höchste Leben in Stein übergeht? Sollte der Bildhauer nicht immer den Moment der Petrefaction ergreifen und aufsuchen und darstellen und auch nur diesen darstellen können?

---

Die gewöhnlichen Fabeln mit ihren Moralen gleichen den Bildern, unter die der Zeichner schreiben muß was sie bedeuten sollen. Bei Lessing ist es oft ein Epigramm unter der Fabel und da ist es willkommen.

---

Hat die Musik nicht etwas von der combinatorischen Analysis und umgekehrt? Zahlenharmonien, Zahlenakustik gehört zur combinatorischen Analysis. Die Zähler sind die mathematischen Vokale — alle Zahlen sind Zähler. — Die combinatorische Analysis führt auf das Zahlenphantasiren und lehrt die Zahlencompositionskunst, — den mathematischen Generalbaß. Die Sprache ist ein musikalisches Instrument. Der Dichter, Rhetor und Philosoph spielen und componiren grammatisch. Eine Fuge ist durchaus logisch — oder wissenschaftlich. Sie kann auch poetisch behandelt werden. Der Generalbaß enthält die musikalische Algeber und Analysis. Die combinatorische Analysis ist die kritische Algeber und Analysis, und die musikalische Compositionslehre verhält sich zum Generalbaß wie die combinatorische Analysis zur einfachen Analysis. Manche mathematische Aufgabe läßt sich nicht einzeln, sondern nur in Verbindung mit anderen — aus einem höheren Gesichtspunkte — blos durch eine combinatorische Operation auflösen.

---

Der Dichter ist der Erfinder der Symptome a priori. Wenn der Philosoph im gewöhnlichen Sinne gleichsam der chemische Analytiker im mathematischen Sinn ist — so ist der Dichter der oryktognostische Analyst im mathematischen Sinn, der das Unbekannte aus dem Bekannten findet. Da Worte zu den Symptomen gehören, so ist die Sprache eine poetische Erfindung, und so sind auch

alle Offenbarungen und Phänomene als symptomatische Systeme poetischen Ursprungs — Poetik der Natur. Der Philosoph wäre am Ende auch nur der innere Dichter und so alles Wirkliche durchaus poetisch.

---

Wird eine Geschichte ins Märchen gebracht, so ist das schon eine fremde Einmischung. Eine Reihe artiger und unterhaltender Versuche, ein abwechselndes Gespräch, eine Redute sind Märchen. Ein höheres Märchen wird es, wenn, ohne den Geist des Märchens zu verscheuchen, irgend ein Verstand, Zusammenhang, Bedeutung hinein gebracht wird. Sogar nützlich könnte vielleicht ein Märchen werden. Der Ton des bloßen Märchens ist abwechselnd — er kann aber auch einfach sein.

---

In Shakespear wechselt durchaus Poesie mit Antipoesie, Harmonie mit Disharmonie ab, das Gemeine, Niedrige, Häßliche mit dem Romantischen, Höheren, Schönen, das Wirkliche mit dem Erdichteten, Pedantism und Unnatur der Poesie, und das ist mit dem griechischen Trauerspiele gerade der entgegengesetzte Fall.

---

Shakespeares Werke und Gedichte gleichen ganz der Boccazischen und Cervantesschen Prosa, eben so gründlich, elegant, nett, pedantisch und vollständig.

---

In Hans Sachs liegt der Entwurf einer eigenen Art von allegorischer, sittlicher, ächtdeutscher Mythologie.

---

Des Dichters Reich sei die Welt, in den Fokus seiner Zeit gedrängt. Sein Plan und seine Ausführung sei dichterisch, das ist, dichterische Natur. Er kann alles brauchen, er muß es nur mit Geist amalgamiren, er muß ein Ganzes daraus machen. Das Allgemeine, wie das Besondere muß er darstellen — alle Darstellung ist im Entgegengesetzten und seine Freiheit im Verbinden macht ihn unumschränkt. Alle dichterische Natur ist Natur. Ihr gebühren alle Eigenschaften der letzteren. So individuell sie ist, so allgemein interessant doch. Was helfen uns Beschreibungen, die Geist und Herz kalt lassen, leblose Beschreibungen der leblosen Natur — sie müssen wenigstens symbolisch sein, wie die Natur selber, wenn sie auch kein Gemüthszustandsspiel hervorbringen sollen. Entweder muß die Natur Ideenträger, oder das Gemüth Naturträger sein. Dieses Gesetz muß im Ganzen und im Einzelnen wirksam sein. Egoist darf der Dichter durchaus nicht erscheinen. Er muß sich selbst Erscheinung sein. Er ist der Vorstellungsprophet der Natur, so wie der Philosoph der Naturprophet der Vorstellung. Jenem ist das Objektive Alles, diesem das Subjektive. Jener ist Stimme des Weltalls, dieser Stimme des einfachsten Eins, des Prinzips, jener Gesang, dieser Rede. Jenes Verschiedenheit vereinigt das

Unendliche, dieses Mannichfaltigkeit verbindet das Endlichste. Der Dichter bleibt ewig wahr. Er beharrt im Kreislauf der Natur. Der Philosoph verändert sich im ewig Beharrlichen. Das ewig Beharrliche ist nur im Veränderlichen darstellbar. Das ewig Veränderliche nur im Bleibenden, Ganzen, gegenwärtigen Augenblick. Vor und nach sind ihre Bilder. Sie ist allein Realität. Alle Darstellung des Dichters muß symbolisch oder rührend sein. Rührend hier für afficirend überhaupt. Das Symbolische afficirt nicht unmittelbar, es veranlaßt Selbstthätigkeit. Dies reizt und erregt, jenes rührt und bewegt. Jenes ist ein Handeln des Geistes, dies ein Leiden der Natur, jenes geht vom Schein auf Sein, dies vom Sein auf den Schein, jenes von der Vorstellung zur Anschauung, dies von der Anschauung zur Vorstellung. Ehemals konnte der Dichter Allen Alles sein, der Kreis war noch so eng, die Menschen noch gleicher an Kenntnissen, Erfahrungen, Sitten, Charakter; ein solcher bedürfnißloser Mensch erhob in dieser Welt einfacher aber stärkerer Bedürfnisse die Menschen so schön über sich selbst, zum Gefühl der höheren Würde der Freiheit, die Reizbarkeit war noch so neu.

---

Tadle nichts Menschliches. Alles ist gut, nur nicht überall, nur nicht immer, nur nicht für alle. So mit der Kritik. Bei Beurtheilung von Gedichten z. B. nehme man sich in acht mehr zu tadeln als, streng genommen,

eigentlicher Kunstfehler, Miston in jeder Verbindung ist. Man weise möglichst genau jedem Gedichte seinen Bezirk an, und dies wird Kritik genug für den Wahn ihrer Verfasser sein. Denn nur in dieser Hinsicht sind Gedichte zu beurtheilen, ob sie einen weiten oder engen, einen nahen oder entlegenen, einen finsteren oder hellen, einen hellen oder dunkeln, erhabenen oder niedrigen Standort haben wollen. So schreibt Schiller für wenige, Göthe für viele. Man ist heut zu Tage zu wenig darauf bedacht gewesen, die Leser anzuweisen, wie das Gedicht gelesen werden muß, unter welchen Umständen es allein gefallen kann. Jedes Gedicht hat seine Verhältnisse zu den mancherlei Lesern und den vielfachen Umständen. Es hat seine eigne Umgebung, seine eigne Welt, seinen eignen Gott.

---

Die Idee eines Ganzen muß durchaus ein ästhetisches Werk beherrschen und modificiren. Selbst in den launigsten Büchern. Wieland, Richter und die meisten Komiker fehlen hier sehr oft. Es ist so entsetzlich viel Ueberflüssiges und Langweiliges, recht eigentliches hors d'oeuvre in ihren Werken. Selten ist der Plan und die große Vertheilung ästhetisch. Sie haben nur ästhetische oder komische Laune, nicht ästhetisch komischen Sinn oder Geist.

---

Schiller geht bei seinen Untersuchungen von einem festen Punkte aus und kann nachher freilich nie andere Verhältnisse finden als die Verhältnisse des Maaßes, von dem er zu bestimmen ausging. — Schiller zeichnet zu scharf, um für das Auge wahr zu sein, wie Albrecht Dürer, nicht wie Titian, zu idealisch um, im höchsten Sinn, natürlich zu sein.

---

Historie ist angewandte Moral und Religion, auch angewandte Anthropologie im allgemeineren Sinne. Daher der wunderbare Zusammenhang der Geschichte mit unserer Bestimmung — des Christenthums und der Moral.

---

Wir tragen die Lasten unserer Väter, wie wir ihr Gutes empfangen haben, und so leben die Menschen in der That in der ganzen Vergangenheit und Zukunft und nirgend weniger als in der Gegenwart.

---

Im Grunde lebt jeder Mensch in seinem Willen. Ein fester Vorsatz ist das Universal=beruhigende Mittel.

---

Eine Krankheit kann kein Leben sein, sonst müßte die Verbindung mit Krankheit unsere Existenz erhöhen.

---

Man lernt Handwerker, Maschinen, Wissenschaften, Künste, Menschen u. s. w. durch geschickte Eintheilung

und zweckmäßige successive Betrachtung am leichtesten und besten kennen.

---

Langeweile ist Hunger.

---

Die Kinder sind Antiken. Auch die Jugend ist antik. Aber nicht alle Jünglinge sind Jünglinge. Die Erwachsenen sind die Jüngeren in andere Beziehung. — Kinder sind noch terrae incognitae.

---

Sollte die Natur nicht verständlich sein, gar keines Commentars bedürftig? bloße Beschreibung, reine Erzählung hinlänglich?

---

Die Sprache ist für die Philosophie was sie für Musik und Malerei ist, nicht das rechte Medium der Darstellung.

---

Durch die Welt wie sie ist sind die Menschen Menschen — daher ihr Drang nach Einverständniß, denn dadurch sind sie Menschen.

---

Man ist allein mit allem was man liebt.

---

Bedürfniß nach Liebe verräth schon eine vorhandene Entzweiung in uns. Bedürfniß verräth immer Schwäche.

---

Die Ehe ist das höchste Geheimniß. Die Ehe ist bei uns ein popularisirtes Geheimniß. Schlimm, daß bei uns nur die Wahl zwischen Ehe und Einsamkeit ist. Die Extreme sind es — aber wie wenig Menschen sind einer eigentlichen Ehe fähig — wie wenig können auch Einsamkeit ertragen. — Es gibt Verbindungen aller Art. Eine unendliche Verbindung ist die Ehe. — Ist die Frau der Zweck des Mannes und ist die Frau ohne Zweck?

---

Es ist ein inniges Wohlsein im Wasser, eine Wollust in der Wasserberührung.

---

Spielen ist experimentiren mit dem Zufall.

---

Aus Kraftmangel scheint alle Unzufriedenheit und mancher andere Fehler zu entstehn.

---

Es ist die Möglichkeit eines unendlich reizenden Schmerzes da.

---

Kann eine Auferweckung eines fremden Bewußtseins, Belebung einer fremden Persönlichkeit im inneren Gemüthe zum Behuf einer Ehe vorkommen?

---

Was ich will, das kann ich. Bei dem Menschen ist kein Ding unmöglich.

---

Denken ist eine Muskelbewegung.

---

Schmerz sollte eigentlich der gewöhnliche Zustand und Freude das sein was jetzt Schmerz und Noth ist.

---

Der Gegensatz von Leib und Geist ist einer der allermerkwürdigsten und gefährlichsten. Dieser Gegensatz spielt eine große historische Rolle.

---

Die Blumenwelt ist eine unendliche Ferne.

---

Fremdheit — geheimnißvoller Reiz — und gezähmte Rohheit — demüthige Stärke — dienende Kraft — dies sind die Elemente der gewöhnlichen Wollust.

---

Der Historiker muß im Vortag oft Redner werden — Er trägt ja Evangelien vor, denn die ganze Geschichte ist Evangelium.

---

Krankheiten müssen als körperlicher Wahnsinn und zwar als fixe Ideen zum Theil angesehen werden.

---

Das ist ein eigener Reiz der Republik, daß sich alles in ihr viel freier äußert. Tugenden und Laster, Sitten und Unarten, Geist und Dummheit, Talent und Ungeschicklichkeit treten viel stärker hervor, und so gleicht eine

Republik dem tropischen Klima, nur nicht in der Regelmäßigkeit der Witterung.

---

Das Gefühl der Gesundheit, des Wohlbehagens, der Zufriedenheit ist durchaus persönlich, zufällig und hängt nur indirekt von äußeren Umständen ab. Daher alles Suchen es nicht hervorbringt, und vielleicht liegt hier der reale Grund aller mythologischen Personificationen.

---

Es ist mit dem geistigen Genuß wie mit dem leiblichen Essen. Es kommt viel auf Magen, Gesundheit, Alter, Zeit, Gewohnheit u. s. w. an. Beschäftigungen sind Absonderungen, Genuß oder Ableitungen.

---

Für Gott gibt es gar keinen Teufel — aber für uns ist er ein leider sehr wirksames Hirngespinnst.

---

Die Welt ist ein System nothwendiger Voraussetzungen — eine Vergangenheit, ein Ante eigner Art — unsre Ewigkeit a parte ante vielleicht. Grundsätze, Gedanken und Zwecke gehören zu der Ewigkeit a parte post — zur nothwendigen Zukunft — sie machen ein System der nothwendigen Folge aus. Aus der wirklichen oder Idealwelt entspringt die gegenwärtige Welt, die eine Mischung aus fester und flüssiger, sinnlicher und intellektualer Welt ist.

---

Verstand und Phantasie werden durch Zeit und Raum auf das sonderbarste vereinigt und man kann sagen, daß jeder Gedanke, jede Erscheinung unsers Gemüths das individuellste Glied eines durchaus eigenthümlichen Ganzen ist.

---

Sollten die Naturkräfte gerade in gegenseitigen und individuellen Verhältnissen stehen wie die Glieder an unserem Körper?

---

Wer keinen Sinn für Religion hätte — müßte doch an ihrer Stelle etwas haben, was für ihn das wäre was andern die Religion ist, und daraus mögen wohl viele Streite entstehen, da beide Gegenstände und Sinne Aehnlichkeit haben müssen und jeder dieselben Worte für das Seinige braucht und doch Beide ganz verschieden sind — so muß daraus manche Confusion entspringen.

---

Predigten müssen Associationen göttlicher Inspirationen, himmlischer Anschauungen sein.

---

Die musikalischen Verhältnisse scheinen mir recht eigentlich die Grundverhältnisse der Natur zu sein.

---

Genialische, edle, divinatorische, wunderthätige, kluge, dumme u. s. w. Pflanzen, Thiere, Steine, Elemente u. s. w. — Unendliche Individualität dieser Wesen, — ihr

musikalischer und Individualsinn — ihr Charakter — ihre Neigungen u. s. w. Es sind vergangene geschichtliche Wesen.

---

Predigten sollten eigentlich Legenden heißen, denn der eigentliche Stoff der Predigten ist der Legendenstoff.

---

Religion kann man nicht anders verkündigen wie Liebe und Patriotism. Wenn man Jemand verliebt machen wollte, wie finge man das wohl an?

---

Jede unrechte Handlung, jede unwürdige Empfindung ist eine Untreue gegen die Geliebte, ein Ehebruch.

---

Es gibt keine Religion die nicht Christenthum wäre.

---

Religiosität der Physiognomik. Heilige unerforschliche Hieroglyphe jeder Menschengestalt! Schwierigkeit Menschen wahrhaft zu sehen. Relativität und Falschheit der Begriffe von schönen und häßlichen Menschen. Recht häßliche Menschen können unendlich schön sein. Oeftere Beobachtung der Mienen. Einzelne Offenbarungsmomente dieser Hieroglyphe.

---

Ist ein wahrer Unterschied zwischen Weltlichem und Geistlichem? Oder ist gerade diese Polarität unserer Theologie noch alttestamentlich? Judaism ist dem Christen-

thum schnurstracks entgegen und liegt wie dieses allen Theologien gewissermaßen zum Grunde.

---

Der ächt gothische Tempel ist wahrhaft religiös.

---

Der Philosoph lebt von Problemen wie der Mensch von Speisen. Ein unauflösliches Problem ist eine unverdauliche Speise. — Was die Würze an den Speisen, das ist das Paradoxe an den Problemen. Wahrhaft aufgelöst wird ein Problem wenn es als solches vernichtet wird. So auch mit den Speisen. Der Gewinn von Beiden ist die Thätigkeit, die bei Beiden erregt wird. Jedoch gibt es auch nährende Probleme wie nährende Speisen, deren Elemente ein Zuwachs meiner Intelligenz werden. Durch Philosophiren, insofern es eine absolute Operation ist, wird aber meine Intelligenz, außer der unaufhörlichen Erneuerung, auch fortwährend ameliorirt — welches bei den Speisen nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt statt findet. Eine schleunige Amelioration unserer Intelligenz ist so bedenklich wie ein plötzliches Starkwerden. Der wahre Schritt der Gesundheit und Besserung ist langsam — wenn es gleich auch hier, nach den verschiedenen Constitutionen, verschiedene Reihen der Geschwindigkeiten gibt. So wenig man also ißt, um ganz neue fremde Stoffe zu erwerben — so wenig philosophirt man um ganz neue fremde Wahrheiten zu finden. Man philosophirt gerade darum warum man lebt. Sollte

man einmal dahin kommen, ohne gegebene Nahrungsmittel zu leben, so wird man auch so weit kommen, ohne gegebene Probleme zu philosophiren, — wenn nicht gar einige schon so weit sind.

---

Man weiß und macht eigentlich nur was man wissen und machen will. Die Schwierigkeit ist nur dies zu finden. Genaue Betrachtung des ersten Moments der erscheinenden Velleität, der gleichsam der Keim ist, wird uns überzeugen, daß hier alles schon drinn liegt was sich nachher nur entwickelt und abklärt. — Wir wissen nur in so weit wir machen.

---

Ist es nicht genug zu wissen, daß wir in diesem Leben einen Flug zu beginnen fähig sind, den der Tod, statt ihn zu unterbrechen, vielmehr beschleunigt, da dessen Fortsetzung einzig und allein von der unwandelbaren Richtung unsers freien Willens abhängt.

---

Weisheit muß man hienieden nicht beim Genie, sondern bei den Mittelmäßigen suchen. Mit Genie verbunden macht sie Epoche, thut Wunder.

---

Die Individualität in der Natur ist ganz unendlich. Wie sehr belebt diese Ansicht unsere Hoffnungen von der Personalität des Universums.

---

Manche haben mehr eine räumliche Personalität, andere mehr eine zeitliche. Sollte dies der Unterschied unter Helden und Künstlern sein?

---

Alles Gute in der Welt ist unmittelbare Wirksamkeit Gottes. In jedem Menschen kann mir Gott erscheinen. Am Christenthum hat man Ewigkeiten zu studiren. Es wird einem immer höher, mannichfacher und herrlicher.

---

In der Schellingschen Naturphilosophie wird ein beschränkter Begriff der Natur und der Philosophie vorausgesetzt. — Schelling ist der Philosoph der neueren Chemie, der absolute Origenist. —

---

Das System der Moral hat große Anwartschaft auch das einzig mögliche System der Philosophie zu sein.

---

Philosophie ist nur praktisch darstellbar und läßt sich wie Geniethätigkeit überhaupt nicht beschreiben.

---

Simplification und Combination der Wissenschaften, Verwandlung aller Wissenschaften in Eine ist freilich eine philosophische Aufgabe und eine absolute Forderung der Lust zu wissen.

---

Krankheiten sind gewiß ein höchst wichtiger Gegenstand der Menschheit, da ihrer so unzählige sind und

jeder Mensch so viel mit ihnen zu kämpfen hat. Noch kennen wir nur sehr unvollkommen die Kunst sie zu benutzen. Wahrscheinlich sind sie der interessanteste Reiz und Stoff unsers Nachdenkens und unserer Thätigkeit. Hier lassen sich gewiß unendliche Früchte erndten, besonders, wie mich dünkt, im intellektuellen Felde, im Gebiete der Moral, Religion und Gott weiß in welchem wunderbaren Gebiete noch. Wie wenn ich ein Prophet dieser Kunst werden sollte?

---

Sollte nicht eine Naturmythologie möglich sein? — Mythologie hier in meinem Sinne, als freie poetische Erfindung, die die Wirklichkeit sehr mannichfach symbolisirt u. s. w.

---

Sehr Vieles in der Schrift ist lokal und temporell, siehe das alte Testament. — In den Evangelien liegen die Grundzüge künftiger und höherer Evangelien.

---

Das Poëm des Verstandes ist Philosophie. Es ist der höchste Schwung, den der Verstand sich über sich selbst gibt. — Einheit des Verstandes und der Einbildungskraft. — Ohne Philosophie bleibt der Mensch in seinen wesentlichsten Kräften uneins. — Es sind zwei Menschen — Ein Verständiger — und Ein Dichter. Ohne Philosophie unvollkommner Dichter, ohne Philosophie unvollkommner Denker, Urtheiler.

---

Alles Mystische ist personell und mithin eine Elementar-Variation des Weltalls.

---

Gemeinschaftlicher Wahnsinn hört auf Wahnsinn zu sein und wird Magie, Wahnsinn nach Regeln und mit vollem Bewußtsein.

---

Es ist ein starker Beweis wie weit wir schon sind, daß wir so verächtlich von unseren Fortschritten, von unserer Stufe denken.

---

Wir werden die Welt verstehn wenn wir uns selbst verstehn, weil wir und sie integrante Hälften sind. Gotteskinder, göttliche Keime sind wir. Einst werden wir sein was unser Vater ist.

---

Das Schöne ist das Sichtbare katexochin.

---

Wie wenig Menschen haben sich nur zu einer mannichfaltigen, schweigend totalen Aufmerksamkeit auf alles was um und in ihnen in jedem Augenblicke vorgeht erzogen! Bonnets Bemerkung: Aufmerksamkeit ist Mutter des Genies.

---

Es ist mit dem Volke wie mit den Weibern — Es hat für alles Leidenschaft was seine Aufmerksamkeit an sich zieht. Es sucht in diesem Gegenstande alles, denn

es fühlt durch denselben sein unendliches Wesen in dunkler Ahndung. Je schwächer der Mensch, desto mächtiger, ahndungsvoller und behaglicher dünkt ihm ein leidenschaftlicher Zustand. Es ist ihm genug, daß er geweckt und gerührt wird — was ihn weckt und rührt ist ihm einerlei — er ist noch nicht gebildet genug, um irgend eine Wahl zu treffen und die erregenden Gegenstände zu ordnen und zu unterscheiden, oder gar manchem seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu versagen.

---

Man würde mit vielen Menschen zufrieden sein, wenn man die Betrachtung nicht ganz über die entgegengesetzte vergäße: was diese Menschen nicht Alles sein könnten, oder wie viel schlimmer und geringer sie so leicht sein könnten.

---

Was fehlt Einem, wenn man brave, rechtliche Aeltern, achtungs- und liebenswerthe Freunde, geistvolle und mannichfache Bekannte, einen unbescholtenen Ruf, eine gefällige Gestalt, convenzionelle Lebensart, einen meistens gesunden Körper, angemessene Beschäftigungen, angenehme und nützliche Fertigkeiten, eine heitere Seele, ein mäßiges Auskommen, mannichfaltige Schönheiten der Natur und Kunst um sich her, ein im Ganzen zufriedenes Gewissen — und entweder die Liebe, die Welt und das Familienleben noch vor sich oder die Liebe neben sich, die Welt hinter sich und eine gut gerathene Familie um sich

hat? — Ich dächte, dort nichts als fleißigen Muth und geduldiges Vertrauen — hier nichts als Glauben und ein freundlicher Tod.

---

Aller Reiz zieht an. Die Reizung identificirt. Alle Reize in Einem gedacht ist Ich und Nicht Ich. —

---

Je lockerer, desto reizbarer, — je dichter, desto reizfähiger.

---

Ein Premierminister, ein Fürst, ein Direktor überhaupt hat nur Menschen und Künstler — Charakter und Talentkenntniß nöthig.

---

Den Organism wird man gar nicht ohne Voraussetzung einer Weltseele, wie den Weltplan nicht ohne Voraussetzung eines Weltvernunftwesens erklären können.

---

Wie das Licht bei dem Reiben des Stahls an den Stein, der Ton bei der Berührung des Bogens und der Saite, die Zuckung bei Schließung und Oeffnung der galvanischen Kette erfolgt, so vielleicht das Leben bei Erweckung — Penetration — des organischen Stoffes. — Indirekte Construktion. Das Rechte erscheint von selbst, wenn die Bedingungen seiner Erscheinung eintreten. Die mechanische Operation verhält sich durchaus zu dem höheren Resultat wie Stahl, Stein und Berührung zum Funken. —

---

Jede Wirkung ist von einem höheren Genius begleitet.

---

Die individuelle Seele soll mit der Weltseele übereinstimmend werden.

---

Licht ist auf jeden Fall Aktion — Licht ist wie Leben, wirkende Wirkung — ein nur im Zusammentreffen gehöriger Bedingungen sich offenbarendes. Licht macht Feuer. Licht ist der Genius des Feuerprozesses.

---

Merkmal der Krankheit ist der Selbstzerstörungsinstinkt — So alles Unvollkommne — so selbst das Leben, oder besser, der organische Stoff. —

---

Kälte ist ein indirekter Reiz — sie lockt bei gesunden Körpern mehrere Wärme hervor. Einen durchaus Gesunden erhält nichts so sehr in lebhafter Thätigkeit als ein abwechselnder Mangel und Ueberfluß an Reizen — ihn reizt der Mangel zum Ersatz — ihn bringt der Ueberfluß zur Mäßigung und Hemmung der Funktion, der Ueberfluß bestimmt ihn zur Verminderung der Thätigkeit. — Der Mangel setzt den Gesunden in Thätigkeit und der Ueberfluß in Ruhe. Sollten Kunstwerke nicht Produkte der gesunden Unthätigkeit sein?

---

Organisationstrieb ist Trieb Alles in Werkzeug und Mittel zu verwandeln.

---

Die Frage nach dem Grunde, dem Gesetze einer Erscheinung u. s. w. ist eine abstrakte, d. h. von dem Gegenstande weg, dem Geiste zu gerichtete Frage. Sie geht auf Zueignung, Assimilation des Gegenstandes. Durch Erklärung hört der Gegenstand auf fremd zu sein.

---

Wissenschaften zersetzen sich in Wissenschaften, Sinne in Sinne. Je limitirter und bestimmter, desto praktischer. Von dem Hange der Gelehrten, ihre Wissenschaft zu universalisiren. Dadurch werden verschiedne Gegenstände Ein Gegenstand, daß verschiedne Sinne Einer werden.

---

Vermischter Willen und Wissenstrieb — ist Glaube.

---

Alle absolute Empfindung ist religiös.

---

Hypochondrie ist eine sehr merkwürdige Krankheit. Es gibt eine kleine und eine erhabene Hypochondrie. Von hier aus muß man in die Seele einzudringen suchen.

---

Sollen Körper und Seele vielleicht auf gewisse Weise getrennt sein — und ist es nicht Schwäche, wenn jede Affektion des Einen gleich auch Affektion des Andern ist — ohne Dazwischenkunft des Willens.

---

Bei den Alten war die Religion schon gewissermaßen das was sie bei uns werden soll, praktische Poesie.

---

Das Genießen und machen lassen scheint in der That edler als das Verfertigen, als das Hervorbringen — das Zusehn als das Thun — das Denken als das Realisiren oder das Sein.

---

Sollte es nicht ein absolutes Bedürfniß geben, das gerade Ausschluß der übrigen möglich machte — Liebe, Gesammtleben mit geliebten Personen?

---

Thätigkeit läßt uns am leichtesten unsern Kummer vergessen, aber sollen wir manchen Verlust vergessen?

---

Was muß ich lernen? Was kann nur gelernt werden? Aus Lernen und Hervorbringen entsteht die wissenschaftliche Bildung.

---

Allzuheftige Unleidlichkeit des Unvollkommnen ist Schwäche.

---

Man kann seine Ehre in Alles setzen — und man soll sie nur in Eins setzen.

---

Baader ist ein realer Psycholog und spricht die ächte psychologische Sprache. Reale Psychologie ist auch vielleicht das für mich bestimmte Feld.

---

Ein blühendes Land ist doch wohl ein königlicheres Kunstwerk als ein Park. Ein geschmackvoller Park ist eine englische Erfindung. Ein Land, das Herz und Geist befriedigt, dürfte eine deutsche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.

---

Der Beste unter den ehemaligen französischen Monarchen hatte sich vorgesetzt, seine Unterthanen so wohlhabend zu machen, daß jeder alle Sonntage ein Huhn mit Reiß auf seinen Tisch bringen könnte. Würde nicht die Regierung aber vorzuziehn sein, unter welcher der Bauer lieber ein Stück verschimmelt Brod äße, als Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich dankte, in diesem Lande geboren zu sein?

---

Macht nur die Berge gleich, das Meer wird es euch Dank wissen. Das Meer ist das Element von Freiheit und Gleichheit. Indeß warnt es, auf Lager von Schwefelkies zu treten, sonst ist der Vulkan da, und mit ihm der Keim eines neuen Continents.

---

Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Constitution für den bloßen Verstand ist.

Man kann sich für eine Constitution nur wie für einen Buchstaben interessiren. Ist das Zeichen nicht ein schönes Bild, oder ein Gesang, so ist Anhänglichkeit an Zeichen die verkehrteste aller Neigungen. —

Was ist ein Gesetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten, achtungswerthen Person ist? Bedarf der mystische Souverain nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch? Die Kürze des Ausdrucks ist doch wohl etwas werth, und ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Collegium? Wer recht viel Geist hat, den hemmen Schranken und Unterschiede nicht; sie reizen ihn vielmehr. Nur der Geistlose fühlt Last und Hemmung. Uebrigens ist auch ein geborner König besser als ein gemachter. Der beste Mensch wird eine solche Erhebung nicht ohne Alteration ertragen können. Wer so geboren ist, dem schwindelt nicht, den überreizt auch eine solche Lage nicht. Und ist am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl? Die müssen sich nicht lebendig in sich gefühlt haben, die die Freiheit dieser Wahl, die Einmüthigkeit bei derselben bezweifeln.

Wer hier mit seinen historischen Erfahrungen angezogen kommt, weiß gar nicht, wovon ich rede, und auf welchem Standpunkt ich rede; dem sprech ich arabisch,

und er thut am besten, seines Weges zu gehn und sich nicht unter Zuhörer zu mischen, deren Idiom und Landesart ihm durchaus fremd ist.

---

Meinethalben mag jetzt der Buchstabe an der Zeit sein. Es ist kein großes Lob für die Zeit, daß sie so weit von der Natur entfernt, so sinnlos für Familienleben, so abgeneigt der schönsten poetischen Gesellschaftsform ist. Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammen kleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erscheinen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verscheuchen, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen.

---

Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasselbe, was die Sonne im Planetensystem ist. Zunächst um das Lebensprinzip her, erzeugt sich mithin das höchste Leben im Staate, die Lichtatmosphäre. Mehr oder weniger erregt ist es in jedem Staatsbürger. Die Aeußerungen des Staatsbürgers in der Nähe des Königs werden daher glänzend, und so poetisch als möglich, oder Ausdruck der höchsten Belebung sein. Da nun in der höchsten Belebung der Geist zugleich am wirksamsten ist,

die Wirkungen des Geistes Reflexionen sind, die Reflexion aber, ihrem Wesen nach, bildend ist, mit der höchsten Belebung also die schöne, oder vollkommene Reflexion verknüpft ist, so wird auch der Ausdruck des Staatsbürgers in der Nähe des Königs Ausdruck der höchsten, zurückgehaltenen Kraftfülle, Ausdruck der lebhaftesten Regungen, beherrscht durch die achtungsvollste Besonnenheit, ein unter Regeln zu bringendes Betragen sein. Ohne Etiquette kann kein Hof bestehn. Es gibt aber eine natürliche Etiquette, die schöne, und eine erkünstelte modische, die häßliche. Herstellung der erstern wird also keine unwichtige Sorge des denkenden Königs sein, da sie einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack und die Liebe für die monarchische Form hat.

---

Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter. Seine Einkünfte hat er nur als solcher. Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf dem Glauben an einen höhergebornen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Obern wählen; auf Einen, der mit mir in der gleichen Frage befangen ist, nichts übertragen. Die Monarchie ist deswegen ächtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit, aber nicht zum Staate gehört. Der

König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch. Diese Dichtung drängt sich dem Menschen nothwendig auf. Sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur. Alle Menschen sollen thronfähig werden. Das Erziehungsmittel zu diesem fernen Ziel ist ein König. Er assimilirt sich allmählig die Masse seiner Unterthanen. Jeder ist entsprossen aus einem uralten Königsstamm. Aber wie wenige tragen noch das Gepräge dieser Abkunft?

---

Ein Regent kann für die Erhaltung seines Staats in den jetzigen Zeiten gewiß nicht zweckmäßiger sorgen, als wenn er ihn vielmöglichst zu individualisiren sucht.

---

Die alte Hypothese, daß die Kometen die Revolutionsfackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andere Art von Kometen, die periodisch das geistige Weltsystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Kometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Ueberschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nöthig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so un-

entbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern, und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschieße und in neuen, schönen Formen sich um ihn her bilde.

Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärmestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel, um das Zerweichen der Knochen, das Zerlaufen der typischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn sein, eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sei der ächte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen sein müßte? Wer möchte übrigens an seiner Nothwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirksamkeit zweifeln.

---

Diejenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, declamiren, und nirgends Heil statuiren als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sei, wo es Primair- und Wahlversammlungen, Directorium und Räthe, Municipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verstecken suchen, und diese Gegner, wie die Obscuranten verdienen das Gleiche, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde.

Der Grund aller Verkehrtheit in Gesinnungen und Meinungen ist — Verwechselung des Zwecks mit dem Mittel.

---

Genau haben die meisten Revolutionisten gewiß nicht gewußt, was sie wollten — Form, oder Unform.

---

Revolutionen beweisen eher gegen die wahre Energie einer Nation. Es gibt eine Energie aus Kränklichkeit und Schwäche — die gewaltsamer wirkt, als die wahre — aber leider mit noch tieferer Schwäche aufhört.

---

Wenn man von einer Nation urtheilt, so beurtheilt man meistens nur den vorzüglich sichtbaren, den frappanten Theil der Nation.

---

Kein Argument ist der alten Regierung nachtheiliger, als dasjenige, was man aus der disproportionellen Stärke der Glieder des Staats, die in einer Revolution zum Vorschein kommt, ziehen kann. Seine Verwaltung muß höchst fehlerhaft gewesen sein, daß viele Theile fehlerhaft werden konnten und eine so hartnäckige Schwäche überall einwurzelte.

---

Je schwächer ein Theil ist, desto mehr zu Unordnungen und Entzündungen geneigt.

---

Was sind Sklaven? Völlig geschwächte, comprimirte Menschen. Was sind Sultane? Durch heftige Reizungen incitirte Sklaven. Wie endigen Sultane und Sklaven? Gewaltsam. — Jene leicht als Sklaven, diese leicht als Sultane, d. h. phrenitisch, hirnwüthig. Wie können Sklaven kurirt werden? Durch sehr behutsame Freilassungen und Aufklärungen. Man muß sie wie Erfrorne behandeln. Sultane? Auf die Art, wie Dionysius und Krösus kurirt wurden. Mit Schrecken, Fasten und Klosterzwang angefangen und allmählig mit Stärkungsmitteln gestiegen. Sultane und Sklaven sind das Extrem. Es gibt noch viel Mittelklassen bis zum König und dem ächten Cyniker — der Klasse der vollkommensten Gesundheit. Terroristen und Hofschranzen gehören so ziemlich in die nächste Klasse nach Sultanen und Sklaven — und gehen so in einander über, wie diese. Beides sind die Repräsentanten der beiden Krankheitsformen einer sehr schwachen Constitution.

---

Die gesundeste Constitution unter einem Maximum von Reizen repräsentirt der König, — dieselbe unter einem Minimum von Reizen — der ächte Cyniker. Je gleicher beide sind, je leichter und unveränderter sie ihre Rollen verwechseln könnten, desto mehr nähert sich ihre Constitution dem Ideal der vollkommenen Constitution. Je unabhängiger also der König von seinem Thron lebt, desto mehr ist er König.

---

Alle Reize sind relativ — sind Größen — bis auf Einen, der ist absolut — und mehr als Größe.

---

Die vollkommenste Constitution entsteht durch Incitation und absolute Verbindung mit diesem Reize. Durch ihn kann sie alle übrige entbehren — denn er wirkt anfänglich stärker im Verhältniß, daß die relativen Reize abnehmen, und umgekehrt. Hat er sie aber einmal ganz durchdrungen, so wird sie völlig indifferent gegen die relativen Reize. Dieser Reiz ist — absolute Liebe.

---

Ein Cyniker und ein König ohne sie, sind nur Titulaturen.

---

Jede Verbesserung unvollkommener Constitutionen läuft darauf hinaus, daß man sie der Liebe fähiger macht.

---

Der beste Staat besteht aus Indifferentisten dieser Art.

---

In unvollkommenen Staaten sind sie auch die besten Staatsbürger. Sie nehmen an allem Guten Theil, lachen über die Alfanzereien ihrer Zeitgenossen im Stillen, und enthalten sich von allem Uebel. Sie ändern nicht, weil sie wissen, daß jede Aenderung der Art und unter diesen Umständen nur ein neuer Irrthum ist, und das Beste nicht von außen kommen kann. Sie lassen alles in sei-

nen Würden, und so wie sie keinen geniren — so genirt auch sie keiner, und sind überall willkommen.

---

Der jetzige Streit über die Regierungsformen ist ein Streit über den Vorzug des reifen Alters, oder der blühenden Jugend.

---

Republik ist das Fluidum deferens der Jugend. Wo junge Leute sind, ist Republik.

---

Mit der Verheirathung ändert sich das System. Der Verheirathete verlangt Ordnung, Sicherheit, und Ruhe — er wünscht.

---

Als Familie, in Einer Familie zu leben — in einem regelmäßigen Hauswesen — er sucht eine ächte Monarchie.

---

Ein Fürst ohne Familiengeist ist kein Monarch.

---

Aber wozu ein einziger, unbeschränkter Hausvater? Welcher Willkühr ist man da nicht ausgesetzt?

---

In allen relativen Verhältnissen ist das Individuum einmal für allemal der Willkühr ausgesetzt — und wenn ich in eine Wüste ginge — ist da nicht mein wesentliches Interesse der Willkühr meiner Individualität noch

ausgesetzt? Das Individuum, als solches, steht seiner Natur nach unter dem Zufall. In der vollkommenen Demokratie steh ich unter sehr vielen, in repräsentativer Democratie unter Wenigern, in der Monarchie unter Einem willkührlichen Schicksale.

---

Aber fordert nicht die Vernunft, daß Jeder sein eigener Gesetzgeber sei? Nur seinen eigenen Gesetzen soll der Mensch gehorchen.

---

Wenn Solon und Lycurg wahre, allgemeine Gesetze, Gesetze der Menschheit gegeben haben, — woher nahmen sie dieselben? — Hoffentlich aus dem Gefühl ihrer Menschheit und seiner Beobachtung. Wenn ich ein Mensch bin, wie sie, woher nehme ich meine Gesetze? Doch wohl aus derselben Quelle — und bin ich, wenn ich dann nach Solons und Lycurgs Gesetzen lebe, der Vernunft untreu? Jedes wahre Gesetz ist mein Gesetz — sagen und aufstellen mag es, wer es will. Dieses Sagen und Aufstellen aber, oder die Beobachtung des ursprünglichen Gefühls und ihre Darstellung muß doch nicht so leicht sein, — sonst würden wir ja keiner besondern geschriebenen Gesetze bedürfen? Es muß also wohl eine Kunst sein? So auch das Gesetz anzuwenden, scheint in der That eine langwierige Uebung und Schärfung der Urtheilskraft vorauszusetzen. Wodurch entstanden Stände und Zünfte? — aus Mangel an Zeit und Kräften des Einzelnen.

Jeder Mensch konnte bisher nicht alle Künste und Wissenschaften lernen und zugleich treiben — sich nicht alles in Allem sein. Die Arbeiten und Künste wurden vertheilt. Nicht auch die Regierungskunst? Der allgemeinen Forderung der Vernunft zufolge sollten auch alle Menschen Aerzte, Dichter, und so fort, sein. Bei den übrigen Künsten ist es übrigens schon größtentheils hergebracht, daß sich da die Menschen darüber bescheiden — nur Regierungskunst und Philosophie — dazu glaubt jeder gehöre nur Dreistigkeit, und jeder vermißt sich, als Kenner, davon zu sprechen, und Prätensionen auf ihre Praxis und Virtuosität zu machen.

---

Aber die Vortrefflichkeit der repräsentativen Democratie ist doch unläugbar. Ein natürlicher, musterhafter Mensch ist ein Dichtertraum. Mithin, was bleibt übrig — Composition eines künstlichen. Die vortrefflichsten Menschen der Nation ergänzen einander — In dieser Gesellschaft entzündet sich ein reiner Geist der Gesellschaft. Ihre Decrete sind seine Emanationen — und der idealische Regent ist realisirt.

---

Zuerst zieh ich die vortrefflichsten Menschen der Nation und die Entzündung des reinen Geistes in Zweifel. Auf die sehr widersprechende Erfahrung will ich mich nicht einmal berufen. Es liegt am Tage, daß sich aus todten Stoffen kein lebendiger Körper — aus ungerechten,

eigennützigen und einseitigen Menschen kein gerechter, uneigennütziger und liberaler Mensch zusammensetzen läßt. Freilich ist das eben ein Irrthum einer einseitigen Majorität, und es wird noch lange Zeit vergehn, eh man sich von dieser simpeln Wahrheit allgemein überzeugen wird. Eine so beschaffene Majorität wird nicht die Vortrefflichsten, sondern im Durchschnitt nur die Bornirtesten und die Weltklügsten wählen. Unter den Bornirtesten versteh ich solche, bei denen Mittelmäßigkeit zur fertigen Natur geworden ist, die klassischen Muster des großen Haufens. Unter den Weltklügsten — die geschicktesten Courmacher des großen Haufens. Hier wird sich kein Geist entzünden — am wenigsten ein reiner — Ein großer Mechanismus wird sich bilden — ein Schlendrian — den nur die Intrigue zuweilen durchbricht. Die Zügel der Regierung werden zwischen dem Buchstaben und mannichfaltigen Partheimachern hin und her schwanken. Die Despotie eines Einzelnen hat denn doch vor dieser Despotie noch den Vorzug, daß man wenigstens dort an Zeit und Schuhen erspart — wenn man mit der Regierung zu thun hat — und jene doch mit offnen Karten spielt, da man hier nicht immer gleich weiß, bei wem gerade den Tag die Regierung anzutreffen ist — und welche Wege die Vortheilhaftesten dahin einzuschlagen sind.

Wenn der Repräsentant schon durch die Höhe, auf die er gehoben wird — reifer und geläuterter werden soll,

wie viel mehr der einzelne Regent? Wären die Menschen schon das, was sie sein sollten und werden können — so würden alle Regierungsformen einerlei sein — die Menschheit würde überall einerlei regiert, überall nach den ursprünglichen Gesetzen der Menschheit. Dann aber würde man am Ersten die schönste, poetische, die natürlichste Form wählen — Familienform — Monarchie, — Mehrere Herrn — mehrere Familien — Ein Herr — Eine Familie!

---

Jetzt scheint die vollkommene Demokratie und die Monarchie in einer unauflöslichen Antinomie begriffen zu sein — der Vortheil der Einen durch einen entgegengesetzten Vortheil der Andern aufgewogen zu werden. Das junge Volk steht auf der Seite der erstern, gesetztere Hausväter auf der Seite der zweiten. Absolute Verschiedenheit der Neigungen scheint diese Trennung zu veranlassen. Einer liebt Veränderungen — der Andre nicht. Vielleicht lieben wir alle in gewissen Jahren Revolutionen, freie Concurrenz, Wettkämpfe und dergleichen demokratische Erscheinungen. Aber diese Jahre gehn bei den Meisten vorüber — und wir fühlen uns von einer friedlicheren Welt angezogen, wo eine Centralsonne den Reigen führt, und man lieber Planet wird, als einen zerstörenden Kampf um den Vortanz mitkämpft. Man sei also nur wenigstens politisch, wie religiös, tolerant —

man nehme nur die Möglichkeit an, daß auch ein vernünftiges Wesen anders incliniren könne als wir. Diese Toleranz führt, wie mich dünkt, allmälig zur erhabenen Ueberzeugung von der Relativität jeder positiven Form — und der wahrhaften Unabhängkeit eines reifen Geistes von jeder individuellen Form, die ihm nichts als nothwendiges Werkzeug ist. Die Zeit muß kommen, wo politischer Entheism und Pantheism als nothwendige Wechselglieder aufs innigste verbunden sein werden.

---

Allzugroße geistige Beweglichkeit und Sensibilität deutet auf Mangel an Capacität. — Siehe die phantastischen ahndungsvollen Menschen.

---

Der Tod ist das romantisirende Prinzip unsers Lebens. Der Tod ist das Leben † — Durch den Tod wird das Leben verstärkt.

---

Die Herrnhuter haben den Kindergeist einführen wollen. Aber ist es auch der ächte? Oder nicht vielmehr Kindermuttergeist — alter Weibergeist? — Wenn Christus sagt, werdet wie die Kinder, — so meint er indeterminirte Kinder — nicht verzogene, verweichlichte, süßliche, moderne Kinder.

---

Man muß die ganze Erde wie Ein Gut betrachten und von ihr Oekonomie lernen.

---

Die Staaten müssen endlich gewahr werden, daß die Erreichung aller ihrer Zwecke blos durch Gesammtmaßregeln möglich ist.

---

Manche That schreit ewig.

---

Staat, Kirche, Ehe, Gesellschaft, Publikum sind lauter Begriffe — die auf unsere eigentlich menschlichen Verhältnisse, das ist auf unsern Bestand in einer unendlichen Association von Vernunftwesen, den eigentlichsten Bezug haben.

---

Gemeinschaft, Pluralism ist unser innerstes Wesen, und vielleicht hat jeder Mensch einen eigenthümlichen Antheil an dem was ich denke und thue, und so ich an den Gedanken anderer Menschen.

---

Von der Gleichheit der Sensationen, der Identität der Sinne, dem Primat des Auges und der Annäherung aller Materie dem Lichte, aller Handlungen dem Sehen, aller Organe dem Auge.

---

Reine Mathematik hat nichts mit Größe zu thun. Sie ist bloße Bezeichnungslehre — mechanisch gewordener, in Verhältnissen geordneter Gedankenoperationen. Sie muß lediglich willkührlich, dogmatisch instrumental sein.

So auf ähnliche Weise ist es auch mit der abstrakten Sprache

Contraste sind inverse Aehnlichkeiten.

Eine unbestimmte Frage worauf mehrere Antworten möglich sind, ist eine Aufgabe. Eine bestimmte Aufgabe, die nur Eine Lösung oder Antwort zuläßt, ist eine Frage. Doch ist auch wohl dasjenige überhaupt eine Aufgabe, in der die Antwort schon liegt, daher sind Räthsel, Charaden, Logographen, Aufgaben. — Frage und Antwort sind dogmatisch. Aufgabe und Auflösung philosophisch. — Sind die Nahrungsmittel u. s. w. im strengsten Sinn Reize, oder sind es eher Dogmen — Data? — Muß nicht jedes Philosophem Aufgabe sein? Ist nicht eine Aufgabe, ihrer Natur nach, nöthigend? Ich muß mich damit beschäftigen sie zu lösen — versteht sich solche Aufgaben — deren vollkommenes Verständniß auch ihre Lösung involvirt, und solche Aufgaben heißen Philosopheme. Philosopheme müssen, wenn ich sie höre, mir keine Ruhe lassen, bis ich sie vollständig vernommen, verstanden habe. Sie müssen in mich eindringen und mich dadurch nöthigen in sie einzudringen.

Unser Körper soll willkührlich, unsere Seele organisch werden.

Zur Idee, Entwurf und Plan sucht man die Ausführung, zur Ausführung den Plan.

---

Eine Sache ist oder wird wie ich sie setze, voraussetze. So Selbstbegränzung und Alles.

---

Eine Note zum Text u. s. w. ist viel pikanter als der Text.

---

Wenn die Theorie auf die Erfahrung warten sollte, so käme sie nie zu Stande.

---

Gibt es eine schöne Mathematik? mystische, musikalische Mathematik? Hat die Mathematik blos einen endlichen Zweck? Ist sie nicht rein theoretisch? Größen werden durch Größen construirt.

---

Das Auge ist das Sprachorgan des Gefühls. Sichtbare Gegenstände sind die Ausdrücke der Gefühle.

---

Die Erden und vorzüglich die Edelsteine sind die verbranntesten Körper? Daher so wasserähnlich — durch viel Verbrennen wird man immer verbrennlicher.

---

Der Mensch ist ein sich selbst gegebenes historisches Individuum. Graduelle Menschheit. Wenn die Mensch-

heit die höchste Stufe erreicht hat, so offenbart und schließt das Höhere von selbst sich an.

---

Wenn alle Staaten vortrefflich wirthschafteten, wie würde es mit denen aussehen, die nicht im Besitz von gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen, z. B. Metallen, oder sonst nicht begünstigt wären?

---

Die Phantasie ist der Stoff des Verstandes.

---

Nur durch Bedürfnisse bin ich eingeschränkt oder einschränkbar. Wir müssen ein niedres Bedürfniß und alles, dem wir keinen Einfluß auf uns gestatten wollen, absolut als nicht für uns vorhanden, als non existent setzen. Dadurch heben wir alle Gemeinschaft mit ihm auf.

---

Je höher wir stehn, desto mehr gefällt uns Alles — behagt uns jede Aktion. Wir machen dann alles mit Vergnügen — höchste Ruhe und Bedürfniß — Verhältnißlosigkeit — stete Bereitwilligkeit in jedes Verhältniß zu treten und sich darnach zu stimmen.

---

Was ist mehr wie Leben? — Lebensdienst, wie Lichtdienst.

---

Alles was wegzuwünschen ist nur falsche Meinung — Irrthum. Krankheit und Uebel sind solches nur in

der und durch die Einbildung — sie sind nicht zu statuiren.

---

Die Liebe hat von jeher Romane gespielt, oder die Kunst zu lieben ist immer romantisch gewesen.

---

Gedanken sind nur mit Gedanken gefüllt, nur Denkfunktionen, wie Gesichte Augen- und Lichtfunktionen. Das Auge sieht nichts wie Auge, das Denkorgan nichts wie Denkorgane, oder das dazu gehörige Element.

---

Philosophiren ist nur ein dreifaches oder doppeltes Wachen, — Wachsein — Bewußtsein.

---

Jakobi hat keinen Kunstsinn und darum verfehlt er den Sinn der Wissenschaftslehre, sucht derbe nützliche Realität und hat keine Freude am bloßen Philosophiren, am heitern philosophischen Bewußtsein — Wirken und Anschauen.

---

Der Mensch ist unter den Thieren oder in der Natur was Staat und Philosophie in ihren Verhältnissen sind — das Associationswesen.

---

Die Naturlehre muß nicht mehr kapitelweise, fachweise behandelt werden, — sie muß ein Continuum, ein

organisches Gewächs — ein Baum werden, — oder ein Thier — oder ein Mensch.

---

Kann man eigentlich sagen, daß sich der Mensch verändere?

---

Etwas zu lernen ist ein sehr schöner Genuß und etwas wirklich zu können ist die Quelle der Wohlbehaglichkeit.

---

Sollten musikalische Verhältnisse der Quell aller Lust und Unlust sein?

---

Die Gegenstände die in unseren Städten das gewöhnliche Interesse der Unterhaltung ausmachen sind im Grunde nichts als Lokalereignisse. Der ziemlich gleiche Wohlstand, die gleiche Lage, die gleiche Bildung, der gleiche gemäßigte Charakter, bringen eine ziemliche Einförmigkeit zuwege. Wetter, Stadtneuigkeiten, ungewöhnliche Vorfälle, Zeitungen, Urtheile und Erzählungen von bekannten Personen, Modeangelegenheiten und allenfalls einige Neuigkeiten aus der Residenz, Privatsachen und einige gesellschaftliche Scherze füllen die Gespräche. Große und allgemeine Verhältnisse beschäftigen niemand und erregen Langeweile.

Dies ist freilich besser in Republiken, wo der Staat die Hauptangelegenheit jeder Person ist und jeder sein

Dasein und seine Bedürfnisse, seine Thätigkeit und seine Einsichten mit dem Dasein und den Bedürfnissen, der Thätigkeit und den Einsichten einer mächtigen weitverbreiteten Gesellschaft verbunden, sein Leben an ein gewaltiges Leben geknüpft fühlt, so mit großen Gegenständen seine Phantasie und seinen Verstand ausweitet und übt und beinah unwillkührlich sein enges Selbst über das ungeheure Ganze vergessen muß.

---

Die Gabe der Unterscheidung, das reinste trennende Urtheil muß, um nicht tödtlich zu verwunden und überall Haß zu erregen, mit großer Behutsamkeit auf Menschen angewandt werden. — Man haßt es, theils aus Schmerz über den Verlust eines befriedigenden Irrthums, theils aus Gefühl eines erlittenen Unrechts, weil auch das schärfste Urtheil eben durch die Trennung des Untheilbaren, durch die Absonderung von der Umgebung, der Geschichte, dem Boden, der Natur der Sache zu nahe tritt und über die Ansicht der einzelnen Erscheinung an sich ihren Werth als Glied eines großen Ganzen vergißt. Gerade durch diese Mischung von widriger Wahrheit und beleidigendem Irrthum wird es so verwundend.

---

Ein wahrhaft gottesfürchtiges Gemüth sieht überall Gottes Finger und ist in steter Aufmerksamkeit auf seine Winke und Fügungen.

---

Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der That völlig identisch — von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesammtplatz, der Centralpunkt.

---

Das Unbekannte ist der Reiz des Erkenntnißvermögens. Das Bekannte reizt nicht mehr. Das Erkenntnißvermögen ist sich selbst der höchste Reiz — das absolut Unbekannte.

---

Das Nützliche kann nur so dem Angenehmen entgegengesetzt werden als der Buchstabe dem Geiste, oder das Mittel dem Zwecke. Unmittelbarer Besitz und Erwerb des Gemüthlichen ist freilich unser ursprünglicher Wunsch, aber in der gegenwärtigen Welt ist alles durchaus bedingt und alles kann nur unter gewissen fremdartigen Voraussetzungen erlangt werden.

---

Die Qualitäten oder Eigenthümlichkeiten können z. B. durch gewisse Zeiten, Verhältnisse, Umrisse, Volumina und Intensitäten bestimmt und mit ihnen wesentlich associirt sein.

---

Die Natur fängt, um mich so auszudrücken, mit dem Abstrakten an. Der Grund der Natur ist wie Mathematik, durchaus nothwendige Hypothese. Die Natur geht auch a priori ad posterius — wenigstens für uns. Die

Personalität ist ihr entgegen. Sie ist ein gehemmter Personificationsprozeß. Je gehemmter, desto natürlicher.

---

Nichts bewahrt so sicher vor Unsinn als Thätigkeit, technische Wirksamkeit.

---

Meinung ist individuell und wirkliche Meinung nur unter Meinungen. Welche also nicht alle übrigen necessitirt, ist noch keine wirkliche Meinung. So mit den Religionen, so den Naturwesen und Allem.

---

Der ächte Genuß ist auch ein Perpetuum mobile. — (Ueberhaupt ist die Mechanik die brauchbarste Formel der Analogie für die Physik.) — Er bringt sich eigentlich immer selbst wieder hervor, und daß dies nicht geschieht — die Friktion — ist der Grund alles Mißvergnügens und Unmuths in der Welt.

---

Freiheit ist wie Glück dem schädlich und jenem nützlich.

---

Warum kann in der Religion keine Virtuosität statt finden? Weil sie auf Liebe beruht. Schleiermacher hat Eine Art von Liebe, von Religion verkündigt — eine Kunstreligion, — beinah eine Religion wie die des Künstlers, der die Schönheit und das Ideal verehrt. Die Liebe ist frei, sie wählt das Aermste und Hülfsbedürftigste am liebsten. Gott nimmt sich daher der Armen und Sünder am lieb-

sten an. Gibt es lieblose Naturen, so gibt es auch irreligiöse. — Religiöse Aufgabe: Mitleid mit der Gottheit zu haben. — Unendliche Wehmuth der Religion. Sollen wir Gott lieben, so muß er hülfsbedürftig sein. Wiefern ist im Christianismus diese Aufgabe gelöst? —

---

Die Wirkung der Rede beruht auf dem Gedächtniß, die Redekunst lehrt die Regeln der Aufeinanderfolge der Gedanken zur Erreichung einer bestimmten Absicht. Jede Rede setzt die Gedanken erst in Bewegung und ist so eingerichtet, daß man die Gedankenfinger in der leichtesten Ordnung auf bestimmte Stellen setzt.

---

Das Leben eines gebildeten Menschen sollte mit Musik und Nichtmusik schlechthin so abwechseln wie mit Schlaf und Wachen.

---

Das Christenthum ist durchaus historische Religion, die aber in die natürliche der Moral und die künstliche der Poesie oder die Mythologie übergeht.

---

Die Geschichte muß immer unvollständig bleiben. Lebensbeschreibungen, Geschichten der Wissenschaften und Künste, Geschichten der Verfassungen, Geschichte der Menschheit in Rücksicht ihrer Civilisirung, dies kann noch am ersten sich der wahren Geschichte nähern, denn hier hat man Einheit. Große schwer zu bestimmende Einheiten

als Nationen, Zeitalter u. s. w. sind für jetzt noch zu schwierig zu behandeln, besonders in Ermangelung richtiger und genugsamer Quellen. Die besten bisherigen Geschichten sind mehr geographische unvollständige Chroniken, mit einzelnen historischen Bemerkungen durchwebt. — Eine gute Geschichte kann nur aus Quellen entstehn, die auch schon gute Geschichten sind.

---

Vernunft, Gemüth, Ernst und Wissenschaft sind von der Sache Gottes unabtrennlich.

---

Partielle Geschichten sind durchaus nicht möglich. Jede Geschichte muß Weltgeschichte sein und nur in Beziehung auf die ganze Geschichte ist historische Behandlung eines einzelnen Stoffes möglich.

---

Die Hörsäle sind vielleicht dem Theater entgegengesetzt, insofern dasselbe zur Erregung des Enthusiasmus, zur Bildung und Sammlung des Herzens und Gemüths bestimmt wird.

---

Geschichte ist eine große Anekdote. Eine Anekdote ist ein historisches Element — ein historisches Molecule oder Epigramm. Eine Geschichte in Anekdoten — etwas Aehnliches hat Voltaire geliefert — ist ein höchst interessantes Kunstwerk. Die Geschichte in gewöhnlicher Form ist eine zusammengeschweißte, oder in einander zu einem

Continuo geflossene Reihe von Anekdoten. — Welches hat den Vorzug, das Continuum oder das Discretum? Ein großes Individuum oder eine Menge kleiner Individuen? Jenes unendlich — diese bestimmt, endlich, gerichtet, determinirt. — Ein Anekdotenmeister muß alles in Anekdoten zu verwandeln wissen. — Eine große Klasse von Anekdoten sind diejenigen, die eine menschliche Eigenschaft auf eine merkwürdige auffallende Weise zeigen, kurz, eine Gallerie mannichfaltiger menschlicher Handlungen, eine Charakteristik der Menschheit geben. Sie sind Anekdoten zur Wissenschaft des Menschen und also didaktisch. Eine andere große Klasse begreift diejenigen die Effekt hervorbringen, unsere Einbildungskraft angenehm beschäftigen sollen. Sie sind vielleicht überhaupt poetische Anekdoten zu nennen, wenn auch nur die wenigsten schöne, absolute Poesie sind. — So hätten wir zwei Hauptklassen, charakteristische und poetische Anekdoten. Jene beschäftigen unsere Erkenntniß, diese unser Begehrungsvermögen — sit venia verbis. Beide können vermischt sein und sollten es gewissermaßen sein. Je poetischer die charakteristischen Anekdoten sind, desto besser. Umgekehrt sind alle poetischen Anekdoten wenigstens als Kunstwerke und poetischer Stoff in Beziehung auf Poetik oder die Wissenschaft von der Natur der Poesie charakteristisch. — Kunst des Anekdotisirens. Eine wahre Anekdote ist an sich selbst schon poetisch. Sie beschäftigt die Einbildungskraft. Ist nicht die Einbildungskraft, oder

das höhere Organ, der poetische Sinn überhaupt? Es ist nur nicht reine Poesie, wenn die Einbildungskraft um des Verstandes, des Erkenntnißvermögens willen erregt wird. — Charakteristische Anekdoten beziehn sich auf einen interessanten Gegenstand, sie haben nur ein fremdes Interesse, — die rein poetische Anekdote bezieht sich auf sich selbst, interessirt um ihrer selbst willen. —

---

Der Ausdruck Sinnbild ist selbst sinnbildlich.

---

Kälte befördert die Gedankenabsonderung, so wie Sturm der Leidenschaft und Zug der Neigung. Innre Luft — innres Wasser und Licht.

---

Eine neue Ansicht der Physiognomik würde sein, sie als Metrik des Innern und seiner Verhältnisse zu denken.

---

Es gehört zur logischen Rhetorik die Opposition des Einfachen, Natürlichen und Populären gegen das Zusammengesetzte, Künstliche und Individuelle. — Das ist die Kunst der geltenden Menschen im gemeinen Leben, die Kunst des sogenannten Bonsens. — Es ist die rhetorische Logik eines Bauern u. s. w.

---

Indem ich eine Sache übereile, wird es sein Gegentheil.

---

Alle Kraft ist eine Funktion von Zeit und Raum.

---

Es geht mit der Liebe wie mit der Ueberzeugung. Wie viele glauben überzeugt zu sein und sind es nicht. Nur vom Wahren kann man wahrhaft überzeugt sein — nur das Liebe kann man wahrhaft lieben.

---

Auf Vergleichen, Gleichen läßt sich wohl alles Erkennnen, Wissen u. s. w. zurückführen.

---

Ich ist Wahl und Realisirung der Sphäre individueller Freiheit oder Selbstthätigkeit. Fichte ist, wie Brown zu Werke gegangen, nur noch universeller und absoluter.

---

Das wunderbarste, das ewige Phänomen ist das eigne Dasein. Das größeste Geheimniß ist der Mensch sich selbst. Die Auflösung dieser unendlichen Aufgabe in der That ist die Weltgeschichte. Die Geschichte der Philosophie als der Wissenschaft im Großen, der Literatur als Substanz enthält die Versuche der idealen Auflösung dieses idealen Problems — dieser gedachten Idee. Dieser Reiz kann nie aufhören Reiz zu sein, ohne daß wir selbst aufhörten, sowohl der Sache als der Idee nach. So wenig also die Weltgeschichte aufhört, das Sein en gros, so wenig wird das Philosophiren oder das Denken en gros aufhören. — Wenn man aber bisher noch nicht

philosophirt hätte? sondern nur zu philosophiren versucht hätte? so wäre die bisherige Geschichte der Philosophie nichts weniger als dies, sondern nichts weiter als eine Geschichte der Entdeckungsversuche des Philosophirens. — Sobald philosophirt wird, gibt es auch Philosopheme, und die reine Naturgeschichte (Lehre) der Philosopheme ist die Philosophie.

---

Jede Affektion schreibt der Mensch einer anderen Affektion zu, sobald er zu denken anfängt. — Jeder Gedanke ist in Rücksicht auf seinen Grund ein Philosophem, denn dies heißt einen Gedanken im Großen betrachten, in seinem Verhältniß zum Ganzen, von dem er ein Glied ist. — So überträgt er den Begriff von Ursache, den er zu jeder Wirkung hinzudenken muß, zum Behuf einer Erklärung auf ein außer ihm befindliches Wesen, ohnerachtet er sich in einer anderen Rücksicht zu der Ueberzeugung gezwungen fühlt, daß nur er selbst sich affizire, — diese Ueberzeugung bleibt aber, trotz ihrer Evidenz auf einem höheren Standpunkte, auf einem niederen, i. e. für den bloßen Verstand unbegreiflich, und der Philosoph sieht sich daher mit voller Besonnenheit eingeschränkt urtheilen. Auf dem Standpunkt des bloßen Urtheilens gibt es also ein Nichtich. Der geheimnißvolle Reiz für die Urtheilskraft, zu erklären was auf diesem Wege ewig unerklärbar ist, bleibt also trotz der Uebersicht des Philosophen und muß, damit die Intelligenz bleibe, in alle

Ewigkeit so bleiben. — Passiv fühlt sich demnach der Mensch nur auf der Stufe des bloßen Urtheilens.

---

Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisiren ist nichts als eine qualitative Potenzirung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifizirt. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisire ich es. — Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche — dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt — Es bekommt einen geläufigen Ausdruck.

---

In allen wahrhaften Schwärmern und Mystikern haben höhere Kräfte gewirkt. Freilich sind seltsame Mischungen und Gestalten daraus entstanden. Je roher und bunter der Stoff, je geschmackloser, je unausgebildeter und zufälliger der Mensch war, desto sonderbarer seine Geburten. Es dürfte größtentheils verschwendete Mühe sein diese wunderliche, groteske Masse zu säubern, zu läutern und zu erklären — wenigstens ist jetzt die Zeit noch nicht da, wo sich dergleichen Arbeiten mit leichter Mühe verrichten ließen. Dies bleibt den künftigen Hi-

storikern der Magie vorbehalten. Als sehr wichtige Urkunden der allmäligen Entwicklung der magischen Kraft sind sie sorgfältiger Aufbewahrung und Sammlung werth. — Magie ist Kunst die Sinnenwelt willkührlich zu gebrauchen.

---

Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge.

---

Der Geist führt einen ewigen Selbstbeweis.

---

Gewisse Hemmungen gleichen den Griffen eines Flötenspielers, der um verschiedene Töne hervorzubringen bald diese bald jene Oeffnung zuhält und willkührliche Verkettungen stummer und tönender Oeffnungen zu machen scheint.

---

Der Tod ist eine Selbstbesiegung — die, wie alle Selbstüberwindung, eine neue leichtere Existenz verschafft.

---

Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste. Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst, Entwöhnung von uns selbst entsteht für uns eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist.

---

Das Leben eines wahrhaft kanonischen Menschen muß durchgehends symbolisch sein. Wäre unter dieser Vor-

aussetzung nicht jeder Tod ein Versöhnungstod? — mehr oder weniger, versteht sich — und ließen sich nicht mehrere höchst merkwürdige Folgerungen daraus ziehen?

---

Alle Künste und Wissenschaften beruhn auf partiellen Harmonien.

---

Zur Welt gehört alles was sich nicht absolut vollständig bestimmt — was einem andren Wesen noch zu mannichfachem Behuf dienen kann — ohne daß es davon weiß — und dadurch gestört und im Wesentlichen verändert wird.

---

Ein vollkommen vernünftiges Wesen kann nicht einmal gedacht werden — ohne um diesen Gedanken zu wissen und ihn mit zu bestimmen. — Gott u. s. w. —

---

Ein organischer Körper gehört in Rücksicht seiner innigen Gemeinschaft — und seines Grundsatzes — Alle für Einen und Einer für Alle — nicht ganz in die Welt — er ist ein gemischtes Produkt.

---

Die Welt ist die Summe des Vergangnen und von uns Abgelöseten.

---

Liebe ist ein Produkt der Wechselwirkung zweier Individuen, daher mystisch und universell und unendlich ausbildsam wie das individuelle Prinzip selbst.

---

Alles was (uns) erregt, was (unsere) Aufmerksamkeit, Erregbarkeit auf sich zieht — damit sucht sich das Erregte in ein bleibendes Verhältniß zu setzen — mit ihm verbunden zu bleiben und es gleichsam mit sich zu identifiziren.

---

Es gibt mancherlei Arten, von der vereinigten Sinnenwelt unabhängig zu werden. Erstens, durch Abstumpfung der Sinne, — Gewöhnung, Erschöpfung, Abhärtung u. s. w. — Zweitens, durch zweckdienliche Anwendung, Mäßigung und Abwechselung der Sinnenreize — Heilkunst. — Drittens durch Maximen a) der Verachtung und b) der Feindlichkeit gegen alle Empfindungen. Die Maxime der Verachtung äußerer Empfindungen war den Stoikern und ist zum Theil den Wilden von Amerika eigen — die der innern Empfindungen den sogenannten Leuten von Verstand in der großen Welt und sonst. Die Maxime der Feindlichkeit gegen äußre und innre Empfindungen haben die strengen Anachoreten, Fakirs, Mönche, Büßer und Peiniger aller Zeit aufgestellt und oft und zum Theil befolgt. Manche sogenannte Bösewichter mögen diese Maxime wenigstens dunkel gehabt haben. — Beide Maximen gehen leicht in einander

über und vermischen sich. — Viertens, durch theilweise Aushebung gewisser Sinne oder gewisser Reize, die durch Uebung und Maxime einen beständigen, überwiegenden Einfluß erhalten. — So hat man sich mittelst des Körpers von der Seele und umgekehrt mittelst dieses oder jenes äußeren oder inneren Gegenstandes von der Einwirkung aller übrigen Gegenstände losgemacht. Dahin gehört Leidenschaft aller Art, Glauben und Zuversicht zu uns selbst, zu anderen Personen und Dingen, zu Geistern u. s. w. Vorurtheile und Meinungen befördern ebenfalls eine solche Theilfreiheit. So kann auch eine Unabhängigkeit von der wirklichen Sinnenwelt entstehen, indem man sich an die Zeichenwelt oder auch die vorgestellte Welt entweder gewöhnt oder sie statt jener, als allein reizend für sich festsetzt. Das erste pflegt bei Gelehrten und sonst noch sehr häufig der Fall zu sein — und beruht, nach dem was oben gesagt wurde, auf dem gewöhnlich trägen Behagen des Menschen am Willkührlichen und Selbstgemachten und Festgesetzten. Umgekehrt findet man Leute, die von der Vorstellungs- und Zeichenwelt nichts wissen wollen; das sind die rohsinnlichen Menschen, die alle Unabhängigkeit der Art für sich vernichten und deren träge, plumpe, knechtische Gesinnung man in neueren Zeiten auch theilweise zum System erhoben hat. — Rousseau, Helvetius und Lokke u. s. w. — ein System, dessen Grund zum Theil ziemlich allgemein Mode geworden ist.

Gibt es eine Leiter des Lebens und hat etwa die Pflanze ein einfaches, das Thier ein zweifaches, der Mensch ein dreifaches Leben? u. s. w.

---

Aller Sinn ist repräsentativ — symbolisch — ein Medium. Alle Sinnenwahrnehmung ist aus der zweiten Hand. Je eigenthümlicher, je abstrakter, könnte man sagen, die Vorstellung, Bezeichnung, Nachbildung ist, je unähnlicher dem Gegenstande, dem Reize, desto unabhängiger, selbstständiger ist der Sinn — Bedürfte er nicht einmal einer äußeren Veranlassung, so hörte er auf Sinn zu sein und wäre ein correspondirendes Wesen. Als solches können seine Gestaltungen wieder mehr oder weniger ähnlich und entsprechende Gestaltungen andrer Wesen sein — wären seine Gestaltungen und ihre Folge der Gestaltenfolge eines andren Wesens vollkommen. — Diese besondre Sphäre kann ich freilich unendlich variiren — — ich kann so manches stoßen, sprengen u. s. w. so oft die Wirkung modifiziren — durch Aenderung des Stoffs — durch Variation der Elemente der Wirkung — die Resultate können unendlich verschieden sein. — Das Resultat kann die Spaltung eines Steins — im Pulverloch — eine Statue u. s. w. sein. — Jedes Werkzeug modifizirt also einerseits die Kräfte und Gedanken des Künstlers, die es zum Stoffe leitet und umgekehrt — die Widerstandswirkungen des Stoffs, die es zum Künstler leitet. —

---

Alle Verzweiflung ist deterministisch — aber auch Determinismus ist ein Element des philosophischen Weltalls oder Systems. Die Vereinzelung und der falsche Glaube an die Realität der Elemente ist die Quelle der meisten, vielleicht aller bisherigen Irrthümer.

---

Kenntniß und Wissenschaft sind völlig dem Körper analog — Ist er nicht schön oder brauchbar, so ist er eine Last. — Daher hat Lernen so viel Aehnlichkeit mit Essen und das a priori Wissen ist ein Sattwerden — ein Ernähren ohne zu essen u. s. w.

---

Soll man blos das Nützliche und Schöne suchen, treiben und betrachten?

---

Aller Zufall ist wunderbar, — Berührung eines höheren Wesens, — ein Problem, Datum des thätig religiösen Sinns.

---

Die Welt ist auf jeden Fall Resultat einer Wechselwirkung zwischen mir und der Gottheit. Alles was ist und entsteht — entsteht aus einer Geisterberührung.

---

Der Vornehme vermehrt die Centripetalkraft im Geringeren.

---

Die Idee vom Mikrokosmus ist die höchste für den Menschen. Kosmometer sind wir ebenfalls.

---

Der eigentliche Geschäftsmann hat weniger Kenntnisse und Fertigkeiten als historischen Geist und Bildung nöthig.

---

Denken ans Denken lehrt freilich das Denken in seine Gewalt bekommen, — weil wir dadurch lernen zu denken wie und was wir wollen.

---

Müssen denn alle Menschen Menschen sein? Es kann auch ganz andere Wesen als Menschen in menschlicher Gestalt geben.

---

Aller Zweifel, alles Bedürfniß nach Wahrheit — Auflösung — Wissen ist Folge von Rohheit und Ueberbildung, Symptom von unvollkommener Constitution. Alle wissenschaftliche Bildung geht daher auf Geschicktmachung — Uebung, — alle wissenschaftliche Heilung auf Restitution der Gesundheit, wo man keine wissenschaftlichen Bedürfnisse hat.

---

Daß Denken auch Galvanismus sei, läßt sich äußerst wahrscheinlich machen — es läßt sich aber sehr viel darüber sagen — hin und her — gerade und verkehrt.

---

Die Menschen sind durch nichts als Meinungen beschränkt. Daher ließe sich durch Meinung jeder Mensch erheben und erniedern.

---

Wir können von uns selbst nichts wissen. — Alles ächte Wissen muß uns gegeben sein. —

---

Kann man Genie sein und werden wollen? So mit dem Witz, dem Glauben, der Religion u. s. w. — Es hat in Beziehung auf das Genie bisher beinah das Prädestinationssystem geherrscht. Die zum Theil wahre Beobachtung liegt zum Grunde — daß der Wille Anfangs ungeschickt wirkt und das Naturspiel stört — Affektation — und einen unangenehmen Eindruck macht — im Anfang durch Theilung der Kraft — bei der Aufmerksamkeit — sich selbst untergräbt, und aus mangelhaftem Reiz und mangelhafter Kapacität das nicht zu leisten vermag, was er dunkel, instinktartig beabsichtigt.

---

Der Instinkt als Gefühl des Bedürfnisses, des Incompletten, ist zugleich das Gefühl des Zusammenhangs, der Stätigkeit, — der fortleitende, sich tastend orientirende Sinn, — der rohe, synthetische, complettirende Trieb, ein transitorisches, punktähnliches Ich. — So fährt der Blitz aus Instinkt in der metallenen Kette nieder.

---

Schmerz und Lust sind Folgen einer Sympathie.

---

Alle Philosophie oder Wissenschaft der Wissenschaft ist Kritik. — Die Idee von Philosophie ist ein Schema der Zukunst.

---

Lehrsätze müssen etwas Neues aussagen, etwas das nicht in der Definition — Bezeichnung der eigenthümlichen Natur begriffen ist. Sie müssen, nach der Kunstsprache, synthetisch sein. — Die allzugroße Deutlichkeit oder Wiederholung derselben Wahrheit, die neuen Aussagen desselben Themas mit veränderten Worten, sind Schuld an der scheinbaren Dunkelheit und Schwierigkeit für den Lehrling. Der strengere wissenschaftliche Gang würde hier der leichtere sein. — Bessere Thesen, Definitionen würden eine Menge Sätze überflüssig machen.

---

Der allgemeine, innige, harmonische Zusammenhang ist nicht, aber er soll sein.

---

Seele ist beinah ein Begriff wie Materie — am Ende wohl mit ihm in genauer Verbindung. Die Seelenkräfte und Vermögen sind den Kräften der Materie und den speziellen Stoffen zu vergleichen.

---

Ueberzeugung ist geglaubtes Wissen oder umgekehrt. Eine Ueberzeugung entspringt blos im Verstande — eine

in den Sinnen — eine im Willen. Harmonische, nicht monotonische Coincidenz aller drei macht die vollkommne Ueberzeugung.

---

Jedes Organ kann ziemlich alle Krankheiten der anderen haben. Alle Krankheiten sind zusammengesetzt aus Krankheiten. Der ganze Körper erkrankt, wenn einzelne Organe erkranken. Alle Krankheiten entstehen aus Entzweiungen der Organe. Krankheit gehört zu dem menschlichen Vergnügen wie Tod.

---

Unendliche Größen sind werdende Größen, Approximationen an Größen. Eine Größe ist etwas Bestimmtes; aber alle Nichtgrößen — alle unbestimmten lassen sich den bestimmten nähern, den Größen nähern. Etwas ist nur relativ Größe und Nichtgröße. Es ist nur in Beziehung auf andere Größen und Nichtgrößen eins von beiden. Es gibt also nur verschiedene Arten von Größen, die in Beziehung auf einander nie ganz vereinigt, aber relativ zur Nothdurft vereinigt, in Eine Gattung gebracht oder gegeneinander bestimmt werden können. Der Begriff Größe drückt das Verhältniß zu einem gemeinschaftlichen Begriff oder Ganzen, zu einer Einheit, wenn man will, aus. Der Antheil am gemeinschaftlichen Begriff bestimmt die Größe. Dieser gemeinschaftliche Begriff mag nun Zahl oder Kraft, oder Ausdehnung, oder Richtung, oder Stoff, oder Lage — oder Helligkeit oder sonst des Etwas sein.

---

Jeder Körper strebt nach Unabhängigkeit.

---

Die Natur ist ewig, nicht umgekehrt, sie erhält sich von selbst. Wozu sie einmal veranlaßt ist, das bringt sie nach Gesetzen der Trägheit immer wieder hervor. Im Geiste ist der Grund der Vergänglichkeit zu suchen. Perpetuum mobile.

---

Je vollkommener der Körper ist, desto mechanischer ist vielleicht seine Oekonomie.

---

Ein kalter Körper ist der, in welchem die Ernährung nicht überwiegt.

---

Ist die Umarmung nicht etwas dem Abendmahl Aehnliches?

---

Wo der Gegenstand die Eifersucht seiner Natur nach ausschließt, so ist es die christliche Religion, die christliche Liebe.

---

Nichts ist dem Geist erreichbarer als das Unendliche.

---

Ist der äußere Reiz vielleicht nur zur Bewußtwerdung nöthig? Die Wirkung erfolgt jetzt nicht, sondern wir werden sie uns jetzt nur bewußt. — Es kommt uns vor als geschähe es erst jetzt — und zwar durch Solli=

citation von außen. Der Verstand trennt nur zum Behuf seines Zwecks das Bewußtsein.

---

Philosophie des Lebens enthält die Wissenschaft vom unabhängigen, selbstgemachten, in meiner Gewalt stehenden Leben — und gehört zur Lebenskunstlehre — oder dem System der Vorschriften, sich ein solches Leben zu bereiten.

---

Unsere Meinung, Glaube, Ueberzeugung von der Schwierigkeit, Leichtigkeit, Erlaubtheit und Nichterlaubtheit, Möglichkeit und Unmöglichkeit, Erfolg und Nichterfolg u. s. w. eines Unternehmens, einer Handlung bestimmt in der That dieselben. Z. B. es ist etwas mühselig und schädlich, wenn ich glaube, daß es so ist, und so fort. Selbst der Erfolg des Wissens beruht auf der Macht des Glaubens. In allem Wissen ist Glauben.

---

Die eingezogene Erziehung der Mädchen ist für häusliches Leben und Glück darum so vortheilhaft, weil der Mann, mit dem sie nachher in die nächste Verbindung treten, einen desto tieferen und einzigen Eindruck auf sie macht, welches zur Ehe unentbehrlich ist. Der erste Eindruck ist der mächtigste und treuste, der immer wieder kommt, wenn er auch eine Zeitlang verwischt scheinen kann.

---

Die Welt ist ein Universaltropus des Geistes, ein symbolisches Bild desselben.

---

Das Epigramm ist die Centralmonade der altfranzösischen Literatur und Bildung.

---

Der vollkommenste Charakter würde der durchsichtige — der von selbst verständliche — der unendlich leicht und natürlich scheinende, durchaus bekannte, deshalb unbemerkte, übersehene und elastische sein.

---

Das Bekannte worauf der Philosoph alles reduciren und wovon er ausgehn soll, muß das Unbekannte, das absolut Bekannte sein. Alles Vollkommne ist uns natürlich und absolut bekannt.

---

Alle Bezauberung ist ein künstlich erregter Wahnsinn. Alle Leidenschaft ist eine Bezauberung. Ein reizendes Mädchen eine reellere Zauberin als man glaubt.

---

Eine reizbare Vernunft ist eine schwächliche, zärtliche. Daher die Moralisten und Bemerker oft so schlechte Praktiker.

---

Jedes Geschäft muß künstlerisch bekannt werden, wenn es sicher und dauernd und durchaus zweckmäßig gelingen soll.

---

Leute wie Ligne, Voltaire und Boufflers halten sich für absolute Esprits und glauben, daß sie selbst unabsichtlich sich als Esprits zeigen. Sie essen, träumen und machen selbst Sottisen mit Esprit. Kreaturen und Annihilanten des Esprit.

---

Brown ist der Arzt unserer Zeit. Die herrschende Constitution ist die zärtliche, die asthenische. Das Heilsystem ist das natürliche Produkt der herrschenden Constitution, daher es sich mit dieser ändern muß.

---

Mit Aerzten und Geistlichen macht sich kein Großer Bedenken öffentlich und vertraut zu erscheinen, denn jeder der ihm begegnet, ahndet so gut wie er die Unentbehrlichkeit dieser Leute in unvermeidlichen Stunden.

---

Die Geschichte der Philosophen gehört zur philologischen Philosophie. Man hat bisher Geschichte zur Bildung der Menschheit, Geschichte der Philosophen u. s. w. und Geschichte der Philosophie immer vermengt — man hat nur die lexicographische Vollständigkeit gesucht und dadurch entstehn eben die Zwitter und Monstren, daß man z. B. unter dem Artikel Philosophie alles bringt was die Philosophie nur irgend berührt, wo nur das Wort Philosophie u. s. w. vorkommt.

---

Nur der keine Gesellschaft bedarf ist guter Gesellschafter. Nur dieser wird, von der Gesellschaft unabhängig, sie haben und mannichfach reizen und nach willkührlichem Plan behandeln können. Die Andren werden von ihm gehabt und haben ihn nicht. Die Gesellschaft muß mich nicht reizen wenn ich sie reizen will. Sie muß Appetit zu mir haben und ich muß mich nach ihrer Constitution stimmen können, welche Gabe man Takt im allgemeinen nennen könnte. Ich muß nur den passiven Willen haben mich hinzugeben, mich genießen zu lassen, mich mitzutheilen.

---

Mancher Skepticism ist nichts als unreifer Idealism. Realist ist der Idealist, der von sich selbst nichts weiß. Der rohe Idealism, der aus der ersten Hand ist der Realism.

---

Von wie wenig Völkern ist eine Geschichte möglich! Diesen Vorzug erwirbt ein Volk nur durch eine Literatur oder durch Kunstwerke, denn was bleibt sonst von ihm Individuelles, Charakteristisches übrig? Es ist natürlich daß ein Volk erst geschichtlich wird, wenn es ein Publikum wird — ist denn der Mensch geschichtlich eh er mündig ist und ein eignes Wesen vorstellt?

---

Paradoxen beschämen immer — daher sie auch so verschrien sind.

---

Oekonomie im weitesten Sinne begreift auch die Lebensordnungslehre. Es ist die praktische Wissenschaft im Ganzen. Alles Praktische ist ökonomisch.

---

Das wäre Ihnen die liebste Frau, die die glänzendste Tugend gegen die Andern und die reizendste Wollust für Sie hätte, die überall angebetete Tyrannin gegen alle und die anbetende Sklavin gegen Sie allein wäre?

---

Auch Männern kann man absolut anhänglich sein so gut wie Frauen.

---

Das Herz ist der Schlüssel der Welt und des Lebens. Man lebt in diesem hülflosen Zustande um zu lieben und Anderen verpflichtet zu sein. Durch Unvollkommenheit wird man der Einwirkung Andrer fähig — und diese fremde Einwirkung ist der Zweck. In Krankheiten können und sollen uns nur Andre helfen. So ist Christus, von diesem Gesichtspunkt aus, allerdings der Schlüssel der Welt.

---

Selbstempfinden ist wie Selbstdenken, aktives Empfinden. Man bringt das Empfindungsorgan wie das Denkorgan in seine Gewalt.

---

Wer viel Vernunft in gewissem Sinn hat, bei dem wird Alles einzig — Seine Leidenschaften, seine Lage,

seine Begebenheiten, seine Neigungen, kurz alles was ihn berührt, wird absolut — zum Fato.

---

Ein gemeinschaftlicher Schiffbruch u. s. w. ist eine Trauung der Freundschaft oder der Liebe.

---

Die Hypochondrie bahnt den Weg zur körperlichen Selbstkenntniß — Selbstbeherrschung und Selbstlebung.

---

Aechte Unschuld geht so wenig wie ächtes Leben verloren. Die gewöhnliche Unschuld ist nur einmal wie der Mensch da, — und kommt so wenig wieder als er. Wer, wie die Götter, Erstlinge liebt, wird nie an der zweiten Unschuld den Geschmack finden wie an der ersten, ohngeachtet die letztere mehr ist wie die erste. Manches kann nur einmal erscheinen, weil das Einmal zu seinem Wesen gehört. Unser Leben ist absolut und abhängig zugleich. Wir sterben nur gewissermaßen. Unser Leben muß also zum Theil Glied eines größern gemeinschaftlichen Lebens sein.

---

Das gewöhnliche Leben ist ein Priesterdienst, fast wie der vestalische. Wir sind mit nichts als mit der Erhaltung einer heiligen und geheimnißvollen Flamme beschäftigt, einer doppelten, wie es scheint. Es hängt von uns ab, wie wir sie pflegen und warten. Sollte die Art ihrer Pflege vielleicht der Maaßstab unserer Treue,

Liebe und Sorgfalt für das Höchste, der Charakter unsers Wesens sein? Berufstreue symbolisches Zeichen unserer Religiosität, d. i. unseres Wesens?

---

Man kann immer zugeben, daß der Mensch einen vorwaltenden Hang zum Bösen hat. Desto besser ist er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht sich an.

---

Die Anstrengung überhaupt bringt nur als indirekter, vorbereitender Reiz eine Operation zu Stande. In der rechten Stimmung, die dadurch entstehen kann, gelingt alles von selbst. Der Mangel an mehreren zugleich gegenwärtigen Ideen u. s. w. rührt von Schwäche her. In der vollkommensten Stimmung sind alle Ideen gleich gegenwärtig. In dieser ist auch keine Passion, kein Affekt möglich. In ihr ist man wahrhaft im Olymp und die Welt zu unseren Füßen. Die Selbstbeherrschung geht in ihr von selbst von statten. Kurz, alles scheint von selbst zu geschehen, wenn das rechte Stadium vorhanden ist, wenn das Hinderniß gehoben wird. Alle Construction ist also indirekt. In einer gewissen Höhe der Sensation ist man von selbst, ohne Zuthun, tugendhaft und genialisch.

---

Jahreszeiten, Tageszeiten, Leben und Schicksale sind alle, merkwürdig genug, durchaus rhythmisch, metrisch, taktmäßig. In allen Handwerken und Künsten, allen

Maschinen, den organischen Körpern, unsren täglichen Verrichtungen, überall — Rhythmus, Metrum, Taktschlag, Melodie. Alles was wir mit einer gewissen Fertigkeit thun, — machen wir unvermerkt rhythmisch. Rhythmus findet sich überall, schleicht sich überall ein. Aller Mechanism ist metrisch, rhythmisch. Hier muß noch mehr drin liegen. Sollte es blos Einfluß der Trägheit sein?

---

Alle Zerstreuung schwächt. Durch fremde Gegenstände, die mich oberflächlich reizen ohne mich zu befriedigen, würde ich zerstreut. Mir ist deshalb die Zerstreuung zuwider, weil sie mich entkräftet. Nützlich ist sie bei sthenischen Zufällen. Gegen Ernst und Leidenschaft ist sie mit Nutzen zu gebrauchen.

---

Bloße Gedanken, ohne eine gewisse Aufmerksamkeit auf dieselben und Zueignung, wirken so wenig wie bloße Gegenstände. Dadurch daß man häufig an reizende Gegenstände eines Sinnes wirksam denkt, wird dieser Sinn geschärft — er wird reizbarer. So wenn man häufig an lüsterne Dinge denkt, werden die Gegenstände empfänglicher — Der Magen durch Gedanken an schmackhafte Speisen, der Kopf auf dieselbe Art und so durchaus.

---

Die sogenannten falschen Tendenzen sind die besten Mittel vielseitige Bildung zu bekommen.

---

Alles Sichtbare haftet am Unsichtbaren, das Hörbare am Unhörbaren, das Fühlbare am Unfühlbaren. Vielleicht das Denkbare am Undenkbaren.

---

Die Einbildungskraft ist der wunderbare Sinn, der uns alle Sinne ersetzen kann und der so sehr schon in unserer Willkühr steht. Wenn die äußeren Sinne ganz unter mechanischen Gesetzen zu stehen scheinen — so ist die Einbildungskraft offenbar nicht an die Gegenwart und Berührung äußerer Reize gebunden.

---

Unser Körper ist ein Theil der Welt — Glied ist besser gesagt. Es drückt schon die Selbstständigkeit, die Analogie mit dem Ganzen, kurz den Begriff des Mikrokosmus aus. Diesem Gliede muß das Ganze entsprechen. So viel Sinne, so viel Modi des Universums. Das Universum völlig ein Analogon des menschlichen Wesens in Leib, Seele und Geist. Dieses Abbreviatur, jenes Elongatur derselben Substanz.

---

Man kann nur werden insofern man schon ist.

---

Die unvollkommne Gegenwart setzt eine unvollkommne Zukunft und eine unvollkommne Vergangenheit voraus — eine Zukunft, der Vergangenheit beigemischt ist, die durch Vergangenheit zum Theil gebunden, modifizirt ist — eine Vergangenheit, die mit Zukunft gemischt und

durch dieselbe modifizirt ist. Aus beiden besteht die unvollkommne Gegenwart, welches eigentlich ihr Erzeugungsprozeß ist. — Vollkommne Gegenwart erzeugt vollkommne freie Zukunft und vollkommne freie Vergangenheit — die beide zugleich affizirt werden und beide zugleich wirken. In der vollkommnen Gegenwart läßt sich keins von beiden unterscheiden. Die Aeußerungen, das Verhalten der neuen Einheit läßt sich aus den Eigenschaften und dem Verhalten der isolirten Elemente nicht erklären.

---

Der vollkommen Besonnene heißt der Seher.

---

Als irdische Wesen streben wir nach geistiger Ausbildung, nach Geist überhaupt; als außerirdische geistige Wesen nach irdischer Ausbildung, nach Körper überhaupt. Nur durch Sittlichkeit gelangen wir Beide zu unseren Zwecken.

---

Ein Dämon der erscheinen kann, wirklich erscheinen, muß ein guter Geist sein, — so wie der Mensch, der wirklich Wunder thun, der wirklich mit den Geistern Umgang pflegen kann. Ein Mensch der Geist wird, ist zugleich ein Geist der Körper wird. Diese höhere Art von Tod, wenn ich mich so ausdrücken darf, hat mit dem gemeinen Tode nichts zu schaffen — es wird etwas sein, was wir Verklärung nennen können.

---

Der jüngste Tag wird kein einzelner Tag, sondern nichts als diejenige Periode sein, die man auch das tau-

sendjährige Reich nennt. Jeder Mensch kann seinen jüngsten Tag durch Sittlichkeit herbeirufen. Unter uns währt das tausendjährige Reich beständig. Die besten unter uns, die schon bei ihren Lebzeiten zu der Geisterwelt gelangten, sterben nur scheinbar, — sie lassen sich nur scheinbar sterben — so erscheinen auch die guten Geister, die bis zur Gemeinschaft mit der Körperwelt ihrerseits gelangten — nicht, um uns nicht zu stören. Wer hier nicht zur Vollendung gelangt, gelangt vielleicht drüben, oder muß eine abermalige irdische Laufbahn beginnen. Sollte es nicht auch drüben einen Tod geben, dessen Resultat irdische Geburt wäre? So wäre das Menschengeschlecht kleiner, an Zahl geringer als wir dächten. Doch läßt es sich auch noch anders denken. — Gespenster, — indirekte, falsche, täuschende Verklärung — Resultat der Verfinsterung. Nur dem Weisen, dem schon hienieden Verklärten, erscheinen verkörperte Geister.

---

Schwäche ist überhandnehmende, vorwaltende, charakterisirende fremde Kraft.

---

Neigungen zu haben und sie zu beherrschen ist rühmlicher als Neigungen zu meiden.

---

Prophezeiungen könnten auch aus Gefälligkeit und Einmüthigkeit des Schicksals mit dem Propheten wahr werden.

---

Sollten mehrere unserer Gefühle nicht sympathetische Gefühle mit den Leiden und Affekten unserer einzelnen Glieder sein?

---

Wenn man recht hungrig ist, so kann man sich durch andre Reize helfen. So äußert sich oft ein Bedürfniß oder eine Krankheit, ein Reiz, auf eine ganz fremde Weise, durch ein anderes Organ, durch andere Bedürfnisse und Neigungen (gastrische Krankheiten). — Der Mensch ist durch viele Stricke oder Reize ans Leben gebunden, niedrige Naturen durch wenigere. — Je erzwungener das Leben ist, desto höher.

---

Ich bin überzeugt, daß man durch kalten technischen Verstand und ruhigen moralischen Sinn eher zu wahren Offenbarungen gelangt, als durch Phantasie, die uns blos ins Gespensterreich, diesem Antipoden des wahren Himmels, zu leiten scheint.

---

Mühe und Pein haben eine angenehme Reaktion. Sie sind Heilmittel und daher scheinen sie den Menschen so verdienstlich und wohlthätig.

---

Ich muß ordentlichen Aberglauben zu Jesus haben. Der Aberglaube ist überhaupt nothwendiger zur Religion als man gewöhnlich glaubt.

---

Man kann auch sagen, daß sich alle Dinge zur Erde selbst herabziehen. Sie wollen sie an sich ziehen und weil dies nicht geht, so nähern sie sich ihr immer, um die Anziehungskraft zu verstärken.

---

Kein Umstand in der Religionsgeschichte ist merkwürdiger als die neue Idee im entstandnen Christenthum, einer Menschheit und einer allgemeinen Religion — damit entstand der Proselytism. Auch höchst sonderbar ist die Versprengung der orientalischen Juden ins Abendland und die Verbreitung der neuen Religion unter ein Volk von civilisirten Weltüberwindern — das sie den besiegten und rohen Nationen mittheilte.

---

In jeder Bewegung in der Natur liegt Grund zu einer beständigen Mobilität.

---

Es gibt drei Hauptmenschenmassen: Wilde, civilisirte Barbaren, Europäer. Der Europäer ist so hoch über den Deutschen, als dieser über den Sachsen, der Sachse über den Leipziger. Ueber ihn ist der Weltbürger. Alles Nationale, Temporelle, Lokale, Individuelle läßt sich universalisiren und so kanonisiren und allgemein machen. Christus ist ein so veredelter Landsmann. Dieses individuelle Colorit des Universellen ist sein romantisirendes Element. So ist jeder National und selbst der persön-

liche Gott ein romantisirtes Universum. Die Persönlichkeit ist das romantische Element des Ichs.

---

Sollte nicht für die Superiorität der Frauen der Umstand sprechen, daß die Extreme ihrer Bildung viel frappanter sind als die unsrigen? Der verworfenste Kerl ist vom trefflichsten Mann nicht so verschieden als das elende Weibsstück von einer edlen Frau. Nicht auch der, daß man sehr viel Gutes über die Männer, aber noch nichts Gutes über die Weiber gesagt findet? Haben sie nicht die Aehnlichkeit mit dem Unendlichen, daß sie sich nicht quadriren, sondern nur durch Annäherung finden lassen? Und mit dem Höchsten, daß sie uns absolut nah sind und doch immer gesucht, daß sie absolut verständlich sind und doch nicht verstanden, daß sie absolut unentbehrlich sind und doch meistens entbehrt werden. Mit höheren Wesen, daß sie so kindlich, so gewöhnlich, so müßig und so spielend erscheinen? — Auch ihre größere Hülflosigkeit erhebt sie über uns, so wie ihre größere Selbstbehülflichkeit, ihr größeres Sklaven- und ihr größeres Despotentalent, und so sind sie durchaus über uns und unter uns und dabei doch zusammenhängender und untheilbarer als wir. Würden wir sie auch lieben, wenn dies nicht so wäre? Mit den Frauen ist die Liebe und mit der Liebe die Frau entstanden und darum versteht man keins ohne das andere. Wer die Frauen ohne Liebe und die Liebe ohne Frauen finden will, dem gehts wie den Philosophen,

die den Trieb ohne das Objekt und das Objekt ohne den Trieb betrachteten und nicht beide im Begriff der Aktion zugleich sahen. — Was noch nicht à portée der Frauen ist, ist noch nicht reif. Sie sind wie die vornehmen Römer, nicht zum Verfertigen, sondern zum Genuß der Resultate da, zum Ausüben, nicht zum Versuchen. Geliebt zu sein ist ihnen urwesentlich. Frauen und Liebe trennt nur der Verstand.

---

Jemehr Gegenstand, desto größer die Liebe zu ihm — einem absoluten Gegenstande kommt absolute Liebe entgegen. Zu dir kehr ich zurück, edler Keppler, dessen hoher Sinn ein vergeistigtes sittliches Weltall sich erschuf, statt daß in unseren Zeiten es für Weisheit gehalten wird — alles zu ertödten, das Hohe zu erniedrigen, statt das Niedre zu erheben und selber den Geist des Menschen unter die Gesetze des Mechanismus zu beugen.

---

Die Kometen sind wahrhaft excentrische Wesen, der höchsten Erleuchtung und der höchsten Verdunkelung fähig — ein wahres Ginnistan — bewohnt von mächtigen, guten und bösen Geistern, erfüllt mit organischen Körpern, die sich zu Gas ausdehnen und zu Gold verdichten können.

---

Die Nacht ist zweifach — indirekte und direkte Asthenie — Jene entsteht durch Blendung — übermäßiges

Licht, diese aus Mangel an hinlänglichem Licht. So gibt es auch eine Unbesonnenheit aus Mangel an Selbstreiz und eine Unbesonnenheit aus Uebermaaß an Selbstreiz — dort ein zu grobes, hier ein zu zartes Organ. Jene wird durch Verringerung des Lichts oder des Selbstreizes — diese durch Vermehrung derselben gehoben, oder durch Schwächung und Stärkung des Organs. Die Nacht und Unbesonnenheit aus Mangel ist die häufigste. Die Unbesonnenheit aus Uebermaaß nennt man Wahnsinn. Die verschiedne Direktion des übermäßigen Selbstreizes modifizirt den Wahnsinn.

---

Das gemeinschaftliche Essen ist eine sinnbildliche Handlung der Vereinigung. Alle Vereinigungen außer der Ehe sind bestimmt gerichtete, durch ein Object bestimmte und gegenseitig dasselbe bestimmende Handlungen. Die Ehe hingegen ist eine unabhängige Totalvereinigung. Alles Genießen, Zueignen und Assimiliren ist Essen, oder Essen ist vielmehr nichts als eine Zueignung. Alles geistige Genießen kann daher durch Essen ausgedrückt werden. In der Freundschaft ißt man in der That von seinem Freunde oder lebt von ihm. Es ist ein echter Trope, den Körper für den Geist zu substituiren und bei einem Gedächtnißmale eines Freundes in jedem Bissen mit kühner übersinnlicher Einbildungskraft sein Fleisch und in jedem Trunke sein Blut zu genießen. Dem weichlichen Geschmack unserer Zeiten kommt dies freilich ganz bar-

barisch vor; aber wer heißt sie gleich an rohes verwesliches Blut und Fleisch zu denken? Die körperliche Aneignung ist geheimnißvoll genug, um ein schönes Bild der geistigen Meinung zu sein — und sind denn Blut und Fleisch in der That etwas so widriges und unedles? Wahrlich, hier ist mehr als Gold und Diamant, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo man höhere Begriffe vom organischen Körper haben wird. — Wer weiß, welches erhabene Symbol das Blut ist! Gerade das Widrige der organischen Bestandtheile läßt auf etwas sehr Erhabenes in ihnen schließen. Wir schaudern vor ihnen wie vor Gespenstern und ahnden mit kindlichem Grausen in diesem sonderbaren Gemisch eine geheimnißvolle Welt, die eine alte Bekanntin sein dürfte. — Um aber auf das Gedächtnißmahl zurückzukommen — ließe sich nicht denken, daß unser Freund jetzt ein Wesen wäre, dessen Fleisch Brod, und dessen Blut Wein sein könnte? — So genießen wir den Genius der Natur alle Tage und so wird jedes Mahl zum Gedächtnißmahl — zum seelennährenden wie zum körpererhaltenden Mahl — zum geheimnißvollen Mittel einer Verklärung und Vergötterung auf Erden — eines belebenden Umgangs mit dem absolut Lebendigen. Den Namenlosen genießen wir im Schlummer — Wir erwachen wie das Kind am mütterlichen Busen und erkennen, wie jede Erquickung und Stärkung uns aus Gunst und Liebe zukam und Luft, Trank und Speise Bestandtheile einer unaussprechlichen lieben Person sind.

Digitized by Google

Die Holzkohle und der Diamant sind Ein Stoff – und doch wie verschieden! Sollte es nicht mit Mann und Weib derselbe Fall sein? Wir sind Thonerde und die Frauen sind Weltaugen und Sapphyre, die ebenfalls aus Thonerde bestehen.

---

Jeder sich absondernde, gewöhnlich affektirt scheinende Mensch ist denn doch ein Mensch, bei dem sich ein Grundsatz regt. Jedes unnatürliche Betragen ist Symptom einer angeschossnen Maxime. Selbständigkeit muß affektirt anfangen. Alle Moral fängt affektirt an. Sie gebietet Affektation. Aller Anfang ist ungeschickt.

---

Wer zuerst bis zwei zu zählen verstand, sah, wenn ihm auch selbst das Fortzählen noch schwer ward, doch die Möglichkeit einer unendlichen Fortzählung nach denselben Gesetzen.

---

Nur das Trinken verherrlicht die Poesie? Wie wenn die Poesie auch eine flüssige Seele wäre? Das Essen weckt den Witz und die Laune — daher Gourmands und dicke Leute so witzig sind — und beim Essen so leicht Scherz und muntere Unterhaltung entsteht. Auch auf andere solide Fähigkeiten wirkt es. Bei Tisch streitet und raisonnirt man gern und vieles Wahre ist bei Tisch gefunden worden. Der Witz ist geistige Elektricität — dazu sind feste Körper nöthig — Auch Freundschaften

werden bei Tisch gestiftet — unter den eisernen Leuten am leichtesten — Wer ahndet hier nicht Seelenmagnetism? Die Tischzeit ist die merkwürdigste Periode des Tages und vielleicht der Zweck — die Blüthe des Tages. Das Frühstück ist die Knospe. Die Alten verstanden sich auch hier besser auf die Philosophie des Lebens — Sie aßen nur einmal, außer dem Frühstück, und zwar nach vollbrachten Geschäften gegen Abend. Das doppelte Essen schwächt das Interesse. Zwischen dem Essen, — Schauspiel — Musik und Lektüre. Die Malzeit selbst eine Curve, nach ächter Bildungslehre des Lebens. Mit der leichtesten Speise den Anfang gemacht — dann gestiegen und mit der leichtesten wieder geschlossen. Das Essen muß lang währen — die Verdauungszeit über — den Schluß macht am Ende der Schlummer.

---

Schlummer ist ein Anhalten des höheren Organs — eine Entziehung des geistiges Reizes — des absolut sein sollenden Reizes. Die Willkühr ist gehemmt. — Schlaf, Analogon des Todes. Kurzer, aber öfterer Schlaf. Seine restaurirende Wirkung. Es ist ein Zeichen, daß man ordentlich geschlafen hat, wenn man gleich munter ist. Je weniger Schlaf man braucht, desto vollkommener ist man. Eine augenblickliche Unterbrechung stärkt fast mehr als eine lange. Halbes Bewußtsein im Schlafe. Die sonderbaren Traumbilder. Das Leben im Traum. Die Zeit verschmilzt die Gegenstände in einander. Jede Aus-

sicht auf eine Zukunft voll kräftigen mannichfachen Lebens ist eine Morgenaussicht. Poetische Curve der Sonne Das Leben endigt wie der Tag und ein vollkommnes Schauspiel, — wehmüthig — aber mit erhabener Hoffnung. Der Abend ist sentimental wie der Morgen naiv ist. Der Morgen muß streng und geschäftig — der Abend üppig sein. Auch die Arbeit muß gegen Mittag zu wachsen und gegen das Essen zu sich etwas wieder vermindern. Früh keine Gesellschaft. Man ist Morgens jung und Abends alt. Jeder Abend muß unser Testament finden und unsere Sachen in Ordnung.

---

Wie vermeidet man bei Darstellung des Vollkommnen die Langeweile? Die Betrachtung Gottes scheint als eine religiöse Untersuchung zu monoton — man erinnere sich an die vollkommenen Charaktere in Schauspielen, an die Trockenheit eines ächten reinen philosophischen oder mathematischen Systems u. s. w. So ist selbst die Betrachtung Jesu ermüdend — die Predigt muß pantheistisch sein, angewandte, individuelle Religion, individualisirte Theologie enthalten.

---

Um einem Gespräche eine beliebige Richtung zu geben, ist nur Festhaltung des Ziels nöthig. So nähert man sich ihm allmälig, denn seine Anziehungskraft wird rege. Durch diese Aufmerksamkeit auf einen heterogenen Gedanken entstehen oft die witzigsten Uebergänge, die

artigsten Verbindungen. Man ist oft schneller da als man denkt.

---

Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes. So wie nun dieser überall dasselbe unter den verschiedensten Umständen bildet, so bildet sich auch hier durch Cultur, durch steigende Ausbildung und Belebung die Sprache zum tiefsinnigen Ausdruck der Idee der Organisation, zum System der Philosophie. — Die ganze Sprache ist ein Postulat. Sie ist positiven freien Ursprungs. Man mußte sich einverstehen, bei gewissen Zeichen gewisse Dinge zu denken, mit Absicht etwas bestimmtes in sich zu construiren.

---

Abstraktion schwächt — Reflexion stärkt. — Durch allzuhäufiges Reflektiren auf sich selbst wird der Mensch für sich selbst abgestumpft und verliert den gesunden Sinn für sich selbst.

---

Selbstbeurtheilung nach den wirklichen Handlungen — nach der Oberfläche, nicht nach dem innern Gewebe. Wie schön ist nicht die Oberfläche des Körpers, wie ekelhaft sein inneres Wesen!

---

Wer einen Charakter mitbringt, wird sich sehr schwer verstehen lernen.

---

Die Möglichkeit der Philosophie beruht auf der Möglichkeit Gedanken nach Regeln hervorzubringen — wahrhaft gemeinschaftlich zu denken — Kunst zu symphilosophiren — Ist gemeinschaftliches Denken möglich, so ist ein gemeinschaftlicher Wille, die Realisirung großer neuer Ideen möglich.

---

Wahre Mittheilung findet nur unter Gleichgesinnten, Gleichdenkenden statt.

---

Nur das Unvollständige kann begriffen werden — kann uns weiter führen. Das Vollständige wird nur genossen. Wollen wir die Natur begreifen, so müssen wir sie als unvollständig setzen, um so zu einem unbekannten Wechselgliede zu gelangen.

---

Mensch werden ist eine Kunst.

---

Scherz ist ein Präservativ und Confortativ, besonders gegen das Miasma weiblicher Reize. In der großen Welt ist daher die Zerschmelzung weniger als die Verhärtung zu fürchten. Scherz frivolisirt.

---

Es gibt zwei Arten Menschen zu schildern: die poetische und die wissenschaftliche. Jene gibt nur einen durchaus individuellen Zug, — ex ungue leonem, diese deducirt vollständig.

---

Alle Erinnerung ist Gegenwart. Im reineren Element wird alle Erinnerung uns wie nothwendige Verdichtung erscheinen.

---

Das lyrische Gedicht ist für Heroen, es macht Heroen, das epische Gedicht für Menschen. Der Heros ist lyrisch, der Mensch episch, der Genius dramatisch — der Mann lyrisch, die Frau episch, die Ehe dramatisch.

---

Jeder Mensch hat seine eigne Sprache. Sprache ist Ausdruck des Geistes. Der ächte Ausdruck macht die klare Idee. Sobald man nur die rechten Namen hat, so hat man die Ideen immer.

---

Wer nicht vorsätzlich, nach Plan und mit Aufmerksamkeit thätig sein kann, verräth Schwäche. Die Seele wird durch die Zersetzung zu schwach. Ohne Aufmerksamkeit auf das was sie thut, gelingt ihr Vieles. Sobald sie sich theilen muß, wird bei aller Anstrengung nichts. Hier muß sie sich überhaupt zu stärken suchen. Oft ist Verwöhnung daran Schuld. Das Organ der Aufmerksamkeit ist auf Kosten des thätigen Organs geübt — voraus gebildet, zu reizbar gemacht worden. Nun zieht es alle Kraft an sich und so entsteht diese Disproportion.

---

Alles muß Lebensmittel werden. Kunst aus allem Leben zu ziehen. Alles zu beleben ist der Zweck des

Lebens. Lust ist Leben. Unlust ist Mittel zur Lust, wie Tod Mittel zum Leben.

---

Kinder sind Hoffnungen, Mädchen sind Wünsche und Bitten.

---

Vom Glauben hängt die Welt ab. Glauben und Vorurtheil ist Eins. Wie ich eine Sache annehme, so ist sie für mich.

---

Der Philosoph übersetzt die wirkliche Welt in die Gedankenwelt und umgekehrt, um beiden einen Verstand zu geben.

---

Jedes ächte Mittel ist das wesentliche Glied eines Zwecks, daher unvergänglich und bleibend wie dieser.

---

Der Reiz von außen ist indirekter, der Reiz von innen direkter Reiz.

---

Leben entsteht wie Krankheit aus einer Stockung — Begränzung — Berührung.

---

Das Gemeinste in ächter Euphonie ist ewiger Betrachtung werth. In fremden Sprachen fühlt man lebhafter, daß jede Rede eine Composition sein sollte. Man ist

viel zu sorglos im Sprechen und Schreiben. Die idealische Rede gehört zur Realisation der Idealwelt.

---

Nur ein Künstler kann den Sinn des Lebens errathen.

---

Jedes Ding hat seine Zeit, auch Uebereilung.

---

Reiz ist vielleicht Hemmung oder Beflügelung des Triebs.

---

Die Intelligenz soll ohne und gegen das organische Vermögen alles hervorbringen.

---

Die Philosophie soll nicht die Natur, sie soll sich selbst erklären. Alle Befriedigung ist Selbstauflösung. Bedürfniß entsteht durch Entzweiung — fremden Einfluß — Verletzung. Es muß sich selbst wieder ausgleichen. Die Selbstauflösung des Triebes, diese Selbstverbrennung der Illusion, des illusorischen Problems ist eben das Wollüstige der Befriedigung des Triebes. Was ist das Leben anders? Die Verzweiflung, die Todesfurcht ist gerade eine der interessantesten Täuschungen dieser Art. Sthenisch, wie im Trauerspiel, fängts an, — asthenisch endigt es und wird gerade dadurch ein befriedigendes Gefühl — ein Pulsschlag unseres sensitiven Lebens. Auch kann es asthenisch anfangen und sthenisch endigen. Es ist eins. Ein Trauerspiel was zu viel Wehmuth hinter-

läßt, hat nicht sthenisch genug angefangen. Jede Geschichte enthält ein Leben, ein sich selbst auflösendes Problem. So ist jedes Leben eine Geschichte.

---

Wer das Leben anders als eine sich selbst vernichtende Illusion ansieht, ist noch selbst im Leben befangen.

---

Alles ist Samenkorn.

---

Je einfacher der Mensch lebt und gereizt wird, desto mehr bindet er sich an etwas.

---

Je abhängiger vom Zufall und von Umständen, desto weniger bestimmten, ausgebildeten, angewandten Willen, — jemehr dies, je unabhängiger dort.

---

Das Publikum ist eine unendlich große, mannichfache, interessante Person — eine geheimnißvolle Person von unendlichem Werth, der eigentliche, absolute Reiz des Darstellers.

---

Um eine Idee zu finden, d. i. in der Außenwelt unter mehreren Gefühlen herauszufühlen,— aus mehreren Ansichten herauszusehen, — aus mehreren Erfahrungen und Thatsachen herauszuerfahren, herauszusuchen, aus mehreren Gedanken den rechten Gedanken, das Werkzeug der Idee herauszudenken, zu unterscheiden — dazu gehört

physiognomischer Sinn für die mannichfachen Ausdrücke, Werkzeuge der Idee. Ich muß die Kunst verstehen, von der Idee auf ihre Erscheinung zu schließen.

---

Unsere Staaten sind fast nichts als rechtliche Institute, nur Defensionsanstalten. Erziehungsinstitute, Akademien und Kunstgesellschaften sind es leider nicht, wenigstens sehr mangelhaft. Dies müssen die Menschen also noch durch besondere Coalitionen suppliren. Auch fehlende Polizeianstalten sollte man durch Privatverbindungen zu ersetzen suchen.

---

Die Kunst zerfällt, wenn man will, in die wirkliche, vollendete, durchgeführte, mittelst der äußeren Leiter wirksame Kunst und in die eingebildete, unterwegs in den inneren Organen aufgehaltene und nur mittelst dieser wirksame Kunst. Letztere heißt die Wissenschaft im weitesten Sinne. Beide zertheilen sich in die Hauptabtheilungen, in die bestimmte, durch Gegenstände oder andre Centralfunktionen der Sinne schon gerichtete, durch Begriffe determinirte, endliche, beschränkte, mittheilbare Kunst und in die unbestimmte, freie, unmittelbare, originelle, nicht abgeleitete, cyklische, schöne, selbständige, reine Ideen realisirende, von reinen Ideen belebte Kunst. Jene ist nur Mittel zu einem Zweck, diese Zweck an sich, befriedigende Thätigkeit des Geistes, Selbstgenuß des Geistes. — Die Wissenschaft im weitesten Sinn

betreiben Gelehrte, Meister der bestimmten Kunst, und Philosophen, Meister der unbestimmten, freien Kunst. — Die Kunst katexochin, oder die wirkliche Kunst treiben Handwerker, Meister des bestimmten Theils, und Künstler katexochin, Meister der freien Klasse. — Der Gelehrte erreicht das Maximum in seiner Wissenschaft durch die höchste Simplification der Regeln und mithin des Stoffes — Kann er aus Einer bestimmten Regel alle bestimmten Regeln ableiten, alle bestimmten Zwecke auf Einen Zweck reduziren u. s. w. so hat er seine Wissenschaft auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Der encyclopädische Gelehrte, der dies im Umfange aller bestimmten Wissenschaften thut, — und so alle bestimmten Wissenschaften in Eine bestimmte Wissenschaft verwandelt, ist das Maximum eines Gelehrten. Die bestimmte Kunst könnte man Wissenschaft im engeren Sinne nennen. — Philosophie kann man die freie eingebildete Kunst nennen. Der Philosoph, der in seiner Philosophie alle einzelne Philosopheme in ein Einziges verwandeln, der aus allen Individuen derselben Ein Individuum machen kann, erreicht das Maximum in seiner Philosophie. Er erreicht das Maximum eines Philosophen, wenn er alle Philosophien in eine Einzige Philosophie vereinigt. — So auch mit dem Handwerker und Künstler. — Der Gelehrte und Handwerker verfahren mechanisch bei ihrer Simplification. Sie vereinigen zerlegte Kräfte — und zerlegen diese vereinigte Kraft und

Richtung wieder methodisch. Der Philosoph und Künstler verfahren organisch, wenn ich so sagen darf — Sie vereinigen frei durch eine reine Idee und trennen nach freier Idee. Ihr Prinzip, ihre Vereinigungsidee ist ein organischer Keim — der sich frei zu einer, unbestimmte Individuen enthaltenden, unendlich individuellen, allbildsamen Gestalt entwickelt, ausbildet, — eine ideenreiche Idee.

---

Sich nach den Dingen, oder die Dinge nach sich richten — ist Eins.

---

Eine Ehe ist ein politisches Epigramm. Epigramm ist nur ein elementarischer, poetischer Ausdruck — poetisches Element — primitives Poem.

---

Alles Unwillkührliche soll in ein Willkührliches verwandelt werden.

---

Die Veredlung der Leidenschaft kann — durch Anwendung derselben als Mittel, durch freiwillige Beibehaltung, das Vehikel einer schönen Idee, z. B. eines innigen Verhältnisses mit einem geliebten Ich werden.

---

Zorn u. s. w. sind Unarten, Ungezogenheiten, Fehler des sittlichen, echtmenschlichen Anstandes.

---

Der Dithyramb unter den sinnlichen Handlungen ist die Umarmung. Sie muß daher nach ihren Naturgesetzen beurtheilt werden.

---

Urtheil ist Produkt und Gegenstand des Sinns für die Sinne, des allgemeinen Sinns.

---

Sollte nicht am Ende jede Frage — Was ist das? und Warum? eine dumme Frage sein?

---

Je ruhiger der Geist sein will, je regsamer, desto mehr muß er den Körper zu gleicher Zeit auf eine geringfügige Weise zu beschäftigen suchen. — Es ist gleichsam die negative Kette, die er auf den Boden herabläßt, um desto thätiger und wirksamer zu werden.

---

Die höchsten Aufgaben beschäftigen den Menschen am frühesten. Aeußerst lebhaft fühlt der Mensch beim ersten Nachdenken das Bedürfniß, die höchsten Enden zu vereinigen. Mit steigender Kultur nehmen seine Versuche an Genialität ab — aber sie nehmen an Brauchbarkeit zu — wodurch er zu dem Irrthum verleitet wird — gänzlich von den Endgliedern zu abstrahiren und sein Verdienst blos in Vereinigung näherer bedingter Glieder zu setzen. Es kann aber nicht fehlen, daß er bald die nothwendige Mangelhaftigkeit dieser Methode bemerkt und sich nach der Möglichkeit umsieht, die Vortheile der ersten

Methode mit den Vortheilen der zweiten Methode zu verbinden und so beide zu ergänzen. Jetzt fällt ihm endlich ein, in sich selbst als absolutem Mittelpunkt dieser getrennten Welten das absolute Vereinigungsglied aufzusuchen. — Er sieht auf einmal, daß das Problem realiter schon durch seine Existenz gelöst ist und das Bewußtsein der Gesetze seiner Existenz die Wissenschaft katexochin sei, die er so lange schon suche. Mit der Entdeckung dieses Bewußtseins ist das große Räthsel im Grunde gelöst. So wie sein Leben reale Philosophie ist, so ist seine Philosophie ideales Leben, lebendige Theorie des Lebens. Aus zufälligen Thatsachen werden systematische Experimente. Sein Weg ist ihm nun auf Ewigkeiten vorgezeichnet — Seine Beschäftigung ist Erweiterung seines Daseins in die Unendlichkeit — der Traum seiner Jugend ist zu einer schönen Wirklichkeit — seine früheren Hoffnungen und Ahndungen sind zu symbolischen Prophezeiungen geworden. Der scheinbare Widerspruch der ursprünglichen Aufgabe — der Aufgaben — Lösung und Nichtlösung zugleich — ist vollkommen gehoben.

---

Fabel ist Maximum der poetischen, populären Darstellung der Philosophie der ersten Periode, oder der Philosophie im Naturzustande der vereinzelten Philosopheme der ersten Kultur oder Formation — nicht reine ursprüngliche Poesie — sondern künstliche — zur Poesie gewordene Philosophie. Zur schönen Kunst gehört sie nicht.

Sie ist technisch — Gebild der Absicht — Leiter eines Zwecks. Daher die absichtliche Willkühr in der Wahl des Stoffs — Gezwungner Stoff verräth Absicht — Plan eines Vernunftwesens. Der Mensch fühlt sich genöthigt, einen Gedanken als Supplement dieser Erscheinung hinzuzudenken. Sich leicht verständlich zu machen, hat der Erfinder selbst eine Begebenheit erfunden, die blos zu diesem Behuf erdacht, schnell und ohne Mißverstand den beabsichtigten Gedanken im Hörer erwecken soll. Vielleicht hat er lange Mühe verwenden müssen, um aus den gemischten, unreinen Begebenheiten, die er erlebte, dieses Resultat zu ziehn, dieses Urtheil, diesen Satz zu erhalten und sich von seiner Richtigkeit zu überzeugen. Dies gab ihm Gelegenheit zur Erfindung der Fabel. Er componirte eine Begebenheit, eine hieroglyphische Formel, die nichts als den Satz enthielt und so physiognomisch sprechend war, daß man ihre Seele nicht verfehlen konnte, daß man bei ihrer Anhörung, bei dieser geistigen Nachbildung, nothwendig den darin verborgenen Satz mit nachbilden und auch sogleich, weil man wissentlich ein Menschenwerk, das Produkt einer Absicht, nachbildete, denselben durch Aufmerksamkeit absondern, und als Zweck des Werks anerkennen mußte. Je roher die Kunst, je frappanter der Zwang des Stoffs. Auf die Schönheit und Selbstgesetzmäßigkeit der Form legt der erste Künstler keinen Werth. Er will nur einen sichern Ausdruck seiner Absicht — verständliche Mittheilung ist sein Zweck.

Je ungeübter der ausscheidende Allgemeinsinn, je weniger fertig der Verstand im Errathen ist, desto kürzer und einfacher muß seine Operation, desto weniger verhüllt, desto loser verknüpft muß die Absicht, der Gedanke mit dem Stoff sein. Die Seele des Kunstwerks muß so nackend als möglich auf der Oberfläche liegen. — Sie muß in überspannten, unnatürlichen Bewegungen und Modificationen des Stoffs in Carricatur sich zudringlich zu erkennen geben. — Aus einem Menschen spricht für dieses Zeitalter Vernunft und Gottheit nicht vernehmlich, nicht frappant genug — Steine, Bäume, Thiere müssen sprechen, um den Menschen sich selbst fühlen, sich selbst besinnen zu machen. — Die erste Kunst ist Hieroglyphistik. — Mittheilungs=, Besinnungkunst oder Sprache und Darstellungs=, Bildungskunst oder Poesie sind noch Eins. Erst später trennt sich diese rohe Masse — dann entsteht Benennungskunst, Sprache im eigentlichen Sinn — Philosophie — und schöne Kunst, Schöpfungskunst, Poesie überhaupt. — Die Räthselweisheit, oder die Kunst, die Substanz unter ihren Eigenschaften zu verbergen, ihre Merkmale mystisch zu verwirren, gehört als Uebung des jungen Scharfsinns in diese Periode. Mystische allegorische Werke mögen der Anfang dieser Popularisirung der frühesten Theoreme gewesen sein, wenn nicht die Erkenntniß überhaupt gleich in dieser popularen Form zur Welt kam. Parabeln sind viel spätere Formation. Zur künstlichen Poesie oder zur technischen überhaupt gehört die rhetorische. Der

Charakter der künstlichen Poesie ist Zweckmäsigkeit — fremde Absicht. — Die Sprache im eigentlichsten Sinn gehört ins Gebiet der künstlichen Poesie. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung. Wenn man also Sprache — Ausdruck einer Absicht nennen will, so ist die ganze künstliche Poesie Sprache. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung — Erregung eines bestimmten Gedankens. — Der Roman gehört zur natürlichen Poesie, — die Allegorie zur künstlichen. Die natürliche Poesie kann also ohne Schaden den Schein der künstlichen, der didaktischen haben. Es muß aber nur zufällig, nur frei damit verknüpft sein. Dieser Schein der Allegorie gibt ihr dann noch einen Reiz mehr und sie kann nicht Reize, Incitamente jeder Art genug haben.

---

Unser Leben ist unvollkommen, weil es Perioden hat — Es sollte nur Eine Periode sein, dann wärs unendlich. Der Relationsprozeß ist der substanzielle. Wo mit der Verdichtung Vermehrung verbunden ist, da ist Leben.

---

Der genialische Arzt wird von sich und dem Gegenstande zugleich, aber ohne gegenseitige Beschränkung — vielmehr mit gegenseitiger Vervollkommnung bestimmt. Er beobachtet Mittel und Krankheit mit jedem Schritte genauer, wird mit jedem Schritte mehr Herr der Krankheit und des Mittels — und ist die wohlthätige Macht,

die die äußeren Reize kunstvoll zu einem glücklichen Feinde der Krankheit organisirt, sowohl in Beziehung auf harmonische Zusammenwirkung oder Gliederung — als auf Dosis — Quantität — und Grad — Qualität — und auf Succession — Rhythmus. —

---

Das Werkzeug als solches läßt sich nicht müßig denken. Ein Organ ist, seinem Begriff nach, in Bewegung und mithin in Verbindung mit seinem Reiz, theils unmittelbar, theils mittelbar durch das Produkt. Der todte Körper, todt gedacht, wird uns keine Aufschlüsse über die Kraft geben, und ihre Verbindung mit ihm. Beobachtet das lebendige Organ und das bewegte Werkzeug.

---

Wer alles räumlich, figurirt und plastisch sieht, dessen Seele ist musikalisch — Formen erscheinen durch unbewußte Schwingungen. — Wer Töne, Bewegungen u. s. w. in sich sieht, dessen Seele ist plastisch — denn Mannichfaltigkeit der Töne und Bewegungen entsteht nur durch Figuration. Wird aber der musikalische Mensch guter Maler und Sculptor, so wie umgekehrt der plastische Mensch guter Musiker u. s. w. werden können — da alle Einseitigkeit sich selbst Schaden thut? Oder besteht eben das Genie in der Vereinigung und Bildung des Genies in Construction dieser Vereinigung — Ausbildung des schwächeren Vereinigungskerns? Jeder Mensch

hätte genialischen Keim, nur in verschiednen Graden der Ausbildung und Energie.

---

Je complicirter, mannichfacher die Seele, desto stärker, desto erregbarer.

---

Hoffnung ist eine entfernte Freude, Ahndung ist entfernte Vorstellung, Furcht ist ein entferntes Weh. Erinnerung des Angenehmen — Erinnerung des Unangenehmen — rückwärtsentfernte Lust oder Unlust. Was die Lust in der Erinnerung verliert, das gewinnt die Unlust in der Erinnerung und umgekehrt. Sie gehn in einander über — so Furcht und Hoffnung. Je näher desto unterschiedner.

---

Ueberfluß und Armuth beide in Einem Zustande der Schwäche, so wie hingegen der Mittelstand zwar Beide in Dauerstärke übertrifft — aber seine ganze Dauer hindurch von Einem der beiden Extreme oder gar von beiden zugleich despotisirt und gehudelt wird — und der Ueberblick derselben nichts als Fristung einer kümmerlichen mühseligen Existenz darbietet. Die Extreme leben nicht eigentlich, existiren nicht recht — d. h. in einem sehr geringen Grade der Existenz — weil sie nur weniges mit dem Extrem gemein haben — geringe Animation — Der Mittelstand existirt mehr — aber wie? unter welchen Gefahren — in welchem Reiche — wie beständig be-

Seele, die Seele Körper werden, Eins durch das Andere, — dadurch gewinnen beide.

---

Sollte die Physik im strengern Sinne die Politik unter den Naturwesen sein? — Die niedre Physik betrachtet den Stein unter Steinen — wie die gemeine Politik den Menschen unter Menschen, — jene die Felsenbildung, Gebirgsbildung, diese die Staatenbildung. Die astronomisch terrestrische Mineralogie und Geologie ist davon ganz verschieden. Gewöhnlich werden Bruchstücke von ihr unter die gemeine Geognosie mit gerechnet — und ihre Idee liegt mit in der Idee der jetzigen Geognosie.

---

Hypochondrie ist pathologisirende Phantasie mit Glauben an die Realität ihrer Produktionen — Phantasmen verbunden.

---

Halbe Theorie führt von der Praxis ab, ganze zu ihr zurück.

---

Wer sich nicht vornimmt, das Denken und scientifiren und studiren ganz durchzuführen und es beständig fortzutreiben, — der thut sich nur mehr Schaden damit, da aller temporelle Gebrauch eines heftigen Reizes schädlich ist und größere Schwäche veranlaßt.

---

Das unkritische Sich für gesund halten — so wie das unkritische Sich für krank halten — beides ist Fehler und Krankheit.

---

Logik im allgemeinen Sinne begreift dieselben Wissenschaften oder wird eben so eingetheilt wie Sprachlehre und Tonkunst. Die angewandte Sprachlehre und die angewandte Logik begegnen sich und machen eine höhere Verbindungswissenschaft aus — die die Wortbedeutungslehre und ihre Disciplinen enthält.

---

Wir stoßen immer zuletzt an den Willen, — die willkührliche Bestimmung — als wenn dies überall der eigentliche und nothwendige Anfang wäre. — Jede künstliche willkührliche Bestimmung muß eine nothwendige, natürliche werden können und umgekehrt.

---

Nichts reizt an sich. Alles kann reizend und nicht reizend werden. So ist die Reizbarkeit durchaus relativ in Beziehung auf den Stoff. So auch mit der Erregbarkeit. Beide sind Erscheinungen einer Substanz, — die Erregung — der höhern. — Beide haben Beziehung auf Sehnen und Trieb.

---

Die Luft ist so gut Organ des Menschen wie das Blut. Die Trennung des Körpers von der Welt ist wie die der Seele vom Körper.

---

Der Mensch hat gewisse Zonen des Körpers — Sein Leib ist die nächste — was ihn zunächst umgibt die zweite — seine Stadt und Provinz die dritte — so geht's fort bis zur Sonne und ihrem System. Die innigste Zone ist gleichsam das Ich und diesem steht als der höchsten Abstraktion, Contraktion — die höchste Reflexion, Expansion — die Welt entgegen. So der Punkt dem atmosphärischen Raum.

---

Die Kraft ist der unendliche Vokal, der Stoff der Consonant.

---

Alle Illusion ist zur Wahrheit so wesentlich wie der Körper der Seele. Irrthum ist das nothwendige Instrument der Wahrheit. Mit dem Irrthum mach ich Wahrheit. — Aller Uebergang fängt mit Illusion an. Ich sehe außer mir was in mir ist — ich glaube, es sei geschehen was ich eben thue. Glauben ist die Operation des Illudirens, die Basis der Illusion. Alles Wissen in der Entfernung ist Glauben. Der Begriff außer mir ist Ding. Alles Wissen endigt und fängt im Glauben an. Vor= und Rückerweiterung des Wissens ist Hinausschiebung — Erweiterung des Glaubensgebiets. Das Ich glaubt ein fremdes Wesen zu sehen — durch Approximation desselben entsteht ein andres Mittelwesen — das Produkt, was dem Ich zugehört und was zugleich dem Ich nicht zuzugehören scheint — die Mittelresultate des Pro=

zesses sind die Hauptsache — das zufällig gewordene oder gemachte Ding ist das verkehrt Beabsichtigte.

---

Die meisten Menschen wollen nicht eher schwimmen bis sie es können.

---

Sollte nicht die Heilkunst so wie die anderen gemischten Wissenschaften zur Klugheitslehre überhaupt mitgehören? Sollte Klugheitslehre indirekte Technik sein? Die ganze Klugheitslehre läuft auf medizinische Regeln hinaus, z. B. die Methode, jemanden wozu zu bewegen oder wovon abzuhalten, ist durchaus medizinisch.

---

Jeder Mensch will alles und will auch alles nicht — Jeder Mensch weiß alles und weiß auch alles nicht — oder glaubt alles.

---

So gut alle Kenntnisse zusammenhangen, so gut hangen auch alle Nichtkenntnisse zusammen — Wer eine Wissenschaft machen kann, muß auch eine Nichtwissenschaft machen können — wer etwas begreiflich zu machen weiß, muß es auch unbegreiflich zu machen wissen — der Lehrer muß Wissenheit und Unwissenheit hervorzubringen vermögen.

---

Wenn der Charakter des gegebenen Problems Unauflöslichkeit ist, so lösen wir dasselbe, wenn wir seine Unauflöslichkeit darstellen.

---

Macht sich alles was wir direkt machen von selbst? und was wir indirekt machen durch uns?

---

Die Furcht kann auch Symptom eines angenehmen Gegenstandes sein, z. B. Ehrfurcht.

---

Den Stärksten reizt der schwächste Reiz am meisten und daher entsteht die heftige Repulsion des Schwachen. Aber gerade am Schwachen geht die meiste Kraft verloren und daher schwächt das Schwache den Starken indirekt.

---

Jede Ursach erweckt Ursachen. Die causa prima ist nur das erste Glied der ursächlichen Reihe — diese Reihe ist aber vorwärts und rückwärts unendlich. Nur unter Voraussetzungen und willkührlichen Annahmen oder Datis gibts eine causa prima, — nicht absolut.

---

Die innere Welt ist gleichsam mehr mein als die äußere. Sie ist so innig, so heimlich. Man möchte ganz in ihr leben. Sie ist so vaterländisch. Schade, daß sie so traumhaft, so ungewiß ist.

---

Der Begriff von Element schließt das Merkmal der Unvollkommenheit nothwendig in sich. Ein Element ist ein unvollkommenes Wesen überhaupt.

---

Man muß nothwendig erschrecken, wenn man einen Blick in die Tiefe des Geistes wirft. Der Tiefsinn und der Wille haben keine Grenzen. Es ist damit wie mit dem Himmel. Ermüdet steht die Einbildungskraft still — und nur ihre momentane Constitution wird damit indicirt. Hier stoßen wir auf die Möglichkeit von Geisteskrankheiten, Geistesschwächen — kurz auf die geistige Lebens- und Constitutionslehre und das Moralgesetz erscheint hier als das einzig wahre große Graderhöhungsgesetz des Universums — als das Grundgesetz der harmonischen Entwickelung. Successive schreitet der Mensch fort — mit jedem wahren Schritte leichter — mit jeder erlangten Geschwindigkeit wächst der Raum. Nur der rückwärts gekehrte Blick bringt vorwärts, da der vorwärts gekehrte Blick rückwärts führt.

---

Ein absoluter Trieb nach Vollendung und Vollständigkeit ist Krankheit, sobald er sich zerstörend und abgeneigt gegen das Unvollendete, Unvollständige zeigt.

---

Jede Wissenschaft wird Poesie nachdem sie Philosophie geworden ist.

---

Die Frau ist das Symbol der Güte und Schönheit, — der Mann das Symbol der Wahrheit und des Rechts.

---

Wem ich einen unbestimmten Trieb beibringen kann, dem geb ich Leben im strengeren Sinn.

---

Wir sind mit dem Unsichtbaren näher als mit dem Sichtbaren verbunden.

---

Gesetze sind nothwendige Folgen des unvollkommnen Denkens oder Wissens.

---

Der vollständige und vollkommene Künstler überhaupt ist von selbst sittlich — so auch der vollständige und vollkommene Mensch überhaupt.

---

Das Lächerliche ist nicht beißend. Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit — durch einen Kontrast entstehen. Aehnlichkeit mit dem elektrischen Funken. Der ächte Komiker muß ernsthaft und wichtig aussehen, wenn er eine Posse macht. Die Verkleidung ist ein Hauptbestandtheil des Lächerlichen. — Aus vielem Lachen und Witzeln kann aber auch Hypochondrie entstehen. Alles was die Aufmerksamkeit erregt

und nicht befriedigt, ist lächerlich. Nur das plötzliche Abspannen der Aufmerksamkeit ist aber die eigentlich lachen machende Operation.

---

Durch corrupte oder eigenthümliche Aussprache geht eine Sprache in die andre über.

---

Schon unser Gewissen beweist unser Verhältniß, — Verknüpfung — Uebergangsmöglichkeit mit einer anderen Welt — eine innere, unabhängige Macht und einen Zustand außer der gemeinen Individualität.

---

Wenn wir Selbsterzeugnisse und Machwerke mit Naturprodukte vergleichen, so werden wir die Natur verstehen lernen. Man versteht Künstler insofern man Künstler ist und wird und sich also selbst versteht.

---

Eine Art von Schmerz läßt sich durch Reflexion, — andre durch Abstraktion vertreiben.

---

Der Traum ist oft bedeutend und prophetisch, weil er eine Naturseelenwirkung ist und also auf Associationsordnung beruht. — Er ist wie die Poesie bedeutend, — aber auch darum unregelmäßig bedeutend — durchaus frei.

---

---

Man sollte stolz auf den Schmerz sein — jeder Schmerz ist eine Erinnerung unseres hohen Rangs. — Wollust ist ein gefälliger und veredelter Schmerz.

---

Das Wolkenspiel — Naturspiel ist äußerst poetisch. Die Natur ist eine Aeolsharfe, ein musikalisches Instrument, dessen Töne wieder Tasten höherer Saiten in uns sind.

---

Ein Körper verhält sich zum Raume wie ein Sichtbares zum Lichte.

---

Der Mensch strebt nach nichts mehr als reizend, Aufmerksamkeit erregend zu sein.

---

Der Wissenschaft ist es wie den Menschen gegangen — um sie leichter bearbeiten und bilden zu können, hat man sie in einzelne Wissenschaften und Staaten eingetheilt, — der Eintheilungsgrund war hier und dort zufällig und fremd.

---

Zeit ist innerer Raum, — Raum ist äußere Zeit. Jeder Körper hat seine Zeit — jede Zeit hat ihren Körper. — Der Raum geht in die Zeit wie der Körper in die Seele über.

---

Um die Stimme zu bilden, muß der Mensch mehrere Stimmen sich anbilden, — dadurch wird sein Organ substanzieller. So um seine Individualität auszubilden, muß er immer mehrere Individualitäten anzunehmen und sich zu assimiliren wissen, — dazu wird er zum substanziellen Individuum.

---

Der Historiker wird durch die Zeitungen, ein Verzeichniß individueller Nachrichten gebildet. Hier kann er Kritik lernen. Falsche Nachrichten, einseitige, entstellte lernt er nachgerade benutzen. Vollkommen entgegengesetzte Nachrichten heben sich auf. Unvollkommen entgegengesetzte geben die Wahrheit zum Resultat, wenn man die sich aufhebenden Data oder Glieder durchstreicht. Die Materialien des Historikers sind die Quellen oder die Zeitungen, oder die Historien, welches Eins ist. Die Zeit ist der sicherste Historiker.

---

Die Synthesis von Seele und Leib heißt Person — die Person verhält sich zum Geist wieder wie der Körper zur Seele. Sie zerfällt auch einst und geht in veredelter Gestalt wieder hervor.

---

Wie das Auge nur Augen sieht — so der Verstand nur Verstand — die Seele Seelen — die Vernunft Vernunft — der Geist Geister u. s. w. — die Einbildungs-

kraft nur Einbildungskraft — die Sinne Sinne — Gott wird nur durch einen Gott erkannt.

---

Gewiß ists daß der Mensch selbst Seelenkrankheiten Herr werden kann und dies beweist unsere Moralität — unser Gewissen — unser unabhängiges Ich. Selbst in Seelenkrankheiten kann der Mensch außerhalb sein und beobachten und gegenexperimentiren. Es ist freilich oft sehr schwer — den sensibelsten am schwersten — deren Hang überhaupt lebhaft und schnell ist.

---

Die mathematische Methode ist das Wesen der Mathematik. Wer die Methode ganz versteht ist Mathematiker. Sie ist als die wissenschaftliche Methode überhaupt höchst interessant und gibt vielleicht das richtigste Muster zur Eintheilung des Erkenntniß- und Erfahrungsvermögens her.

---

Modificiren ist relatives Machen und zerstören. Absolut machen können wir nichts, weil das Problem des absoluten Machens ein imaginäres Problem ist. Keinen absoluten Anfang gibt es nicht — er gehört in die Kategorie der imaginären Gedanken.

---

Unser Geist ist eine Associationssubstanz — Aus Harmonie, — Simultaneität des Mannichfachen geht er hervor und erhält sich durch sie. Der Geist ist das so-

ciale, concentrirende Prinzip. Nur ein Geist, eine Association hat ihm das Dasein gegeben. Der Tod versetzt ihn in der großen Association irgend wo anders hin, erweckt ihn irgend wo anders.

---

Licht ist die Action des Weltalls, — das Auge, der vorzeichnende Sinn für das Weltall oder Weltseele — Weltaction — die Strahlen desselben sind eine bloße Fiction.

---

Die Körper sind in den Raum präcipitirte und angeschossne Gedanken. Die Zeit ist ein successiver Wechsel der Kräfte. Die Gegenwart ist die Schwebung — gleich einem Gefäße, das einen aufnehmenden und abführenden Gang hat.

---

Das physicalische Wundermärchen der Genlis ist immer ein artiger Versuch.

---

Vollkommene Bücher machen Vorlesungen unnütz. Das Buch ist die wie Musik in Striche gesetzte und completirte Natur.

---

Das Leben läßt sich schlechterdings nur aus Leben erklären, — die Erregung nur aus der Erregung. Wenn aller Stoff zur Kraft sich verhält wie Object zu Subject, so sind also Stoff und Kraft Eines Ursprungs und im

Grunde vereinigt wie in der Folge getrennt. — Ist das Leben blos complicirte Erregung oder eine höhere Zusammensetzung? Ist die Erregung aus Reizung und Empfindung zusammengesetzt?

---

Wenn man etwas Bestimmtes thun und erreichen will, so muß man sich auch provisorische bestimmte Grenzen setzen. Wer aber dies nicht will, der ist vollkommen wie der, der nicht eher schwimmen will bis ers kann. Er ist ein magischer Idealist wie es magische Realisten gibt. Jener sucht eine Wunderbewegung, ein Wundersubjekt — dieser ein Wunderobjekt, eine Wundergestalt. Beides sind logische Krankheiten, Wahnarten, in denen sich allerdings das Ideal auf eine doppelte Weise offenbart oder spiegelt — heilige isolirte Wesen, die das höhere Licht wunderbar brechen — Wahnhafte Propheten. So ist auch der Traum prophetisch — Carrikatur einer wunderbaren Zukunft.

---

Der Glauben hat auch Grade. Er disponirt. Aus Kraft des Glaubens ist die ganze Welt entstanden. Im Willen ist der Grund der Schöpfung. Glauben ist Wirkung des Willens auf die Intelligenz. Glaubenskraft also Willen. Aus der Anwendung derselben entsteht allmälig die Welt.

---

Die bloße Geschichte ist musikalisch und plastisch. Die musikalische Geschichte ist die Philosophie, die plastische Geschichte die Chronik, die Erzählung, die Erfahrung. Jede Materialienmasse ist Chronik. Jede Beschreibung ist Erzählung. Erst dann wenn der Philosoph als Orpheus erscheint, ordnet sich das Ganze in regelmäßige gemeine und höhere, gebildete, bedeutende Massen, in ächte Wissenschaften zusammen.

---

Der Handelsgeist ist der Geist der Welt. Er ist der großartige Geist schlechthin. Er setzt alles in Bewegung und verbindet alles. Er weckt Länder und Städte, Nationen und Kunstwerke. Er ist der Geist der Kultur, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Der historische Handelsgeist, der sklavisch sich nach den gegebenen Bedürfnissen, nach den Umständen der Zeit und des Orts richtet — ist nur ein Bastard des ächten, schaffenden Handelsgeistes.

---

Der Sinnenrausch ist zur Liebe was der Schlaf zum Leben.

---

Je vielfacher der Mensch sich zugleich beschäftigen kann, versteht sich daß diese Beschäftigungen nichts collidirendes und störendes haben, — desto energischer und reiner wirkt die Denkkraft, und vielleicht heben sich überhaupt heterogene Beschäftigungen.

---

Wie die Stimme mannichfaltige Modificationen in Ansehung des Umfangs, der Geschmeidigkeit, der Stärke, der Mannichfaltigkeit — des Wohlklangs, der Schnelligkeit, der Präcision oder Schärfe hat, so ist auch die schriftliche Stimme oder der Styl auf eine ähnliche Weise unter mannichfachen Gesichtspunkten zu beurtheilen. Die Stylistik hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Deklamationslehre oder der Redekunst im strengeren Sinne.

---

Der Lebensprozeß — der Raum- und Zeiterfüllungs- und Gliederungsprozeß bestimmt die Individualität. Seine vollständige Betrachtung liefert uns die natürliche, wahrhaft naturhistorische Reihe, — das vollständige Natursystem eines Individuums. Jeder individuelle Lebensprozeß, wird durch den universellen Lebensprozeß, das Natursystem eines Individuums sowohl durch die übrigen individuellen Natursysteme als durch das höhere allgemeine — und am Ende durch das Natursystem des Universums mit bestimmt — in soweit dasselbe jene und dieses gegenseitig bestimmt. Mit Recht kann man also das vollständige Natursystem eines vollkommenen Individuums — eine Funktion jedes anderen vollkommenen Individuums und eine Funktion des Universums nennen. Darin liegt vielleicht der Charakter eines vollständigen Individuums. Ein unvollständiges Individuum wird ein unvollständiges Natursystem haben — dessen Indication ein Fortstreben, ein Unbefriedigtsein, eine Lücke, eine Schrankenlosigkeit ist. In einem vollständigen

System ist vollkommene Thätigkeit ohne Bedürfniß, ohne Unruhe, ein Glied greift ins andre, und in sich selbst beschlossen rollt das System seine unveränderliche, gesetzmäßige, selbständige Bahn um ein höheres System herum; wenn es eins gibt, mit welchem es zu einem Lauf oder Zweck in gleicher Dignität verbunden ein neues größeres System ausmacht. Die Einheiten oder die einzelnen Merkmale sind Planeten — die sich um ein Hauptmerkmal als die Sonne bewegen. Die Gesetze ihrer Verhältnisse und gegenseitigen Bewegungen und Veränderungen umfaßt ihre Theorie, wie denn alle Theorie Astronomie ist. Ihr Natursystem ist ihr Lebenssystem — das System ihres Mechanismus. — Auch hier hat der Ptolomäische und Tycho de Brahesche Irrthum geherrscht. Man hat ein einzelnes untergeordnetes Merkmal zum Hauptmerkmal gemacht und dadurch sind falsche einseitige Systeme entstanden. Auch hier hat der optische Betrug, daß um das Eine Merkmal, worauf man sich fixirte, die Himmelskugel mit ihren Welten zu drehen schien, geherrscht und zu täuschenden Schlüssen veranlaßt. Hier hat Kant die Rolle des Copernikus gespielt und das empirische Ich nebst seiner Außenwelt als Planet erklärt und den Mittelpunkt des Systems im Sittengesetz oder ins moralische Ich gesetzt und Fichte Newton ist der Gesetzerfinder des innern Weltsystems, der zweite Copernikus geworden.

---

Jeder Engländer ist eine Insel.

---

Wissenschaften sind Folgen der Bedürfnisse und des Mangels — mithin erste Mittel denselben abzuhelfen. Suchen wir also den Inbegriff der Mittel zur Erfüllung unsrer Wünsche, so müssen wir zu den Wissenschaften gehen und ihr Studium als den gradesten Weg zum Ziel ansehen. Eine höchst interessante Anwendung dieser allgemeinen Bemerkung bietet uns die Heilkunde. Wenn wir hier nach den Aussichten fragen, die die Menschheit jetzt auf Befreiung ihrer körperlichen Uebel hat, so wird man uns zur Antwort den Zustand der Heilkunde zeigen. Ihre Ausbildung und Vorbereitung bestimmt das Gegengewicht der Last der körperlichen Uebel die uns drücken. — Je mehr die Heilkunde Elementarwissenschaft jedes Menschen werden — je größere Fortschritte die gesammte Physik machen und die Heilkunde benutzen wird — je inniger die gesammten Wissenschaften zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesse, des Wohls der Menschheit, zusammentreten und die Philosophie zur Vorsitzerin und Leiterin ihrer Beschlüsse nehmen werden, — desto leichter wird jener Druck, desto freier die Brust des Menschengeschlechts werden. Jetzt suche jeder Einzelne zur beschleunigenden Annäherung dieser glücklichen Zeit das Uebel an der Wurzel anzugreifen, er studire Medizin und beobachte und forsche und erwarte mehr gründlichen Nutzen von der Aufklärung seines Kopfes als von allen Tropfen und Extrakten.

---

Die Blüthe ist das Symbol des Geheimnisses unseres Geistes.

---

Wenn wir von der Außenwelt sprechen, wenn wir wirkliche Gegenstände schildern, so verfahren wir wie das Genie. So ist also das Genie das Vermögen von eingebildeten Gegenständen wie von wirklichen zu handeln und sie auch wie diese zu behandeln. Das Talent darzustellen, genau zu beobachten — zweckmäßig die Beobachtung zu beschreiben, ist also vom Genie verschieden. Ohne dieses Talent sieht man nur halb und ist nur ein halbes Genie — man kann genialische Anlage haben, die in Ermangelung jenes Talents nie zur Entwicklung kommen, ohne Genialität existiren wir alle überhaupt nicht. Genie ist zu allem nöthig, was man aber gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies.

---

Das Beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingrediens — wie das Leben am organischen Körper. Man dephilosophire die Wissenschaften — was bleibt übrig? — Erde, Luft und Wasser.

---

Die höchste Aufgabe der Bildung ist sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich ihres Ichs zugleich zu sein. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für Andre. Ohne

vollendetes Selbstverständniß wird man nie Andre wahrhaft verstehen lernen.

---

Selbstentäußerung ist die Quelle aller Erniedrigung, so wie im Gegentheil der Grund aller echten Erhebung. Der erste Schritt wird Blick nach innen, — absondernde Beschauung unseres Selbst. Wer hier stehen bleibt, geräth nur halb. Der zweite Schritt muß wirksamer Blick nach außen — selbstthätige, gehaltne Betrachtung der Außenwelt sein. Der Mensch wird nie als Darsteller etwas vorzügliches leisten, der nichts weiter darstellen mag als seine Erfahrungen, Sinne, Lieblingsgegenstände, der es nicht über sich gewinnen kann, auch einen ganz fremden, ihm ganz uninteressanten Gegenstand mit Fleiß zu studiren und mit Muße darzustellen. Der Darsteller muß alles darstellen können und wollen. Dadurch entsteht der große Styl der Darstellung, den man mit Recht an Göthe so sehr bewundert.

---

Interesse ist Theilnahme an dem Leiden und der Thätigkeit eines Wesens. Mich interessirt etwas wenn es mich zur Theilnahme zu erregen weiß. Kein Interesse ist interessanter als was man an sich selbst nimmt, so wie der Grund einer merkwürdigen Freundschaft und Liebe die Theilnahme ist, zu der mich ein Mensch reizt, der mit sich selbst beschäftigt ist, der mich durch seine Mit-

theilung gleichsam einladet an seinem Geschäfte Theil zu nehmen.

---

Was Schlegel so scharf als Ironie charakterisirt, ist, meinem Bedünken nach, nichts anderes als die Folge, der Charakter der ächten Besonnenheit, der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Der Geist erscheint immer nur in fremder, luftiger Gestalt. Schlegels Ironie scheint mir ächter Humor zu sein. Mehrere Namen sind einer Idee vortheilhaft.

---

Im Staat ist alles Schauhandlung — im Volk alles Schauspiel. Das Leben des Volks ist ein Schauspiel. — Schriften sind die Gedanken des Staats, die Archive sein Gedächtniß.

---

Fast immer hat man den Anführer, den ersten Beamten des Staats mit dem Repräsentanten des Genius der Menschheit vermengt, der zur Einheit der Gesellschaft oder des Volks gehört. Im Volke ist alles Schauspiel, mithin muß auch der Geist des Volkes sichtbar sein. Dieser sichtbare Geist kommt entweder, wie im tausendjährigen Reiche, ohne unser Zuthun, oder er wird einstimmig durch ein lautes oder stilles Einverständniß gewählt. — Es gibt viel interessante hierher gehörige Züge aus der Geschichte, z. B. in Indien ist an einigen Orten Feldherr und Priester getrennt gewesen und der

Feldherr hat die zweite Rolle gespielt. — Der Priester muß uns nicht irre machen. Dichter und Priester waren im Anfang Eins und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der ächte Dichter ist aber immer Priester so wie der ächte Priester immer Dichter geblieben, und sollte die Zukunft nicht den alten Zustand der Dinge wieder herbeiführen? Jener Repräsentant des Genius der Menschheit dürfte leicht der Dichter katexochin sein. Uebrigens aber ist es eine unwidersprechliche Thatsache daß die meisten Fürsten nicht eigentlich Fürsten, sondern gewöhnlich mehr oder minder eine Art von Repräsentanten des Genius ihrer Zeit waren und die Regierung mehrentheils wie billig in subalternen Händen sich befand.

---

In den meisten Religionssystemen werden wir als Glieder der Gottheit betrachtet, die wenn sie nicht den Impulsionen des Ganzen gehorchen — wenn sie auch nicht absichtlich gegen die Gesetze des Ganzen agiren, nur ihren eignen Gang gehen und nicht Glieder sein wollen, von der Gottheit ärztlich behandelt und entweder schmerzhaft geheilt oder gar abgeschnitten werden.

---

Schlechthin ruhig erscheint was in Rücksicht der Außenwelt schlechthin unbeweglich ist. So mannichfach es sich auch verändern mag, so bleibt es doch in Beziehung auf die Außenwelt immer in Ruhe. Dieser Satz bezieht sich auf alle Selbstmodificationen. Daher erscheint

das Schöne so ruhig. Alles Schöne ist ein selbsterleuchtetes, vollendetes Individuum.

---

Jede Menschengestalt belebt einen individuellen Keim im Betrachtenden. Dadurch wird diese Anschauung unendlich. Sie ist mit dem Gefühl einer unerschöpflichen Kraft verbunden und darum so absolut belebend. Indem wir uns selbst betrachten, beleben wir uns selbst.

---

Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserem irdischen Dasein überhaupt, das aus mannichfachen Arten zu existiren gemischt ist. — Philister haben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eigenen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, — sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen rascheren Gang hat. Ihre Parties de plaisir müssen conventionell, gewöhnlich, modisch sein — aber auch ihr

Vergnügen verarbeiten sie wie alles mühsam und förmlich. Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Reise, Hochzeit, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen. — Ihre Religion wirkt blos wie ein Opiat — reizend, betäubend — Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie könnens nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß — einer Hochzeit — einer Reise oder eines Balls vor. Der sublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volksparterre und Kapellen und Emporkirchen für die Vornehmeren. — Die Schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch der Hefen der fortgehenden Köpfe, die habsüchtige Race gehört. Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings. Ueber diese kennt er nichts Höheres — kein Wunder daß der durch die äußeren Verhältnisse par force dressirte Verstand nur der listige Sklav eines solchen stumpfen Herrn ist und nur für Lüste sinnt und sorgt.

---

Der Lehrling darf noch nicht raisonniren. Erst muß er mechanisch fertig werden, dann kann er anfangen nach-

zudenken und nach Einsicht und Anordnung des Gelernten streben. Das voreilige Denken hält mehr auf als daß es befördert. Diese Pflicht des wissenschaftlichen Anfängers gehört zu der allgemeinen Pflicht seine Vernunft gefangen zu nehmen. Auch diese Gefangennehmung kann zur Kunst werden.

---

Die Liebe ist der Endzweck der Weltgeschichte, — das Amen des Universums.

---

Heterogene Dinge können sich einander nur nähern.

---

Wir sind zugleich in und außer der Natur.

---

Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmoniren, so sind wir Gott gleich.

---

Die Liebe ist das höchste Reale — der Urgrund. — Alle Romane, wo wahre Liebe vorkommt, sind Märchen, magische Begebenheiten.

---

Der zu frühzeitige und unmäßige Gebrauch der Religion ist dem Wachsthum und Gedeihen der Menschheit äußerst nachtheilig, — wie Branntwein u. s. w. der physischen Ausbildung.

---

Eine Ehe sollte eigentlich eine langsame continuirliche Umarmung, Generation, wahre Nutrition, Bildung eines gemeinsamen, harmonischen Wesens sein.

---

Was ist eigentlich Alt? was Jung? Jung — wo die Zukunft vorwaltet, — alt — wo die Vergangenheit die Uebermacht hat.

---

Je einfacher im Ganzen und je individueller und mannichfacher im Detail, desto vollkommner das Kunstwerk.

---

Sonderbar daß in so vielen Religionen die Götter Liebhaber des Häßlichen zu sein scheinen.

---

Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen ist nichts als Streben nach unsinnlichem geistigem Reiz.

---

Häufige Seelenbewegungen — Uebungen u. s. w. vermehren den Zusammenhang von Körper und Seele und machen Beide sensibler gegen einander.

---

Alle Schranken sind blos des Uebersteigens wegen da.

---

Leben ist Naturfreiheit — sinnliche Freiheit.

---

Ein Mensch kann alles dadurch adeln, seiner würdig machen, daß er es will.

---

Wo ewige unabänderliche Gesetze walten, da ist Alterthum, Vergangenheit. Der Prozeß der Geschichte ist ein Verbrennen.

---

Jemehr der Mensch seinen Sinn fürs Leben künstlerisch ausbildet, desto mehr interessirt ihn auch die Disharmonie — wegen der Auflösung.

---

Mit der Zeit muß die Geschichte Märchen werden, sie wird wieder wie sie anfing.

---

Geduld ist zweierlei — ruhige Ertragung des Mangels — ruhige Ertragung des Uebermaaßes. Die echte Geduld zeugt von großer Elastizität.

---

Gewohnheit ist eine zur Natur gewordene Kunst. Naturgesetze sind Gewohnheitsgesetze.

---

Ein Volk ist wie ein Kind ein individuelles pädagogisches Problem. Dieses und jenes Volk hat wie dies und jenes Kind ein vorzügliches Talent. Die anderen müssen nicht über dies Eine auszubilden vergessen werden. Ein isolirt in die Höhe geschossenes Talent verwelkt frühzeitig, weil es ihm an Nahrung fehlt. Diese Nahrung können ihm nur die übrigen Talente gewähren. Die sämmtlichen Talente machen gleichsam Einen Körper aus. Wenn erst der

Körper auf Kosten Eines Gliedes leidet, so leidet nachher das Glied indirekt mit.

---

Alles was in Noth ist, stößt die Schwächlinge, die Selbstnothleidenden und alle diejenigen ab, die selbst nichts missen können ohne in Noth zu gerathen.

---

Wie es den Alten bei uns ergangen ist, so ergeht es der Natur. Ueber die Sylbenkrämerei wird das Beste vergessen und übersehen.

---

Das Unbekannte, Geheimnißvolle ist das Resultat und der Anfang von allem. Wir kennen nur eigentlich was sich selbst kennt. Was sich nicht begreifen läßt, ist im unvollkommnen Zustande, es soll allmälig begreiflich gemacht werden. Die Natur ist unbegreiflich per se.

---

Man kann durch das künftige Leben das vergangene Leben retten und veredeln.

---

Wozu man ernstlich Lust, Trieb hat, dazu hat man Genie. Das Genie offenbart sich in Lust und Trieb.

---

Man muß sich mit Sprechen begnügen, wenn man nicht singen kann.

---

Sollte alle plastische Bildung, vom Krystall bis auf den Menschen, nicht akustisch, durch gehemmte Bewegung zu erklären sein?

---

In wessen Kopfe der große Rhythmus, des Hexameters in Perioden, dieser innere poetische Mechanismus einheimisch geworden ist, der schreibt ohne sein absichtliches Mitwirken bezaubernd schön und es erscheint, indem sich die höchsten Gedanken von selbst diesen sonderbaren Schwingungen zugesellen und in die reichsten mannichfaltigsten Ordnungen zusammen treten, der tiefe Sinn sowohl der alten orphischen Sage von den Wundern der Tonkunst als der geheimnißvollen Lehre von der Musik als Bildnerin und Besänftigerin des Weltalls. Wir thun hier einen tiefen belehrenden Blick in die akustische Natur der Seele und finden eine neue Aehnlichkeit des Lichtes und der Gedanken, da beide sich Schwingungen zugesellen.

---

Tod ist nichts als Unterbrechung des Wechsels zwischen innerem und äußerem Reize, zwischen Seele und Welt.

---

Allzufrühe Moral ist dem Menschengeschlecht äußerst nachtheilig. Sie hat wie Religion unendlich viel Schaden angerichtet und sich selbst sehr verspätet.

---

Die Musik hat viel Aehnlichkeit mit der Algebra.

---

Das Fluchen ist eine Art von Selbstbeschwörung.

Sollte einfaches Selbstgefühl Schmerz sein?

Je unermeßlicher und mannichfacher der Horizont des Bewußtseins wird, desto mehr verschwindet die individuelle Größe und desto merklicher wächst, desto offenbarer wird die geistige, Vernunftgröße des Menschen. Je größer und höher das Ganze, desto merkwürdiger das Einzelne. Die Beschränkungsfähigkeit wächst mit der Schrankenlosigkeit. Mit der Bildung und Fertigkeit des Denkens wächst die Freiheit. Die Mannichfaltigkeit der Methoden nimmt zu — am Ende weiß der Denker aus Jedem alles zu machen.

Je kleiner und langsamer man anfängt, desto perfektibler. Je mehr man mit Wenigem thun kann, desto mehr kann man mit vielem thun. Wenn man Eins zu lieben versteht, so versteht man auch Alles zu lieben am besten.

Vom Unangenehmen soll man keine Notiz nehmen.

Wenn man einen Riesen sieht, so untersuche man erst den Stand der Sonne und gebe Acht, ob es nicht der Schatten eines Pygmäen ist.

Vorurtheile der Gelehrten sind: 1) Hang zur Eigenthümlichkeit, Originalitätssucht, womit der Streit um die erste Entdeckung in Verbindung steht. 2) Prätension auf Consequenz nnd Infallibilität. 3) Haß der Autorität. 4) Verachtung der Nichtgelehrten. 5) Eifersucht und Verkleinerungssucht der Collegen. 6) Verachtung der anderen Wissenschaften. 7) Uebertriebene Bewunderung der Mühseligkeit. 8) Sucht alles alt und schon dagewesen zu finden und deshalb zu verachten. 9) Verachtung alles dessen was nicht gelehrt oder gelernt werden kann. Hieher ihr Religions- und Wunderhaß, ihr Dichterhaß u. s. w. — Den meisten dieser Charakterzüge liegt gemeiner Egoism zum Grunde und den meisten stehn auch Gegenvorurtheile gegenüber.

---

Die absolute Gleichheit ist das höchste Kunststück — das Ideal — aber nicht natürlich — Von Natur sind die Menschen nur relativ gleich — welches die alte Ungleichheit ist — der Stärkere hat auch ein stärkeres Recht. Ebenfalls sind die Menschen von Natur nicht frei, sondern vielmehr mehr oder weniger gebunden. Wenig Menschen sind Menschen — daher die Menschenrechte äußerst unschicklich als wirklich vorhanden aufgestellt werden. Seid Menschen, so werden euch die Menschenrechte von selbst zufallen.

---

Der Liebe gehts wie der Philosophie. Sie ist und soll allen Alles und Jedes sein. Liebe ist also das Ich — das Ideal jeder Bestrebung.

---

Durch Religion werden die Menschen erst recht Eins.

---

Trennung der Continuität erklärt den Schmerz *allein* nicht. Schmerz und Lust haben gewiß eine noch unerörterte Beziehung auf Ideen- und Empfindungsassociationen. Ohnmacht liegt allem Schmerz mit zum Grunde.

---

Jede Affektion, Erregung muß eigentlich eine chemische Verbindung trennen, weil dadurch die verbundenen Bestandtheile in verschiedene Zustände versetzt werden.

---

Wer Gott einmal suchen will, der findet ihn überall.

---

Mit Recht können manche Weiber sagen, daß sie ihren Gatten in die Arme sinken. Wohl denen, die ihren Geliebten in die Arme steigen.

---

In der Tugend verschwindet die lokale und temporelle Personalität. Der Tugendhafte ist als solcher kein historisches Individuum. Es ist Gott selbst.

---

Die lutherische Lehre von der moralischen Nullität des freien Willens und dem servo arbitrio ist völlig

einerlei mit der neueren entgegenlaufenden Lehre von der moralischen Nothwendigkeit des freien Willens.

---

Es ist Trägheit, was uns an peinliche Zustände kettet.

---

Die Menschen verändern sich gegen die Extreme und sind nur das was sie nach ihrer Umgebung und gegen die Gegenstände und Gegenmenschen sein können, daher Veränderlichkeit der Charaktere und relativer Charakter überhaupt.

---

Der Prediger muß zuerst Enthusiasmus zu erregen suchen, denn dies ist das Element der Religion. Jedes Wort muß klar, heiß und herzlich sein. Er muß suchen seine Gemeine in der Welt zu isoliren, ihr Esprit de corps zu geben — sie über die Welt und die höheren Stände aufklären und erheben, ihren Beruf lieb und ihr Leben angenehm machen und sie mit edlem Selbstgefühl erfüllen.

---

In den meisten Lavaterschen Liedern ist noch zu viel Irdisches und zu viel Moral und Ascetik; zu wenig Wesentliches, zu wenig Mystik. Die Lieder müssen weit lebendiger, inniger, allgemeiner und mystischer sein. — Die Predigten müssen auch schlechthin nicht dogmatisch, sondern unmittelbar, zur Erregung des heiligen Intuitionssinnes, zur Belebung der Herzensthätigkeit sein.

Predigten und Lieder können Geschichten enthalten. Geschichten wirken vorzüglich religiös. Unterrichts- und Vorbereitungspredigten und moralische Predigten gehören in eine andere Gattung. Gottes Wort müssen echte Predigten sein, Inspirationen, religiöse Erscheinungen, Offenbarungen in Worten. Ruhe, Versammlung, Bauart, Ritus und Musik passen zu diesem Zweck. Die ächte Religion äußert sich eigentlich durch reine sättigende, alles belebende Begeisterung, die wie die Wärme alles erhöht. Einfach müssen Lieder und Predigten sein und doch hochpoetisch.

---

Dem echt Religiösen ist nichts Sünde.

---

Man wird nie den Weg fehlen, wenn man auf das Allgemeine in uns und um uns achtet. Unter dem Allgemeinen verstehen wir hier das Allgemeine der Vernunft; — daher die nothwendige Achtung vor dem Allgemeinen, vor dem allgemein Sittlichen, der Stimme des Volks u. s. w. — das Bleibende in uns, die Folge, insofern sie nicht eine Besondere (nicht vernünftige) ist.

---

Inwiefern erreichen wir das Ideal nie? Insofern es sich selbst vernichten würde. Um die Wirkung eines Ideals zu thun, darf es nicht in der Sphäre der gemeinen Realität stehen. Der Adel des Ich besteht in freier Erhebung über sich selbst; folglich kann das Ich in ge-

wisser Beziehung nie erhoben sein, denn sonst würde seine Wirksamkeit, sein Genuß, d. i. sein Sieg — kurz, das Ich selbst würde aufhören. Laster ist eine ewig steigende Qual, Abhängigkeit vom Unwillkührlichen, Tugend ein ewig steigender Genuß, Unabhängigkeit vom Zufälligen. So wie es dem Lasterhaften wegen seiner Identität nie an Gelegenheiten fehlen kann tugendhaft zu sein, so nie dem Tugendhaften an Gelegenheit zu fehlen.

---

Das Allgemeine jedes Augenblicks bleibt, denn es ist im Ganzen. In jedem Augenblicke, in jeder Erscheinung wirkt das Ganze. Die Menschheit, das Ewige ist allgegenwärtig, denn sie kennt weder Zeit noch Raum. Wir sind, wir leben, wir denken in Gott, denn dies ist die personifizirte Gattung. — Es ist nicht unserem Sinn ein Allgemeines, ein Besonderes. Kannst du sagen, es ist hier oder dort? Es ist alles, es ist überall. In ihm leben, weben und werden wir sein. Alles Aechte dauert ewig, alle Wahrheit, alles Persönliche.

---

Wo es ein Sein gibt, muß es auch ein Erkennen geben. Darstellung ist eine Aeußerung des innern Zustandes, der innern Veränderungen, Erscheinung des innern Objekts. Das äußere Objekt wechselt durch das Ich und im Ich mit dem Begriffe und produzirt die Anschauung. Das innere Objekt wechselt durch das Ich und im Ich mit einem ihm angemessenen Körper und es ent=

steht das Zeichen. Dort ist das Objekt der Körper, hier ist das Objekt der Geist. Das gemeine Bewußtsein verwechselt das Entstandene, die Anschauung und das Zeichen mit dem Körper, weil es nicht zu abstrahiren weiß, nicht selbstthätig ist, sondern nur nothwendig leidend, nur halb, nicht ganz.

---

Kann ein Ich sich als Ich setzen, ohne ein anderes Ich oder NichtIch?

---

Jeder denkende Mensch wird allemal Wahrheit finden — er mag ausgehn wo und gehn wie er will.

---

Wenn ein Ding im Ganzen bestimmt ist, so ist es auch im Einzelnen bestimmt.

---

Man muß nicht seine Gerechtigkeit in der Welt suchen.

---

Naiv und sentimental sind objektiv und subjektiv. Die Aeltern sind naiver, so auch die Alten.

---

Die krumme Linie ist der Sieg der freien Natur über die Regel.

---

Wissenschaft ist nur eine Hälfte, Glauben ist die andere.

---

Glauben ist Empfindung des Wissens, Vorstellung Wissen der Empfindung.

---

Glück und Unglück ist beides negativ und positiv.

---

Der Punkt kann nicht als bewegt gedacht werden.

---

Wonach ordnet man einen Gedanken? Wo fängt man eine Beschreibung an? Man schreitet entweder der Zeit nach fort, oder man schreitet vom Allgemeinen aufs Besondere. Einen sinnlichen Gegenstand beschreibt man analytisch, einen geistigen synthetisch, dort fängt man vom Allgemeinsten an, hier vom Besondersten. Die Ordnung, wie man einen Begriff fassen sollte, diese suchen wir. Die Ordnung des nothwendigen Ich. In einem Ganzen muß alles ordentlich zusammenhangen. Welcher Zusammenhang ist zwischen Gedanken? Er ist, wie alles, entweder im Subjekt oder im Objekt begründet.

---

Ein Buch kann ein sehr verschiedenes Interesse haben. Der Autor, der Leser, ein Zweck, eine Begebenheit, seine bloße, individuelle Existenz können die Achse sein, um die es sich dreht.

---

Ueberall wo mehrere Einheiten sind, müssen sie etwas von ihren Ansprüchen, ihrer Freiheit aufgeben. Es existirt sodann eine Gemeinschaft, Gattungsähnlichkeit der

Ganzen überhaupt, z. B. eines Staats und einer Composition.

---

Stimme drückt ein sich selbst Constituirendes aus. Stimmung entsteht aus zwei Thätigen und zwei Leidenden.

---

Kunst ist Ausbildung unserer Wirksamkeit. Nur die öftere Uebung unserer Wirksamkeit, wodurch sie bestimmter und kräftiger wird, bildet die Kunst aus.

---

Wir erwecken die Thätigkeit, wenn wir ihr reizenden Stoff geben. Das Ich muß sich als darstellend setzen. Das Wesentliche der Darstellung ist was das Beiwesentliche des Gegenstandes ist. Gibt es eine besondere darstellende Kraft, die blos um darzustellen darstellt? Darstellen um darzustellen ist ein freies Darstellen. Es wird damit nur angedeutet, daß nicht das Objekt als solches, sondern das Ich, als Grund der Thätigkeit, die Thätigkeit bestimmen soll. Dadurch erhält das Kunstwerk einen freien, selbständigen, idealischen Charakter, einen imposanten Geist, denn es ist sichtbares Produkt eines Ich. Das Ich aber setzt sich auf diese Art bestimmt, weil es sich als ein unendliches Ich setzt, — weil es sich als ein unendlich darstellendes Ich setzen muß — so setzt es sich frei, als ein bestimmt darstellendes Ich. Das Objekt darf nur der Keim, der Typus sein, der Bestpunkt. Die bildende Kraft entwickelt an, in und durch ihn erst

schöpferisch das schöne Ganze. Anders ausgedrückt, das Objekt soll uns als Produkt des Ich bestimmen, nicht als bloßes Objekt. — Der Sphärenwechsel ist nothwendig in einer vollendeten Darstellung. Das Sinnliche muß geistig, das Geistige sinnlich dargestellt werden.

---

In der Wissenschaft muß alles in sich und durch sich begründet und zusammenhängend sein. In der Kenntniß finden wir nur einzelne Merkmale eines Ganzen, ohne innern Zusammenhang. Die Methodik und die angewandte Wissenschaft machen die Kunst aus.

---

Alles selbständige, materiale Ganze muß aus zwei blos in der Reflexion zu unterscheidenden Gliedern bestehen, die zusammen Eins und Etwas sind. So Wissenschaft, Kenntniß und Kunst.

---

Die doppelten Nerven, des äußeren wie des inneren Sinns können nur durch einander kurirt werden.

---

Das Beiwesen des Mannes ist das Hauptwesen der Frau.

---

Adam und Eva. Was durch eine Revolution bewirkt wurde, muß durch eine Revolution aufgehoben werden. (Apfelbiß.)

---

So lange es noch Tapfere und Feige gibt, wird auch Adel sein.

---

Nur der Feige ist nicht unsterblich.

---

Man kann nur so weit bestraft werden als man belohnt wird et vice versa.

---

Die Philosophie soll nicht mehr antworten als sie gefragt wird. Sie ist ursprünglich im Gefühl. Die Anschauungen dieses Gefühls begreifen die philosophischen Wissenschaften.

---

Schmerzen müssen um deswillen erträglich sein, weil wir sie uns selbst setzen und wir also nicht mehr leiden als wir thätig dabei sind.

---

Setzt man das Böse der Tugend entgegen, so thut man ihm zu viel Ehre an.

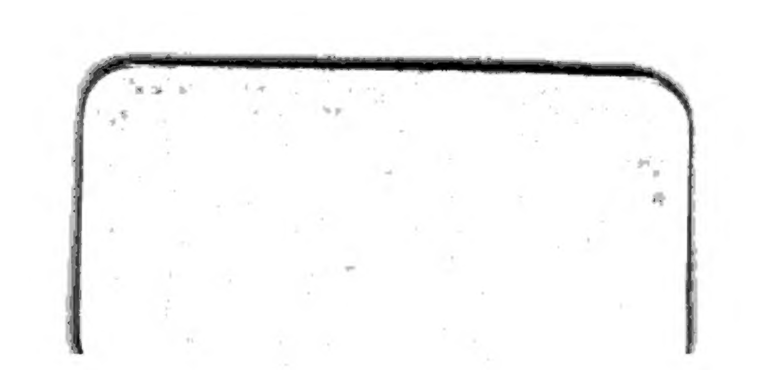
---

Gedruckt bei G. Reimer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google